Ideen

zur

Kunst-Mythologie.

Erster Cursus.

Stammbaum der Religionen des Alterthums.
Einleitung zur vor-homerischen Mythologie
der Griechen.

Aus den

für seine Zuhörer bestimmten Blättern

herausgegeben

von

C. A. Böttiger.

Nebst fünf Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1826.

Digitized by Google

Seinem

durchs Leben treu erfundenen Freunde

dem

Herrn Hofrath und Ritter

A. H. L. Heeren

zugeeignet.

— τὸ μὲν ἔμπεδον αἰεί.

Solon.

Mein ehrwürdiger Freund!

Es ſind zwei und dreißig Jahre, als Sie mir, dem ſchon früher Befreundeten, zum erſtenmal bei einem Beſuche in Weimar die Hand boten. Sie haben ſeitdem an allem, was mir in hellen oder dunkeln Loſen aus der Urne des Lebens gefallen iſt, den aufrichtigſten Theil genommen, meinen ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſen Pflege und Beurtheilung angedeihen laſſen, meine Alterthums-Studien durch Beifall und Rath belebt, meinem Sohn, als er in Göttingen ſeine Vorſchule zum Berufe eines Lehrers in der Geſchichte machte, väterliche Güte bewieſen und mir ſelbſt in einer verhängnißvollen Zeit, die dem Bleibenden oft drückender wurde, als dem Auswandernden, kräftigen Troſt zugeſprochen.

Ihnen und Vater Heyne, der auch mir ſtets Vater war, ſchickte ich einſt auch dieſe bloß für meine Zuhörer in Dresden als Manuſcript

bestimmten Blätter zur Durchsicht und sie fanden, obgleich nur mangelhafte Entwürfe, eine günstige Aufnahme. Sie sollten, das war gleich Anfangs mein Vorsatz, zu vollständigen Vorlesungen ausgearbeitet in einer würdigern Gestalt erscheinen. Es ist mir nie die erforderliche Muße geworden, diesen Entschluß auszuführen. Das sich fühlbar machende Alter und fortdauernde Kränklichkeit mahnen mich zu thun, was man vor dem Antritt einer langen Reise zu thun pflegt. Da will ich geben, was eben vorhanden ist. Aber um so mehr bedarf ich eines schirmenden, auch das Mangelhafte nicht zurückweisenden Freundes, weil er, bekannt mit meinen Verhältnissen, auch seine Mängel zu entschuldigen weiß. Darum sei, was ich hier bringe, Ihnen in die Hand gelegt.

Ihnen ist das schöne Loos geworden, nur Vollendetes zu geben, und, bei stets erneuerten Ausgaben Ihrer Werke, immerfort die neueste und frischeste Blüthe zu brechen. Welch einen Genuß

bietet die ſchon zum funfzehnten Theil fortgeſchrittene Sammlung Ihrer hiſtoriſchen Werke nicht bloß uns dar, die wir ſie in der Mutterſprache leſen? Wie klar ſtehen in den letzten Theilen die fruchtbarſten Ergebniſſe der neueſten Forſchungen in Indien, Perſien, Aegypten und an der Nordküſte Afrika's vor unſern Augen? Auch Phönizien erhielt ſeinen Theil bei dieſen in wiederholter Prüfung geläuterten Aufklärungen. Ein neuer Grund, Ihnen dieſe vor mehrern Jahren niedergeſchriebenen Ideen zuzueignen. Denn mehr als Eine Stelle Ihres Werks möchte mir bei den Anſichten, die ich im zweiten und dritten Abſchnitt dieſer Ideen über den Einfluß phöniziſcher Anſiedelungen und Faktoreien auf den Inſeln und ſelbſt auf den Küſten des eigentlichen Griechenlands in einer vorhomeriſchen Vorwelt zu faſſen wagte, zu einer Schutzwehr gegen eine jetzt gangbare Mythenauslegung dienen, an deren Spitze ein in voller Armatur jeder Alterthumskunde mit Jugendkraft mächtig einherſchrei-

tender, Ihnen, wie mir, durch Freundschaft verbundener Archäolog steht.

Wann werde ich aber wieder einmal meine Hand in die Ihrige legen? Wann werden Sie Wort halten und mit der edeln Lebensgefährtin, die Sie schon einmal zu uns nach Dresden begleitete, uns in unserm anmuthigen Elbthale wieder aufsuchen? Indem ich dies schreibe, sitzt Ihr trefflicher Landsmann, mein langgeprüfter Freund, der als Greis jugendlich-thätige Göschen bei mir. O wären Sie der dritte bei uns!

Mit unwandelbarer Freundschaft Ihnen auf immer treu zugethan

Dresden,
den 14. September 1826.

Ihr
C. A. Böttiger.

Vorrede.

Wie entſtanden die hier durch den Druck mitgetheilten Prolegomenen zu einer griechiſchen Kunſt-Mythologie? Und was bewog mich, ſie jetzt noch nach einem ſo langen Zwiſchenraume in dieſer Geſtalt herauszugeben? Es ſei mir geſtattet, in dieſem Vorworte beiden Fragen ſo kurz als möglich zu entgegnen, damit kein Misverſtändniß entſtehe und man mehr von mir verlange, als ich zu leiſten geſonnen war, oder den Umſtänden nach auch nur zu leiſten vermochte. Aber ich werde etwas weiter ausholen müſſen. Immerhin! Kommt das Schlimmſte zum Schlimmen, ſo wird man ſagen, daß das Alter geſchwätzig iſt und nur gar zu gern von ſich ſelbſt ſpricht.

Ich habe nie Collectaneen gehabt, nie mühſame Vorbereitungen und Sammlungen zu gewiſſen Zwecken, zur Herausgabe größerer Werke in der Alterthumskunde oder zur Bearbeitung einzelner Schriftſteller gemacht. Denn nie hatte ich Zeit und Luſt dazu. Mein Gedächtniß war mir treu und ich hatte ſchon als Schüler in Schulpforte, wo mir eine herrliche philologiſche Bibliothek ganz zu Gebote ſtand, wohl begriffen, wo die beſten Nachweiſungen zu finden wären.

Ich bin dreiſig Jahre lang Rector an nicht unbedeutenden lateiniſchen Schulen und Gymnaſien geweſen. Da lebte und webte ich nur im lebendigen Vortrage auf dem Katheder. Die Erklärung der Alten verbunden mit Vorträgen über verſchiedene Theile der literariſchen und bildlichen Alterthumskunde ging mir über alle Schriftſtellerei. Auch forderte das Lehramt täglich meine beſten Stunden nicht bloß für den Unterricht. Denn die beſſern meiner Schüler waren ſtets um mich und vor meinen Augen. Und ſo blieben für fortgeſetzte gelehrte Forſchung und ſchriftliche Mittheilung des Erforſchten nur einzelne, karg zugemeſſene Zeitabſchnitte übrig. Daher die Nothwendigkeit, nur kleine Aufſätze für Zeitſchriften, die ich größtentheils ſelbſt redigirte, gleichſam nur im Fluge auszuarbeiten, wiewohl ich dabei immer auch die kleinſte Forſchung von vorn anſtellen mußte, da ich in voraus nichts niedergeſchrieben hatte. *) So iſt,

*) In Weimar, wo ich in beſtändiger Berührung mit Perſonen, die jede Blüthe der Schrift- und Menſchenkunde gebrochen hatten, mit gebildeten Ausländern, die damals dort ihren Zufluchtsort oder in Meuniers Inſtitut weitere Bildung fanden, in einem wunderſam geſtalteten Hof- und Stadtleben, wenigſtens das Eine begriff, daß man nicht bloß für die Schule lernen müſſe, gab ich viele Jahre nach einander zu gleicher Zeit drei damals vielgeleſene Zeitſchriften, doch keine unter meinem Namen, heraus, das Journal des Luxus und der Mode, den neuen teutſchen Merkur und Lon-

was auch immer in dieſem Fache von mir im Druck erſchien, faſt nur die Frucht meiner mündlichen Vorträge oder ein Zuſammenfaſſen von Einzelnheiten geweſen, die ich nach und nach in Journalen und Tageblättern hatte erſcheinen laſſen. Mündliche Entwickelung und Darſtellung gelang am beſten. Für dieſe allein las ich und ſchrieb nur manches an den Rand der Autoren, die meine Lieblinge waren.

So war es mir alſo ſehr erwünſcht, als ich wenige Jahre nach meiner Verpflanzung nach Dresden, wo ich oft die mich lebhaft erregende Wißbegierde meiner lieben

---

don und Paris. Dem erſten ſuchte ich dadurch eine antiquariſche Seite abzugewinnen, daß ich die Trachten und Sitten der alten Welt mit dem Modernen verglich und parallel laufen ließ. Viele meiner Aufſätze wurden durch befreundete Deutſche in Paris für Millin's Magazin encyclopédique überſetzt und hatten, da der Grăcismus bei den neubackenen Republikanern in Gunſt ſtand, Einfluß auf jene bekannten Nachäffungen antiker Formen und Trachten. So entſtand meine Sabina bloß aus Aufſätzen im Modejournal. Wieland's Merkur erhielt durch mein Hinzutreten außer der literariſchen auch eine antiquariſche Tendenz, die den großen Dichter und Polyhiſtor ſelbſt damals am meiſten anmuthete. In den Erklärungen der politiſchen Spottbilder im Journal London und Paris knüpfte ich ſtets das Neueſte an die Witzſpiele und Geſtaltungen des Alterthums an, und mein Liebling Ariſtophanes mußte ſich oft bequemen, ein Vorläufer Gillray's, Hogarth's Geiſteserben, zu ſeyn.

Schüler in Guben, Budiſſin und Weimar vermißte, von mehrern Seiten her die Aufforderung erhielt, in meinem Zimmer eine Reihe von Vorträgen über alterthümliche Gegenſtände zu halten. Das war mir ja ſtets das liebſte Geſchäft geweſen. An Ausarbeitung für den Druck dachte ich dabei fürs erſte gar nicht. Ich verſuchte eine Unterzeichnung. Sie gelang über Erwarten. So verſammelte ſich denn von 1805 an ſieben Jahre hinter einander im Winter zweimal in jeder Woche Nachmittags um vier Uhr ein erwählter Kreis von Männern und Frauen, gewöhnlich zwiſchen 60 und 70 an der Zahl, und hörten mich mit Theilnahme und Nachſicht über einen beſtimmten Kreis aus der alten Kunſt oder Mythologie eine Reihe von 26 bis 30 archäologiſchen Vorträgen halten. Denn in unſerm Dresden befand ſich damals ein ſehr achtungswürdiger Verein von Fremden und Einheimiſchen, die in Unterhaltungen der Art viel Freude und Genuß fanden und ſich nach dem eigentlichen Vortrage auch noch mit der Beſchauung der erläuternden Bildwerke, Kupferſtiche, Gemmenabdrücke, Münzen u. ſ. w. mehr als Eine Viertelſtunde aufs angenehmſte zu beſchäftigen wußten. Ich begann 1805 mit einer Ueberſchau der vorzüglichſten Antiken-Muſeen und Fundorte in und außer Italien. Dieſe geographiſche Methode oder Periegeſe, wie ich es nannte, gewann mir zuerſt die Aufmerkſamkeit ſolcher Zuhörer, die mehr Sinn hatten für das Gegenwärtige, wie es in Raum und Zeit erſcheint, und erſt

einige Bekanntſchaft mit den Stoffen überhaupt machen mußten, ehe ſie in der Alterthumskenntniß zur genauern Formenlehre und zur Geſtaltung nach Kunſtepochen geführt werden konnten. Freilich fehlte mir jene, wie man ſie wohl mit Recht benannte, allein ſeligmachende Autopſie oder Selbſtanſicht. Italien wurde in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in ſeinen Grundveſten erſchüttert und ſelbſt die dort eingewurzelt waren, riſſen ſich los. Später hatte ein von mir ſchmerzlich gefühltes Misverſtändniß mir nie geſtattet, in Weimar meine Sehnſucht, nach Italien zu reiſen, nach Wunſch und Kräften zu befriedigen. Kaum war ich in Dresden angekommen, ſo brachen neue Kriegsungewitter herein. Ich hatte den rechten Zeitpunkt verſäumt und die Gelegenheit bot mir nie wieder ihre Stirnlocke dar. Indeß ſtanden mir die beſten verſinnlichenden Hilfsmittel zu Gebote und meine rege Phantaſie ergänzte damals, ſo gut es gehen wollte. Am längſten verweilte ich bei dem wieder auflebenden Pompeji. Darüber hatte ich für den Stand der damaligen Aufgrabungen durch Reiſende Zeichnungen und handſchriftliche Bemerkungen in Menge zur Hand und ich verweilte um ſo lieber in dieſen Auferſtehungen aus Hades dunkeln Regionen, als ich dadurch die erwünſchte Gelegenheit fand, beſonders meine Zuhörerinnen in das häusliche Leben der Alten, wo man im Grunde nur Schlafgemächer und Speiſeſäle hatte (cubicula, triclinia) recht einzuführen und damit jene unerläßlichen Vorkennt-

niſſe zu begründen, ohne welche auch für Sculptur und Malerei der Alten eine belebende Anſicht ſchwerlich je erreicht werden kann. Den Schluß dieſer Vorleſungen machte ich mit einer Anweiſung zur Fackelbeleuchtung unſerer K. Antikengallerie in Dresden, die ich auch gedruckt herum theilte. *)

---

*) Ich bin noch jetzt der Ueberzeugung, daß auf dieſem chorographiſchen Wege bei ganz Unvorbereiteten das Intereſſe für das bildliche Alterthum am ſchnellſten und leichteſten geweckt werden könne. Muſeographie muß allem vorangehen. So urtheilte auch Heyne und durch ihn veranlaßt ſchrieb v. Ramdohr ſein freilich leicht zu übertreffendes Werk über Malerei und Bildhauerkunſt in Rom, Bartels ſeine Beſchauung der Kunſtſchätze von Neapel und Sicilien. Es fehlt uns noch immer eine Periegeſe der Art, wobei nun auch England nicht vergeſſen ſeyn dürfte. Der gelehrte, ſelbſt als Zeichner ſchnell geſtaltende Profeſſor Ottfried Müller in Göttingen wäre ganz der Mann dazu. Es iſt zu bedauern, daß der fleißige, mit Geſchmack Geſchriebnes und Selbſtgeſehnes zuſammenſtellende jetzige Staatsrath v. Morgenſtern in Dorpat nie bewogen werden konnte, ſeine Auszüge fortzuſetzen. Speth ſpricht vielleicht nur in der Muſik eignes Urtheil aus. Vielleicht beſchenkt uns Profeſſor Schorn, der, für München gewonnen, nun auch die britiſchen Muſeen beſuchte, mit einem Werke der Art Fürs erſte berechtigt, was der ſcharfſinnige Thierſch im erſten Band der Reiſe in Italien (Leipzig 1826) über Venedigs und des ciſpadaniſchen Italiens Alterthümer mit Kennerblick und Freiſinn mitgetheilt hat, uns zu den angenehmſten Erwartungen. Aus einem Bunde mit Schorn, Ger-

So eingeleitet konnten im folgenden Winter meine eigentlichen archäologiſchen Vorleſungen beginnen. Natürlich mußte mit der Bildnerei oder der rein plaſtiſchen Kunſt der Anfang gemacht werden. Nach einer Einleitung über die Kunſt der aſiatiſchen Vorzeit und der Aegyptier zog ich die Grenzen zwiſchen der alten, großen und ſchönen Kunſt der Griechen und beſchäftigte mich vorzüglich mit der Darſtellung der verſchiedenen Kunſtkreiſe, in welchen mir die ſechs größten Idealbildner der helleniſchen Kunſtwelt im Wettkampfe mit ihren Vorgängern und mit ſich ſelbſt den ganzen Cyclus der vollendeten Kunſtformen erſchöpft zu haben ſchienen, welchen die ſpätere Kunſt unter Alexanders Nachfolgern und unter den Römern nur noch den Rückfall in den Coloſſalgeſchmack, das Portrait und die geſuchteſte Zierlichkeit im Faltenwurfe hinzufügen konnte. Ich ſchloß dieſen Curſus mit einer zweiſtündigen Erörterung über die eigentliche Aufſtellung der bekannten Niobegruppe, wozu mir

---

hard und Leo von Klenze kann ja nur Erleſenes zukommen. Es wird die Zeit kommen, wo man für die bloß antiquariſche Beſchauung in Italien eben ſo ein alphabetiſches Handbuch ſchreiben kann, wie jetzt der fleißige D. Reigebauer ein Handbuch für Reiſende in Italien (Leipzig 1826) im Allgemeinen herausgegeben hat. Allein, was hier wünſchenswerth, muß ein organiſches Ganze ſeyn, wie etwa der ungenannte (von Reigebauer falſch benannte) Verfaſſer der Fragmente über Italien (1798) zu geben vermocht hätte.

der damals zu allen freundlich die Hand bietende Professor Grassi die sämmtlichen Modellfiguren in seinem Besitze zu gebrauchen und nach den verschiedenen damals schon gemachten Vorschlägen in Perrier, Fabroni, Lanzi und in den Propyläen bei mir aufzustellen gestattete.*) Die gedrängten Resultate dieses Cursus theilte ich in den Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806 (Dresden, Arnold) mit, bei welchen ich, wenn eine neue Ausgabe nöthig geworden wäre, jetzt vieles anders bestimmen und nach neuen Entdeckungen abändern müßte. Damals kannte man noch keine äginetischen und phigalischen Marmors und Lord Elgin hatte sich noch nicht die Inschrift erworben: quod non fecerunt Gothi, fecerunt Scoti. Ich wollte übrigens in jener Druckschrift nur geben, was das Wort sagt, Andeutungen. Der Vortrag selbst, so wie ich ihn wirklich gehalten, hätte eine weit größere Ausführlichkeit erfordert. **)

---

*) Später hat Cockerell's Idee von einer Aufstellung in einer Giebelseite eines Tempels viel Glück gemacht. Noch sind die Acten nicht geschlossen. Ich kann im voraus auf eine scharfsinnige Abhandlung des gelehrten baierschen Professors und Künstlers G. Martin Wagner in Rom verweisen, die mir zur Herausgabe im vierten Theile der Amalthea anvertraut wurde.

**) Eine Vorlesung, die XXIte, über Myron, ließ ich im Freimüthigen von 1808 in Berlin ganz ausgearbeitet zur Probe abdrucken. Sie soll im vierten Bande

Es war meine Abſicht im folgenden Winter 1807 in dieſen reinarchäologiſchen Vorträgen fortzufahren und ſie der Malerei der Alten zu widmen. Allein Dresden blieb damals ſelbſt von den Stürmen eines verhängniß-vollen Krieges nicht ganz unberührt, und ſo ſchnell auch die drohende Gefahr vorüber gezogen war, ſo war doch wenig Andacht für andere Gegenſtände; die Fremden und das Corps der hieſigen Diplomaten, in welchem ich die lebhafteſte Aufmunterung gefunden hatte, waren zerſtreut; es konnte höchſtens zu einer Vorleſung über Tacitus und Seneca kommen. Auch fehlte mir zu Vorträgen über die Malerei die Benutzung mancher Hilfsmittel und Proben, die mir aus Italien verſprochen worden waren. Denn wir waren durch die politiſchen Ereigniſſe von Italien damals faſt ganz abgeſchnitten. Dies bewog mich alſo für den Winter 1808, als ſich der Kreis der Theilnehmer größtentheils wieder geſammelt hatte, eine Reihe von Vorträgen über die Kunſtmythologie zu begründen, welcher Ausdruck ſeitdem überall aufgenommen worden iſt. Natürlich konnte hier in der Hauptſache nur von der olympiſchen Götterdynaſtie die Rede ſeyn, wie ſie die ioniſche und askräiſche Sängerſchulen durch ihre Repräſentanten Homer und Heſiod aufgeſtellt hatten. Denn

---

der Amalthea als Anhang zum Mythenkreis des Poſeidon, den ich dort ganz mitzutheilen gedenke, mit Nachträgen wieder abgedruckt werden. Denn Myron war der Schöpfer des Ideals des Poſeidon.

auch der älteste (hieratische und archaische) Kunststyl hat es doch fast immer nur mit den Mythen des heroischen Zeitalters, also mit Göttern und Göttersöhnen des reinen Hellenismus zu thun. Allein dieser Mythenkreis ist sehr jung gegen die Mythenwelt Vorderasiens, gegen die thrazisch-pelasgischen Ueberlieferungen und gegen die Symbolik der Sesostriden- und Pharaonen-periode in Ober- und Mittelägypten. Ich fühlte, daß ich ohne gewisse einleitende Ideen, ohne einen Stammbaum der Religionen des Alterthums, wovon doch der hellenische Cultus nur einen Hauptzweig ausmacht, keinen sichern Fußtritt thun könnte. So entwickelte sich fürs erste eine Reihe von Vorträgen über die zwei Hauptfamilien der Religionen des Alterthums, die himmlischen und irdischen, auf welche sich, alle Vermischungen, Verzweigungen und wechselseitige Bekämpfungen beider ihr zum Grund liegenden Principien des Sternendienstes oder Sabäismus und der damit zusammenhängenden Kalender-cyklen, und des Fetischismus, dessen höchste Spitze die Schöpfungen der hellenischen Idealbilder sind, wohl erwogen, vielleicht alles am leichtesten zurückführen läßt. Es galt eine Probe, ob sich die Feste, Opfergebräuche, Wahrsagerkünste, Reinigungen u. s. w. die wir überall finden, auf diese zwei Hauptfamilien zurückgebracht, wesentlich unterscheiden und sich dadurch die Richtigkeit unserer Annahme beweisen ließe. So wurde auch von diesen in eignen Abschnitten gehandelt. Und nun erst konnte von den ver-

ſchiedenen Götterſyſtemen der helleniſchen Vorwelt die Rede ſeyn, deren Inkunabeln offenbar auf groben Fetiſchendienſt deuten, deren Fortſchritte durch Einſtrömen aſiatiſch-phöniziſcher Ideen vom Sonnen- Mond- und Sternendienſt in ihrer reinen Selbſtentwicklung gehindert und mannigfach modifizirt werden, deren Vollendung der kretenſiſche Zeus mit ſeiner Familie und den Olympiern iſt. Betrachtungen dieſer Art machten den zweiten Abſchnitt dieſer vorbereitenden Vorträge im Jahre 1808 aus und ſie ſind es eben, wovon einzelne Umriſſe und weitere Ausführungen in dieſem hier bevorworteten erſten Theil der Andeutungen zur Kunſtmythologie mitgetheilt werden. Da ich über Inhalt und Form dieſer Andeutungen mich weiter unten noch ausführlicher erklären will, ſo ſei es mir hier einſtweilen geſtattet, über die weitere Verfolgung und Ausführung dieſes Plans in ſpätern Vorträgen noch einige Worte hinzuzuſetzen.

Den Kreis meiner Wintervorträge im Jahre 1809 erfüllte nun Zeus allein in ſeiner echt helleniſchen Herrlichkeit, der Vater der Götter und Menſchen, mit allen an ſeine Beſchirmung geknüpften heiligen Satzungen und Humanitätsſtiftungen, wo die ſogenannten initia humanitatis ein weites Feld eröffnen. Phidias verſinnlicht ſeine Majeſtät für die Panhellenen in olympiſchen Spielen, und damit dieſes griechiſche Nationalfeſt mit ſeinem friedegebietenden Schutzgott einen Gegenſatz hätte, ſchloß dieſer Kreis mit dem nur Blut und Völkerunterjochung fordernden capi-

tolinischen Juppiter und mit der Darstellung und Ausdeutung des römischen Triumphs, wobei mir der alte Kupferstich des Triumphzugs des Julius Cäsar von Mantegna in Mantua, über welchen neuerlich der uns unvergeßliche Nöhden in London seine Bemerkungen an Göthe schickte, zur Versinnlichung gute Dienste that. Im Winter 1810 erhielt die hohe Himmelskönigin und Ehemutter Hera-Juno ihr Recht, wobei die geheiligten griechischen Heirathsgebräuche, das τέλος, ausführlich erläutert wurden. Die berühmte aldobrandinische Hochzeit wurde hier am Schlusse besonders erläutert *) und veranlaßte mich, auf den Wunsch, den insbesondere meine Zuhörerinnen lebhafter aussprachen, von der griechischen Malerei genauer unterrichtet zu seyn, bei den Vorträgen von 1811 Rücksicht zu nehmen. Der Apollo und Musen-

*) Eine Frucht dieser Erläuterung war meine in Verbindung mit meinem treuen Freunde Heinrich Meyer in Weimar, dessen Ermunterungen bei meinem Zusammenleben mit ihm ich hauptsächlich meine Beschäftigung mit archäologischen Gegenständen verdanke, 1810 (in der Waltherschen Handlung) herausgegebene Schrift: Die aldobrandinische Hochzeit, eine archäologische Ausdeutung 206 S. in kl. 4. Wie manches hat sich seitdem auch in diesen nozze, seit sie Dominico del Frate reinigte und sie nun in die päbstliche Sammlung übergegangen sind, anders gezeigt. Wie vieles hat Meyer selbst seitdem in seinen Beiträgen zu Göthe's Farbenlehre über das Materielle der alten Farben und deren Benutzung bemerkt.

Digitized by Google

cyclus, der nun an die Reihe kommen ſollte, wurde ausgeſetzt und ich beſchäftigte mich in dieſem Winter ausſchließlich mit der Begründung einer Archäologie der Malerei bei den Griechen. Es überſchritt das Maaß der einer Reihe ſolcher Wintervorleſungen zugetheilten Zeit, auf einmal die ganze Malerei des klaſſiſchen Alterthums abzuhandeln. Auch mußte in der Einleitung auf die früheſten Kunſtbeſtrebungen andrer Völker, vor allen der Aegyptier, Rückſicht genommen werden, wobei der Mumienmalerei ein eigner Abſchnitt gehörte. Daher konnte hier außer den Inkunabeln der griechiſchen Malerei und den Monochromen nur noch die erſte Epoche der Tetrachromenmaler, die alte Kunſt unter Panänus, Polygnotus, Micon (Olymp. 76—90) abgehandelt werden, die andern zwei Epochen aber, welche den Wettſtreit der Pinſelmalerei mit der Enkauſtik, und die Vollendung der Pinſelmalerei bis Apelles und Protogenes umfaſſen, mußten einem zweiten Curſus aufbewahrt bleiben. Geſundheit und andere Verhältniſſe erlaubten mir diesmal, die zu den Vorträgen vorbereiteten Materialien ſogleich zum Druck auszuarbeiten und ſo erſchienen noch in demſelben Jahre der erſte Theil meiner Ideen zur Archäologie der Malerei (Dresden, Waltherſche Handlung 1811. XXVIII und 377 S.) wo ich mich in der Vorrede auch über den ganzen Plan meiner archäologiſchen und mythologiſchen Wintervorträge ausgeſprochen habe. Leider iſt die Vollendung dieſer Ideen bis jetzt

unterblieben und nur Einzelnes, wie z. B. über die Geſchichte der Enkauſtik und die Verſuche, in neuerer Zeit ſie wieder herzuſtellen, iſt vorbereitet. Die Malerfarben haben durch die von Chaptal und dem Präſidenten der K. Societät der Wiſſenſchaften in London, Sir Humphrey Davy angeſtellten chemiſchen Unterſuchungen eines in den Bädern des Titus gefundenen Gefäßes mit Farben merkwürdige Erläuterungen erhalten und durch des Berliner Hofmaler Ternite treue Copien mehrerer herkulaniſchen und pompejaniſchen Wandgemälde ſind wir befähigt, auch außer Italien uns einige Vorſtellungen über den Werth dieſer, freilich nur ſehr untergeordneten Dekorationsmalerei a tempera zu machen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, auch dieſen Theil meiner Unterſuchungen zu beendigen. Wenigſtens ward mir die Genugthuung zu Theil, meine ſchon im erſten Theile der Ideen über die verſchiedenen Klaſſen und Gegenſtände der Monochromen und Polychromen auf griechiſchen Vaſen in den neueſten Abhandlungen über dieſen Gegenſtand fleißig benutzt zu finden, und zu ſehen, daß ſelbſt James Millingen, jetzt ohnſtreitig der erſte Kenner und Erklärer der Vaſenabbildungen, ſowohl in ſeinen zwei größern Sammlungen als in den unedited monuments mit mir in den meiſten Punkten übereinſtimmt.

Nur noch Einmal konnte ich zu meinen Wintervorleſungen einen Gegenſtand der Kunſtmythologie wählen.

Es war im Jahre 1816, als ich durch die Aufforderung einiger Zuhörerinnen von hohem Stande, die an Bildwerken und Deutungen gleich reiche Fabel von Amor und Psyche zu behandeln, dieser Spätgeburt der griechischen, platonisirenden Kunst eine eigne Reihe von Vorträgen widmete. Es mußten hier nach den mir vorgesteckten Gränzen viel seitwärts eingreifende Untersuchungen über den Cyclus des menschlichen Lebens (voran der berühmte Pamfilische Sarkophag), über Eros und Anteros, über die Vorstellung von Schlaf und Tod, über den Orcus und das Schattenreich mit in den Plan gezogen werden. Auch durften die Nachbildungen neuerer Kunst, Rafaels Bilder in der Farnesina, Canovas und Thorwaldsons Wettkampf in Gestaltung dieser Fabel bis auf die neuesten, nur zu fantastischen Gebilde der Pariser Malerschulen nicht übergangen werden. Der fast überströmende Reichthum dieses Stoffes, durch welchen das sicherste Mittelglied zwischen der profanen und christlichen Kunst in den ersten drei Jahrhunderten begründet wird, und die stets neu hinzukommenden Beiträge neurer Forschungen in einer Vorlesung von Hirt (1816), in Creuzers Symbolik nach der neusten Ausgabe und selbst in den neusten Erklärungen des Salomonischen Brautliedes hinderten mich, das übrigens ganz zum Abdruck fertige Manuscript bis jetzt herauszugeben. Auch machen die dazu nothwendigen 24 Tafeln von Ab-

bildungen einige Schwierigkeit. *) In dem zwischen 1811 und 16 liegenden Zwischenraum beschränkten sich meine Wintervorlesungen auf Erklärungen römischer Dichter, besonders der Satiren und Episteln des Horatius, ausgewählte Satiren des Juvenalis und Persius und einzelner Sinngedichte des Martialis. Zugleich traten andere archäologische Vorlesungen ein, die mir im Vorsaale des K. Museums der Alterthümer in den drei letzten Sommermonaten vom Juli bis October zweimal die Woche öffentlich zu halten gestattet wurde. Da nicht bloß den hiesigen Künstlern und Kunstfreunden, sondern auch allen in dieser Jahreszeit häufig hier verweilenden Fremden der Zutritt dazu offen stand, und da ferner der Gegenstand, über welchen ich vor einer so gemischten Versammlung sprechen konnte, theils in unmittelbare Beziehung mit den in unserer Antikengalerie vorhandenen Bildwerken gesetzt, theils so gewählt werden mußte, daß jeder einzelne Vortrag, jedem, auch ohne das Vorhergehende gehört zu haben, verständlich und durch mannichfaltige Aufregung fördernd wäre: so ergiebt sich schon daraus, daß hier

*) Vor wenig Tagen ward mir das Vergnügen, in der seltnen Sammlung des Grafen Ingenheim unter seinen Bildern der alten florentinischen Schule den ganzen Psychecyklus von Botticelli auf einige Breter gemalt zu sehen, die zu einer Heirathskiste gehörten. Eine seltsame Novantike! Eine Zeichnung davon dürfte wohl in jenen erläuternden Bildertafeln nicht fehlen.

Digitized by Google

das Ganze der Wiſſenſchaft in planvoll geordneten und in verſchiedenen Abtheilungen fortzuführenden Vorleſungen nicht ſo feſt ins Auge gefaßt, viel weniger auf Bekanntmachung derſelben durch den Druck Rückſicht genommen werden konnte. Uebrigens ſind zu meinem großen Leide dieſe Vorleſungen durch mein Augenübel und, als dies glücklich gehoben war, durch fortdauernde Kränklichkeit und die dadurch gebotenen Badereiſen in den letzten Jahren ſo unterbrochen worden, daß ich nur wünſchen, aber kaum hoffen darf, ſie auf alte Weiſe weiter fortſetzen zu können.

Nach dieſer vielleicht ſehr überflüſſigen aber für einige meiner auswärtigen Freunde doch wohl willkommenen Auseinanderſetzung kehre ich zur Veranlaſſung der Herausgabe dieſer Andeutungen zurück. Der erſte Abſchnitt enthält nichts als die während der Vorleſungen ſelbſt von mir an meine Zuhörer herumgetheilten einzelnen Blätter in einem vollſtändigern Abdrucke. Ich fand nämlich, als ich die Kunſtmythologie in jenen von mir oben bezeichneten drei Abſchnitten vorzutragen anfing, daß eine Art von Leitfaden mit den unentbehrlichen Citaten hierbei faſt unerläßlich ſei. Beim Vortrage ſelbſt galt es nur die Reſultate der zu dieſem Behuf aufs neue angeſtellten, gewiſſenhafteſten Forſchungen lichtvoll aneinander zu reihen und die verſinnlichenden Bildwerke ſogleich unter den Zuhörern herumzugeben. Allein die genauere Beweisführung mit Angabe der einzelnen Stellen würde

den Faden der freien Unterhaltung — denn nie hatte ich während des Vortrags etwas Geſchriebenes vor mir — nur unterbrochen haben und zwiſchen die Aufmerkſamkeit eines gemiſchten Publikums, unter welchem ſich ſtets ein achtungswerther Kreis von Frauen befand, ſtörend eingetreten ſeyn. Dies alles aber konnte in einzelnen Druckblättern zuſammen gefaßt der häuslichen Durchſicht derer, die doch wiſſen wollten, worauf ſich jede Behauptung gründe, leichter überlaſſen werden. Bloß zur Wiederholung für meine Zuhörer und alſo allein als Manuſcript für Freunde ließ ich zwiſchen jeder Vorleſung den Hauptinhalt der vorhergehenden ſchnell abdrucken und in der nächſtfolgenden dem Eintretenden in die Hände geben. Es konnte indeß nicht fehlen, daß auch außer dem Kreiſe meiner wirklichen Zuhörer hier am Orte einige ein Exemplar zu erhalten wünſchten. Auch ſchickte ich mehrern auswärtigen Freunden und Männern vom Fach, deren Urtheile und Berichtigungen ich zu erhalten wünſchte, am Ende jedes Abſchnitts die dazu gehörigen Blätter mit der Bitte zu, ſie nur als handſchriftliche Mittheilungen und in dieſen unvollendeten Umriſſen als noch nicht zur Publicität geeignet anzuſehen. Die gütige Nachſicht vieler meiner Freunde hat dieſen Blättern dennoch einigen Werth beigelegt. Mein ſeit langen Jahren geprüfter, ehrwürdiger Freund Creuzer hat ihnen ſogar die mir gewiß ſehr ſchmeichelhafte Ehre angethan, ſie in beiden Ausgaben ſeiner Symbolik öfter anzuführen und darauf zu ver-

weiſen, wodurch allerdings für die, welche den Zuſammenhang nicht wußten, eine eigne Art von Ungewißheit entſtehen mußte und der Wunſch, daß ſie in den Buchhandel kommen möchten, auch wohl laut ausgeſprochen wurde. *) In manchen neuen mythologiſchen Handbüchern und Wörterbüchern, die ich wohl nicht genau zu bezeichnen brauche, ſind ganze Seiten daraus abgeſchrieben ohne, was doch wohl billig geweſen wäre, überall die Quelle anzugeben, woraus ſo fleißig geſchöpft wurde. Ja durch Verkauf und Vermächtniß ſind ſogar einzelne Abdrücke der Ehre theilhaftig geworden, in Univerſitätsbibliotheken einen Platz zu erhalten und auch da, in ſo fern ſie einige Brauchbarkeit hatten, benutzt zu werden. So ſind manche Anſichten und Vorſtellungsarten über Mythenauslegung, die ich mir einbildete zuerſt gefunden und in meinen Vorleſungen angedeutet zu haben, gewiſſermaaßen ſchon archäologiſches Gemeingut geworden. So etwas kann einem Freund der Wiſſenſchaft, dem es nur um die Sache zu thun iſt, nur als wahrhaft erwünſcht und ehrenvoll erſcheinen. Indeß hat es doch nie als Anmaaßung gegolten, wenn jemand auch noch nach Jahren ſein wohl erwieſenes Eigenthumsrecht geltend macht. Und hier tritt wirklich dieſer Fall ein. Denn

*) Dies hat neuerlich noch der gelehrte, und von ſeiner Gelehrſamkeit eine ſehr geiſtreiche Anwendung machende Völcker in ſeiner Mythologie des japetiſchen Geſchlechts (Gießen 1824) gethan S. 133.

nicht alle ſind in der wohlwollenden Benutzung meiner ſo wenig zum Ausflug ins Weite berechneten Blätter ſo gewiſſenhaft zu Werke gegangen, als der edle Biſchoff Münter, deſſen vielfacher, literariſcher Unterſtützung ich mich ſeit 24 Jahren zu rühmen habe, in ſeiner gehaltreichen Schrift über die Religion der Karthager und in den ſpätern Nachträgen dazu bei mehr als einer Gelegenheit zu thun nicht unterlaſſen hat. Stets hatte ich mir mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß mir ſo viel Zeit übrig bleiben würde, jene nur zum Privatgebrauch entworfenen Monogramme und Umriſſe ſorgfältiger auszuführen und in einer würdigen Geſtalt dem Publikum vorzulegen. Und ſo verſchob ich es von Jahr zu Jahr den Erinnerungen wackerer, mir befreundeter Männer Gehör zu geben und wenigſtens das, was da war und wie es da war, wieder abdrucken zu laſſen. Allein fortdauernde Kränklichkeit und oft zurückkehrende Kopfbeſchwerden durch einen in dieſer Station des Lebens ſchwerlich mehr ganz zu beſiegenden Nervenſchwindel erinnern mich an das alte: Quid brevi fortes iaculamur aeuo Multa? und ſo will ich denn lieber das Bündelchen ſchnüren, wie es iſt, als es dem erſten, dem beſten Nachzügler zur Beute auf offener Straße liegen laſſen. — Aber nun war es mir auch nicht möglich, aus allem, was ſeitdem in der Mythologie und bildlichen Alterthumskunde geforſcht und geſchrieben worden iſt, deſſen gelungenſte Ueberſicht uns noch im vorigen Jahre Ottf. Müller am Schluß ſeiner Pro-

legomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie vorgelegt hat, nachträgliche Zusätze und Berichtigungen zu liefern. Denn wie hätte ich es anfangen sollen in den Wogen und Brandungen, die seitdem in dem mythologischen Ozean gegen einander trieben und als Symbolik und Antisymbolik oft zu einer alles verschlingenden dritten oder zehnten Welle sich aufthürmten, mit meinem kleinen, zerbrechlichen Nachen durchzukommen? Ich verzichte in meinem Alter gern auf jede höher stehende, wissenschaftliche Entwickelung des tausendfach verschlungenen Fabelknäuls des vorhomerischen Mythos und theile darin gern des ehrwürdigen Voß beschränkte Ansicht, die sich mit Heyne's und seiner verständigen Schüler Ideen über Einwanderungen fremder Ideen auf griechischen Boden recht wohl in Einklang bringen lassen. Alles was ich bei der Herausgabe dieser Andeutungen zu ihrer Vervollständigung thun konnte, beschränkte sich darauf, aus meinem Handexemplar alles ergänzend einzutragen, was gleichzeitig mit dem Abgedruckten niedergeschrieben war, aber bei dem einmal bestimmten Raum von vier Octavseiten für die Vorlesung eingeklammert werden mußte und so zurückblieb. So mag was hier zum zweitenmal im Druck erscheint, leicht nur die Hälfte von dem seyn, was jetzt als Zusatz zum erstenmal abgedruckt wurde. Hier und da sind kleine Excurse hinzugekommen, z. B. S. 73 — 83 alles, was über die Eingeweideschau im Einzelnen aufgestellt und aus Glossen des Hesychius u. s. w.

beigebracht worden ist. Diese fanden sich in meinen Papieren als Erläuterungen zum mündlichen Vortrag. Uebrigens aber habe ich nicht geglaubt, irgendwo Nachträge aus späterer Zeit einweben zu dürfen. Denn nun kann ich mit voller Ueberzeugung sagen: so erschien mir die Sache in den ersten Monathen des Jahres 1808; so trug ich es damals meinen Zuhörern vor. Auch habe ich, was die zwei Hauptfamilien in der Religion anbetrifft, im Ganzen meine Meinung zu ändern keine Veranlassung gehabt. Nur bitte ich nochmals alle, welche, was hier geliefert werden konnte, einer Durchsicht würdigen wollen, nicht zu vergessen, daß diese Andeutungen durchaus keine Ansprüche auf erschöpfende Behandlung eines so verwickelten, seit dritthalb tausend Jahren alle Denker beschäftigenden Gegenstandes machen und höchstens als Materialien für weitere Untersuchung gelten wollen.

Denn wie vieles ist hier so gut als gar nicht berührt, was doch bei einer vollständigen Ausführung, wenn diese hier bezweckt worden wäre, ein unverzeihlicher Mangel seyn würde. So dürfte, um hier nur einiges zu berühren, da zum Erweis der beiden Hauptfamilien einzelne Gebräuche des Tempel- und Opferdienstes und der Superstition durchgegangen und die Unterscheidungsmerkmale in beiden angegeben wurden, neben den Festen auch die Gebieter und Ordner derselben, die Priester nicht übergangen werden. Denn wenn bei den asiatisch-ägyptischen, im Kalender- und Sterncudienst mehr oder weniger zum

Monotheismus führenden Religionen das Prieſterthum bald Familieneigenthum wird, zur Theokratie ſich neigt, Caſten bildet, dem Despotismus zur Seite ſitzt oder dieſen ſelbſt in ſich verſchlingt, dann aber als einziger Depoſitär geſchriebener Revelationen und heiliger Tempelarchive den mächtigen Hebel der Hieroglyphen- Keil- Buchſtabenſchrift allein zu handhaben ſich anmaaßt und durch dies einzige Werkzeug des feſtgehefteten Wortes auf Jahrhunderte hin ganze Stämme und Völker unterjocht: *) ſo kann bei den aus dem irdiſchen, rohen Naturdienſte ſich hervorläuternden Religionen, bei welchen nur Polytheismus und ein Aggregat von Vergötterungen nach einzelnen Stämmen und Familiengebräuchen ſtatt finden kann, das ganze Prieſterweſen, ſelbſt wenn es in Familien forterbt, nur der patriarchaliſch fortgeerbten oder in freier Wahl begründeten Staatsverwaltung untergeordnet erſcheinen, die aus Staatsbehörden und Bürgern meiſt auf Lebenszeit gewählten Ordner und Verweſer des Feſt- und Tempelceremonials haben als ſolche weder Einkünfte noch Prieſtergut (κλῆρος), die Hymnen und Orakelſprüche (χρησμοὶ) werden, wenn ſie aus der mündlichen Sage in wirkliche Buchſtabenſchrift übergehen, meiſt von Nichtprieſtern gedichtet und aufbewahrt und alles muß ſich auf Jahresfeſte

*) Schon darum dürfte die Hypotheſe des Prof. Seyffarth, der in ſeinen Rudimentis die Hieroglyphenſchrift erſt aus der hieratiſchen und noch tiefer herab emportreten läßt, ſehr hartnäckige Zweifler finden.

und Spiele, welche den Penaten, Stammgöttern (θεοῖς πατρῴοις) vom Volk, das sich dabei allein selbst repräsentirte, als wahre Kirchweihfeste begangen werden, beschränken. Das Resultat ist: jene Priesterreligionen haben Incarnationen, diese Volksreligionen nur Apotheosen. *) Finden wir nun auch bei den Griechen Priesterfamilien, bei welchen Ueberlieferung und Gebräuche forterben, so bezieht sich dies stets auf geheime Weihen und Mysterien. Und hierbei bemerken wir wieder, daß sich wieder eine große Lücke in diesen Andeutungen befin-

*) Niemand hat dies doppelte Priesterwesen neuerlich schärfer getrennt und in allen seinen Folgerungen klarer vors Auge gestellt, als der scharfsinnige französische Staatsmann Benjamin Constant in den ersten zwei Theilen seines Werkes de la Religion considerée dans sa source, ses formes et ses développemens (Paris 1824. 25). Die geharnischte Vorrede zeigt zur Gnüge, wie gut der Verfasser es fühlte, daß seine Ansicht dem Zeitgeiste entgegen sei. Auch hat das Buch, über dessen leitende Ideen ich schon vor vielen Jahren das Vergnügen hatte mich mit dem Verfasser, der damals in Göttingen lebte, im Briefwechsel zu unterhalten, selbst unter uns die gerechte Würdigung nicht erhalten, auf die es Ansprüche machen kann. Es geht aus vielen Stellen seines Werkes hervor, daß er über den ursprünglichen Fetischismus der ältesten Griechen und seiner allmäligen Steigerung bis zum Ideal des Phidias dieselbe Ueberzeugung hat, die diesen Andeutungen zum Grunde liegen. Der sentiment religieux liegt ja auch ihm noch immer zum Grunde.

det. Denn da wo bei dem ſich wechſelſeitig befreundenden Ineinandergreifen beider Hauptfamilien (§. II. S. 18 ff.), die ſich aſſimiliren und vermiſchen, auch die Myſterien erwähnt ſind, hätte allerdings dieſem wichtigen Mittelgliede der ſymboliſch-myſtiſchen, zum Theil aus dem orgiaſtiſchen Naturdienſte, zum Theil aus höheren Religionsbegriffen des dualiſtiſchen Magismus und des ägyptiſchen Todtenreichs abſtammenden Myſterien der Griechen ein eigener Abſchnitt gebührt. Aber überflüſſig würde jede Andeutung der Art jetzt ſeyn, wo durch Creuzer's erſchöpfende und in oft unerwarteten Combinationen die aſiatiſche Geheimlehre mit den Bacchus- und Ceresgeheimniſſen in Verbindung ſetzende Forſchung im dritten und vierten Bande ſeiner Symbolik die Sache ſo vielſeitig entwickelt und erwogen worden iſt, daß hier nicht mehr von Sammlung und Vermehrung des Stoffes, ſondern nur vom erleichtertem Ueberblicke der Reſultate und einer lichtvollern Anordnung des Gefundenen und Vermutheten die Rede ſeyn kann, die dem überreichen Buche zum Theil ſchon durch Moſer's gründlichen und oft ergänzenden Auszug zu Theil ward und durch die ſo eben in Paris, faſt unter den Augen des Verfaſſers erſcheinende neugeformte Ueberſetzung an überſchaulicher Klarheit noch mehr gewinnen muß. *) Immer bleibt die auf

*) Ich halte die von Guigniaut in Paris (bei Treuttel und Würz, erſter Theil 1825) veranſtaltete Bearbeitung der Creuzerſchen Symbolik durch die neue geiſtreiche

wirklich beweisende Beweise zu gründende Trennung des dreigespaltenen cabirischen, bacchischen und orphisch-eleusinischen Systems der einzige Faden in diesen Irrgängen einer erst spät von platonisirenden Symbolikern und eifernden Kirchenvätern hervorgezogenen Geheimlehre, über deren Fortpflanzung bei den Griechen Herr von Ouvaroff in der dritten von Sylvester de Sacy veranstalteten Auflage des Essai sur les mystères d'Eleusis ohnstreitig die geistreichsten Winke mitgetheilt hat. *)

Anordnung, wo vieles in Excursen am Schluß zurücktritt, durch die klare Darstellung in einer alle verwikkelnden Sätze gern entwickelnden Sprache und durch die Bereicherungen, besonders auch in dem von Reveil gutgestochenen Cahier der Abbildungen, für eine der gemeinnützigsten Erscheinungen im Fache der Alterthumskunde. Kein Forscher, dem es mit der Archäologie Ernst ist, kann sie entbehren.

*) Es war gewiß eine sehr verständige Wahl der Göttinger Societät der Wissenschaften, nach welcher Orpheus zum Gegenstande einer eigenen Preisschrift gemacht wurde. Man wird aber hier nie zu einiger Klarheit kommen, wenn man die drei Epochen der Orphiker und der von ihr ausgehenden und mit den Eleusinien sich verbindenden Geheimlehren nicht genau abgränzt, welches doch auch in Bodes Preisschrift (1825) noch nicht scharf genug geschieden worden ist. Aus dem damaligen Thrazien kommt alles. Aber etwas ganz anderes sind die Ὀρφεοτελεσταί, etwas anders die thrazischen Musenkünste mit dem entwildernden Saitenspiel. Von unschätzbarem Werth ist der homerische Hymnus auf die Demeter. Gewiß er verdient die Auszeichnung, die Voß ihm angedeihen ließ.

Mit S. 166 beginnt der zweite Abſchnitt dieſer Andeutungen. Es iſt nöthig zu bemerken, daß dieſen jene einzelnen Erinnerungsblätter aus dem erſten Curſus meiner Kunſtmythologie nicht weiter zum Grunde liegen. Er iſt ein Jahr ſpäter im Sommer 1810 niedergeſchrieben und war beſtimmt, den Anfang des erſten Theils einer ganz ausgearbeiteten Kunſtmythologie zu machen. Dieſer erſte Theil ſollte dem Zeus allein geweiht ſeyn. Die einleitenden Vorerkenntniſſe und Prolegomenen dazu ſind es, was ich glaubte, auch jetzt noch mittheilen zu können. Denn leider kam ich in der Ausarbeitung nur ſo weit, als es hier abgedruckt erſcheint. Eine drangſalvolle Zeit brach herein. Es iſt liegen geblieben und ich ſehe jetzt nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß der Plan, wie ich ihn damals anlegte, heute noch zur Ausführung gebracht werden könne. Vielleicht hat es aber auch als bloßes Fragment noch einiges Intereſſe, indem ich nur aus der Quelle ſchöpfend und meinen eigenen Anſichten folgend, keiner Partei huldigend, mich möglichſt ſelbſtſtändig zu erhalten geſucht habe. Nie wird es mich gereuen, der bloß hiſtoriſchen Mythenauslegung gefolgt zu ſeyn. Mag man fortfahren, mich als einen eingefleiſchten Euhemeriſten kaum der Erwähnung werth zu halten. Ein mir vielfach befreundeter, ſehr achtungswerther Forſcher vermißte neulich erſt eine methodiſche Begründung meines euhemeriſtiſchen Glaubensbekenntniſſes. *) Dafür

*) Ottf. Müller in den Prolegomenen S. 317.

mag denn dieſe Einleitung zur Mythologie des Zeus gelten. Sie zerfällt wieder in drei Unterabtheilungen. Zuerſt ſind es im Allgemeinen literariſche Ueberblicke. Man wird daraus bald abnehmen, wie ich den Gegenſatz zwiſchen allegoriſch-ſymboliſcher und realiſtiſch-hiſtoriſcher Mythenerklärung verſtehe. Was ich im 6ten §. (S. 186 ff.) über Euhemerus ſelbſt zuſammengeſtellt habe, wird hoffentlich hinreichen, mich von dem Verdacht zu befreien, als ob ich das ſpätere, echt helleniſche Götterſyſtem der Olympier bloß auf perſönliche Apotheoſe, auf einzelne Heroen, Herrſcher, Eroberer und Entwilderer beziehen wollte. Nichts konnte lächerlicher ſeyn, als eine ſolche Hypotheſe. Allein ich dachte mir ſtets den Mythos in feſter Begränzung in Raum und Zeit als Aggregat hiſtoriſcher und phyſiſcher Lokalſagen in Genealogien verſchmolzen, in welchen ſich jedoch oft Spuren der erſten Erfinder der Metallurgie, des erzbewaffneten Kriegs, des Ackerbaues, der Orakel, des reinen Opferdienſtes u. ſ. w. und in dieſen Erfindern die Einwanderung fremder, früherer Cultur aus Aſien entdecken ließen. Will man nun dabei die Erhebung der Menſchengeſtalt zum Idol, zur Anbetung, zum Ideal Apotheoſe nennen: ſo wird dies noch immer ſehr verſchieden von der Behauptung ſeyn, daß Zeus, Here, Poſeidon, Hermes nur vergötterte Könige oder Heroen geweſen wären. Es ſind Aggregate von den älteſten Bezwingern durch Waffengewalt (wovon Minos auf Kreta nur als Repräſentant

aufgeſtellt wird), von Kolonieenführern zu Waſſer und zu Lande, Perſonificationen der heiligen Satzung, des Königsrechts, des Ehebundes, des Geſandſchaftrechtes u. ſ. w. und als Symbole körperlich dargeſtellt. Schon etwas anderes iſt es mit den untergeordneten Gottheiten, den Dämonen und Heroen. Da mag die Apotheoſe allerdings ſchon weit buchſtäblicher zu verſtehen ſeyn. Sehr ungereimt iſt übrigens die durch einige mißverſtandene Stellen der Kirchenväter veranlaßte Meinung, daß in den Myſterien dies ganze Truggewebe der vergötterten Menſchen enthüllt worden ſei, wie Ouvaroff mit Recht bemerkt hat. *)

Eine zweite Unterabtheilung S. 202 trägt die Ueberſchrift: die drei Epochen oder Syſteme der griechiſchen Mythologie. Ich habe es gewagt, hier zwiſchen dem von allen einſichtsvollen Mythologen angenommenen und ſelbſt von denen, die darin nur einen Abfall vom urſprünglichen Monotheismus ahnden, nicht geleugneten groben oder feinern Fetiſchismus der älteſten Bewohner Griechenlands, welche ich das arkadiſch-pelasgiſche **) Syſtem nannte und dem eigentlich helle-

*) In der dritten Ausgabe des Essai sur les mystères p. 67 ff.

**) Ich weiß ſehr wohl, daß die weitſchichtige, vieldeutige Benennung Pelasger eigentlich nur den Hellenen entgegenſteht. Allein es hat nie ein eigentliches Volk der Pelasger gegeben, wie unter andern Hüllmann in ſeinem Anfange der griechiſchen Geſchichte S. 109 ff. ſehr

nischen, wie wir es aus Homer und Hesiod kennen, ein zweites einzuschieben, das orientalisch-phönizische, auch die Dynastie der Titanen genannt. Ich glaubte dadurch am besten den asiatischen Sternencultus und die zwei Hauptgottheiten nach dem alten Geschlechtsdualismus, des Helios und der Selene, Titan und Titania, wie sie zu den Griechen übergingen, zusammenfassen zu

---

gut gezeigt hat. Alle frühern Bewohner der griechischen Küsten und Binnenländer vor der Unterscheidung des dorischen und ionischen Stammes und der dann erst entstehenden Gesammtbenennung, Hellenen, hießen den griechischen Sagensammlern Pelasger. Natürlich werden nun von den Geschichtschreibern auch alle aus Asien und besonders aus Phönizien stammende Kolonicenstifter Pelasger genannt, da den spätern Griechen bei der ihnen inwohnenden Nationaleitelkeit alles daran gelegen war, das Wort Phönizier so selten als möglich auszusprechen, um alles von innen heraus sich selbst gestalten zu lassen. Indeß mag es gar wohl gestattet seyn, bei einer Feststellung gewisser Epochen mit Freret das Wort Pelasger nur auf die ältesten Urbewohner zu beziehen. Wenn aber jene Cyklopen aus Lycien, welche in Griechenland die cyklopischen Mauern bauen, keine phönizischen Architekten, sondern Teleonten des uralten pelasgischen Priesterthums seyn sollen, wie Ottf. Müller in seinem Orchomenos S. 239 ff. uns lehrt, so ist das eben so unvereinbar mit allem, was wir über die Rohheit jener Urbewohner wissen, als es auffallend seyn muß, die Pelasger, welche in Samothrazien die Schifferweihe begründet haben, darum nicht für Phönizier zu halten, weil sie zuweilen auch Pelasger genannt werden.

können. Noch immer bin ich der Ueberzeugung, daß ſelbſt das Wort Titan dem Orient angehöre und einen Herrſcher bezeichne. *) Hier war alſo die Stelle, wo die mythiſchen Geſtalten aus der aſiatiſch-phönizischen Epoche eintreten mußten und ſo handelt nun von S. 217 an die dritte Unterabtheilung zuerſt vom Kronos, wobei ich in einer Beilage die Erklärung der dazu gehörigen erſten Bildertafel verſuchte. Zwar war ſchon im erſten Abſchnitt darüber im Einzelnen vieles beigebracht worden; ich fürchte aber darum den Vorwurf der Wiederholung nicht, weil es ſich doch der Mühe zu verlohnen ſchien, alles noch einmal unter den hiſtoriſchen Geſichtspunkt zu bringen, wie aus dem blutig-grauſamen Sonnen- und Molochdienſt der Phönizier die helleniſche Kronosfabel genealogiſch hervorgegangen ſei.

Ich weiß ſehr wohl, wie ſehr dieſe bloß hiſtoriſche Entwickelung der jetzt ſo allgemein angenommenen Vorſtellungsart, daß Kronos nur die Perſonification der Zeit, ein Glied aus der kosmogoniſch geſtalteten, frühern Licht-

*) Ich möchte dies am liebſten der Entſcheidung meines Freundes Geſenius überlaſſen. Die bekannte griechiſche Ableitung von τιταίνεσθαι, Τιταὶα u. ſ. w. (S. Creuzer's Symbolik II, 430) wird doch ſogleich durch die Länge der erſten Sylbe in Titan widerlegt. So möchte alſo auch wohl die ſinnreiche Ueberſetzung durch Tendones nicht Stich halten.

und Naturreligion sei, widerspricht. *) Allein hier sprechen unleugbare Thatsachen und die unzweideutigen Berichte der Alten über den punischen Molochdienst, die nun Münter so klar und belehrend zusammengestellt hat. Damit mußte auch der römische Saturn sogleich in Verbindung gesetzt werden, wobei freilich auf Buttmanns ethische Anwendung auf die Saturnia regna und das goldne Zeitalter noch keine Rücksicht genommen wurde. Im Janus, wovon zunächst gesprochen und auch, was im Bildwerk davon vorhanden ist, durch zwei Kupfertafeln erörtert werden mußte, tritt eine der sonderbarsten Verkörperungen der phönizischen zwei großen Götter als Mannweib hervor und man sieht, wie eigentlich die Römer zu ihrer Di-ana kamen. Ob man in der Entwicklung dieses uralten Symbols des Geschlechtsdualismus am Himmel bis nach Indien hinaufsteigen müsse, wie Creuzer mehrmals andeutet, bleibe dahingestellt. Endlich durfte auch die vorasiatisch-phrygische Personification der Mutter Erde, Cybele, hier nicht übergangen werden. Sie ist nur durch eine Seitenthüre als Titania Rhea in das hellenische Götterpantheon gekommen und auch der griechischen Kunst stets fremd geblieben.

*) Man kann sich aus Bauer's Symbolik und Mythologie oder der Naturreligion des Alterthums Stuttgart 1824. 2 Theile einen Begriff von dieser jetzt mit so viel Aufwand von Belesenheit und Fantasie ausgeschmückten Mythenerklärung machen.

Nach dieſer Einleitung ſchien mir nun der Weg zur dritten Epoche, dem Syſtem der Olympier, hinlänglich geebnet, und ſo beginnt alſo ein neuer Abſchnitt mit dem kretenſiſchen Zeus von S. 299 an. Doch ſollte der Plan vollſtändig ausgeführt ſeyn, ſo müßte hier doch noch zweierlei voraus geſchickt werden. Es müßte dem ſogenannten arkadiſch-pelasgiſchen Zeus zuvörderſt ſein Recht wiederfahren, wie ihn Creuzer (in Verbindung mit dem in derſelben früheſten Vorwelt als Fetiſch unter den Autochthonen zu denkenden dodonäiſchen) in feſten Umriſſen ſchon ſehr gut gezeichnet hat (Symbolik II, 466 ff.). Die Anbetung auf den Bergſpitzen und Rücken der höchſten Waldgebirge, wo nicht bloß Bätyle und Meteorſteine, ſondern auch andre durch ihre Geſtalt auffallende Felſenblöcke das allen Wilden inwohnende Bedürfniß eines Cultus erregten, bahnt hier dem Zeus Akrios, Caſios u. ſ. w. den Weg. Es ſind Vorbegriffe zur Geſtaltung des Olympos. Fetiſch iſt der Adler (zugleich der erſte praepes im Vogelflug), Fetiſch iſt die Eiche, die nährende ſowohl als die Orakelgebende. Wirklich waren auch urſprünglich die zwei letzten Vorleſungen zu jenem Cyclus, wozu die Andeutungen im erſten Abſchnitte dieſes Buches abgedruckt worden, der Eiche und dem Adler im Dienſte des Zeus zugetheilt geweſen. Sie ſollen nun im künftigen Bande mitgetheilt werden. — Wichtiger noch ſchien es mir, indeß für die Inkunabeln des kretenſiſchen Zeus, eine nochmalige genaue Reviſion deſſen anzuſtellen, was die Phö-

nizier in der Periode ihrer Seeherrschaft an allen Küsten des griechischen Mittelmeeres mit kaufmännischem Geiste für die Begründung ihres eben so blutigen als unzüchtigen, ganz entarteten Götterdienstes thaten. Und so umfassen, nach einem allgemeinen Ueberblick, die drei letzten Paragraphen dieser Prolegomenen archäologische Erläuterungen über den Stier der Europa, über den Minotaurus (wozu zwei Kupfertafeln IV und V gehören) und über die Spuren der phönizischen Menschenopfer an allen Küsten des mittelländischen Meeres, so weit ich diese Untersuchungen bis zum Anfange des Jahres 1811 aus damals vorhandenen Quellen und Ansichten verfolgen konnte. Hier darf ich mir nun nicht verbergen, wie sehr meine Ansicht vom Einfluß der phönizischen Religion auf Kreta und alle Inseln und Küsten des Mittelmeeres gegen die jetzt gangbare Meinung absticht, welche Alles auf rein-griechische Stammsagen zurückführt, den Wörtern, welche uns bis jetzt als phönizischen oder doch asiatischen Ursprungs erschienen, eine griechische Ableitung giebt und in echtem Geist der alles Ausländische, als barbarisches Machwerk oder phönizische Lüge, verachtenden Griechen die Einwanderung orientalischer Ideen und Götterverehrungen auf wenige unverbürgte, ganz dunkle Gerüchte beschränkt. Ist doch, sagt man, das Wort Phönix selbst reinen griechischen Ursprunges und wird es mit manchen seiner Ableitungen nicht auf Plätze und Gegenstände angewandt, die mit jenen asiatischen Küstenbe-

fahrern und Kaufleuten nicht in der geringſten Verbindung ſtehen? *) Die ganze, doch von den Griechen ſelbſt ſtets geglaubte und fortgepflanzte Ueberlieferung vom Raub der Europa aus Sidon und der Koloniſirung Thebens durch den ſie ſuchenden Mann aus Oſten, durch Cadmus, beruht, ſagt ein andrer, auf einer (durchaus unerweißlichen) Kolonie der Kretenſer, die mit ihrem Oberhaupte Κάδμος, ſo viel als Κόσμος, nach Böotien kommen. Nur für Kreta iſt Europa des Phönix Tochter, aber ſie gehört eigentlich nach Böotien. **) Wer mag leugnen,

*) S. Ottf. Müller's Orchomenos und die Minyer S. 113—119.

**) Fr. Gottl. Welcker über eine kretenſiſche Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König (Bern 1824). Wie viel Scharfſinn und Gelehrſamkeit wird hier auf die Ausſchmückung einer Erklärung verwandt, die doch zu ſehr allen Zeugniſſen und Traditionen widerſpricht, (welche zuletzt Höck in ſeinem Kreta ſo fleißig geſammelt und dabei auf die Identität der Europa mit Aſtarte p. 83 ff. gewieſen hat), als daß nicht weit überzeugendere Beweisſtellen gefordert werden müßten. Sollte nicht die Luſt nach altgriechiſchen Wurzelworten und der darauf begründeten Analogie zu etymologiſiren, die Welckern bei Schwenck zu ſo vielen treffenden Combinationen führt, auch zu weit führen können? Darauf deutet mit der ihm eignen Behutſamkeit doch auch unſer ehrwürdiger Veteran Beck hin in ſeiner letzten, viel Beherzigenswerthes anregenden Proluſion de etymologiae vocabulorum et

daß ſchon die früheſten Bewohner des von Norden nach Süden herab bevölkerten Griechenlands, die Pelasger, auch in jener alten Samos, die thraziſche genannt, einem Produkt großer Revolutionen auf dem ägäiſchen Meere, ihren Naturcultus getrieben, ja von dort aus auch ihren Götterdienſt nach Attika, nach Lakonien und ſelbſt in die gegenüberliegende Küſte von Troas verpflanzt haben. *) Aber daß die älteſten ſamothraziſchen Cabirenweihen, ihrem Urſprung nach eine reine, myſtiſche Schifferaſſekuranz, wohl ganz allein von den Phöniziern aus-

---

nominum usu in explicandis mythorum rationibus (Lips. 1826) ſelbſt mit Beziehung auf dieſe Monographie p. 9. 13.

*) S. Ottf. Müller im zweiten Excurs zu ſeinem Orchomenos S. 450 ff. vergl. die Recenſion in den Göttinger Anz. 1825 n. 56. Pelasger waren die Gründer. Herodot II, 51 iſt entſcheidend. Da es nun allerdings mit dem Verkehr zu Schiffe bei jenen uralten Bewohnern des griechiſchen Feſtlandes etwas bedenklich iſt, ſo wird alles Gewicht auf die tyrrheniſchen Pelasger gelegt. Das ſind nun die wahren πελαργοί, die auch übers Meer fliegenden Störche. — Immer aber bleibt die Möglichkeit übrig, daß ſich auch phöniziſche Abentheurer hinter dieſen Pelasgern verſteckt halten können. Man vergleiche über die phöniziſch-böotiſchen Pelasger Raoul-Rochette Colonies grecques T. II. p. 235 ff. Doch über dieſe tyrrheniſchen Anſiedler werden wir nun noch weit ausführlicher belehrt werden in O. Müller's gekrönter Preisſchrift über die Etrurier.

gegangen und begründet worden ſeien; daß die phöniziſchen Patäken, die Tritopatoren (mit Einſchluß des Casmilus) in Athen, die zwei Divipoten des Varro und die von Dardanus nach Ilium gebrachten, von dort vorgeblich als die Urpenaten Roms ſelbſt nach Latium verpflanzten Zwerggötter überall dieſelben, aber auch ihrer Abſtammung nach barbariſch geweſen ſeien, werde ich ſo lange anzunehmen gezwungen ſeyn, bis noch gnügendere Beweiſe, als die neuerlich aufgeſtellten, mich eines andern überzeugt haben. Alle geſunde Etymologie deutet ſchon in den zwei Hauptwörtern Cabir und Anar auf phöniziſchen Urſprung. *) Denn die aus griechiſchen Logographen und Periegeten zuſammengeſtellten Zeugniſſe wiegen die ſo deutlichen Fingerzeige bei Herodot und die alles entſcheidende Stelle beim Sextus Empiricus nicht auf. **) Darum verſage ich der bewundernswürdigen Bele-

*) Die ἰδία διάλεκτος der ſamothraziſchen Urbewohner beim Diodor V, 47. p. 369.

**) Wenn Welcker in ſeinen Prolegomenen zu den Lemniſchen Cabirenmyſterien in der Aeſchyliſchen Trilogie S. 225 die gewiß phöniziſchen δόκανα in Lakonien nur als dort entſprungen anſieht und behauptet, daß die Hauptidee der Σωτῆρες, Retter im Sturm, nicht eben von einem ſeefahrenden Volke abgeleitet werden dürfte (S. 229), am Schluß aber die Excerpte des Euſebius und Damascius nur durch die Verähnlichungsſucht der Griechen erklärt, ſo iſt auch darin offenbare Willkühr.

senheit und dem combinatorischen Scharfsinne, die neuerlich jene trefflichen Männer Welcker und Ottfried Müller auf die Demonstration verwandt haben, daß hierbei auf das phönizische Unwesen so gut als gar nicht Rücksicht zu nehmen, und fast alles altpelasgischen Ursprungs sei, zwar meinen Dank nicht für so manche herrliche Aufklärung im Einzelnen,*) bleibe aber der herkömmlichen Ansicht mit Sylvester de Sacy, Creuzer, Münter, Schelling, Heeren, Jacobs (über die Memnonssäulen) u. s. w. noch immer zugethan und bedaure es heute noch nicht, auch in diesen Prolegomenen mich schon vor mehrern Jahren in diesem Sinne ausgesprochen zu haben. Es wimmelt jetzt in unsern mythologischen Untersuchungen von altgriechischen, cerealischen Stiergöttern und Mondfrauen. Die Irren der argivischen Jo hören noch nicht auf, neue Irrsale zu veranlassen. Daß Perseus zum Cyclus der asiatischen Sonnenfamilie gehöre und nur durch die vorhomerische Dichter- und Sagenwelt dem griechischen Heroenstammbaume einverleibt wurde, wird zwar nach Creuzers scharfsinniger Entwickelung nicht so leicht jemand mehr bezweifeln; allein die von mir versuchte Erklärung des Gorgonentödters auf den Münzen von Pontus und Paphlagonien darf sich, ich fürchte es,

*) Dahin gehört auch ein viel zu wenig gekannter Aufsatz Ottf. Müller's in Valpy's Classical Journal n. 52.

Digitized by Google

keiner günſtigen Aufnahme gewärtigen. Einer unſrer ſcharfſinnigſten Forſcher hat es in ſeinem Hauptwerke wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß die mileſiſchen Griechen, die ja erſt ſpät Taurien kennen lernten, die Stiergöttin Artemis ſo wenig von den Tauriern empfingen, als die Böotier ihren Kadmilos von den Phöniziern. *) Damit wird denn auch der Hypotheſe, daß Hermes und Herakles in ſehr vielen Beziehungen auf die phöniziſchen Faktoreien und Kolonieen im großen Weſtlande Hesperiens geſetzt werden müſſen, der Stab gebrochen und an die Verpflanzung des Roſſes durch den libyſchen Poſeidon, **) und die ganze Abſtammung dieſes

---

*) Otfr. Müller's Dorier Th. I, S. 385 f Wer übrigens die γοργεὴν κεφαλήν Odyſſ. XI, 634 deren Zuſendung durch die grauſame (ἐπαινή) Perſephoneia Ulyſſes im Schattenreiche fürchtet, recht auffaßt, wird wohl dieſe mit der blutdürſtigen Taurierin in eine Vorſtellung zuſammentreffende Perſephone nie im eigentlichen Griechenland ſuchen.

**) Poſeidon, ſagt Müller, Dorier I. 403. war kein Gott der Dorier, ſondern der vielbewegten Jonier. Er findet ſich daher im doriſchen Lande nur auf Tänaros, in Aegä, Aegina, Calaurien, Trözen und auf dem Iſthmus. Allein kann man nicht eben ſo gut ſagen, der Poſeidoncultus kam in alle dieſe Küſtengegenden und Inſeln durch frühen phöniziſchen Handelsverkehr, wurde aber ſpäter von den ſeßhaften Doriern weit weniger geachtet, als von den ſeefahrenden Joniern?

Meerzeus mit ſeinem eigentlich nur die Thunfiſche harpunirenden Dreizack wäre dann um ſo weniger zu denken, als je, nach Frerets wiederbelebter Erklärung, das Pferd durchaus nur das Bild des Schiffes ſelbſt bezeichnet und die ganze Pferdezucht auf ganz anderem Wege, als durch die Libyer und Punier ins älteſte Griechenland gekommen iſt!! *) Wie gern wollte ich meine früher gefaßte Ueberzeugung als Vorurtheil ablegen und mich ganz dem echten, unvermiſchten Hellenismus hingeben, wenn ich mich nur erſt der Vorſtellung entſchlagen könnte, daß bei allen dieſen meiner Meinung nach aus Phönizien eingewanderten Götterverehrungen und Opfergebräuchen, (die aber nach der ihr entgegenſtehenden Behauptung aus Prieſter- und Stammſagen, faktiſchen und ſymboliſchen Mythen in Genealogien in und aus Griechenland ganz allein abgeleitet werden,) doch auch der hiſtoriſche Skepticismus ſein Recht behaupten und einmal annehmen dürfe, es hätte jenen frühen Dichtern und Sagenerzählern eben ſowohl an Kundſchaft in einem erweiterten Geſichtskreis, als an Unbefangenheit und Entäußerung ihres Dünkels den Barbaren gegenüber, kurz an allen Handhaben ge-

*) S. Schwenk's etymologiſch-mythologiſche Andeutungen S. 187 ff. und vorzüglich Völker in der Mythologie des Japetiſchen Geſchlechts S. 129 ff.

fehlt, womit die neuere Welt- und Menſchenkunde jene Sphinxe in den Vorhallen der Vorzeit zu befragen und zu handhaben gelernt hat. Denn jenes Aſſimilationsſyſtem, welches insbeſondere Otf. Müller an mehrern Stellen ſeiner inhaltſchweren Prolegomenen ſehr geſchickt für ſeine Sache anzuwenden gewußt hat (S. 172. 182 u. ſ. w.), beruht doch auch nur auf Vermuthung, gegründet auf den Charakter der Griechen, die ſo gern ſich ſelbſt überall wiederfanden; und zwiſchen dem griechiſchen Mährchen, welches ſo oft mit dem Mythos zuſammenfließt, und der ſo berüchtigten phöniziſchen Kaufmannslüge mag der Zwiſchenraum nicht immer viel hundert Parasangen betragen. Sei es! Immer wird ſelbſt den gelehrteſten und ſtandhafteſten Vertheidigern des reinen Hellenismus bei ihrer bekannten Wahrheitsliebe es nicht unangenehm ſeyn können, einen Blick auf einige Blätter der gegenſeitigen Akten, wenn ſie auch ſchon ſechszehn Jahr alt ſind, zu werfen. Der Proceß iſt ja wohl noch nicht in letzter Inſtanz entſchieden.

Und ſo mag denn dieſer durch mancherlei Störungen und Leiden während des verſpäteten Abdrucks noch aufgehaltene, mit nur zu argen Druckfehlern heimgeſuchte erſte Theil meiner Andeutungen zur Kunſtmythologie, verſuchen, ob heute noch ein Plätzchen für ihn offen ſei. Von der Aufnahme, die dieſer erſte Theil findet, wird es abhängen, ob auch der zweite Theil über

den olympiſchen Zeus, wozu der erſte Abſchnitt groſsentheils ſchon im erſten Aufſatz des erſten Bandes der Amalthea mitgetheilt worden iſt, ſo wie der dritte über die Hera auch jetzt noch abgedruckt zu werden verdiene. Dann könnte auch noch der Cyclus Amor und Pſyche folgen.

Dresden den 8. September 1826.

Inhaltsanzeige.

Vorrede. S. I—L.

I. Abſchnitt.

Ineinander der Götterlehre in den zwei Hauptfamilien in himmliſchen und irdiſchen Religionen, im Sabäismus und Fetiſchismus, Monotheismus und Polytheismus. S. 1—8.

1) Veredelnde Ausbildung und entwürdigende Ausartung der zwei Hauptfamilien. S. 9—15.

2) Befreundungen und Vermiſchungen der zwei Familien. S. 15—22.

3) Antagonismus und Kampf zwiſchen den zwei Familien; älteſte Religionskriege. S. 23—32.

4) Weitere Spuren der zwei Hauptfamilien a) im Verbrennen und Begraben S. 32—40. b) in Schrift und Bild S. 41—43.

5) Tempeldienſt, Liturgie S. 43—47.

Zwei Exeurſe a) über den Ululatus im älteſten Tempeldienſt S. 47—51. b) über die Geberden bei der Adoration S. 51—54.

6) Der Phallus, Symbol der Befruchtung von Aſien her, die Schlange ein Urfetiſch S. 54—59.

7) Wahrſagerkünſte und Zaubereien, a) der dämoniſch-himmliſchen Religionen S. 60—72. b) Wahrſagerkünſte, die vom Fetiſchismus abſtammen, Eingeweideſchau, Divination S. 73—88. Erſte Periode, der Wahrſager, Träume, Vogelflug u. ſ. w. S. 88—99.

8) Zweite Periode der Divination. a) Heimiſche Orakelſprüche S. 101. Weitere Ausführung über Sibyllen und ſibylliniſche Orakel S. 105—112. b) Panhelleniſche Orakel S. 113—118.

9) Reinigungen. a) Waſſer- und Feuertaufen des Orients S. 119—123. b) Reinigungen der Griechen und Römer S. 123—128.

10) Büßungen. a) Enthaltungen und Faſten S. 129—135. b) fanatiſche Kaſteiungen S. 135—144.

11) Feſte S. 144—148, der aſiatiſchen Religionen S. 148 bei den Griechen und Römern S. 151—154.

12) Schluß der Incunabeln. a) Rückblicke S. 154—156. b) Ueberblicke S. 156—160. c) Erläuterungsſätze S. 160—164. d) Rückfall in die Mythologie S. 165.

II. Hauptabſchnitt. Griechiſche Mythologie.

I. Literariſcher Ueberblick.

1) Gegenſatz der allegoriſirenden und hiſtoriſchen Auslegung des Mythos S. 166—175.

2) Aeltere Verſuche der allegoriſchen Mythenauslegung S. 176—181.

3) Mythendeutung durch die Sophiſten S. 183. Perſönliche Mythendeutung durch hiſtoriſche Thatſachen S. 184.

Euhemerus der Vater der hiſtoriſchen Mythenauslegung S. 187—198.

Kunſtmythologie S. 195—198.

Weihe an die Polyhymnia S. 199.

II. Die drei Epochen oder Syſteme der griechiſchen Mythologie S. 202—216.

III. Mythiſche Geſtalten aus der aſiatiſch-phöniziſchen Periode.

1) Titanen im Allgemeinen S. 217.

2) Kronos, Saturn S. 219—230.

Beilage über die noch vorhandenen Bildwerke des Kronos, wozu Tafel I gehört S. 230—246.

3) Janus S. 247—256.

Beilage über die Bildwerke in Beziehung auf Janus, mit Kupfertafel II und III.

4) Cybele, Rhea nebſt Beilage S. 278—296.

III. Hauptabſchnitt. Der kretenſiſche Zeus.

Vorläufige Bemerkung über den Mythencyklus des Zeus überhaupt S. 290—303.

Vorbereitender Blick auf die phöniziſche Vorwelt, als Prolegomenen zum kretenſiſchen Zeus.

1) Cypern, Rhodus, Kreta S. 303—307.

2) Europa auf dem Stier. Der Stiermenſch, Stiergott. S. 307.

Hierzu als archäologische Erläuterungen a) der Stier der Europa, nebst Kupfertafel IV S. 328—347. b) Der Minotaur, nebst Kupfertafel V S. 348—355.

3) Spuren der phöniziſchen Menſchenopfer an allen Küſten des innern Meeres S. 355—425.

Erſter Abſchnitt.

Incunabeln der Götterlehre.

Herders Lied: das Weltall, eine Allegorie.

Adraſtea, St. IV. S. 223 f.

Ein doppeltes ſoll ſich in dieſen Vorleſungen vereinigen. Die alte, ſinnreiche Deutung, wie Uranus, oder der Aether in den Schooß der Gäa, wie der Himmel zur Erde herabſteigt, *) wie der Menſch, ſeine göttliche Abſtammung dunkler oder heller ahnend, das Haupt, in welchem aller thieriſchen Formen und Organiſationen Spitze und Blüthe vereint iſt, **) gen Himmel gerichtet, ſich Götter ſchuf, und von den unförmlich-bedeutungsvollen, von den Thiercompoſitionen und ſeltſamen Misgeſtalten des Orients ſich endlich zu den Idealen Griechenlands erhob, und wie dieſe Ideale dann die ſtehenden Urformen und Muſter aller ſpätern bildenden Kunſt wurden, das ſoll in den diesmaligen Unterhaltungen an einander geknüpft werden. Die Götterlehre giebt den Stoff, die Materie, die Kunſt

*) Virgil Georg. II. 325 vergl. Gataker zu Antonin X. 21. Wernsdorf zum Pervigilium in den Poet. Min. Tom. III. S. 538 f. Es iſt ein ἱερὸς γάμος.

**) Herder's Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. Th. 1.

die plastische Form dazu. Ehe wir nun zu den griechischen Götter- und Heroenidealen selbst schreiten, um was der Zeiten Sturm, der Barbaren Zerstörungslust, der Mönche und Zeloten Unverstand, der plündernden Eitelkeit Frevel uns etwa in Museen noch übrig ließ und aufspeicherte, einzeln vor unsern Blicken vorüber gehen zu lassen, ist es nöthig, einen allgemeinen Ueberblick zu geben. Wir verfolgen hier das, was wir Götterlehre nennen, in seinen Uranfängen und bringen uns von der Wiege aller Religionen, dem Orient, *) vom Ganges und Kaukasus bis auf die Akropole zu Athen und an die Tiber, die an der Capitolinischen Burg und den sieben Hügeln hinströmt. Dieß sei die vorbereitende Einleitung. Dann erst können wir zu der Geschichte des pelasgischen und hellenischen Bilderdienstes übergehen und im Allgemeinen zeigen, wie aus pelasgischen Fetischen, durch die in Jonien zuerst aufblühenden Sängerschulen, welche die Stamm- und Heroensagen ausbildeten, und durch die Gymnastik der Griechen die reinere Götterform erblühete. Dann erst wenden wir uns zu der Olympischen Dynastie und begrüßen den Vater der Götter und Menschen, der uns mit seinem ambrosischen Haupthaar und seinen Himmel und Erde erschütternden Augenbraunen nicht als Donnerer schrecken, sondern als Μειλίχιος, als milder Vater, segnend anblicken mag!

Monotheism, Polytheism. Wenn eine geoffenbarte Religion je statt fand, so mußte der einzige Gott,

*) Mit Recht rechnet Wolf in seiner Darstellung der Alterthumswissenschaften im Museum Th. I. S. 57 auch die orientalischen Ueberlieferungen zu dem mythologischen Kreis, den die Alterthumskunde umspannen muß.

Schöpfer Himmels und der Erde, den rohen Menschen geoffenbart werden. Denn von sich selbst kann sich der Mensch nur durch eine fast unabsehbare Stufenleiter bis zu dieser Endursache alles Sichtbaren erheben. Erst Anaxagoras konnte seinen νοῦς zur Welt treten lassen. Alle sich selbst überlassene Menschen fangen mit dem Polytheismus an und treten erst durch den Mythologismus und Allegorismus zur Erkenntniß eines Weltschöpfers. — Alles hängt hier von der Frage ab, gab es nur ein Urgeschlecht, gab es Stammeltern der Menschen oder nicht? Es kann also bei einer Untersuchung über die Entstehung der Religionen nur das Resultat historischer und philologischer Forschung, abgesehen von dem, was die heiligen Urkunden unserer Religion darüber lehren, von uns mitgetheilt werden. Indeß haben die scharfsinnigsten Forscher die Lehre der geoffenbarten Religion mit der Urgeschichte der Welt in vollkommene Harmonie zu bringen gewußt, und in Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion ist mehr Befriedigendes für Verstand und Herz, als in allen noch so spitzfindigen Forschungen eines Fourmont oder Monboddo, in allen astronomischen Fantasmen eines Dupuis, in allen chronologischen Combinationen eines Volney. Wir betrachten das Menschengeschlecht hier in der ersten Epoche des Naturzustandes und allmäliger Vermenschlichung, ohne uns auf die Frage einzulassen, war dieser Zustand nur Verwilderung und Ausartung, oder war dies wirklich die allererste Stufe des von Prometheus zuerst geformten und mit dem Sonnenfeuer beseelten Menschengebildes?

Jahrtausende verflossen, bis Anaxagoras den Verstand zur Welt treten ließ und die Religion innerhalb der Gren-

zen der Vernunft ſtiftete. Wir haben es hier blos mit dem zu thun, was Kant Afterdienſt und Fetiſchismus nennt. Ueber Ur-religionen ſ. Meiners Collectaneen in ſ. krit. Geſch. der Religionen. I. 114.

Ein gewiſſes Religionsgefühl äuſſert ſich, einer allgemeinen Beobachtung zu Folge, die ſchon das Alterthum laut genug ausſpricht und die durch den erweiterten Kreis der neuern und neueſten Erdkunde immer aufs Neue beſtätigt wurde, ſelbſt in den roheſten Menſchenſtämmen. Worin beſteht nun aber dies Gefühl? Man definire es: eine Ahnung des Menſchen von ſeinem Verhältniß zu der Summe von Kräften und Energieen, die nicht er ſelbſt und nicht in ſeiner Gewalt ſind. Recht zergliedert zerfällt alſo dies Gefühl in zwei Theile: 1.) in ein Gefühl der Uebermacht der Dinge um ihn her. Der Donner kracht, der Orkan brauſet, das Meer tobt, die Wirkung der Sonne und des Mondes, der Wechſel der Jahreszeiten u. ſ. w., die unabänderlich und unwiderſtehlich ihren Kreislauf vollenden, dieß ſind Dinge, die er nicht mit ſeiner Keule erreichen, nicht mit ſeinem Bogen überwältigen kann und die ihn um ſo ſtärker erſchüttern, je dämoniſcher ſeine Empfänglichkeit iſt, das δαιμόνιον im Sinn Homers; 2.) in ein Gefühl der eigenen Ohnmacht und Abhängigkeit. Er fühlt ſich ſelbſt klein, ſchwach, abhängig, höheren Gewalten unterworfen. Hieraus entſteht Staunen und Furcht. Denn je trotziger der rohe Menſch gegen alles iſt, was er übermannen und zu Boden werfen kann, deſto verzagter und furchtſamer iſt er bei jeder Erſcheinung, der er ſelbſt unterliegt. So iſt es wahr, was Lucrez ſagt:

„Primus in orbe deos fecit timor.“

Man vergesse dabei nicht, daß dies Wort auch so erklärt werden kann, wie es Critias in dem von Sextus Empirikus IX. adv. Mathem. 54. angeführten Fragment versteht: politische Männer schreckten durch die Idee von unsichtbaren Richtern, wobei es also auf die Mysterienlehre abgesehen ist. Das ist aber eine spätere, sophistische Auslegung.

Dabei sind noch zwei Hauptpunkte nicht zu übersehen. Der rohe Mensch kann noch nicht in abstracten und allgemeinen Begriffen denken. Er zerstückelt sich, und personifizirt sich alles: Feuer, Wasser, Erde, Sonne, Mond und nun wieder im Einzelnen Berge, Quellen, Flüsse, Bäume. Alles ist ihm ein lebendiges Thier, das wahre Megalotherion, aber um so furchtbarer, weil ers nicht bändigen und unterjochen kann. Diese Uebermächtigen, die ihm lebendige Geschöpfe sind, müssen leben, müssen also auch essen; denn der Mensch ißt, ist hier so viel, als er ist. Er setzt ihnen also Früchte oder Fleisch vor und hofft, sie werden durch seine Geschenke versöhnt, aufhören ihm Böses zu thun, oder auch wohl gar Gutes erweisen. Ursprung der Opfer.

Alle rohen Völker sind dem Aberglauben und dem Wahne von Zaubereien äußerst unterworfen. Je weniger sie die innern Kräfte und den Zusammenhang der Dinge erkennen, desto vielfacher ist ihr Fehlschluß über Ursache und Wirkung. Der rohe Naturmensch macht die Bemerkung, daß gewisse Unternehmungen ihm bald glücken, bald misglücken. Er macht bei der Jagd, beim Fischen mehrmals einen glücklichen Fang; und dabei begegnet ihm immer derselbe Vogel, dieselbe Schlange. Diese sind ihm also Zeichen und Ursache seines Glücks. Er hält sie nun für Heilbringer und sucht

ſie heimiſch bei ſich zu machen. Erſter Quell der mit Wahrſagerkunſt verbundenen Abgöttereien. Aber er fürchtet auch überall ſchädliche Einflüſſe und Verzauberung. Noch jetzt iſt unter den Jägern der gröſste Aberglaube. Er ſucht ſich alſo ſelbſt ein entgegenwirkendes Zaubermittel gleichſam als Amulet, als Talisman anzuſchaffen. Dazu dient ihm das erſte, beſte, was eben jetzt ſeine Fantaſie durch einen beſondern Umſtand erregt. Je tragbarer, je beſſer. So nimmt er ein Stück Holz, eine Muſchel, ein Thierfell, weiht es auf eine beſondere Weiſe ein, und hält es nun für etwas belebtes; ein Geiſt ſteckt ihm darin. Bald hilft er durch Schnitzwerk nach. Es wird ſein Hausgötze, ſein Schutzgott (Lares, Penates), wobei freilich auch oft die Idee von den Abgeſtorbenen einfließt. Dieſer aus Aberglauben, Wahrſagerei und Zauberei zuſammengeſetzte Gottesdienſt wird der Urſprung alles Bilderdienſtes im groben Sinne, den man den Fetiſchismus nennt.

Das Wort Fetisso iſt portugieſiſch. Die Portugieſen am Senegal fanden dieſen Aberglauben bei den dortigen Negern allgemein verbreitet. Fetisso heißt im Portugieſiſchen, eine gefeite, verzauberte Sache, chose enchantée ou rendant oracles vom lateiniſchen fatum, fari. Der Präſident de Broſſes, der 1761 ſeine berühmte Schrift: du culte des dieux Fetiches, ohne Druckort ausgab, brachte dies Wort zuerſt in Umlauf, welches doch der Britte Winterbottom in ſeinem Account of the native Africans of Sierra Leona. T. I. p. 99 lieber von dem portugieſiſchen Worte faticeira, Zauberin ableiten möchte. Kant in ſeiner Religion innerh. den Gränzen d. m. V. S. 273–276 gebraucht das Wort von jeder Θρησκεία, Gottesverehrung, mit nicht moraliſchen Zwecken. S. Mellins Wörterbuch II. 579. Manitus, Okkis.

Es giebt eigentlich nur zwei Religionen. Der berühmte uralte Parallelismus Himmel und Erde, in welchem Herder im Geiſt der ebr. Poeſie I. 52. den Grundfaden der ganzen Urpoeſie der Ebräer mit Recht findet, ſcheidet auch dieſe beiden Hauptſtämme der über die alten Völker verbreiteten Religionen. Himmel und Erde; dieſe Dichotomie der moſaiſchen Schöpfungsurkunden, von der der Pſalmiſt ſagt: der Himmel iſt mein Thron, die Erde meiner Füße Schemel! iſt die ſicherſte Theilung. Die Betrachtung der großen Lichter am Firmament, ihre periodiſche Wiederkehr und die dadurch auf der Erde bewirkten Veränderungen wirkten auf den friedlichen Sinn der älteſten Hirten- und Nomadenvölker Aſiens am mächtigſten. Die Elohim und Zebaoth, die Heere des Himmels und die Geiſter der Wolken wurden bald angebetet. So entſtand der Sabäismus, der Sternendienſt, der Sonnendienſt, der Feuerdienſt. Iran, Mittelaſien, Perſien, Chaldäa, Phönizien, Arabien wurden der Hauptſitz, wo er ſich zugleich mit Sternkunde und Sterndeutekunde verbinden mußte. Die ewig brennenden Naphthaquellen und Feuerſeen in den Ländern zwiſchen Medina und dem caſpiſchen Meere gaben das Symbol der Sonne, das Feuer. Hieraus entwickelt ſich der Feuerdienſt, als Element der Religion des Zerduſcht oder Zoroaſters und der perſiſchen Magier. Sie verehren, ſagt Herodot I, 131. die Erde, die Gewäſſer, das Feuer und die Winde. Aber ſie perſonificirten ſie nicht. Sie hielten ſie blos für geiſtige Potenzen, für Engel, Genien. Staunen und Furcht war hier das urſprüngliche Principium des Religionsgefühls.

Gegenüber ſteht die Erde. Die Jägervölker, die Krieger, die Herrſcher und Unterjocher wählen ſich irdiſche Zei-

chen ihrer Vergötterung. Auf der Erde wohnt der Fetischismus; Pflanzendienst, Thierdienst, Bilderdienst, grober Götzendienst ist seine Sippschaft. Aethiopien, früher von Indien her bevölkert, das Land am Nil, Aegypten ist der uralte Sitz dieser noch immer im innern Afrika hausenden plumpen Superstition, die von der Priesterreligion himmelweit verschieden ist. Aegyptische Tauben fliegen nach Dodona. Herodot II, 54. Pelasger und Etrurier, die ältesten Einwohner Griechenlands und Italiens waren ohnstreitig grobe Fetischendiener. Bei beiden waren Jongleric und Wahrsagerkunst zu Hause.

Nur durch die Unterscheidung von zwei Hauptfamillen läßt sich der alte Streit schlichten, ob mehrere alte Völker auch ohne Offenbarung Kenntniß vom höchsten Gott hatten, so daß die bei ihnen vorkommende Abgötterei und Vielgötterei nur Ausartung gewesen. Es ist bekannt, daß Th. Hyde, Cudworth in seinem Intellectual-System, Jablonsky und später noch Eberhard in seiner Apologie des Sokrates, I. 214 ff. diese ursprüngliche Reinheit bei den Aegyptern, Persern, Germanen u. s. w. für ausgemacht annahmen. Eine Hauptstelle beim Origines contr. Cels. V. §. 37. Οἱ Ἀράβιοι τὴν Οὐρανίαν καὶ τὸν Διόνυσον μόνους ἡγοῦνται θεούς, ἐν οἷς τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄρρεν δεδόξασται. ὡς θήλειαν γὰρ Ἀράβιοι τὴν Οὐρανίαν προσκυνοῦσι καὶ ὡς ἄρρενα τὸν Διόνυσον zeigt zugleich das Geschlechtsprinzip, das in allen Naturreligionen herrscht, als Erzeugendes und Gebährendes (letzteres bald lunarisch, bald tellurisch) sich unaufhörlich durchdringt, den Lingam- und Phallusdienst begründet, Gallen und Hierodulen erschafft und endlich in der weichlichen Hermaphroditengestaltung als dienender Genius bei den Weihen der großgriechischen Bacchusfeier und als Kunstgegenstand der üppigsten Verweichlichung erscheint.

I.

Veredlende Ausbildung und entwürdigende Ausartung der zwei Hauptfamilien.

Wenn von Fortbildung des Sabäismus und Fetischismus, der himmlischen und irdischen Anbetung die Rede ist: so muß man immer zwei Extreme dabei denken, wo die höchste Veredlung auf der obersten, die schmälichste Verschlimmerung auf der untersten Stufe steht. In der Mitte steht ihre ursprüngliche Gestalt.

1.

Der Sternen- und Feuerdienst.

Wenn wir die Anbetung der zwei großen Lichter am Firmamente, die den Tag und die Nacht regieren und als die wahren Herculessäulen im Vorhofe jedes phönizischen Tempels repräsentirten, nebst dem Feuer im Busch und in den Pyreen, als die sinnlichen Emanationen des himmlischen Lichtprinzips und als sein Symbol, für den ursprünglichen Mittelpunkt der Himmelsreligionen annehmen: so giebt es auch zwei Extreme, zwei entgegengesetzte Pole darin, in der Ausartung und Veredlung, dort der phönizische Moloch- und Astarte-Dienst, mit allen Phasen, die sich in den orgiastischen Weihen des Dionysos-Sabazios, der Cybele, der comanischen Naturgötter bei Hierodulen und Bellonariis zeigen, hier in der reinen zoroastrisch-magischen Anbetung des Ormuzd-Mithras, woran sich alles knüpft, was einst im Lande Ur und in Chaldäa erlernt wurde.

A.

Der Sternen- und Feuerdienſt in ſeiner Ausartung.

Entmannung und Proſtitution. a) **Entmannung.** Was Nero einſt in toller Geſchlechtsverirrung mit ſeinem Sporus nur theatraliſch trieb, was der ſyriſche Monddiener Elagabal ernſtlich zur Frage an ſeine Aerzte machte, (in den Hämorrhoiden mit der Menſtruation verwechſelt) die Θήλεια νοῦσος der Scythen bei Hippokrates de aer. aq. et locis s. 106. 109. Coray und Herodot I, 105. *) das ging in der fanatiſchen Wuth der Korybanten und im Naturdienſt der großen Mutter in völlige ἐυνεχίας über, in Selbſtentmannung der ſich ſelbſt als Attis darſtellenden Gallen-fakiren. Männer machten ſich zu Frauen und weiheten ſich dem Frauendienſt. **) Die Initiationen der ſyriſchen Göttin und der phrygiſchen Göttermutter, Combabus und Attis ſind fanatiſche Anwendung deſſelben Naturmythus. Auch der Beſchneidung, über deren Urſprung und früheſte Veranlaſſung ſo viel gefabelt worden iſt, liegt eine Weihe des Gliedes zum Grunde, das der immer mehr ſich überbietende fanatiſche Aberglaube endlich ganz wegſchenkte, oder doch durch Vertilgung der Teſtikeln unbrauchbar machte. Ueberhaupt iſt das ganze, den Orient in der früheſten Vorwelt ſchon durchdringende Spadonen- und Caſtratenweſen nicht phyſiſch, ſondern religiös zu erklären. b) **Proſtitution.** Ausartung des Monddienſtes. Die

*) Verl. Heyne's Mares inter Scythas morbo effeminati in den Commentationibus Gotting. Vol. I. p. 28 ff. und Reinegg's topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus Th. I. S. 269.

**) Dies ſind wahrſcheinlich die Kedeſchim im alten Teſtamente. II. Reg. 23, 7. vergl. Selden de diis Syris p. 237.

Mondgöttin, assyrisch Mylitta, phönizisch Astarte, oder in der Mehrzahl (nach den Mondphasen, deae matres) Astarot, ist die wahre Urania und Himmelskönigin, später auch durch die von der Bruttaube aufgezogene Semiramis repräsentirt. Von ihr geht die Aphrodite der Griechen, die Venus der Römer aus. Ihr weiheten die Töchter ihre bei den Arabern und andern Beduinenvölkern so streng bewahrte Jungfrauschaft durch gesetzliche Prostitution in den Vorhallen der Tempel, an die in bestimmten Wallfarthen herbeiströmenden Fremdlinge, zum Vortheil des Priester- und Tempeldienstes. Daher selbst der Name Venus. (Benoth, Töchter. S. de Brosses Histoire de la republique Romaine. T. II. p. 21.)

Man muß hier auf den Geschlechtsdualismus zurückgehn. Der allgemeine Begriff ist: Sol, der Sonnendämon ist das erzeugende, Luna das gebährende Prinzipium. a) Der Sonnendienst heißt bei den Assyrern Dienst des Belus (Ἥλος, ἄελιος, ἥλιος), Baal, bei den Phöniziern Melcart, Moloch, Herr des Himmels. Als Melcart ists der phönizische Herakles, der unter den phönizischen Umschiffungen des mittelländischen Meeres zusammengeschmolzen, pelasgisch wiedergeboren, den Fabelknäuel der griechischen Herakleen bildet. Als Moloch ist er der Kronos der Griechen, der Saturn der Römer. Er frißt die Kinder, eigentlich nur die Knaben, die ihm als Erstlinge geopfert werden. *)

*) Ueber den phönizischen Saturnusdienst und seine blutdürstige Tendenz sammelte der gelehrte Bryant in seinen Observations p. 278—287 alles. Die Hauptstelle ist bei Diodor XX, 14. T. II. p. 416 mit Wesseling's Anmerkungen. Daraus hat schon Ath. Kircher in seinem Oedipus Aegyptius IV, 15. p. 334 ein wunderliches Bild ersonnen, welches

Später trieb man die zu weihenden Erſtgebornen, bald alle Knaben durchs Feuer, mit Trommeln- und Pfeifenklang, daher Tophet. *) Hieraus die Feuertaufe. Doch geht man zu weit, wenn man noch die Feuerweihe in den Mithrasmyſterien davon ableitet. Dieſe gehören zu einem ganz andern Syſteme. b) Der Monddienſt. Die Mondgöttin hieß bei den Aſſyriern Mylitta, bei den Phöniziern Aſtarte, bei den Karthagern hieß ſie Urania. Als ſolche kommt ſie in der Bundesformel beim Polybius VII, 9. T. II. p. 599 Schw. allen voranſtehend vor. **) In ihr begründet ſich das ganze Hierodulenweſen. — Uebrigens iſt die indiſche Bajadere ſeit Jahrtauſenden damit verwandt. Ueberhaupt kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der ganze Lingams- und Phallusdienſt in doppelter Geſtalt eigentlich nur Sonne und Mond, den Sabazios und die Urania ſymboliſirt.

---

durch den gelehrten Braun in ſeinen Select. Sacris IV. 15. p. 476 berichtigt wurde. Vergl. Porphyrius π. ἀπ. II. 56. p. 201 mit van Goens Anmerkung. Es leidet keinen Zweifel, daß nun auch der tauriſchen Mondgöttin Männer, Fremdlinge, die an die Küſte verſchlagen wurden, wo die Phönizier Factoreien begründet hatten, geopfert, in Feuerſchlünde geſtürzt wurden (χάσμα πυρωπὸν χθονός Eurip. Iphig. Taur. v. 626), nachdem man ihnen die Köpfe abgeſchnitten und aufgepfählt hatte.

*) S. Plutarch de superstit. c. 13. T. I. p. 678. Wyttenb. und Selden de diis Syris I. 6. p. 170 ff.

**) Vergl. Barleyrac zur Histoire des anciens traités T. I. p. 332 und Schulting zur Jurisprud. Antejustin. p. 636 f. wo die Coelistis Salinensis Carthaginiensium durch viele Inſchriften erklärt wird.

B.

Der Sternen- und Feuerdienſt in ſeiner Veredlung.

Dieſer erhebt ſich durch Zerduſcht und den frühern Magismus vielleicht um 100 Jahre vor Cyrus. Die Naphthaquellen in Tracien und am Caſpiſchen Meere, die Feuerfelder bei Baku werden mit dem Sonnendienſte in Verbindung geſetzt. Der Feuerheerd oder die Pyreen verlieren ſich dort in das früheſte Alterthum. Zerduſcht reformirt, veredelt den Sonnen- und Feuerdienſt der Magier in einen Lichtcultus durch Abſcheidung der Finſternis, woraus ſich der Dualismus des guten und böſen Prinzips entwickelt. Denn er ſetzte über Sonne und Feuer hinauf ſein gutes Lichtprinzipium, Ormuzd, im Kampfe mit dem endlich unterliegenden Ariman. Sieben Erzengel (Amſchaspands) und untergeordnet Izeds. Bei Ariman die böſen Diener, Dews. (S. Heeren's Ideen I, 494 zweite Ausgabe.) *)

2.

Der Götzen- und Fetiſchendienſt in ſeinen zwei Extremen.

A. Die äußerſte Ausartung erblickt man in dem durch aſtronomiſche Theogonie und durch das Todtenreich des Oſiris und der Iſis noch nicht veredelten urſprünglichen Thierdienſt der in verſchiedenen Nomen oder Diſtricten ſich anſiedelnden Einwandrer unter äthiopiſchen Prieſterkaſten.

*) Heeren ſchöpfte aus Tychſen's Religionis Zoroastricae vestigia in Commentat. Gotting. T. XI. p. 128—151. Die Jahres- und Tagesfeier, Mah, Mond, Monath. S. Herder's Perſepolis in den Werken zur Philoſophie und Geſchichte Th. I. S. 24.

Krokodille, Katzen, Hunde, Schlangen u. ſ. w. wurden in eignen Tempeln angebetet. Der Fanatismus zerfleiſcht ſich wegen dieſer Thiergötzen ſelbſt noch unter römiſcher Herrſchaft. Juven. XV, 35. vergl. Plutarch T. VII. p. 495. Reisk.

B. Die feinſte Veredlung findet in der Mythologie und Kunſt der Griechen ſtatt, Hellenismus nach Foucher in den Memoires de l'Académie des Inscriptions T. XXXIV - XXXVIII.) Helleniſche Stämme bildeten aus den unförmlichen Thier- Holz- Stein- und Schlangenfetiſchen zuerſt menſchenähnliche Bilder (Herodot I, 131.), und erhielten aus ihren Stammſagen ein vermenſchlichtes Göttergeſchlecht. Zwei alte Sängerſchulen, die ioniſche (Homeriden) und delphiſch-askräiſche (Heſiodus) bilden die Stammtafeln des Götterſyſtems und die Göttergeſtalten zuerſt aus. (Herodot II, 53.) Alle Ideale des Phidias und ſeiner großen Nachfolger entwickeln ſich aus einzelnen Verſen und Beiwörtern der Homeriſchen Geſänge. Die Tochter der Dichtkunſt, die Plaſtik, von der ſpätern Gymnaſtik unterſtützt, ſchuf nun jene Götter- und Heroenformen ꝛc. die oberſte Spitze und Blüthe des Fetiſchismus, (S. Herder's Ideen II, 156.) die auch wohl ein im Ideal ſchwelgender Dichter neuer Zeit in ſeinen Göttern Griechenlands einmal zurück wünſchen konnte.

Der ſcharfſinnige Herodot unterſcheidet mehrmals die aſiatiſche Natur- und griechiſche Abgötterreligion (I, 131. II. 4.) Die Speculationen der Philoſophen, der Verſtand des Anaxagoras, die ſich enthüllenden Myſterien, der Myſtizismus der Pythagoräer und Platoniker, die Atomenlehre des Demokrit und Epikur, der Allegorismus der Stoiker bildet nach und nach eine Religion der Mündigen. Euhemerus zerſtört mit

historischen Waffen. S. Sext. Empir. IX. 17. Cicero I. de Nat. D. 42. Meiners de falsarum religionum origine et causis in den Commentat. Gott. T. VII. p. 70—73 stellt drei Classen auf: a) Fetische, darunter ist auch das Feuer, Flüsse, Himmel, Himmelssteine u. s. w. b) vergötterte Menschen und die Geburten des Anthropomorphismus, c) die Sterne. Dies ist auch der Eintheilungsgrund in seiner kritischen Geschichte der alten Religionen geworden, einem sehr nützlichen Buche, wer es als bloßes Repertorium zu brauchen weiß.

II.

Befreundungen und Vermischungen der zwei Familien.

Befreundungen. Aus Urreligionen entspringen abgeleitete. Die ursprünglichen berühren, vermischen, verfälschen sich unter einander. Der Sternen- und Feuerdienst, versinnbildet und in Tempel geschlossen, wird der plumpste Bilderdienst. Umgekehrt wurde unter den Nachfolgern Alexanders der Hellenismus oft Sternendienst, Isis und Serapis treten an die Stelle der Olympier und werden Weltgötter, und unter den Kaisern, wo der Orontes in die Tiber floß, wird der Bilderdienst durch signa Panthea und astrologische Beziehungen (Apotelesmata) Sternendienst. S. Passeri Gemmae astriferae und die sogenannten Abraxen, Sonnen-Gemmen, nicht christlich-gnostisch. S. Beausobre Histoire des Manichéens. T. II. p. 51 ff. Folgende Vermischungen scheinen die merkwürdigsten:

1.) Die einzig wahre Jehovah-Religion erschien den Orientalen stets als ursprünglicher Sternendienst. So heißt es im Dürr des Ansari „die Gestirndiener halten auf Einfluß der Gestirne und Himmel und schreiben sich von Abraham her.“ v. Hammer Encyclopädie der Wissenschaf-

ten im Orient. (Leipzig, Breitkopf 1804.) Th. II. S. 408. Noch weit ſpäter nannte man bei den Römern die Juden oft coelicolas. S. Spence zu Origin. contr. Cels. p. 344 und van Goens zu Porphyr. de Abst. p. 336. Als ſolche angeſehen vermiſchte ſie ſich ſchon unter den Pharaonen in Aegypten mit dem dortigen Fetiſchismus. Moſes, durch die Stimme aus dem brennenden Buſche eingeweiht, führt die Iſraeliten durch und in Gegenden, wo der (freilich ſehr ausgeartete) Dienſt der Himmelsſchaaren gilt und weiht ſie als Volk Gottes dem Gott der Väter und der himmliſchen Heerſchaaren. Auf dem Zug durch Arabien von dem Feuerpanier geführt, (Herders Geiſt der ebr. Poeſie II. 97 ff. Repertor. der morgenländ. Literat. X, 133 ff.) die Schechina in der Stiftshütte nicht achtend, fallen ſie oft in den Fetiſchismus zurück. So ſpäter in Canaan oft in dem ausgearteten Sonnen- und Monddienſt. S. Fr. L. v. Stolberg Religionsgeſchichte. Th. II. Beil. 3. Vergeblich rufen eifernde Propheten ſie zum Nationaltempel zurück. Nur Exil kann reinigen. In der Babyloniſchen Gefangenſchaft befreunden ſie ſich mit der Lehre Zoroaſters. *) Nun erſt macht Esra, der zweite Moſes, Anſtalten zur unvergänglichen Bewahrung, Nehemia zur Verbreitung (in

*) Dies zeigt vortrefflich Tychſen: vestigia placitorum Zoroastricorum apud Judaeos in Comment. II. Religg. Zoroastricarum vestigia in Commentatt. Gott. T. XII. p. 4—15. Cyrus entläßt ſie, weil er ihren Jehovah für ſeinen Ormuzd hält. Josephi Ant. Jud. XI, 1. 1. vergl. Meiners Commentat. Societ. Gott. Class. Phil. T. I. in notis p. 87 sq. wo er gegen Michaelis im Moſaiſchen Recht Th. I. §. 52. der beſonders auch aus Chron. II. 36, 26. beweiſt, Cyrus habe im Jehovah den wahren Gott erkannt, das Gegentheil zu zeigen ſucht.

den von ihm gestifteten Synagogen) der Thora. Eichhorn's Einleit. I, 122 ff. Von jetzt an werden die Juden die strengsten Monotheisten. Nach Eberhard's Urchristenthum I, 63—76 verhält sich die gesammte geistige Cultur der Griechen und Morgenländer wie die Cultur des Sinnes und Gefühls. Beide zu vereinigen war der Zweck Jesu I, 23.

1) Wesentlicher von Hume (Natural History of Religion in the Essays T. IV. p. 59) richtig bemerkter Unterschied von traditional and scriptural Religions. Nur die auf geschriebene Offenbarung und heilige Schriften begründeten Religionen dauern unvermischt. Die ganze jüdische Religionsgeschichte liegt in diesem Satz. Erst wie Moses schrieb (vielleicht in phonetischer Hierogiyphenschrift, gewiß noch nicht mit Ebräisch-phönizischem Alphabet) ward ein Volk Gottes. So oft das Geschriebene unsichtbar wurde, ward es ein Abgöttervolk.

2) Der reine Gestirndienst, der ursprünglich in Arabien zu Hause war, artete in Bilder- und Bätyliendienst aus. S. Hartmann's Gemählde von Arabien in Aufklärungen über Asien. Th. II. p. 274 ff.

2) Der Fetischismus der ältesten Griechen, die man Autochthonen nennt, enthält von den frühesten Zeiten an durch Einwanderungen Zusätze aus dem Sabäismus des Orients. Die Titanenfabel gehört zum Sternendienst. Der Caucasische Titan Prometheus, Helios und Selene sind Titanen. [1]) Auf sie zielt Plato in der oft mißverstandenen Stelle im Cratylus T. III. p. 49 Heind. Die von den Phöniziern colonisirten Inseln Rhodos und Cypern gehörten diesen beiden Titanen. Auf beiden Inseln werden dem Kronos und der Venus Menschen geopfert. Porphyr. Abst. III. 54. p. 197 sq. An Apollo und Diana ist hier gar nicht zu

denken. Dieſe gehören ganz dem helleniſchen Mythologismus. Als dieſer in allen griechiſchen Staaten in Tempeln und Feſten als Volksreligion herrlich thronte, fand die aſiatiſche Naturreligion noch immer ihren Weg hieher durch Myſterien und geheimere Weihungen. [2]) Die älteſten ſind die der Samothraciſchen Cabiren, von phöniziſchen Seefahrern geſtiftet, deren Patäken hier nach Varro die großen Götter (Divipotes) Saturnus und Ops, d. h. Sonne und Mond (oder Erde) genannt wurden. Aus ihnen gingen wunderbar genug ſpäter die einzigen Sterngötter der Griechen, Caſtor und Pollux, hervor. Auf einem andern Wege (ob ägyptiſchem, mag ſehr bezweifelt werden) kamen die orphiſchen Weihen nach Eleuſis und ſchmolzen dort mit der alten ſymboliſchen Feier der Entwilderung durch den Ackerbau (Initia) zuſammen. Darum tritt hier an die Stelle des Mondes die Erde-befruchtende Ceres. *) Jacchos iſt die junge Frühlingsſonne. Beider Product iſt Kore, Proſerpina (die aus der Unterwelt hervorſprießende Saat.) Hierdurch tritt die Lehre von der Unterwelt, vom Zuſtand nach dem Tode, in die Myſterien. [3]) Zu bemerken iſt, daß alle geheimen, vom reinen Sternendienſt ausgehenden Weihen heilige Bücher hatten, deren ſpäteſte Nachklänge wir in Orpheus Hymnen und den zuerſt in Eſchenbachs Epigenes geſammelten Bruchſtücken haben. Platos Zeugniß de Rep. Libr. II. T. I. p. 104. Maſſ. läßt keinen Zweifel. Vergl. Manetho Apotelesm. II, 197.

1) Vom Bel oder Hel der Orientalen kommt Helios. Bela Heſych. T. I. c. 716, 25. Von Hel iſt Helene oder mit

*) S. zu Virgils Georg. I, 7 — vos o clarissima coeli Lumina, Liber et alma Ceres — mit Servius Scholien.

ſtärkerem Hauch Selene die weibliche Endung, alſo Mann und Frau. S. Pelloutier Histoire des Celtes. II. 215—23. Auch der Belenus der noriſchen und illyriſchen Stämme gehört hierher, ſo wenig dies Felippo a Torre (Monument. Vet. Ant. p. 255—89 ed. Rom.) Wort haben will. Mit der Bela der Spartaner vergleiche man die Ἀφροδίτη Ἥρα der Spartaner beim Pauſanias.

2) Bei den verwickelten Fragen über die alten Myſterien müſſen vor allen Dingen die orgiaſtiſchen Weihen, die alle aus Kleinaſien und Syrien kamen und deren Abzeichen die lärmende Cymbel- Trommel- und Pfeifenmuſik iſt, (sacra cum furore peracta) dergleichen alle adoniſchen, phrygiſchen und ſabaziſch-bacchiſchen Phallus-geheimniſſe ſind, und die eaueaſiſch-orphiſchen unterſchieden werden. Jene arten in grobe Sinnlichkeit und Jongleric aus, und müſſen endlich durch Senatusconſulte gegen Bacchanale verpönt werden. Dieſe (urſprünglich gar nicht aegyptiſchen) reineren Urſprungs, auf Sternen- und Dämonendienſt hinweiſend, leben im heftigſten Streit mit jenen (Orpheus von den Mänaden zerriſſen) und werden in den ſpätern Samothraziſchen und Eleuſiniſchen Weihen achtungswürdig durch Entſündigungen und Unſterblichkeits-glauben. Erſt in den letzten Zeiten der römiſchen Republik und unter den Imperatoren, verſchlingen die Iſis- und Mithra-weihen alle andere Myſterien. Unterſchied zwiſchen ὄργια und τελεταί. Ein λόγος Φυσικὸς ἐγκεκαλυμμένος μύθῳ wie Plutarch in einem bei Euſebius (Praepar. Evang. III, 1.) erhaltenen Fragment ſagt, lag bei allen dieſen ὀργιασμοῖς zum Grunde. Sie wurden mimiſch vorgetanzt. Spätere Vernunft gab dieſer Symbolik eine immer höhere Deutung. S. Heyne de sacris cum furore peractis in den Comment. Gott. T. VIII. p. 19, wo kurz der einfache Sinn der Stern- und aſtronomiſchen Lehren angegeben wird.

3) Hauptſtelle iſt die beim Strabo X. p. 713—26 mit Heynens Abhandlung in den Commentatt. Gotting. T. VIII.

p. 5 ff. — Heynens schöne Bemerkung l. l. p. 21. 6. man müsse die Zeit unterscheiden. Geheime Religionen wären oft darum nur geheim, weil sie aus der Fremde kamen, aber nicht immer mit Weihen (τελεταῖς) verbunden gewesen.

3) Die römische Religion trug vom Anfang den Stempel eines zusammengeflossenen Kriegervolks. Auf Fetischismus deuten das Symbol des Kriegers, der Speer (Quiris, Queir, War, der Krieg) und manche andere einheimische Spuren; ebendahin die etrurischen Wahrsagerkünste, (disciplina Etrusca), die pelasgischen Ursprungs sind, eben dahin das vom Himmel gefallene Palladium, und die Ancilien. Aber die Grundlage ist aus dem reinern Sternendienst entlehnt. Einmal der Larismus, die Familiengötter, Penates, die einst Aeneas aus Troja rettete, wohin sie Dardanus aus Samothrazien brachte. Varro beim Macrob. III, 4, also die wirklichen Cabiren, Sonne und Mond. *) Zum zweiten der Feuerdienst, durch die Fortpflanzung des heiligen Feuers im Tempel der Vesta. Auch kann man das durch Plutarch bestätigte Zeugniß des gelehrten Varro in den Fragmenten p. 229 ed. Bip. daß Rom 170 Jahre ohne Götterbilder gewesen, durch keine Scheingründe entkräften. Numa las und schrieb schon heilige Bücher und gehörte also zu den Sternen- und Feuerdienern. Er stiftete das Symbol des Janus in Rom. [1]) Selbst seine räthselhafte Todesart durch den Jupiter Elicius **) deutet, wo nicht auf einen Blitzableiter, doch auf

*) Womit sie auch der belesene Dionysius Antt. Rom. I, 69 vergleicht. Vergl. Heyne in Commentatt. Nov. Gotting. T. III. p. 50 und Excurs. IX. ad Aeneid. II. p. 412 neueste Ausg.

**) S. P. Burman Jup. Fulgerat. c. 8. p. 287 ff.

einen andächtigen Meteorologen. Doch der etruriſche Helleniſmus ſiegte. Tarquinius Priſcus weihete dem Nationalſchutzgott, dem Vater Jovis das alte Capitol, indem er durch den Etrurier Turianus die erſte Bildſäule aus Terra Cotta brennen ließ. Varro beim Plinius Hist. Nat. XXXV. 5, 45. Merkwürdig iſt die Stelle des Macrobius Sat. III, 4. daß Tarquinius Priſcus, ein Grieche, in den ſamothraciſchen Geheimniſſen eingeweiht, die drei Planeten, Jupiter, Juno und Minerva uno templo ac sub eodem tecto im Capitol aufgeſtellt habe. Vergl. Voß Orig. Idol. II, 57. p. 620. Von nun an graeciſirte die römiſche höchſt tolerante (S. Burigny Hist. de l'Acad. d. Inscript, XXXIV. p. 117.) Staatsreligion (die theologia civilis des Varro) und verleibte ſich delphiſche Weisheit durch ſibylliniſche Orakel ein, worin alter Gottesdienſt zu finden war. Mit der Unterjochung Aſiens fließen aufs Neue die Ideen und Weihungen des aſiatiſchen Naturdienſtes und der reinere Judaismus ein. Unter Adrian und den Antoninen wird Rom der Sammelplatz aller Religionen. Eliogabalus vermählt ſich als Sonnenprieſter mit einer Prieſterin des uralten Feuerdienſtes, einer Veſtalin. S. Herodian. V. 6. T. III. p. 175 Irm. Nun erſchien der Kaiſer als Sol, die Kaiſerin als Luna auf Münzen. S. Eckhel Doctr. N. V. T. VII. p. 182. Daſſelbe wollte Alexander Severus durch ſeine Dedication von Abraham, Orpheus, Apollonius und Chriſtus in ſeinem Lararío (ſ. Mosheim res Christianorum ante Const. M. p. 465) ausdrücken. Es ſind ihm die vier Helden der dämoniſchen Sternenlehre. S. Gibbons Decline of the R. Empire T. II. p. 450.

1) Das uralte Symbol von Sonne und Mond iſt das zuſammengewachſene Doppelgeſicht, das wir den Januskopf nennen. Er

findet ſich in ſeiner wahren Geſtalt, ein bärtiger Kopf (einzeln als Hebon auch auf dem Stierkörper) die Sonne, ein unbärtiger die Luna, auf alten griechiſchen Münzen (von Tenedos Pellerin Medailles de Villes, T. III. pl. 13. 4—8 und Athen) und auf etruriſchen (Arigoni Numi Etrusci tab. XIII.) Mit dem verbeſſerten Calender führte dies Symbol, womit das Jahr begann, Numa in Rom ein; er war Dianus, kürzer Janus, der Sonnengott, und Diana, (der Name iſt geblieben) die Mondgöttin, auch Jana. S. Schneider zu Varro de R. R. I. 37. p. 337. Und zwar Jana novella (ἔνη καὶ νέα) des Varro in einem andern Fragment deſſelben. S. Voß de Idololatr. II, 25. p. 426. So erklärt ſchon Nigidius Figulus die zwei Köpfe beim Macrobius, Sat. I, 9. p. 246. Freilich verlor ſich dieſe Deutung ſelbſt bei den Römern, die ſchon Ovid kaum mehr errieth. Nun wurden beide Köpfe bärtig und das auf Schwibbögen und Durchgängen ſichtbare Räthſel ſogar vierköpfig. Doch hat Eckhel Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 214—47 Unrecht, nur dieſe Doppelbärte für ächt römiſche Münzzeichen zu halten. Ein alter myſtiſcher Sinn bezeichnete zugleich das Mannweib dadurch, womit die alte Ueberlieferung von Lunus und Luna, als Mannweib und Hermaphrodit zu vergleichen iſt. S. Selden p. 240 und Heinrich de Hermaphroditis p. 19 ff.

III.

Antagonismus und Kampf zwiſchen den zwei Familien.

Was Hume in ſeiner Natural History of Rel. s. 8. p. 39 ff. als Ebbe und Fluth der eingöttiſchen und vielgöttiſchen Religionen vorſtellt, kann auch als gegenſeitige Anfeindung und Bekämpfung angeſehen werden. Die ganze Völkergeſchichte zeigt dieſen Kampf. Er iſt aber bisher viel

zu wenig beachtet worden. Der Sabäismus und Sternendienst ist nicht nur, besonders wenn er sich auf heilige Schriften gründet, seiner Natur nach, selbstständiger, sondern auch eben darum undultsamer. Doch hat es auch der von Sternen- und Geisterdienst angefeindete Fetischismus nicht an Reaction fehlen lassen. Es erleidet keinen Zweifel, daß man dergleichen Kämpfe schon in den frühesten Stammsagen der pelasgisch-hellenischen Vorwelt bei genauer Untersuchung in großer Zahl entdecken kann. Nimmt man an, daß die ganze Titanenfabel auf eine Einwanderung früher asiatischer Religionssatzungen durch das Geschlecht der Japetiden, vom Caucasus stammend und in Thessalien endend, begründet seyn könne, so wird die vom Hesiodus so wunderbar gefabelte Titanomachie sich leicht auf einen solchen Antagonismus zurückführen lassen. Daß der Kampf der zwölf Olympier, oder der kretensischen, erzbewaffneten Götterdynastie unter Anführung des Minos-Zeus ursprünglich sich nur auf die Besiegung und gewaltsam aufgedrungene Entwilderung der Urbewohner und Autochthonen (Giganten) des Festlands von Griechenland, auf die Abstellung von Menschenopfern durch Einführung des von Prometheus gestifteten Stieropferdienstes u. s. w. bezieht und die *Φυσιολογούμενα* der Fabel, die alles aus Vulcanen und Erdbränden, aus Campis Phlegraeis u. s. w. erklären, erst später hinzugekommen seien, wird ein anderesmal in den Vorlesungen über die Zeusfabel gezeigt werden. So ist ein Kampf zwischen der Mysterien und entsühnende Weihungen lehrenden ältern und neueren thrazischen Orpheusschule und den mit Wuth gefeierten, zunächst aus Phrygien zu den Küstenländern Thraziens herüberkommenden sabazischen und Bacchischen Nachtfeiern und Discursationen das einzige Wort

zur Enträthſelung ſo vieler ſich hier ſeltſam verzweigenden Mythen. Orpheus, Lycurg, Pentheus gehen unter im Gegenkampf. Dieſer Antagonismus der orgiaſtiſchen und myſtiſchen Weihen offenbart ſich uns insbeſondere auch im Gegenſatze des entwildernden, ſänftigenden, den älteſten Hymnus begleitenden Saitenſpiels mit dem orgiaſtiſchen Τύμβος, der Handtrommel, (man denke an Iſaak Voß geiſtreiches Buch de viribus rhythmi) Handpauke, phrygiſchen Pfeifen- und Hörnergetümmel (die fidicinae waren noch weit ſpäter z. B. in Xenophons Sympoſium, höher geachtet als die überall zu miethenden und zu verbrauchenden tibicinae). So iſt der Mythus des von den Titanen zerriſſenen Bacchus Zagreus (vergl. das verſtümmelte Relief in den Bassi Relievi von Zoega) und des von den Bacchantinnen zerriſſenen Hierophanten, den man mit dem Geſammtnamen Orpheus bezeichnet, ſo wie ſo manche uralte Sage, die noch in neuerer Zeit in einem erſchlagenen Meiſter Hiram anklingt, ſtets auf dergleichen Anfeindungen und Bekämpfungen entgegengeſetzter Prieſterſchulen und Götterſyſteme zu beziehen. Die (wunderbar genug hyperboreiſch genannte) Einwanderung der lykiſch-kretiſchen Prieſterkolonie unter dem Hymnenſänger Olen (den wir nach Visconti's richtiger Erklärung auf der Apotheoſe Homers im Pallaſt Colonna als Statue beim delphiſchen Orakel wiederfinden) zuerſt auf der vulcaniſch hervorgetretenen Delos und von da über Attika und Böotien an den Parnaß, iſt gleichfalls mit einer blutigen Bekämpfung der Jongleurs, welche das uralte Drachenorakel in Pytho (dem Frageort, von πύθεσθαι) pflegten, verbunden. Der Drache Python wird von dem lykiſchen Bogenſchützen erlegt! Eine aſiatiſche Sabe (der urſprüngliche Name der Sibylle) kommt im Gefolge

dieſer Prieſterkolonie mit nach Delphi an den Parnaß und wird bald Manto, bald Phemonoe genannt, die erſte ekſtatiſche Spruchbeterinn auf dem Dreifuß, der über den Erddunſt ausqualmenden Schlund geſetzt, das Orakel-adytum bildet. Daß bei der Occupation des Drachenorakels viel Blut floß, zeigt die Ueberlieferung von dem eine Enneateride hindurch zur Sühnung von Blutſchuld verurtheilten Apollo, der darauf aus dem Entſühnten der alleseinigende Entſühner (Phöbus) und durch den dazu erfundenen Hexameter der Vorſtand der Muſen und des älteſten Heldenliedes, durch die Stiftung der pythiſchen Spiele der höchſte Muſaget wird. Alle humaniſirte Liturgie geht von Blutſühne des Mordes und Abbüßung des ἄγος aus.

Folgende Kämpfe machen ſich in der ſpätern, hiſtoriſch begründeten Zeit, beſonders bemerkbar.

I. Der perſiſche Feuerdienſt und Magismus (in oberſter Inſtanz die Hofreligion Zoroaſters) bekämpfte in den Kriegszügen der perſiſchen Monarchen mit Feuer und Schwerdt den gegenüber ſtehenden Fetiſchen- und Götterbilder-dienſt. Darum wüthet Cambyſes gegen den ägyptiſchen Götterdienſt (Bild des Vulcan. Herodot III, 37.) und Thierdienſt, und ſpottet des fleiſchernen Gottes, als er den Apis erſticht. Herodots oft (zuletzt noch von Rennel Geographical System of Herodot p. 7.) belobtes Urtheil über den Fanatiker Cambyſes (III, 38.) zeigt doch nur den toleranten Polytheiſten. Darum entführte Xerxes nicht nur das Idol im Belustempel zu Babylon, *) ſondern er hatte auch frü-

*) Herodot I, 183. Arrian Exped. Al. VII. 17 vergl. die feinen Bemerkungen des de Broſſes in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXVII. p. 34 f.

her noch im Heerzug gegen Griechenland alle griechiſchen Tempel zerſtört [1]) und die Götterbilder vernichtet und entführt. [2])

1) Βαρβαρικὸν-ἠτᾶ Ξέρξα ἀταθαλία εἰς τὸ θεῖον. Arrian. de Exp. Al. VII, 14. 9. Die Magier, die im Gefolge des Xerxes waren, entflammten ſeinen Fanatismus und benutzten ohnſtreitig dazu das Verbrennen des Cybele-tempels zu Sardes durch die Jonier. Herodot V. 102. Wenn Meiners krit. Geſch. der Relig. I, 84. vergl. Valken. zu Herodot p. 429, 68 leugnete, daß das Verbrennen der griechiſchen Tempel auf Religionshaß deute, ſo bedachte er nicht, daß die Opfer, die Xerxes und die Magier zu Ilium und am Hellespont brachten, (Herodot. VII, 43. 191) nur dämoniſch waren. So wurde aus Brauron in Attika das uralte Bild der taurlſchen Diana von Xerxes nach Suſa geführt und von Seleucus, dem Stifter der Seleucidendynaſtie, den Laodicenſern in Syrien geſchenkt. S. Pauſan. I, 23. p. 55. c. 33. p. 80. Heyne de dea Comanensi p. 114. Xerxes verſchonte blos den Tempel der großen Naturgöttin (der ſogenannten epheſiſchen Diana, die noch im türkiſchen Mond fortdauert,) zu Epheſus, den der Hemithea zu Caſtabala in Carien, Diod. V. 63. p. 380 mit Weſſelings Anmerkung n. 70. und die Geburtsinſel der Sterngötter Apollo und Diana, Delos; alle übrigen Tempel verbrannte er. S. Aeſchyl. Perſ. 807. Herodot. VIII, 109 und die von Briſſon de regn. Pers. Lib. II. p. 167—172. Comm. fleißig geſammelten Stellen. Nach der Schlacht bei Platäa mußten die Griechen dem Ζεὺς Ἐλευθέριος einen Altar erbauen, θῦσαι δὲ μὴ πρότερον ἢ τὸ κατὰ τὴν χώραν πῦρ ἀποσβέσαντες, ὡς ἀπὸ τῶν βαρβάρων μεμιασμένον, ἐνάυσασθαι καθαρὸν ἐκ Δελφῶν ἀπὸ τῆς κοινῆς ἑστίας. Plut. Th. II. p. 527 ed. Reisk.

2) Daher die gegenſeitige Verachtung und Erbitterung gegen Sonne und Mond, als die Götter der Barbaren, wie ſie

Plato nennt im Cratyl. T. III, p. 49. Heind. Man denke nur an den Spott beim Ariſtophanes Pac. 409. mit den Schol. Vergl. Florus II, 8, 3. Daher der von Iſocrates gerühmte Entſchluß der Jonier, dieſe Tempel als racheforbernde Trümmer liegen zu laſſen, und die Sage von dem rächenden Eidſchwur der Panhellenen auf dem Iſthmus. S. Barbeyrac Histoire des Traités, I, 115. p. 92 und Weſſeling zu Diod. T. I. p. 427, 13. Hierher gehört die Verdrängung des Helios und der Selene durch Apollo und Diana.

II. Eben ſo gewaltſam war ſpäter die Reaction des griechiſchen Götterdienſtes gegen die aſiatiſche Naturreligion. *) Alexander führte es oft als Urſache des perſiſchen Krieges an, daß er die griechiſchen Götter und Tempel räche, ſelbſt bei der Verbrennung von Perſepolis, Diodor XVII, 72, wiewohl durch Darius Ochus die urſprünglich magiſch-reine Religion ſchon ſehr verfälſcht und durch den Götzendienſt der Anaitis dem Hellenismus und Fetiſchismus nahe gebracht war. **) So befahl er nach dem Treffen bei Arbela den Belustempel zu Babylon wieder aufzubauen, und legte bei ſeiner Rückkehr aus Oberaſien ſelbſt Hand ans Werk. Arrian III, 16. VII, 16. Er mußte das für ſeine Plane ſo bequeme Vergötterungsſyſtem des Hellenismus, dem er durch ſeinen Zug zum Ammonium und den Gott mit dem Widderkopf (Rennel's Geography of Herod. p. 594.) huldigte, möglichſt fördern. Plut. T. VII, p. 299. 300. Reisk.

*) Ueber die ſpäter noch Maximus Tyrius ſich ſo heftig ausdrückt. Differt. VIII, 4. T. I. p. 135.

**) S. die merkwürdige Stelle aus dem Beroſus in Clemens Protrept. p. 43. B. C. und Heyne de sacerd. Com. p. 125. T. XVI. Vergl. Diodor. IX. 29.

In dieſem Syſteme handelten auch zum Theil die ſich ſelbſt vergötternden Nachfolger Alexanders. So Antiochus Epiphanes, ein Vorbild des Antichriſts nach Hieronymus in Dan. T. V. p. 712 Vall., gegen die Juden 1. Maccab. I, 43. Tacit. Hist. V, 9. mit Brotiers Anmerk. Ushers Annalen p. 309. Denn auch nach allem, was die Kritik gegen die Uebertreibung jüdiſcher Zeloten erinnern kann, bleibt doch die Verfolgung der Seleuciden aus Religionshaß unleugbar. — So ging auch die neue Stiftung des Serapisdienſt, wozu das Bild aus Sinope geholt wurde, im Serapeum in Alexandrien durch Ptolemäus Soter vorzüglich dahin, durch einen neuen Fetiſch die vergeiſtigte Oſirislehre zu verdrängen. *) Σαβάζιος **) wurde in einer verlornen Comödie des Ariſtophanes, die Lucian in ſeinem Deorum concilium nachgeahmt hat, förmlich des Landes verwieſen. S. Cic. II. de Legg. 15. Auch die ganze Comödie des Ariſtophanes, die Wolken, bekommt hierdurch oft ihre wahre Deutung. Sokrates führt καινὰ δαιμόνια ein, aus dem barbariſchen, d. h. aſiatiſchem Götterſyſteme.

III. Die vom Mutterſtaat Phönizien abgeleitete Naturreligion der Carthager ſtand dem griechiſchen und römiſchen Götterdienſte hart entgegen. Ihre Hauptgottheiten blieben ſtets Sonne und Mond. Dem Himmelskönig verbrannten ſie Knaben, wogegen ſich der ſiciliſche Hellenismus laut erklärt haben ſoll. Aber die Himmelskönigin (Dea coelestis, Juno) blieb ihre Hauptgottheit. Auch Maſſiniſſa huldigte

*) S. Zoega Numi Aegyptii Imperatorii p. 81.

**) d. h. Sonne, ſo in den Mithrainſchriften der eigentlich phrygiſche Name des Bacchus; ſ. zu Heſych. s. v. T. II. c. 1134 und Jablonski Opusc. T. II. p. 68.

der Melitenſiſchen Juno. Selbſt Jahrhunderte nach der Zerſtörung Carthagos war ſie noch die Schutzgöttin der an ſeine Stelle getretenen römiſchen Colonie. [1]) Bekanntlich nannten die Römer dieſe Göttin Juno. Daher die Fiction Virgils in der Aeneide, ſie zur geſchwornen Feindin des Urahns des römiſchen Volks zu machen *), welches auch die Maſchinerie in den Punicis des Silius Italicus beſtimmt. Nicht nur in den Kriegen der Carthager mit den Griechen in Sicilien, wo ſie die Götterbilder entführten, die ihnen Scipio nach der Eroberung Carthagos zurückgab, ſondern auch in den erſten zwei Kriegen, die Carthago mit Rom und Italien kämpfte, zeigte ſich dieſer Antagonismus ſehr deutlich, und es iſt ein in der Geſchichte zu wenig beachteter Umſtand, daß beſonders der zweite puniſche Krieg ein wahrer Religionskrieg war. Hannibal zerſtörte alle Tempel, ſtürzte die Götterbilder um, oder ſchmolz ſie ein. Nur die laciniſche Juno plünderte er nicht, (was die Römer aus einem Traumgeſicht erklärten, Cic. Divinat. I, 24.) weil ſie Verwandtſchaft mit der Juno Coelestis hatte, und weihte dort ein Denkmal ſeiner Thaten. Liv. XXVIII, 46. vergl. XXX, 20. Daher ſagt Horaz, „als Aſtrubal geſchlagen war, war Rom gerettet und Vastata fana deos habuere rectos.“ Od. IV, 4. 45. Daher die Sage, der capitoliniſche Jupiter habe den Hannibal von Rom weggedonnert. **)

1) Dadurch wiſſen wir auch noch ihre Abbildung. Denn ſie kommt auf Münzen des Severus (S. Eckhel Doctrin. N. V.

*) „Juno et deorum quisquis amicior Afris“ Horat. Od. II, 1.

**) Flor. II, 6. 45. mit Freinsheims Anmerk. vergl. Sil. Ital. XII, 609 und Burmanns Jupiter Fulgerator c. 14. p. 318.

T. VII. p. 183) als eine auf dem Sonnenlöwen (Ardschir, der Erzlöwe im zoroastrischen System) reitende (vectura leonis beim Apulejus Met. VI. p. 112. 16. Pric) Jungfrau vor. Es ist die Coelestis Augusta auf einer Inschrift bei Maffei Mus. Veron. p. 239. Sie hatte ihre Propheten, die oft bei den Scriptt. H. A. vorkommen. Die afrikanischen Kirchenväter reden häufig von ihr. Die Stellen hat Dion. Voß de Idololatr. II, 24. p. 424. Was man auf geschnittenen Steinen oft für die Cybele hielt, (S. Montfaucon P. I. T. I. Pl. 2. Tassie's Catalogue n. 793—802.) ist diese carthagische Himmelsgöttinn. So ist auch die zwischen zwei Löwen thronende Göttin z. B. in Gruter's Inscriptionen aus Boissardi Antiqu. IV. 95 eine carthagische dea Coelestis.

IV. Die sich alles aneignende und viele Jahrhunderte hindurch auch fremde Götter zu sich herüberlockende *) politische Religion der Römer hatte nur dann dem asiatischen Dämonen- und Sternendienst Verbote entgegengesetzt, wenn ihrem Sitten-vergiftenden Fanatismus die Staatspolizei begegnen mußte. [1]) Dieß der einzig fest zu haltende Gesichtspunkt bei den wirklichen Christenverfolgungen, selbst unter dem tugendhaften Trajan. So wurden unter Nero die Christen nur wegen angeschuldigter Mordbrennerei verfolgt. Allein es leidet keinen Zweifel, daß so sehr man die spätern Christenverfolgungen theils verringern, theils auf die Unbiegsamkeit und Geheimnißsucht (Mysteriocrypsia) der damaligen Christusbekenner schreiben mag, in diesen Verfolgungen doch auch der Kampf des gröbern oder verfeinerten Bilder- und Abgötterdienstes mit der reinern Himmels-

*) Macrob. III. 9. vergl. Bergers gelehrte Abhandlung de evocatione deorum Vit. 1714.

und Dämonenlehre überall durchleuchtet und eigentlich der Faden iſt, an welchem die äußere Kirchengeſchichte fortgeleitet werden ſoll. Es iſt eine oft gemachte Bemerkung, daß ſich die ſchon allgemein verbreiteten Chriſten unter den römiſchen Kaiſern, die von Aſien kamen, Heliogabalus, Alexander Severus u. ſ. w. am beſten befanden. Elagabalus wollte in Elagàbal (Sonnentempel) zu Emeſa, Juden, Samaritaner, Chriſten vereinigen. S. Lamprid in Hel. c. 3. 4. Unter Alexander Severus bekamen die Chriſten die erſten Kirchen: Mit Conſtantins Staurolatrie entſteht eine Coalition beider Religionsfamilien. Vorzüglich merkwürdig für die tiefere Kunde des Antagonismus beider Hauptreligionen iſt Julians Verſuch, den allegoriſirten Fetiſchismus wieder zu beleben. Der letzte Kampf des alten Götterdienſtes betraf die Siegesgöttin in der Senatshalle zu Rom, A. Chr. 384. Symmachus war ihr beredter Anwald. *) In der Kirche ſelbſt iſt der Zwieſpalt über den Bilderdienſt, durch Leo den Iſaurer (726) angefangen, nur ein neuer Kampf des Bilderdienſtes mit dem geiſtigern Princip, die Iconoduli und Iconoclastae nur ſpätere Repräſentanten jener frühern Kämpfe in der heidniſchen Welt. Von außen tritt dann der Islam, als der blutigſte Kämpfer für den Monotheismus auf, und ſpricht ſelbſt gegen die damaligen Chriſten, als Trinitarier, die Bannformel. S. Encyclopäd. Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, p. 424. und noch iſt der Kampf nicht ausgekämpft. S. Préservatif contre la Réunion avec la Siège de Rome. T. III. p. 147 ff. und die gehaltreiche

*) S. Gibbons History of the Decline of the R. Emp. T. V. p. 95. 96. ed. Lond.

Schrift über die Wirksamkeit der gottesdienstlichen Gebäude in der katholischen Kirche. Frankfurt 1792. 8. *)

1) Hierher gehören die Stellen, die Meiners krit. Gesch. der Relig. I. 82 sammelte. Bynkershoek's und Ch. W. F. Walchs (in den Commentar. Nov. Gott. T. III. P. II. p. 1—31.) Abhandlungen sind bekannt.

IV.

Weitere Spuren der zwei Hauptfamilien.

Wenn die Behauptung, daß es eigentlich nur himmlische und irdische Religionen, Sabäismus und Fetischismus, gebe, richtig ist: so müssen sich auch, wo nicht alle, doch die meisten religiösen Gebräuche und Erscheinungen der ältesten Völkerkunde daraus erklären lassen. Die meisten! denn wer mag die Köpfe der vielköpfigen Ungeheuer des Aberglaubens, alle nur auf einen doppelten Rumpf zu setzen, sich beigehen lassen? — Wir machen nur mit einigen die Probe.

I. Die Todtenbestattung. Alle Bestattungsweisen, **) wie sie etwa der rhetorische Nachahmer des Ennius und Virgilius, Silius Italicus in der bekannten Episode XIII, 471—481 aufführt, lassen sich auf A. Erhalten, B. Zerstören des Körpers zurückführen. A. Das erstere geschieht durch das Mumisiren, Einbalsamiren oder Austrocknen. Den Aegyptern, die dies zur größten Kunst aus-

*) Vergl. die von Plank in der Einleit. zu den theol. Wissenschaften II. 325 ff. angeführten Schriften.

**) Wozu Meiners krit. Gesch. der Relig. II, 718—739 die reichsten Collectaneen giebt.

klügelten, waren ihre Mumien ſelbſt eine Art von Feliſch, (jede männliche eine Oſiris-, jede weibliche eine Iſisnachbildung.) B. Das zweite theilt ſich wieder in zwei Hauptklaſſen, a) Begraben, wohin auch das Zerfleiſchen durch Raubthiere gehört, *) oder durch Raubvögel, die in dieſem Falle die lebendigen Gräber des Sophiſten Gorgias wurden, (S. Tollius zu Longin p. 18) und b) Verbrennen. Alle Natur-Religionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für Verunreinigung ihres göttlichen Feuerprincips, Leichname vom Feuer verzehren zu laſſen. **) Sie hielten dagegen das Begraben allein für naturgemäß [1]), wie Xenophon den ſterbenden Cyrus ſagen läßt, (Cyrop. VIII, 7. 25.) woher es auch den Denkern unter Griechen [2]) und Römern am meiſten gefiel. [3]) (S. zu Cicero de Legg. II, 22). Dieſelbe patriarchaliſche Urſitte behielten die Juden und die aus dem Judenthume ausgegangenen Chriſten ſtreng bei. Auch der älteſte ſcandinaviſche Odin lehrte das Begraben. (S. Mallet Introd. à l'Histoire de Danemarc p. 212.) Erſt der dritte Odin führte das Verbrennen ein. S. Suhm's Geſchichte der Dänen, überſ. von Gräter. (Leipz. Gräff, 1804.) I, 51. Sehr merkwürdig iſt überhaupt die Erſcheinung, daß auch bei den urſprünglichen Völkern Europas erſt das Begraben allgemein geweſen zu ſeyn ſcheint, (ſo wie die Abſtämmlinge der caucaſiſchen Völkerſchaften alle zum Sternendienſt gehörten,) daß dann allgemein das Verbrennen mit dem Gottesdienſt des pelasgiſch-helleniſchen und thraziſchen Kreiſes aufkam,

*) S. Anhang zum Zendaveſta Band I, 140 vergl. mit Heeren's Ideen I, 275 f.

**) Herodot III, 16. vergl. Briſſon de Regn. Pers. II, p. 285.

und endlich wieder das Begraben siegte. S. Meiner's krit. Gesch. II, 737. Die slavischen Völker, als grobe Fetischdiener, verbrannten ihre Todten von frühesten Zeiten an, aber die germanischen erst in späterer Zeit allgemein, wie zu den Zeiten des Tacitus gewiß. *) Aber am meisten stehen dieser Beerdigungssatzung die Griechen und Römer mit ihrer allgemeinen Verbrennungssitte entgegen und bilden dadurch einen wahren Religions-Antagonismus. **) Denn ihnen war das Verbrennen selbst eine Opferceremonie, wo der Todte als Opfer des Pluto, der Holzstoß als Altar, worauf dies Opfer brenne, angesehen wurde. (Die Stellen sammelte schon Kirchmann de fun. p. 207.) Darum durften die vom Blitz Erschlagenen nicht verbrannt werden, weil sie Jupiter den obern Göttern geweiht hatte. Kirchmann p. 11. Daher nun aber auch der entschiedene Widerwille der Christen gegen das Todtenverbrennen, weil es, den Satzungen der reinen Urreligion entgegen, Götzendienst war. ***) So ist mit der Herrschaft der monotheistischen Religionen, des Christenthums und Islams, das Todtenverbrennen nur noch am Ganges und in Indostan übrig geblieben, und kann nur von einem Dichter unsrer Tage in einer classischen Begeisterung zurückgewünscht wer-

*) De mor. Germ. c. 27. S. Anton's Versuch über die Slaven p. 135 und dessen Geschichte der Germanen p. 195.

**) Man höre den Schatten des Appius, der gegen das Einbalsamiren protestirt, im Silius Italicus XIII, 461 f.

***) S. Tertullian de anima c. 51. de resurr. c. 1. und die von Elmenhorst zu Minutius c. 11. p. 100 und Bingham Origg. Eccles. XXIII, 2. T. X. p. 30 seqq. angeführten Stellen.

den. Man höre den Herzog in Göthe's Eugenia. Doch um des Gegenſatzes willen beſuche man auch die Pappelinſel im Park des Herzogs von Gotha, wo Herzog Ernſt ohne Sarg ſich in die kühle Erde einſenken ließ.

1) Die von Meiners und Tychſen zuerſt ſorgfältiger unterſchiedenen Ab- und Ausartungen des perſiſchen Cultus nach verſchiedenen Zeitaltern, leiden auch in Abſicht auf die altperſiſche Begräbnißweiſe ihre volle Anwendung. Der Perſer begräbt, der Grieche verbrennt, ſagt Lucian de Luctu. c. 21. T. II. p. 932 Wetst. und dieſer Contraſt läuft durchs ganze Alterthum. Allein dies Begraben hat freilich wieder ſeine mannigfaltigen Modificationen. Die ächt magiſche Lehre begrub nur die Ueberreſte, was die heiligen Hunde übrig gelaſſen hatten, (ſie bekamen eigene Tafeln am Hofe. Briſſon I. p. 75. vergl. die Stelle über die hyrcaniſchen Hunde beim Cicero I. Tusc. 45. Hunde und Roſſe, die zwei edelſten Thiere nach dem Zendaveſta.) Die gemeinen Perſer ließen wenigſtens den Leichnam von einem Thiere anbeißen oder zerren, und dann begruben ſie ihn. Herodot I. 140 mit den Collectaneen von Th. Hyde de relig. Pers. c. 34. Vielleicht grade um dieſer Verletzungen willen, wurde nun die Leiche mit Wachs oder Honig überſtrichen, κατακηρώσαντες ἔθαψαν. S. Davies zu Cic. Tusc. I, 45. Fabricius zu Sext. Empir. Hypot. III, 25. p. 185. (Allein in den ſpätern Zeiten unter den Arſaciden und Saſſaniden ſcheint das Verbrennen im Gegenſatz des magiſchen Glaubens zur allgemeinen Norm geworden zu ſeyn. Seoſis wird zum Tode verurtheilt, weil er ſeine Frau begrub. Procop. de Bello Pers. 1, 11. vergl. Meiners de variis relig. Pers. convers. p. 123. Tom. III. Commentat. Soc. Gott.

2) Es iſt merkwürdig, daß die zwei Antagoniſten Heraclitus und Democritus es auch in der Lehre vom Begraben und Verbrennen geweſen ſind. Ein Fragment, aus einer Menippei-

ſchen Satyre des Varro, περὶ ταφῆς betitelt, das uns Nonius s. v. vulgus erhalten hat, (Varronis fragm. p. 269. Bip.) läßt über dieſe Sache keinen Zweifel. „Quam Heraclides Ponticus (es muß heißen Heraclitus, wie aus Servius zu Virg. XI. Aen. 186 erhellet) plus sapit, qui praecipit, ut comburerentur, quam Democritus, qui ut melle servarent: quem si vulgus sequutus esset, peream, si centum denariis calicem mulsi emere possimus.“ Vergleicht man Plin. H. N. VII. 55 und 56 damit, ſo geht daraus hervor, daß Democrit die Wiederbelebung und Auferſtehung von den Todten durch ſeine Empfehlung des Begrabens und Wachsübergießens beabſichtigte. Auch Pythagoras empfahl, τοῖς μάγοις ἀκολαθῶν, ſagt Jamblichus, das Begraben. Und ſo ließ ſich auch Numa nicht verbrennen, ſondern begraben. S. Plutarch in Num. c. 22. p. 338. Leop.

3) Merkwürdig iſt die Stelle beim Juſtin XIX. 1. 11, nach welcher Darius Hyſtaspis den Karthaginienſern das Verbrennen der Todten unterſagt und verordnet, daß ſie begraben werden ſollen. Denn es leidet keinen Zweifel, daß dort die Verbeſſerung Joh. Frieb. Gronov's canina vesci prohibebantur mortuorumque corpora cremare, quae potius terra obruere iubebantur, allein den wahren Sinn gebe und längſt in den Text hätte aufgenommen werden ſollen.

4) Man hat oft gefragt, wann das Verbrennen ganz aufgehört habe. Macrobius, der unter dem jüngern Theodoſius lebte, (A. Ch. 420) ſpricht vom Verbrennen als einer ganz abgekommenen Sitte „Vrendi corpora defunctorum nostro seculo usus nullus est.“ Saturn. VII. 7. Lange ſcheint die Sitte des Verbrennens und Begrabens ſich das Gleichgewicht im römiſchen Reiche gehalten zu haben. S. die Beweiſe aus dem zweiten und dritten Jahrhunderte in Schöpflins Alsatia illustrata T. I. p. 512. 13.

Aber woher nun die gleichfalls uralte Sitte des Verbrennens ſelbſt? Offenbar durch eine Ausartung des Son-

nendienſtes, durch die ſymboliſchen Religionsgebräuche der Phönizier. Ihr Himmelskönig, ihr Malcart oder Sonnengott, wurde höchſt wahrſcheinlich als ſich ſelbſt verbrennend bei ihnen vorgeſtellt, wodurch ſie das ſtets wiederkehrende Sonnenjahr ſymboliſirten. Nach zwölf Arbeiten kommt ſeine Apotheoſe auf dem Scheiterhaufen vor, d. h. nachdem er die zwölf Zeichen des Thierkreiſes durchlief,*) geht dies Sonnenjahr zu den Göttern. Auf den Münzen der phöniziſchen Coloniestadt Tarſus wird dieſe ſymboliſche Hercules-apotheoſe, woraus die fabelnden Griechen den Hercules auf Oeta ſchufen, noch durch einen Scheiterhaufen, aus welchem ein Adler emporfliegt, vorgeſtellt. [2]) Es leidet alſo faſt keinen Zweifel, daß das feierliche Erbauen und Zünden eines Scheiterhaufens beim großen Jahresfeſte allen Phöniziern ein Hauptactus ihres Sonnendienſtes geweſen ſei. Die räthſelhafte Fabel vom jungen Vogel Phönix, der die Leiche des Vaters auf den Altar der Sonne trägt und dort verbrennt,**) deutet gleichfalls auf dieſe Ceremonie, nur daß dadurch entweder die ſechshundertjährige Periode [2]) (S. Ideler hiſtoriſche Unterſuchungen über die Aſtronomie der Alten S. 317) oder auch wohl die längere, das große Jahr („anni magni conversio") von 1461 gemeinen Sonnenjahren verſinnbildet wurde. [3]) Die Phönizier, die auch Lebende ihrem Malcart opferten, legten natürlich die Leichen auch auf den heiligen Scheiterhaufen. Jeder Todte wurde dadurch gleichſam ein Sinnbild ihres Hercules. So entſtand allgemein die Sitte des Todtenverbrennens, welche

*) S. Dupuis Origine de tous les cultes, T. I. p. 309—315. ed. in 4.

**) „In aram Solis perfert atque adolet." Tacit. VI. Ann. 28.

dem Kaufmannsgeiſte des Volkes trefflich zuſagte und darum bald an allen Küſten des Mittelmeers verbreitet wurde. Specereien, Leinewand, Teppiche, die Hauptartikel des phöniziſchen Handels (Heeren I, 721 ff.) wurden mit den Todten verbrannt. Darum beförderten ſie die Sitte möglichſt in ihren griechiſchen Factoreien, und ſo wurde dieſe bald ein allgemeines Zeichen des helleniſchen Götterſyſtems in Griechenland und Italien. Sehr merkwürdig iſt die alte griechiſche Ueberlieferung, daß gerade der thebaniſche Herkules es war, der ſich eidlich verpflichtete, den Argeus, ſeinen Kriegsgefährten vor Troja, dem Vater Licymnius zurückzubringen, den Erſchlagenen verbrannte, ein Ausflucht̃smittel, um ſo wenigſtens die Aſche dem Vater bringen zu können, und daß er dadurch Stifter des Verbrennens bei den Griechen wurde. *) Auch hat dieſe doppelte Sitte des Verbrennens und Begrabens der Todten auf die Perſonification und Abbildung des Todes ſichtbaren Einfluß gehabt. Die Begrabungsſitte der Ebräer in Höhlen bildete ihn als einen Rieſen im Todtenreiche, im Scheol, (Herder's Geiſt der ebr. Poeſie I, 221 ff.) und als die Chriſten ihre Altäre in Catacomben und Kirchen über die geweihten Gräber und Gebeine der Märtyrer erbaueten, **) da entſtand die Vorſtellung des Todes als eines ſkelettirten Knochenmannes, die ſich ſogar bis zu Todtentänzen und Erſcheinungen Freund Hains verirrte, da hingegen die Römer und Griechen,

*) S. das Fragment des Andron in den venetian. Scholien zur Ilias I, 52. vergl. Heyne Observatt. in Iliadem. T. I. p. 8.

**) S. Herder's zerſtr. Bl. II, 369 ff. und Ideen IV. 111, ſo wie Jung de reliquiis earumque cultu (Hannover 1783. 4.) p. 29.

die ihre Todten verbrannten, den Tod in ihrem zarten Euphemismus nur durch die verlöschende, umgekehrte Fackel, oder durch einen Genius des Schlafes, der mit dieſer gekehrten Fackel vor dem Eingange des Grabmonuments ſteht, ſymboliſch darſtellten. *)

1) Wir wiſſen aus einer Rede des Dio Chryſoſt. XXXIII. p. 394. (ed. Morell.) daß zu Tarſus jährlich ein großer Scheiterhaufen erbauet und darauf die Apotheoſe und Selbſtverbrennung des Hercules vorgeſtellt wurde. Man vergleiche die πυρά, die uns Lucian de dea Syr. c. 49. T. III. p. 485. Wiel. beſchreibt. Die Belege dazu geben alte Münzen von Tarſus bei Pellerin Recueil T. II. pl. 74 n. 36. 37. und Belley in ſeiner Abhandlung über die alten Denkmäler von Tarſus in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXVII. p. 357. vergl. Eckhel Doctr. N. V. T. III. p. 53. Die römiſche Kaiſer-apotheoſe war bloß eine prächtigere Wiederholung dieſer alt-tyriſchen Sitte.

2) Die ſogenannte Sirius-Periode, periodus Sothiaca. S. Zoega de usu obeliscorum p. 166 ff. Hierüber hat der ſonſt wohl in fantaſtiſche Combination ſich nur zu oft verlierende Dupuis in ſeinem Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique (Paris 1809 in 4.) p. 81 manches Treffende bemerkt. Vergl. Millin Magazin Encyclopédique 1808. Januar p. 76.

3) Die vieldeutige Phönixfabel ſollte jezt kein Räthſel mehr ſeyn, ſeit der gelehrte Des Vignoles in den Miscell. Societ. Berolin. T. IV. p. 13 und noch ausführlicher in ſeiner Chronologie T. II. p. 671 ff. zur Evidenz gezeigt hat, daß dies Symbol das große Jahr bezeichne. Aus Vignoles hat For-

*) S. Leſſing's bekannte Abhandlung (Werke X. 103—224) mit Herder's beſchränkenden Bemerkungen in zerſtr. Blättern, II. 275 ff.

ſter ſeine in der Caßler Geſellſchaft vorgeleſene Abhandlung du Phénix, (Forſters verm. Schriften, Th. V. S. 153 f.) größtentheils entlehnt. Phönix heißt vorzugsweiſe der phöniziſche Vogel, das phöniziſche Symbol, das alſo in jenen frühen Zeiten ein ſehr geläufiges Sinnbild geweſen ſeyn muß. Alle Erzählungen von dieſem wunderbar zuſammengefabelten Vogel, wie ſie Plinius X, 2 und Achilles Tatius III. p. 217 Salm. am ausführlichſten aufſtellen, erklären ſich aus der Verbrennungsfeier der Phönizier. Der kleinere Jahres-cyclus iſt Hercules, der größere von 600 oder 1400 Jahren iſt Phönix. Darum trägt der ägyptiſche Hercules ſelbſt auf der berühmten bembiniſchen oder turiner Iſistafel (Buchſtabe D,) den Phönix auf der Hand, wie dies Jablonski Opusc. T. II. p. 238 am richtigſten gedeutet hat. Dieſelbe Figur mit dem Phönix auf der Hand, und in einen römiſchen Soldaten verwandelt, tritt wieder auf Münzen des Kaiſers Conſtantin des Großen hervor, bei Spanheim de Pr. et Vs. Numism. T. I. p. 287. Ein Hiſtoriograph dieſes Wundervogels würde füglich vier Epochen annehmen. 1.) Die ächt phöniziſche, wo ſich alle Theile der urſprünglichen Fabel aus einem uralten Feſtcyclus entwickeln laſſen, verbunden mit dem Symbol des ſich ſelbſt verbrennenden Malcart. 2.) Die ägyptiſche der Prieſter von Heliopolis, die dieſes phöniziſche große Wiederherſtellungsjahr (ἀποκατάσασις ſ. Horapollo Hierogl. II, 57. p. 112 de Pauw.) ihrer Hieroglyphe einverleiben. Herodot II, 73. Tacitus Ann. VI. 28. 3) Die römiſche unter den Kaiſern, ſeit Trajan bis auf die Söhne und Nachfolger Conſtantins. S. nach Triſtan, Spanheim und Liebe Goth. Num. p. 443. Eckhel Doctr. N. V. T. VI. Hier iſt er bald Sinnbild der Unvergänglichkeit, bald eines neuen goldenen Zeitalters. 4.) Die chriſtliche, wo es die frommen Kirchenväter, wie in jenem Gedichte des Pſeudolactantius, zum willkommenen Symbol der Auferſtehung umprägten und es auch auf Grabſteine eingruben. Der in den pſeudo-ſibylliniſchen Orakelſammlungen ſo oft und ſo

pomphaft angekündigte annus magnus (S. Fabricius Biblioth. Gr. T. I. p. 244 Harles.) beziehe ſich darauf. S. Burmanni Secundi Noten zu H. Valois Emendationibus p. 231. Die ſprechendſte Vignette für jede Geſchichte des Chiliasmus „avis, quam nunquam niſi in pictura vidimus."

II. Auch für die Incunabeln der Bilder- und Buchſtabenſchrift iſt die Trennung der zwei Religionsfamilien von größter Wichtigkeit. Die Zabier ſchreiben und rechnen, die Fetiſchiſten graben und mahlen ihre Götter- und Thierzeichen. Alle Himmels- und Sternenreligionen erfanden ſich bald eigentliche Buchſtaben- und Zahlenzeichen, die erſtern zu ihrer Geſetzgebung und Liturgie (S. Herder's Perſepolis in den Werken zur Philoſophie und Geſchichte I, 241; Taut, Moſes, Zoroaſter, Numa ſchrieben) die letztern bedienten ſich der Buchſtaben zu ihren aſtronomiſchen Berechnungen und Ephemeriden (S. Herder's Ideen z. Geſch. d. M. III, 71.) Die auf dem Obſervatorium zu Babylon zuerſt gebrauchten Zahlen werden bei den Phöniziern Werkzeuge des Welthandels; die perſepolitaniſche Keilſchrift, als Buchſtabe, wird zum Zend, Element vieler alten Schriftzeichen. [2]) Die urſprünglichen Fetiſchendiener zeichnen die Figuren ihres Cultus, und dies iſt die Wiege aller Hieroglyphe nach den fünf ſchon von Zoega de obeliscis p. 439 ff. mit unvergleichlichem Scharfſinn angegebenen Klaſſen. Die verderblichen Zeichen auf den Täfelchen des Prötus Iliad. VI, 168. vergl. Wolf Prolegg. p. 74 ff. waren auch nur Figuren. Freilich vermiſchen ſich ſpäter die Schrift- und Figurenzeichen, ſo wie die Religionen ſelbſt. Perſer und Phönizier nahmen ſpäter auch wohl ägyptiſche Hieroglyphen auf. (S. Zoega de orig. et usu obelisc. p. 313 und 536) ſo wie umge-

kehrt; allein eigentlich zeigte sich wahrer Religionshaß in der Art, womit die Sternendiener die Bilderschriften verabscheuten. Moses und Mahomet, die zwei Endpunkte der monotheistischen Religionen, vertilgen beide im Verbot aller Bildnerei der Thiere und Menschen auch die eigentliche Hieroglyphe. Ja selbst die Verbrennung der letzten alexandrinischen Bibliothek durch die eifernden Bekenner des Islams läßt sich zum Theil hieraus erklären. Die übersehene Unterscheidung der so entgegengesetzten Tendenzen beider Hauptfamilien hat auch von jeher die Frage über den Ursprung der Arabeske so verwirrt und verwickelt. Man muß hier durchaus die Hieroglyphen- und die Blumenarabeske unterscheiden. Die erstere war seit den ältesten Zeiten in Aegypten und in dem zum Fetischismus und Bilderdienst sich hinneigenden Babylon zu Hause. Am letztern Orte wurde sie durch die Tapetenwirkerei über die ganze alte Welt verbreitet und hatte, laut eines Fragments der chaldäischen Geschichten des Alexander Polyhistor, das uns der späte Stoppler Syncellus p. 29 erhalten hat, im Belustempel selbst ihre Urbilder. Die letztere, die eigentliche Blumenarabeske, macht die Natur selbst in den sogenannten durchwachsenen Blumenkelchen und sie allein sollte Arabeske heißen. Ist die Bacchische Arabeske auf der dreiseitigen Candelaberbasis im Dresdner Antikenmuseum als eines der ältesten Denkmale griechischer Sculptur anzusehen, (und wer sollte mit Fug an dem Alter dieses im ältern delphischen Tempelstyl gearbeiteten Marmors zweifeln können), so läßt sich daraus für das frühere Alter der griechischen Zoophyten (so muß man die Verbindung von Thier- und Menschenfigur mit Wein- und Akanthusranken nennen) ein lehrreicher Standpunkt bestimmen. Ganz anderer

Natur ſind die perſiſchen Tempel- und Pallaſtwächter, die dem zoroaſtriſchen Dämonismus zugehörig, ſpäter zu Amuleten und Talismanen ſo willkommen waren, und in Herder's Vorwelt (Werke zur Philoſophie und Geſchichte I. Th.) ſo vielumfaſſende Aufſchlüſſe erhalten haben.

1) Merkwürdig iſt das Zeugniß Diodors V. 74, daß die Syrer die Erfinder der Buchſtabenſchrift geweſen wären und ſie den Phöniziern mitgetheilt hätten. Vergl. Weſſeling p. 390. Das ψηφίζειν und πυρπάζειν war ſchwerlich phöniziſchen Urſprungs. Aber man rechnete nur erſt mit Buchſtaben, noch nicht mit indiſchen oder arabiſchen Ziffern. S. Käſtners Geſchichte der Mathematik I. Th. S. 33 ff. Ueber die Keilſchrift, die nach Lichtenſtein aus einem Mireich (Pfeil) und einem Joni, zuſammengeſetzt iſt, ſ. Lichtenſtein Tentamen palaeographiae Assyrio-Persicae p. 27 ff. Nach Grotefend aber beſtand ſie blos aus Winkelhaken und Spitzen. S. einige Keilbuchſtaben in ihrer wahren Größe in Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte IV. 141.

V.

Tempeldienſt, Liturgie.

So wie in den Opfern und Gaben, die den Göttern dargebracht werden, von den unſchuldigen und unblutigen Weihrauchopfern, oder dem Aehrenbüſchel und der Weinſpende als Erſtlings- und Trankopfer an bis zu Hecatomben und Menſchenopfern hinauf ſich ein weſentlicher Unterſchied der zwei Hauptfamilien durch alle Zeiten hindurch auffinden läßt: ſo iſt es auch mit dem, was man Liturgie zu nennen pflegt, mit den Gebetsformeln und unmittelbaren Anrufungen der Götter. Durch ſie unterſcheidet ſich der Sabäismus und Fetiſchismus ſehr weſentlich. Die geiſtigern Naturreligionen machten das Gebet zur Hauptſache, an

welches sich dann die Opferceremonien, Psalmen, Litaneien und Gesänge, später auch Vorlesung und Erklärung der heiligen Schriften, Predigt, in immer feiner oder auch sinnlicher — die zwei Extreme — ausgesponnener Liturgie fortbildeten. Je höher ins graue Alterthum wir hinaufsteigen, desto gewisser ist alles Gebet nur Gesang, gewöhnlich mit Musik und Tanz begleitet. S. Herder's Geist der hebr. Poesie II, 266 ff. Die davidische Psalmendichtung und die frühesten Doxologien der Hebräer verdienen hier als früheste Denkmäler vorzügliche Beherzigung, worüber nach Herder Geist der hebr. Poesie im IIten Theile auch Haberfeld in seinem Baruch oder über die Doxologieen der Schrift, (Leipz. 1806) in der Kürze sehr befriedigend ist. Schon hier finden sich die Antiphonieen oder Antworten der Gemeinde in Amen, Hallelujah u. s. w. Aber die eigentliche jüdische Liturgie mit Gebeten und Vorlesen der Schrift beginnt erst nach der Rückkehr aus Babylon und nach der Befreundung mit dem Magismus der zoroastrischen Lehre. Aus ihr entwickelte sich dann auch die früheste Bildung der christlichen Liturgie. S. H. Grot. zu Apostelg. II, 20 und Camp. Vitringa im ganzen dritten Buch des Hauptwerks de synagoga vet. Der göttliche Stifter des Christenthums gab selbst nach Sitte anderer Rabbinen seinen Jüngern ein fast ganz aus den damaligen gebräuchlichen Formularen hervorgegangenes, aber hoch vergeistigtes Gebet als Muster. S. Stolz Geist der Sittenlehre Jesu II, 103 ff. das aber freilich auch zu der ungeistigen Battologie (S. Michaelis Syntagm. Commentt. T. II. p. 55 ff.) und zu theurgischen Aberglauben häufig gemißbraucht wurde. Eben so wichtig und alt ist der Ursprung der Litaneien und Kirchengesänge.

S. Herder's Briefe zur Beförd. der Humanität. Samml. VII, 91 ff. Die Reformatoren haben große Dinge durch die Gesänge bewirkt. *) Die ganze zoroastrische Religion gründet sich auf Hymnen und Gebete, die der anwesende Magier sprach. Herod. I, 133 f. vergl. Hyde de vet. Pers. Relig. c. 3. p. 95, wo doch leicht zu beseitigende Mißverständnisse obwalten. Ihre Gebete sind Gespräche mit der Gottheit und den himmlischen Geistern. Die Jetscht Sades, Neâsch und Farvardins im dritten Theil des Zendaweſta enthalten eine lange Reihe von Anbetungsgrüßen, Jzeschne, an die Feruersch und Genien. Ihre Aehnlichkeit mit den späten Nachklängen aus den orphischen Hymnen ist unverkennbar. Die frühere orphische Schule (denn man muß mehr als eine annehmen) stammt durch eine Einwanderung über Cappadocien und Phrygien aus Ueberlieferungen zoroastrischer Lehren und Gebräuche. Die durch Onomakritus, den großen Diakovasten der alten orphischen Hymnologie, erneuerten Indigitamenta oder Eigenschafts-Hymnen an die Götter und Dämonen sind von dieser Seite noch lange nicht genug erwogen worden. Auch die Begleitung durch Saitenspiel ist nur der reinen Liturgie eigen. Vergl. Herder's Persepolis in Werken z. Philosophie u. Geschichte I, 63 ff. Auch in der Lehre des Islams ist der von Gott durch verschiedene Ayeths oder himmlische Aussprüche in den festgesetzten fünf Stunden gebotne Namaz, der wieder in seine Abschnitte zerfällt (Rik'aths), die

*) S. Leibnitii Otium Hanoveranum LXIX. p. 169 und die Bemerkungen und Citate in Reinhard's System der christl. Moral III, 743. 4te Ausg., wo überhaupt die fruchtbarsten Winke über Fortbildung und Vergeistigung des Cultus zu finden sind.

Hauptsache des eigentlichen Cultus. S. d'Ohsson Schilderung des ottoman. Reichs I, 269 ff.

II. Ganz anders ist es in allen Abgötterreligionen. Hier sind die Opfer nur mit Pantomime und Musik (rauschende Trommeln und Klappermusik im Orient, Flöte und Lyra bei den Hellenen) und dann mit Chorgesängen (Ursprung der dramatischen Chöre) begleitet. *) Aus ihnen entwickeln sich die Päane, Hymnen, Prosodien, Asmata u. s. w. S. Suedorf de Hymnis Graecorum. Der älteste Hymnus scheint der des Olen zu Delos gewesen zu seyn, dessen der homerische Hymnus in Apoll. 160 gedenkt, und von dem stammten die übrigen ab. Von Delos aus geht die Liturgie der Griechen. Dorthin schickten sie jährlich Theorien und Chortänzer. Manches kam auch aus Delphi. Aber die Hymnen und προσόδια kamen aus Delos, wo sie die aus Kleinasien herüberkommenden Priester- und Orakelcolonien des Olen stifteten. Erst Pythagoras und Sokrates lehrten im bessern Sinn beten. Andere Gebete galten den Griechen nur als Beschwörungsformeln und erinnerten an die Goetie. Die römische Religion hatte durch Numa weit mehr Neigung zu Gebetformeln, die auch mit größter Pünktlichkeit vorgesprochen und nachgebetet wurden. Doch blieb das Opfern bald auch hier die Hauptsache.

3.) Merkwürdig sind die äußern Geberden beim Beten, die bei allen aus dem Orient kommenden Himmelsreligionen weit mehr Demuth und Sammlung des Geistes, nebst vorschriftsmäßiger Gesticulation ausdrücken, bei dem Fetischismus und Hellenismus aber mehr in rascherer Tanzbe-

*) S. du Theil sur les fêtes Carnéens in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIX. p. 187.

wegung und bloßem Ausbreiten der aufwärts gehobnen Hände beſtehen. Strenge Verhüllung und Umbinden gewiſſer Gürtel und Decken iſt gleichfalls mehr im Geiſte der Sternenreligionen und des Monotheismus. Man denke nur an den Penom um den Mund der betenden Magier und an den heiligen Gürtel der Parſen, worüber Sylvestre de Sacy in ſeinen trefflichen Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, (Paris 1793. 4.) das Treffendſte geſagt hat, und woraus ſich allein die phrygiſche Mütze mit den zwei oder vier bald herunterhängenden, bald hinaufgebundenen Laſchen (redimicula beim Virgil) erklären läßt, da dieſe eigentlich zum Verbinden des Mundes beſtimmt waren; an die Tephillin und Phylacterien der Juden und an die ſtrengen Verhüllungsgeſetze des Islams. S. d'Ohsson I, 270. Wunderbar ſteht hier die altägyptiſche Liturgie zwiſchen dem Verhüllen und Enthüllen mitten inne.

Merkwürdig iſt die Vergleichung der jüdiſchen Religion in dem Laubhüttenfeſte u. ſ. w. mit dem Bacchusdienſte. Plutarch. Sympos. IV. 6. T. II. p. 746 ff. Wyttenb. Hier befreundet ſich der orientaliſche Sabazius ſogar mit dem Jehovadienſte.

Erſter Excurs.

Ueber den Ululatus im älteſten griechiſchen Tempeldienſte.

Die älteſte Litanei der Griechen beſtand aus wenigen Tönen, die vom jubelnden und um den Altar herumtanzenden Volke ausgeſprochen wurden. Es ſtimmte eine Trauerklage an mit den Worten αἰ, αἰ. Das hieß αἰάζειν. Daher auch der αἴλινος. S. zu Callim. in Apoll. 20. und zu Ovid. Am. III. 9, 23, verwandt mit den ἐλέγοις. Schol. zu

Ariſtoph. Av. 217 und Valcken. zu Callimachus. Aus der Stelle des Pauſanias IX, 29. p. 89 läßt ſich dieſes Klagelied am beſten entziffern. Oder man ſchrie *ἰα, ἰα*, daher *ἰάλεμος* und *ἰαλεμίζειν*. S. zu Heſych. T. II. c. 6, 13. Man vergleiche die Töne *ἴα, ἰή, ἰῦ, ἰώ* im Heſychius und Suidas. Aber noch deutlicher iſt dieß in den Acclamationen *ὀλολύ* und *ἐλελεῦ*, wovon die abgeleiteten *ὀλολύζειν* und *ἐλελίζειν* urſprünglich eine wirkliche Litanei der Männer und Weiber bei gewiſſen Anrufungen der Götter bezeichnen. *) Das *ἐλελεῦ* gehört ſo wie der *ἀλαλά* und das *ἀλαλάζειν* eigentlich für die Männer, daher es auch oft das Kriegsgeſchrei bedeutet. S. Demetr. de Elocut. 98. p. 44. Der bacchiſche Triumphzug war eigentlich der Jubel eines ſiegenden Heeres. Noch ganz ſpät bei den Triumphzügen der Römer ſangen die Soldaten Spottlieder auf ihre eignen Feldherrn. Daher bekam das *ἐλελεῦ* beſonders ſeinen Sitz bei den in den bacchiſchen Trietericis mimiſch vorgeſtellten Triumphzügen, und der Gott ſelbſt hieß der Ἐλελεύς. Ovid. Metamph. IV, 19. S. die Scholien zu Ariſtoph. Av. 362. Das *ἀλαλάζειν* aber, womit man noch den Allalah der Türken vergleicht, war der eigentliche Schlachtruf, der, wenn er mit *παῖε, παῖε*, (Ariſtoph. Av. 263) durchflochten etwas melodiſcher gerufen wurde, Παιάν hieß. Er unterſcheidet ſich alsdann von dem ululatus und barritus der barbariſchen Kriegsheere bei den römiſchen Schriftſtellern nur durch das mehr geordnete der Abſätze. Aber eine Art von Litanei und Gebet blieb es immer, und unter den chriſtlichen Kaiſern trat ein dreimaliges Κύριε *ἐλέησον* oder Deus no-

*) Man hat damit das Halleluja der Ebeder verglichen. Grotius ad Marc. V, 38.

biscum an deſſen Stelle, wie aus Manutius Strateg. II, 17 und Vegetius III, 5 erhellet. *) Die Frauen riefen bei ihren Litaneien ὀλολυ und machten wahrſcheinlich oft Antiphonieen mit dem ἀλαλα der Männer. So heißt es bei einem Todtenopfer des Neoptolemus im Heliodor Aethiopica III. 5. p. 115, wo bei einer gewiſſen Feſtproceſſion Männer und Weiber gegenwärtig waren, ὠλόλυξαν μὲν αἱ γυναῖκες, ἠλάλαξαν δὲ οἱ ἄνδρες, wo Coray's Anmerk. T. II. p. 121 verglichen zu werden verdient. Herodot IV, 189 leitet die ganze Sitte von den Libyſchen Frauen her, die auch einen ſolchen Ululatus machten. Selbſt das εὐοι, Evohe in den Bacchanalien, ſcheint nur den ἐλελιγμόν der Männer und den ὀλολυγμόν der Weiber in einem Worte zu bezeichnen. In Sophokles Trachinierinnen ruft der Chor die Weiber zum Hochzeitjubel auf; v. 205. Ἀνολολύξατε ἀλαλαγαῖς. Daher dies ὀλολύζειν zuerſt bei fröhlichen Opfer, feierlichkeiten. Die Weiber thun es bei Homer Odys. III, 450. Il. VI, 302. αἱ δ' ὀλολυγῇ-χεῖρας ἀνέσχον, worüber Struvze eine eigne Abhandlung de ululatu in sacris Minervae geſchrieben hat. Das ὀλολύζειν galt aber überhaupt bei feierlichen Gelegenheiten, was nach Hemſterhuys zu Lucian T. I. p. 6. Weſſeling zu Herod. VI, 11. T. II. p. 90 allgemein bekannt iſt. Anderswo iſt über den Weiberjubel, der auch nach jeder glücklichen Geburt angeſtimmt wurde, die Muthmaßung gemacht worden, daß wahrſcheinlich die drei Sylben ὀλολυ, die Aelian de Anim. IX, 13 dem Getön der Froſchmännchen zuſchreibt, in einer Art von Canon geſungen wurden. S. Ilithyia oder die

*) S. über alle Arten der ἀλαλαγμοί die gelehrten Anmerk. Spanheims zu Julian. Orat. I. p. 233—35.

Hexe (Weimar 1799) p. 40. Es fehlt übrigens nicht an Abbildungen dieser Opferceremonien. Schon von Vaillant und Spanheim zu Callim. H. in Del. 258. p. 546 ist eine Münze des Trebonianus angeführt worden, wo man glaubt, daß die dreizehn ionischen Städte, die vor dem Tempel des Apollo einen Stier opfern, (dessen Brüllen ein besonderes Omen wurde, S. Diod. Sic. XV, 49) mit der aufgehobenen rechten Hand die Litanei anstimmen. Allein das dürfte doch keine eigentliche Litanei seyn. Eckhel T. II. p. 506 erklärt es recht: Vota concipientes manum attollunt. Bei der eigentlichen Litanei müßten sie beide Hände aufheben, es ist nur Eid, Gelübde. Doch merkt Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 57 an, daß die Bitte in der Adoration mit beiden Händen geschehe, die eigentliche Acclamation aber, die ὀλολυγή, mit einer, wie dies noch auf der Apotheose des Homer im Pallast Colonna und bei den drei Panisken im Museo zu Neapel, die einen Kessel halten, in Caylus Recueil zu bemerken sei. Auch auf einigen Figuren in einem Fragment des Frieses am Parthenon wird diese Sitte bemerkt. Wer hat nun am Ende Recht? — Endlich scheint das mehrmals wie in einem Canon wiederholte ὑ, ὑ, besonders bei dem ältesten Dienste der Lycischen Zwillingsgötter Apollo und Diana, eine Art von Litanei und Ululatus gewesen zu seyn. Die Opfernden riefen oft hinter einander ul, ul. Daher eben das alte ὖλέ τε καὶ μέγα χαῖρε im Homer und die zu Milet und Delos gewöhnlichen uralten Benennungen Οὔλιος und Οὐλία. S. Strabo XIV. p. 942 A. und Macrob I, 9. p. 297. Daher wohl auch die οὐλαὶ oder ὀλοχυταὶ in dem Opferkultus, wo es die geröstete Gerste (mola) bezeichnet, die mit οὖλε-Rufen ausgeschüttet wurde. Dies widerspricht freilich der gewöhnlichen

Erklärung, wo οὐλαὶ ſo viel ſeyn ſoll, als ὅλαι κριθαὶ, ganze Gerſte, die nur geröſtet iſt. S. Voß zu Virgils ländlichen Ged. T. II. p. 429. Allein ἄλος heißt eine Garbe, die man der Demeter mit ἄλε, ἄλε weihete, die daher auch ſelbſt ἀλώ hieß. Daher aus Ὄπιγξ oder weicher ὄπις der alte Name der Diana und eines Liedes auf ſie. S. Athen. XIV, 10. T. V. p, 242 Schw.

Zweiter Excurs.

Geberden bei der Adoration.

Griechen und Römer hoben beide flach zurückgebogenen Hände gen Himmel, wenn ſie ein Gebet ſprachen. Das ſind die γυναικόμιμα χερῶν ὑπτιάσματα beim Aeſchylus Prom. Vinct. 1005 mit Stanley's Anmerkung. Pſeudoariſtoteles ſagt περὶ κόσμ. c. 6. p. 276 Kapp. πάντες οἱ ἄνθρωποι ἀνατείνομεν τὰς χεῖρας εἰς τὸν οὐρανὸν εὐχὰς ποιούμενοι. Lucrez nennt es pandere palmas. Vergl. zu Horaz III. od. 23. 1 und zu Sueton Vitell. c. 7. Es war die Stellung des Empfangens, die die Natur ſelbſt lehrte. Schon Bonanni zum Museo Kirkeriano Class. I. tab. 7. 8. bemerkt, daß man aus dieſer Stellung in alten Bildwerken Prieſter und Prieſterinnen erkenne. Die als Pietas vorgeſtellte Kaiſerin Livia im Museo Pio-Clementino T. II. tab. 47 (mit Visconti's Bemerkung p. 94) und eine andere Kaiſerin in Bronze in den Bronzi d'Ercolano, oder Antichità T. VI. tav. 83. ſind ſo gebildet. Auch iſt die Pietas in der Münzallegorie unter den Kaiſern ſtets ſo vorgeſtellt. Man unterſcheide aber nun von dieſer Oratio die adoratio. Wenn jenes blos den Ausſpruch der Gebetsformel mit gehobnen Händen bezeichnet, ſo iſt die Adoration Hand-

kuß mit Umdrehen des Körpers. Hier ist zweierlei zu unterscheiden. a) Das Küssen der an den Mund gehobnen Hand. Plinius XXVIII, 2. s. 5. In adorando dexteram ad osculum referimus, totumque corpus circum agimus, quod a laeva fecisse religiosius putant Galliae. Erst streckte man die Hand nach dem, den man ehren wollte, aus, dann küßte man sie und warf diesen Kuß ihm hin. S. Lipsius Elect. II, 5. p. 774. Opp. Die Sitte ist uralt. In Hiob XXXI, 27 wird Sonne und Mond so angebetet. Ging man bei einem heiligen Bilde vorbei, so streckte man die Hand aus und küßte sie. So macht es dort Cäcilius zu Anfang des Octavius beim Minut. Felix p. 2, wenn er beim Serapistempel zu Ostia vorbei geht. Wollte man es recht zierlich machen, so legte man den Zeigefinger auf den Daumen und küßte diesen, priore digito in erectum pollicem residente, wie Psyche dort in der Metamorphose des Appulejus. Das war der Gest des Weihrauch-darbringens, der von Delphi ausging und daher bei der Fackelweihe auf einer der drei Seiten der Candelaber-basis im Dresdner Museum abgebildet ist. Die Griechen fassen dies alles durch ihr προσκυνεῖν zusammen. b) Das Herumdrehen des Körpers (dextrorsum bei den Römern) je nachdem man den Sitz der Götter in Mittag oder Mitternacht annahm. Das Herumdrehen bezieht sich auf die Ungewißheit, wo jetzt die Gottheit mit ihrer ἐπιφάνεια als deus praesens sei. Sollte das alles nun recht feierlich seyn, so mußte man c) das Obergewand um den Kopf und die Ohren (ne quid male ominati accideret ad aures) so gezogen haben, daß nur die Stirn und der Vorderkopf frei blieb. (Velatio.) Das alles lehrt uns die Hauptstelle beim Lucrez V, 1197:

Nec pietas ulla est, velatum saepe videri,
Vortier ad lapidem, atque omnes accedere ad aras:
Nec procumbere humi prostratum et pandere palmas
Ante deum delubra. —

Wie verſchieden iſt davon das Händefalten der ſpätern Chriſten. Dieſe in einander gefalteten Hände waren bei den Griechen und Römern ein Zauberknoten, ein Κατάδεσμος, wie aus der alten Fabel der in den Geburtswehen gehemmten Alcmena hervorgeht. S. Ovids Metam. II, 299. digitis inter se pectine junctis sustinuit partus, woraus die Gemme bei Maffei T. I. n. 19 von Leſſing in den Collectaneen Bd. 1. S. 406 und in der Ilithyia oder der Hexe (Weimar 1799) erklärt worden iſt. Meiſtens iſt es auf mehrern alten Monumenten ein Zeichen der Traurigkeit. S. Winckelm. Monum. Ined. p. 202. — Es laſſen ſich im Verfolg des Chriſtenthums mehrere Stellungen und Geberdungen der Betenden bemerken. Als unter Conſtantin dem Großen die ſogenannte Staurodulie einriß, und alle Kirchen als Kreuz gebaut wurden, ſpreizte man beide Hände weit aus, um ſo in ſeinem Körper ſelbſt das Kreuz vorzuſtellen, τὼ χεῖρε ἐκτεταμένον. S. Euſebius in Vit. Constant. IV, 19 mit Valois Anmerkung p. 242. Paris. Dieſe Stellung iſt im Mittelalter die allgemeinſte. S. Buonarotti sopra alcuni frammenti antichi di vetro p. 120—122. Vergl. Bingham Origg. Eccles. T. V. p. 267 und Hildebrand Rituale Orantium c. 9. Man findet das Beſte in Buonarotti sopra alcuni frammenti di vetro, wo auf dem Glasfragment tab. XVIII. der Geſt ſehr deutlich abgebildet ſteht. Die Hauptſtelle bleibt immer im Tertul-

lian de Orat. c. 5. Nos vero non attollimus tantum (manus), sed etiam expandimus e dominica passione modulatum. In Aringhi Roma subterranea T. II. libr. 4, 14. p. 117. tab. 2. und c 18. p. 137 finden wir betende Frauen, die ſich von ihren Dienerinnen die ſo ausgeſtreckten Hände unterſtützen laſſen. — Nun legte man die Arme kreuzweis über einander; dann hob man blos die über einander gelegten halberhobnen Hände. Endlich kam es zu dem jetzt üblichen Händefalten, welches ſelbſt nach einer Stelle eines Briefes des Papſtes Nikolaus I. an die chriſtianiſirten Bulgaren im Jahre 860 bei Aringhi in Roma subterranea T. II. p. 578 ein Zeichen der gebundnen Hände, daß man ſich der Stäupung werth achte, ſeyn und alſo die Attitude der Demuth und orientaliſchen Unterwerfung darſtellen ſollte. S. Ilithyia S. 50 ff.

VI.

Der Phallus und die Schlange.

Zwei Hauptgegenſtände des Cultus in den Religionen des Alterthums ſind der Phallus und die Schlange. Die letztere gehört ganz eigenthümlich dem Fetiſchendienſte, der erſtere dem ſymboliſirten Sternendienſte an, und man kann beiderlei Anbetungen gewiſſermaßen als Repräſentanten der zwei Hauptfamilien anſehn. Es iſt dem Forſcher ein ſehr anziehendes Schauſpiel, im Verfolg dieſer beiden Abgöttereien zu bemerken, wie der gröbſte Fetiſchismus des Schlangendienſtes in ſteigender Verfeinerung endlich ganz dämoniſch, auch wohl Sinnbild des zoroaſtriſchen Arihman, des böſen Princips, wird; wie auf der andern Seite das orientaliſche Symbol des Sonnengottes, als der männlichen Erzeu-

gungskraft auf der Erde, der Lingam oder Phallus, bald durch den aus Oberaſien hervorbrechenden Sabaziosdienſt, bald als Oſiris, bald als Hebon-Minotaurus, bald als Bacchos und Dionyſos auftritt, aber bei den Orgien in myſtiſchen Käſtchen und Körbchen verſchloſſen und endlich als Gott von Lampſacus zum plumpeſten Fetiſch aus Feigenholz geſchnitzt wird; wie er aber auch durch den phöniziſchen Handelsverkehr an die Hermenſäulen, als Abzeichen phöniziſcher Anſiedelung, angeheftet, ſich aus jenen Hermen oder Tronks in den Pan auf dem Lande, in den Hermes oder Merkur in den Städten umgeſtaltet. Vom Phallusdienſt ſelbſt kann hier aus begreiflichen Gründen die Rede noch nicht ſeyn. [1]) Als Gegengift iſt die in ihrem Urſprunge ſo räthſelhafte Beſchneidung zuerſt geboten worden. [2])

1) Man muß bei der Entwickelung des Phallusdienſtes vielleicht von der indiſchen Mythe des Eswara (Schiwa, Iswara) anfangen, wo man den ἱερὸς λόγος bei der Zeugung antrifft. Auf dem ſilbernen Berge Caiaia, wo der Gott thront, ſteht auf einem ſilbernen Tiſche eine ſilberne Glocke und eine Lotosblume, an welcher zwei Mädchen hervorragen, weiß und zart, wie Perlen. Brigoſiri und Tavesiri, Mund- und Zungenjungfrau, loben die Götter unausgeſetzt. Mitten in der Blume iſt ein Dreieck (Zeichen der weiblichen Schaam) mit dem männlichen Erzeugungsgliede in der Mitte koniſch hervorragend. Dieſes zuſammen iſt der wahre Lingam, und war auch der wahre Nabelſtein der paphiſchen Göttin. *) Die indiſche Nymphaea Nelumbo iſt das älteſte Symbol der Erzeugung im befruchteten Waſſer. S. Knight's Account of some Remains of

*) S. Sonnerat's Reiſe nach Oſtindien und China I. 18, 148, und Lenz über den Dienſt der Göttin zu Paphos.

the Worship of Priapus pl. XV. und p. 85. Die Vennsmuſchel iſt bei den Griechen gleichfalls ein Symbol des Lingam. Hinc ex concha nata esse dicitur Venus beim Plautus Rud. III, 3. 43. S. Lichtensteinii Specimen Palaeogr. p. 131.

2) Meiners in ſeiner Vorleſung de circumcisionis origine et causis in den Comment. Societ. Gott. T. XIV. p. 208 ff. und im Auszug in ſeiner krit. Geſchichte aller Relig. II, 467—76 nimmt an, daß an keine andere Urſache der ſo allgemein verbreiteten Sitte zu denken ſei, als daß man zur Verſöhnung der Götter und Büßung bei den am leichteſten zu verwundenden Theilen des Knaben die Vorhaut eingeſchnitten habe. Allein alles hängt mit dem Phallus zuſammen.

Die Schlange, als Urfetiſch ſchon in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte bezeichnet (Herder Geiſt der hebr. Poeſie I, 166 ff.) und von Moſes ſelbſt als Heilmittel ſymboliſirt (IV. Moſ. 21, 6), bietet ſich durch manche Natureigenheiten am früheſten zum Fetiſch roher Völker dar, wie des Broſſes durch ſeine ganze Schrift du culte des dieux Fetiches p. 25 ff. ſchon gezeigt hat. Als Höhlenbewohnerin wird ſie der Genius der Berggegenden und Quellen. Durch ihre Gelehrigkeit wird ſie das Werkzeug der Gaukler, Zauberer (Zauberer heißt im Orient ſo viel als Sonne-, Mond- oder Schlangenbeſchwörer. S. Michaelis moſ. Recht V, 200) und Wahrſager. Man muß dabei nur die urſprüngliche grobe Fetiſchabgötterei von der ſpätern verfeinerten Symbolik, wo die Schlange nur einer höhern Gottheit dem Apollo, dem Aesculap, der Minerva Hygiea zugeſellt wird, ſorgfältig unterſcheiden. Zu der gröbern Gattung gehört die Aspis- und Knuphverehrung der Aegypter, die aber freilich auch als Agathodämon allegoriſirt, und ſo-

gar endlich durch die gnoſtiſchen Ophiten (S. Mosheim's Geſchichte der Schlangenbrüder im Verſuch der unpart. Kirchengeſchichte I, 109 ff.) chriſtianiſirt wurde. Den Saraf, den die Iſraeliten in der Wüſte anbeten, IV. Moſ. 21, 6. hat Michaelis in den Anmerkungen p. 46 nach Ellis in den Philosophical Transactions 1766 abbilden laſſen; er iſt der Keraſtes (Baſiliſk); vergl. Fragen an Reiſende, Frage 62. Zuweilen bekommt die Abgötterſchlange auch eigne Prieſter, (nur nicht zu Babylon; ſchon Selden de D. Syr. II, 17. p. 364 hat die Daniels-legende gewürdigt,) und Bräute, wie zu Lanuvium, (Aelian de anim. XI, 16.) Reine Jungfrauen mußten dort im Frühling an einem feierlichen Tage, wozu ganz Rom hinwallfahrtete, (Propert. IV, 8, 3—16) Opferkuchen in die Schlangengrotte tragen. Vergl. die Collectaneen bei Volpi's Fortſetzer Conradini Lat. Vet. Profan. T. V. p. 55. So wie es die alten Schriftſteller erzählen, erſcheint die Sache allerdings mehr als eine Jungfrauenprobe zur Gattung der Parthenomantia. *) Allein es war eigentlich auf eine Vermählung mit dem Schlangenfetiſch abgeſehn, und die Nachrichten, die uns Bosman und des Marchais von der großen Schlange in Whida gegeben haben, wo die Negermädchen ſo feierlich mit der Nationalſchlange vermählt wurden, (S. des Broſſes p. 32—44 und Meiners kritiſch. Geſch. der Religg. I, 205 ff.) enträthſeln auf einmal das ganze Spiel, nur daß zu Lanuvium eine Prieſterin (S. Plutarch Parallel. 24. p. 233 Frf.) und keine Prieſter, wie dort bei den Negern, das Ganze dirigirten. Aus der ältern Ophiolatrie hat

*) Worüber die von J. A. Fabricius angeführten Schriften in Bibliogr. Antiq. p. 607 nachgeſehen werden können.

ſich ſpäter manches entwickelt. So ging's mit dem Aesculapius-drachen. Höchſt wahrſcheinlich kam die leicht abzurichtende ägyptiſche Schlange, der Cnuph, der Uräus, durch phöniziſche Kaufleute zuerſt nach Epidaurus, wo ſie eine Faktorei hatten, und wurde hier das Symbol der Medicin. Später nahm der ſich von hier ausbreitende Aeſculapiadenorden auch noch größere Drachen in ſeinen Dienſt, wiewohl ihre Größe auch wohl den Dichtern und Bildnern manche Windung als ſchmückenden Zuſatz verdanken mag. S. Böttigers Abhandlung: der Aesculapiusdienſt auf der Tiberinſel in Sprengel's Beiträgen zur Geſchichte der Medicin St. II. p. 163—202. Die Aesculapsſchlange iſt übrigens dieſelbe Wahrſager-ſchlange, die ſich um den delphiſchen Dreifuß windet, die auf der Acropole zu Athen hinter dem Schilde der Pallas wohnt und dort das berühmte Heils-augurium gab, *) und die wir ſo oft von einer Hygiea oder auch einem Prieſter vor die Opferflamme gehalten erblicken, alſo das ſo dunkle augurium Salutis der Römer, auf geſchnittenen Steinen (Tassie's Catalogue n. 4161—67) und andern Denkmälern. Die oberſte Spitze dieſes ganzen mediciniſchen Drachenſpiels giebt der Drache Glycon in Bithynien durch den Gaukler Alexander, dem Lucian in ſeinem Pſeudomantis ein ſo köſtliches Denkmal geſetzt hat, **) im wunderſüchtigen Zeitalter des Antoninus

*) Herodot VIII. 41; abgebildet, aber bisher noch wenig verſtanden, im Mus. Capit. T. IV. tab. 42.

**) Mit den Erläuterungen aus Münzen bei Spanheim de Us. et Pr. Num. T. I. p. 213 ff. wo überhaupt die reichſte Sammlung von Materialien zur kritiſchen Bearbeitung der Ophiolatrie zu finden iſt.

Pius. Von einer ganz andern Seite her kommt die dämonische Vergeistigung dieses Jahrtausende lang hochgefeierten und mit Honigkuchen und Hymnen verehrten Urfetisch. Im zoroastrischen System ist Arihman, das böse Princip, selbst die große Schlange, die das Reich des Lichts umgürtet und bekämpft, und alle Schlangen sind Divs, Ungeziefer, das man ausrotten muß. Diese in der Apokalypse selbst angedeutete Vorstellungsart, *) früher durch den ägyptischen Cerberus-Serapis und die hellenisirenden Fabeln vom bösen Python bestätigt, wurde nun die gangbare Meinung der Kirchenväter, die Schlange und Teufel für Synonyma erklärten, und zugleich mit in Beziehung auf die Schlange im Paradies alles Satanische, vor allen aber den ganzen Götterdienst serpentisirten. **)

Ueber die Schlangenverehrung „— cunctis innoxia numina terris", wie Lucan IX, 246 sagt, überhaupt verdienen außer den von Fabricius in Bibliographia antiqua p. 313. angeführten Schriften Lami's Sammlung sopra i serpenti sacri in den Saggi di Cortona T. IV. p. 54 ff. und was die alten nordischen Völker anbetrifft, Dion. Voß de Idololat. IV, 63. p. 1523 ff. verglichen zu werden. So auch Millin zu den Monumens inedits T. II. p. 214 ff. und in dem Dictionaire des Arts, art. dragon.

*) XII, 3. 4. S. Dupuis Origine de tous les cultes T. III. p. 252 ff. ed. in 4.

**) S. die reichen Collectaneen in J. G. Mayer historia diaboli Tub. 1780 in 8.

VII.

Wahrsagerkünste und Zaubereien.

Alle Wahrsagerkünste und Zaubereien theilen sich in die zwei Hauptfamilien und nur dadurch läßt sich das vielgestaltige Capitel de divinatione, worüber schon in Cicero's aufgeklärterm Zeitalter zwei Augurn sich neckten, Appius Claudius und Marcellus, (de Legg. II, 13. vergl. Middleton's Life of Cicero III, 345.) und welche Jo. Camerer, Peucer und zuletzt J. A. Fabricius in Bibliogr. Antiqu. p. 593—613 noch bei weitem nicht alle aufgezählt haben, zu einer lichtvollern Uebersicht ordnen. Zu Einer Familie gehören:

A. die Wahrsagerkünste aller dämonisch-himmlischen Religionen, wobei bloße Beschwörungsformeln und Gebete, oder astrologische Benennungen der Gestirne und Geister, oder Traumdeutungen und Todtenbeschwörungen vorkommen. Man faßt sie mit dem Worte Magie zusammen. S. Tiedemann's Preisschrift: „quae fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos cet. sint propagatae.“ Marb. 1787. 4. Im Orient entsprossen, theilen sie sich in drei Hauptäste.

1.) eigentliche Astrologie, chaldäisch-babylonische Sterndeuterei und Nativitätsstellerei. Diod. Sic. II, 29. 30. mit Wesselings Anmerkungen. Da hierbei alles auf Horoscop und Ephemeriden ankommt, so heißen die Astrologen auch Genethliaci, unter den spätern Griechen und Römern vorzugsweise Mathematiker genannt. S. Fabricius zu Sext. Empir. p. 214. Zur Uebersicht der ganzen Sache dient vorzüglich Gassendi de philosophia Epicuri p. 918—960. ed. Lugd. Schon Peiresk hatte

ſich mit der damals von Florenz nach Paris und Frankreich verpflanzten Aſtrologie viel beſchäftigt. Aus ſeinen Papieren hat Gaſſendi vieles gelernt. Käſtner in ſeiner Geſchichte der Aſtronomie kennt dieſe Quelle nicht. Veranlaßt durch den Stern, der den Weiſen aus Morgenland erſchien, geht dieſer Glaube bis auf die neuere Zeit herab. S. über Thomas und Chriſtine Piſani Wieland in den Werken, Supplemente VI, 157 ff. und den belehrenden Auszug aus Picus Mirandola in Meiners Lebensbeſchreibung berühmter Männer II, 90 ff. In wiefern die ägyptiſche Sterndeutekunſt die Apotelesmatik, deren Syſtem wir noch in Manethos Gedicht beſitzen, (vorgeblich von Hermes und Petoſiris begründet, S. Zoega de usu obeliscorum p. 510. 517,) ein einheimiſches Gewächs der Nilanwohner oder überpflanzt ſei, würde ſich erſt dann beſtimmen laſſen, wenn man wüßte, wie viel aus der Caniculariperiode, (periodus Sothiaca,) die zur Kunde der Nilüberſchwemmungen ſo unentbehrlich war, nebſt andern aſtronomiſchen Kenntniſſen, dort erfunden worden. S. Ideler hiſtoriſche Unterſuchungen über die aſtron. Beobachtungen der Alten, p. 95 ff. So wie die Sache ſteht, bleibt es noch immer in Frage, ob die Zodiaci bei den Aegyptern oder Chaldäern erfunden worden. So viel iſt gewiß, daß die jetzigen Zodiacalzeichen viel beſſer für Aſſyrien, als für Aegypten paſſen. Chaldäa ſcheint die Mutter des Zodiacus. S. van Goens zu Porphyrius de antro Nymphar. p. 113. 114, wo dies durch fünf Gründe bewieſen wird. Dieſelbe Meinung hatte auch Thomas Hyde. Daher iſt auch Chaldäa der Sitz der Astrologia judiciaria. Endlich gehören hieher auch die Talismanen, in wiefern ſie geſchriebene oder gebildete, nicht geſprochene

Formeln enthalten. Die geschriebenen machen die Talismanen und Zaubercharaktere. Durch die Vervielfältigung der Buchstabenschrift sind viele Arten des hieher gehörigen Aberglaubens vernichtet worden. So wie man barbarische Worte für kräftiger hielt, als die verständlichen der Muttersprache, so auch barbarische Charaktere, Runen und Chiffern. Unterschied zwischen Talisman und Amulet bei den Türken. Nach Russel Natural History of Aleppo T. II. p. 162. 2te Ausg. trägt der Orientale die ersten beständig bei sich, die andern nicht. Der wahre Unterschied, daß erstere nur Charaktere haben, die letztern aber in Edelsteinen, Wurzeln, Sigillen bestehn. Gewisse Edelsteine hatten von jeher eine magische Kraft. S. Orpheus Λιθικά. Das Ephod oder Brustschild der Hohenpriester hatte zwölf verschiedene Steine, worüber wir noch die griechische Schrift des Epiphanius besitzen. S. Braun de Vestitu Sacerdotum Ebraicorum II, 7. p. 481. Unsre Monatssteine sind die jüngsten Nachkömmlinge der Amulete. Zu den Agnus dei und geweihten Kerzen bekommen die Christen durch die Saracenen auch die astrologischen Bilder und Steine nach Constellation gemacht. S. Meiners histor. Vergl. des Mittelalters II, 199 ff. und Möhsen in der Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Hieher gehört aber auch

2.) die Goetie oder die geheime Lehre von Zaubersprüchen, Liebes- und Verfluchungsformeln, Litaneien, Exorcismen und Beherzungen. Vom allmächtigen Wort der Ormuzddiener: Honover, wodurch die widerstrebenden Naturkräfte und die ihnen inwohnenden Geister dienstbar gemacht werden können. (S. Herder's Brief an Tiedemann, Werke zur Geschichte und Philosophie I,

240—253) bis zur Ixyx-formel des theokritiſchen Zauber-mädchens und zu den Gebetformeln, womit der Orientale ſich den Salomoniſchen Siegelring erbetet (S. Encyklopädie der Wiſſenſchaften des Orients II, 498 ff.) welche Stufenfolge derſelben Himmelsleiter, welche Glieder-reihe derſelben catena Homeri? Man überſehe die Anhängſel nicht, wozu wir in den zoroaſtriſchen Cylindern von Häematit und Magnet die Urbilder finden. S. Taſſie's Catalogue, pl. IX—XI. und die von Millin monumens inédits T. II. p. 58 citirten Schriften. Jeder Stein ſelbſt bekam ſeine magiſche Weihe und Beziehung. Was die alten Λιθικά des Pſeudoorphens anfangen, vollendet viele Jahrhunderte ſpäter das Büchlein des Pſellus de lapidum virtutibus, cum notis Mauſaci et Bernardi, Lugd Bat. 1765. Dergleichen Zauberhängſel waren immer den Orientalen eigen, im eilften und zwölften Jahrhunderte lernten ſie die Kreuzfahrer durch die Concubinen und Frauen, mit denen ſie dort umgingen, kennen und brachten ſie nach Europa. S. Wilhelm Tyr. XVIII, 34 und Meiners hiſtor. Vergleich. des Mittelalters III, 191.

3.) Die eigentliche Geiſterbeſchwörung, anhebend von der Oneirokritik und magiſchen Traumdeutekunſt (denn durch Träume begründet ſich der Glaube an Geiſter und Erſcheinung der Abgeſchiedenen. S. Piſtorius Anmerk. zu des Broſſes über den Fetiſchendienſt p. 358 ff.) fortſchreitend zur Nekromantie oder Todtenbeſchwörung. Die perſiſchen Magier als Nekromanten erwähnt Varro bei Auguſtin de Civ. D. VII, 35. Strabo XVI. p. 1106. A. vergl. Hemſterhuys zu Lucian T. I. p 464. Wetſt. und Tiedemann p. 20. 29. [1]) Plato erwähnt an mehrern Stellen die ἀπαγωγὰς oder Veneficia und μαγγανείας γοή-

των. S. alles gesammelt von Ruhnkenius ad Tim. s. v. Επαγωγαὶ p. 114 seq. Hieher gehören auch noch die Exorcisten der Juden. Die Hauptstelle beim Josephus de Bell. Jud. VIII. 2. p. 440. Ausg. von Havercamp.[1] Sprengels Geschichte der Medizin I, 96 ed. II. Uebergang zu den ältesten griechischen Todtenorakeln, Herodot V, 93. Brücke über die theurgischen Lehren des Neuplatonismus, (vergl. Meiners Beitrag zur Gesch. der Denkungsart der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. Leipzig 1782) zur Cabbala und zu den geheimen Wissenschaften und Initiationen neuerer Zeit. Selbst die Metoposkopie und Chiromantie nebst allen orientalischen Ausartungen derselben,[2] (S. Encyclopädie der Wiss. des Orients II, 468) gehören hierher. S. Bayle Dictionaire s. v. Taisner

1) Man muß, um das, was Wieland in einem eignen dem Wunderhang gewidmeten Aufsatz, (Werke XXIV, 75 ff.) „die schwache Seite der Menschheit" genannt hat, gehörig zu würdigen, den Dualismus des Orients, Licht und Finsterniß, niemals aus den Augen verlieren. Eigentlich hatte es die Magie nur mit den Jzeds, guten Genien, zu thun, aber in der Folge citirte man auch die Divs, die Ausflüsse des Arihmans. S. Suidas s. v. Γοητεια. Daher die so berüchtigte weiße und schwarze Magie. S. Eberhard über die Magie in den vermischten Schriften p. 279 ff.

2) Μορφοσκόπας und χειροσκόπας nennt Artemidor II, 74, nach Juvenals Beschreibung der abergläubigen Frauen VI, 583. „Frontemque manumque praebebit vati." Unter dem Namen des alten Wahrsagers Helenus hatte man eine Schrift χειροσκόπικον ὀιώνισμα. S. Suidas s. v. Ἕλενος. Aber auch andere Glieder wurden gedeutelt. Man hatte eine Craniomantie (bei den Braminen.) Von der Ωμοπλατοσκοπία hat Psellus geschrieben, dessen Handschrift sich in der kaiser-

lichen Bibliothek zu Wien befindet. Es gab eine Ὀμφαλομάντεια der Hebammen, eine ὀνυχομάντεια, eine τοδοσκοπία. Die Sache wird dadurch mit der Magie in Verbindung gesetzt, daß nicht nur jedes Glied in der Zoroastrischen Lehre seinen Genius hatte, sondern auch die Linien und Züge der Haut und Muskelbewegung für Charaktere angesehen wurden. Dies ist bei der Stirn und an den Händen in Regeln gebracht worden. S. Fülleborn's Abhandlung zu Aristoteles von der Physiognomie. Ueber die ὀνυχομάντεια haben wir von einem Bologneser Camillo Baldo ein Buch: de naturali ex unguium inspectione praesagio commentarius, Bononiae 1662, 4. wo die Nägel der rechten Hand den Männern, der linken den Weibern prophetisch sind und wo gesagt wird, was viereckige und runde, unebne und glatte Nägel zu bedeuten haben; unter andern auch: ungues plani in feminis et praecipue nasum simum habentibus quid significent. S. p. 177. Die Antwort darauf ist: sie sind ihren Männern treu, aber ihre Töchter werden Buhlerinnen. Das Hauptbuch bleibt immer das Werk des Hieronymus Cardanus: la Metoposcopie de Cardan, Paris 1658. fol. Hier sieht man gleich p. 2 das ausgezeichnete Bild, wo die Stirn in sieben Quartiere durchschnitten erscheint, worin das oberste dem Saturn, das unterste dem Monde gehörte. Eben so gehören in der Chiromantie die fünf Finger den fünf Planeten. S. Le Brun superatitions. An dem Cardanus ist hinten p. 277 auch des Μελαμπόδος ἱερογραμματέως, Traktätchen, περὶ ἐλαιῶν τοῦ σώματος μαντικὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα befindlich, welches Franz in den Scriptoribus physiognomicis veteribus noch zuletzt in Altenburg 1780 wieder edirte. Es seien Oel- oder Leberflecke auf der Haut, woraus alles Gute oder Schlimme, je nachdem sie auf diesem oder jenem Theil des Gesichts, wo es auch eine fremde und freundliche Seite, wie bei der Leber im extispicio giebt, prophezeiht wird. Vergl. Fabricius Biblioth. Gr. T. I. p. 116. 17. Harles. Ausg. Eines Metoposkopen erwähnt schon Sueton in Tib. c. 2.

B. Griechen und Römern war dieſes dämoniſche Zauberſpiel von jeher ein Verbrechen gegen die vaterländiſche Religion oder wenigſtens ein Gegenſtand der Verachtung. Der Grieche bezeichnete dieſe Magie mit einem Worte, das vom Klagegeheul abſtammte (von γόος, γοητεια) und verband damit den Begriff eines Jongleurs, Gauklers, Schwarzkünſtlers, Betrügers. Ein Hauptpunkt in dieſem Unterſchiede beider Religionsfamilien iſt, daß die Griechen und Römer keine eigentliche Prieſterkaſte hatten, wie die Hindus, Perſer, Babylonier, Aegypter, Iſraeliten, celtiſchen Völker an ihren Brahmanen, Magiern, Chaldäern, Leviten und Druiden. Nur wo ſolche beſtimmte Prieſterklaſſen eine disciplinam arcani forterben konnten, war auch Magie und Zauberkunſt möglich. Fälle, wo bei den Griechen forterbende Prieſterfamilien erwähnt werden, als bei den eleuſiniſchen Myſterien die Eumolpiden und Κήρυκες (S. Pauſanias I, 38) zeigen eine fremde Abſtammung aus Ländern an, wo Prieſterkaſten waren, aus Thrazien u. ſ. w. Eine Zauberin wird, laut einer Rede des Demoſthenes, am Leben geſtraft, p. 795, 26. Du würdeſt, wie ein Schwarzkünſtler zur Strafe fortgeführt werden, ſagt Plato im Menon, c. 43. p. 27. ed. Biest. Kein rechtlicher Mann ſchritt zur Zauberei, die auch Theophraſt im Charakter des Abergläubigen nicht kennt. Man begnügte ſich mit den landesüblichen Orakeln und Augurien. Ein Menſch aus Theſſalien, wo dergleichen Zauberſpuk zu Hauſe war, indem ein aſiatiſches Weib die venena Colchica (Horaz Oden II, 13. 8) dort einſchwärzte, (S. Tiedemann p. 45. Vaſengemälde II, 185) galt ſchon darum für einen Verworfenen. Der idealiſirende Grieche ärgerte ſich eben ſo ſehr an den barbariſchen Klängen der Zauberformeln (ἄτοπα ὀνόματα καὶ

ῥήματα βαρβαρικά, Plut. de superst. c. 3. T. I. p. 657. Wyttenb., susurri magici) als an den Mißgestaltungen der Gottheiten, die in diesem geheimen Zauberreich herrschten. Man denke an die dreigestaltete Hekate, deren Unform (man sehe die Bilder der Hekate Trivia in La Chausse Cabinet Romain II. n. 13—15. aus den Pallast Chigi und daraus in Montfaucon Antiquité Expliquée T. I. p. 152. pl. 90.) dem plastischen Griechen in dem Maaße ein Greuel seyn mußte, als die Hexenlegende (bei Lucian, in dem für diese ganze Materie klassischen Lügenfreund c. 22. T. III. p. 50. Wetst. Wieland's Uebersetzung T. I. p. 177 ff. gebildet nach Sophokles in einem verloren gegangenen Drama, die Zaubersammlerinnen in den Fragmenten p. 648 Brunck.) ihre Erscheinung recht schauderhaft auszumahlen suchte. Eben so war alle Magie auch bei den Römern schon durch jenes berühmte: „qui malum carmen incantassit" in den zwölf Tafeln verpönt, wurde dann später in der lex Cornelia de veneficiis wieder mit begriffen und unter den Kaisern durch die oft wiederholte Vertreibung der Astrologen und Magier immer aufs neue polizeimäßig ausgebannt. Siehe Plinius XXX, 1. über die magicae vanitates. Ludunt, παίζουσι sagten schon die Alten. S. Ouzel ad Minuc. Felic. p. 155. Vergl. Lipsius im Excurs zu Tacit. II, 32. Fabricius zu Dio Cassius T. I. p. 600 und die meist nach Schulting's Jurisprud. Antejustin. p. 510 f. gefertigte Darstellung dieser Bestrafungen und Verbannungen bei Gibbon Decline of the R. Emp. T. IV. p. 251—54 ed. Lond. Die Horazische Canidia, Lucans Erichtho zeigen den Gesichtspunkt, aus dem die Römer dies Veneficium ansahen. Selbst die Benennung ist charakteristisch. Ja, der

zoroaſtriſche Numa ſelbſt kam ſchon in den Verdacht der Zauberei, beſonders der Hydromantie, wegen ſeines Umgangs mit der Nymphe Egeria. S. die Stellen der Kirchenväter bei Tiedemann p. 55 und daher die Verbrennung ſeiner erſt A. U. C. 572 wiedergefundenen Zauberbücher. S. Plut. Num. c. 22. p. 339 ff. mit Leopold's Anmerk. Mit dem obigen ſcheint zu ſtreiten, daß doch auch die Griechen ihre Zauberformeln hatten. Denn es fanden ſich ſchon ſehr früh geheime Zauberſprüche (ἐπαοιδαί, ἐπῳδαί) und Ueberlieferungen in allen griechiſchen Staaten. Mit ἐπῳδαῖς heilt der Arzt beim Pindar in der Stelle vom Chiron Pyth. III, 26 und ſo wird die Wunde des Ulyſſes, Odyſſ. XIX, 457 geheilt. Woher nun dieſe? Man unterſcheide nur die Spuren der urſprünglichen Fetiſchenzauberei, [1]) die bei den rohen Pelasgern eben ſo einheimiſch ſeyn mußte, wie bei allen Völkern auf gleicher Stufe, genau von den geheimen Religionen, die über Thrazien und Creta aus dem Orient kamen, theils durch die Orphiſche Schule, (S. zu Euripid. Alceſt. 967) theils durch die Sühnpropheten (καθαρταί) und Thaumaturgen, den Argiver Melampus (Sprengel Geſch. der Mediz. I, 118—23. Böttiger in Sprengel's Beiträgen II, 38) den Cretenſer Epimenides in der 46. Olympiade, (Sprengel's Geſch. der Med. I, 358 ff. dieſer verachtete den helleniſchen Fetiſchismus und weihete daher einen Altar dem unbekannten Gotte. S. Heinrich's Epimenides aus Kreta (Leipz. 1801) p. 88 ff.) und andere, die auch ihre Prophetenſchulen ſtifteten. Wenn man aber auch nur die berühmte Stelle bei Plato de rep. II. p. 364 Bip. vergleicht, wo der Philoſoph dies κάθαρμα verlacht; ſo ſieht man deutlich, daß die allgemeine Ueberzeugung der Griechen ſehr dagegen war, vergl. T. IV.

p. 220 Bip. ἀγύρται καὶ μάντεις ἐπὶ πλουσίων θύρας ἰόντες πείθουσι ὡς ἔστι παρὰ σφίσι δύναμις ἐκ θεῶν ποριζομένη θυσίαις τε καὶ ἐπῳδαῖς, εἴτέ τι ἀδίκημα γέγονεν, ἀκεῖσθαι. Später bildete ſich eine eigne Schule der wunderthätigen Philoſophie, zu der vor allen Pythagoras und Empedokles gezählt wurden. [2]) Beide hat Sprengel, nach Tiedemann und Meiners, in ſeiner Geſchichte der Med. treffſlich charakteriſirt. Empedokles heißt bei den Griechen vorzugsweiſe der Goes, der Beſchwörer. Darüber und alles hierher gehörige hat Sturz in ſeinem Empedokles (Leipzig 1805) in den Prolegg. p. 37—49 gute Bemerkungen. Aus des Jamblichus Schriften lernen wir, wie die in der Fortpflanzung verfälſchte Pythagoräiſche Magie mit dem Neuplatonismus zuſammen ſchmolz. Apollonius von Tyana, das unächte Conterfei vom Pythagoras, proteſtirte ſtets gegen den Namen Magus. S. Tiedemann p. 66. 67. Zur Beſtätigung dieſer Emanationshypotheſe aus dem Orient dient auch die Bemerkung, daß alle Todtenorakel von der Homeriſchen Νεκυία und der Orphiſchen Beſchwörung der Eurydice an, außer dem eigentlichen Hellenenkreiſe liegen. So das Todtenorakel bei den Theſproten, Herodot V, 92. 7, woraus, beiläufig, die ganze Decoration des Reichs des Pluto floß. Cimon ging gar bis nach Heraklea am Pontus, um den Schatten ſeiner Schweſter zu befragen, Plut. T. III. p. 184. Reisk. T. I. p. 482 Bip.; früher ſchon Pauſanias, um ſein von ihm getödtetes Byzantiniſches Mädchen herauf zu beſchwören. [3])

1) Die Liebe übte vorzüglich die Zauberei vermöge eines Rhombus (aus der Spinnſtube entlehnt,) und eines Zaubervogels, der Iynx, des Drehhals oder Wendehals, deſſen ziſchende Stimme (ſchon von Ariſtoteles bemerkt und von Scopoli beſtätigt.

S. Schneider zu Aelian de anim. VI. 19. p. 189) und wunderbares Kopfdrehen ſich der Zauberlegende ſo willig anſchmiegte und daher das Symbol der Göttin Peitho in Liebesanträgen auf alten Basreliefs und Vaſengemälden geworden iſt. Auf dem Relief der Herzogin Caraſa Noja, bei Winckelmann Monumenti Inedit. p. 115 und auf dem von Moriſon edirten in Guattani Monumenti Inediti 1785 Giugno p. XLI. hat ſie die Peitho in der linken Hand. S. Böttiger über die Jynx im T. Merkur, Mai 1800 p. 56—64. Ueber den Vogel vergl. Deutſche Ornithologie von Borkhauſen Heft VII. N. 4.

2) Man muß ſich vor dem Irrthum hüten, als habe Pythagoras große Reiſen nach Paläſtina, Perſien, ja bis Indien gemacht. Das Einzige, was hinlänglich beglaubigt ſcheint, iſt, daß Pythagoras in Aegypten, wo damals Griechen lebten und ſich durch Dollmetſcher verſtändigen konnten, Mittel fand, die Dialektik und die Polizei der dortigen Prieſterorden zu ſtudiren, woraus er ſeine Cattungewände, Tiſchregeln, vielleicht auch ſeine Symbolik und die Claſſification ſeiner Schüler entlehnt haben kann. Das einzige Zeugniß des Iſokrates im Leben des Buſiris kann nicht gelten, quod rhetor causae servit. Erſt zu Alexanders Zeiten fing man an, die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Perſer, Indier, Aegypter zum Fundamente griechiſcher Weisheit zu machen. Dies geſchieht durch die Geſchichtſchreiber Alexander's Oneſikritus, Clearchus, Calliſthenes und Megaſthenes, welche von den Wiſſenſchaften der Chaldäer, Magier und Indier mit denſelben Uebertreibungen reden, die ſie in ihren naturhiſtoriſchen Schilderungen verſchulden. Dies begründete nun den Glauben, den ſchon Hermipp bei Joſephus advers. Apion. I. 22 ausſpricht, und in welchem Cicero ſagt: Ipse Pythagoras Persarum magos lustravit, De Fin. V. 29. Eine andere Claſſe erhob ſich in Babylon, Phönizien, Judäa, Aegypten. Dahin gehört Beroſus, Manetho, Sanchuniaton, Apion u. ſ. w. die von den Griechen die

Weisheit empfangen hatten und sie nur ihren Landsleuten als ursprünglich zuschrieben. Dies alles ward von den Neuplatonikern und Kirchenvätern noch mehr ausgeschmückt. S. Meiners Geschichte der Wissensch. in Griech. I. 376—387. Vergl. seine Historia doctrinae de uno deo im ersten Abschnitte. Nur darin scheint Meiners zu irren, wenn er behauptet, daß keine von den Nationen Asiens und Afrikas, deren Alterthümer und Wissenschaften man so bewundert hat, wissenschaftliche Kenntnisse besessen habe. Hier muß durchaus die Lehre Zoroasters ausgenommen werden. Nach dem Tode des Pythagoras, der in die siebzigste Olympiade fällt und nach der Zerstörung des Pythagoräischen Bundes benutzte Empedokles die Lehre des ἐκεῖνος zur Reform seiner Vaterstadt Agrigent und zu allerlei Thaten, die aus der Combination des Naturforschers und Redners entstanden, gleichsam werkthätige ἐπιδείξεις waren. Die That, wie er den Selinuntiern von der Pest half, ist offenbar auf einer Münze verewigt, die Pellerin Recueil des Med. T. III. pl. CXI. n. 60 abgebildet hat. Der den Hahn bekränzende Mann auf der einen Seite ist gewiß Empedokles, was auch Eckhel Doctrin. N. V. T. I. p. 239 dagegen erinnern mag.

3) Beschwörungen heißen carmina, ἐπῳδαί und waren gewöhnlich mit Musik verbunden bald orgiastisch, bald melodisch. Man muß nur folgendes in Rechnung bringen: 1) die Kraft der Musik der ältesten Naturtöne, wo die von Js. Voß so geistreich erklärten „Vires Rhythmi“ in Anschlag zu bringen sind, war äußerst wirksam zur Besänftigung roher Menschen, deren Krankheit oft von Heftigkeit in Wuth überging. Wer hat nicht von der Wirksamkeit der Musik gehört? Man sollte sie häufiger auch in Irrhäusern anwenden, so würden sich die Beispiele, wovon Herder im Geist der hebr. Poesie II, 271 erzählt, vielfach wiederholen. Wie viele Supplemente lassen sich zu Browne's Medicina musica schreiben! Man sehe auch den Catalog in Forkel's Geschichte der Mu-

fik I. 114, ergänzt durch Stürz zu Empedokles Fragm. in den Prolegg. p. 68. Später waren aber die ἐπαοιδαὶ auch ohne Muſik. 2) Orpheus gehörte nach dem Ausſpruch der Alten zu den Cureten, die durch Muſik Krankheiten und allerlei Uebel beſchworen. Sie waren aus Creta, oder, wie Sprengel meint, vom Caucaſus gekommen; ihr Urſprung iſt ſicher aſiatiſch und von dort brachten ſie die älteſten Beſchwörungen nach Griechenland. Orpheus gilt als Repräſentant dieſer muſikaliſchen Beſchwörer. Man muß ſeine Fabel als die einer ganzen Familie, wie die Homeridee, behandeln. S. Sprengels Geſchichte der Medic. I, 115 ff. So wirkt Thales in Gortynna und Sparta, indem er die Peſt durch Muſik und Zaubergeſänge ſtillt. Plutarch de musica p. 1146; Strabo X. p. 738. So iſt Epimenides, der καθαρτὴς, der letzte der Cureten genannt worden. Die Kreter brachten ihm als einem ächten Cureten Todtenopfer. Diog. Laert. I, 114. cf. Sprengels Geſch. der Medic. I, 360 und Helvrich.

B. Wahrſagerkünſte der irdiſchen Abgötter-religionen, die vom Fetiſchismus abſtammen.

Dem Magismus ſteht die Mantik (μαντικὴ) oder die Divinatio, der Zauberei, die immer mit den Sternen und der Aſtrologie zuſammenfließt, die eigentliche Wahrſagerkunſt entgegen. So kann alſo die Mantik oder die Divination der Griechen und Römer dem orientaliſchen Prophetenweſen (als der oberſten Stufe) und der Zauberei, (als der niedrigſten Abartung) in ſo fern entgegengeſetzt gedacht werden, als alle urſprüngliche Gattungen derſelben aus dem einheimiſchen früheſten Aberglauben des pelasgiſchen Fetiſchismus ſich ableiten laſſen. Die Idee, daß ein Gott in den Vögeln, Träumen, Eingeweiden u. ſ. w. ſpreche, iſt zwar allen

Wilden mehr oder weniger gemein; allein ſie erhielten in Beziehung der griechiſchen und römiſchen Staatsreligion nach und nach ſo feine Beziehungen und Entwickelungen, daß der Aberglaube zur heiligen Satzung, zum institutum maiorum wurde. Wir wollen es im voraus mit Einer Art dieſer Wahrſagerkunſt verſuchen und dann noch aufs Ganze einen Blick thun.

Die Eingeweideſchau.

Das Schlachten und Braten des Zuchtviehs ſetzt ſchon eine Stufe der Cultur bei der verwilderten Menſchheit voraus. Bruce fand noch oberhalb Nubien die barbariſche Sitte, den lebenden Ochſen das Fleiſch auszuſchneiden. Schon das Schlachten iſt eine Art der Humanität. Aber damit kann noch immer der allen ganz rohen Menſchen eigne Genuß des rohen Fleiſches (Ὠμοφαγία) beſtehen. Das Braten an Bratſpießen iſt die zweite Stufe. Das Kochen und Salzen iſt die dritte. **) Patriarchen und Entwilderer, auch Geſetzgeber genannt, banden daran religiöſe Begriffe. Man durchſchneidet die Gurgel des zu ſchlachtenden Thieres und ſo entſteht mit dem aufgefangenen Blute die erſte Spende, die Blutweihe. Jetzt kann das

*) Noch immer bleibt Ez. Spanheim's nur etwas verworrener Commentar zum Callimachus die gelehrteſte Sammlung zu der οἰνοσκοπία.

**) Schon Goguet und ſein von ihm treu benutzter Vormann Freret haben darüber alles, was ſich beweiſen läßt, zuſammen geſtellt.

Thier nicht mehr auf andere Weise gehetzt und gemißhandelt werden. Jedes Schlachtthier heißt nun ein Opferthier, weil gar kein Fleisch genossen wird, als Opferfleisch. Daher ἱερεῖον im Griechischen jedes Schlachtthier. Nur wenn ein Fremder bewirthet wird, schlachtet man. Daher vielleicht Hostia, von hostis in seiner frühesten Bedeutung. Die Immolatio (die ἐλοχυτή zwischen den Hörnern des Opferthieres, die oben ausgeschnittenen Haare, die ἀπαρχαί,) sind spätere Verfeinerungen des Opferrituals, (höchst wahrscheinlich von Delphi aus, dem Urquell aller humanisirenden Priestersatzung, sanctionirt und ausgebildet.)

So wie nun jedes geschlachtete Thier ein Opferthier war, so wurde auch jedes Opfer ein Orakel. Man bemerke nur, daß sich die überall unerläßliche Integrität und Makellosigkeit (τὸ ἄμωμον) des Opferthiers nicht nur auf die äußere Gesundheit und Untadelhaftigkeit bezog, wobei die Farbe selbst nicht ohne Anspielung war, sondern daß auch die innern Theile des Thieres alle Zeichen der Gesundheit haben mußten. Nur die durch den Extispex oder in höherer Stufe durch den Haruspex geprüften und probehaltig erfundenen edeln Eingeweide durften mit Fett eingewickelt in der Opferflamme die den Göttern wohlgefälligen Opfergerüche (κνίσσα, nidor) ausdünsten lassen. Es müßte erst bestimmt werden können, wer der Stifter der Sitte gewesen sei, bloß die Ausschnittlinge (prosiciae. S. Saumaise zu Solin p. 91) mit dem Fettnetz umwickelt auf den Altar zu legen, und wie weit nun den Opfernden der Mitgenuß des Fleisches in der δαὶς ἴση gestattet worden sei, ehe sich hier auf festen Grunde würde fußen lassen. Bekannt ist der ἱερὸς λόγος oder die alte Ueberlieferung von Prometheus Trug, womit er den Zeus zu überlisten gedachte, nach

Heſiodus, vortrefflich entwickelt von Voß in den mythologiſchen Briefen II. 39. 40. S. 309 ff. wo auch ſehr richtig bemerkt wird, daß man überall ältere und ſpätere Opfergebräuche bei Griechen und Römern genau zu unterſcheiden und die prosiciae der Römer mit jener griechiſchen Urſitte nicht zu verwechſeln habe. Die edeln Theile, Herz, Galle u. ſ. w. wurden gewiß mit geopfert; dies ſind die χολαὶ in Sophokles Antig. 1009 und die σπλάγχνα bei Ariſtophanes Av. 518. Begreiflich bildete ſich nun durch jene überall bedingte Prüfung der Vollkommenheit und Geſundheit der als Opfer darzubringenden Eingeweide eine eigene ἱερομάντεια, eine Wahrſagerkunſt aus der Lage, der Beſchaffenheit und Vollſtändigkeit derſelben. *)

Die Frage, ob dieſe Eingeweideſchau nur der aus dem Fetiſchismus ſich entwickelnden Abgötterei zugehört habe, hängt mit der tiefer liegenden Unterſuchung zuſammen, ob die disciplina Etrusca und das ganze Prieſterſyſtem der Etrurier rein pelasgiſchen oder tyrrheniſch-thraziſchen Urſprungs ſei. So viel iſt deutlich, daß die reinern Feuer- und Lichtreligionen, wenn ſie auch blutige Thieropfer der reinern Thiergattungen hatten, doch dieſe Divination nicht kannten oder ſie doch verſchmähten und daß das ganze Ex-

*) Es dürfte ſchwer zu beſtimmen ſeyn, ob die Bedingungen, unter welchen das καλλιερεῖν, das litare, ſtatt fand, und das impetritum est ausgeſprochen wurde, woraus dann die den popis und niedern Opfergeſinde einträglichen victimae succidaneae entſtanden, ſich nur auf die erprüfte Integrität überhaupt, oder auch auf die prophetiſche Eingeweideſchau im Einzelnen bezogen haben. Allerdings beweiſen viele Beiſpiele, daß bei öffentlichen Staatsangelegenheiten die Fragen an die Eingeweide oft an einer ganzen Reihe von Opferthieren fortgeſetzt wurden.

tiſpicium, (lubrica signavit cum Deus exta notis, Tibull II, 5. 14.) der helleniſch-römiſchen Prieſter- und Staatsreligion zugehörte, ſo wie auch die keltiſch-druidiſche Anthropothyſie, die gewiß mit Eingeweideſchau verbunden war, der grobſinnlichen und blutdürſtigen Idololatrie beizuzählen iſt. Homer kannte die Eingeweideſchau noch gar nicht. Sie gehört alſo auch noch nicht in das heroiſche Zeitalter. Natürlich trat die ſpätere Speculation, den plumpen Aberglauben fein vergeiſtigend, hinzu und rief auch hier den Pantheismus durch die in allen Geſchöpfen fortwirkende Weltſeele zu Hülfe. Das iſt aber nur ſpätere Ausdeutung. Die Schau ſelbſt ſcheint erſt im ſechſten Jahrhunderte v. Chr. in Griechenland allgemein geworden und von Delphi, wo man darnach die Frageſtunden des Orakels beſtimmte, ausgegangen zu ſeyn. Dort waltete ja einſt die Seherin Manto, die Tochter des Tireſias. Jeder Feldherr hat ſeine eigenen ἱροσκόπους, Eingeweideſchauer, bei ſich. So hat Leonidas den Megaſthenes aus Akarnanien, Alexander den Ariſtander aus Lycien, der jüngere Cyrus den Silanus aus Ambracia bei ſich. *)

Bei dieſer ganzen Hieromantie war die Leber die Hauptſache. Man hielt ſie ſchon im Orient und in den früheſten Asklepiadenſchulen für den Sitz des Begehrungsvermögens, des θύμος und der Seele überhaupt, weil das Blut der Sitz des Seelenorgans ſei, auch nach Ariſtoteles (C. Sprengel's Geſchichte der Medizin I, 529) und die Krankheit

*) Man ſehe die Hauptſtelle in Philoſtrats Vit. Apoll. Tyan. VIII, 7. 15. p. 315. Olear. Sehr lehrreich iſt aber für das Treiben und Thun dieſer ganzen Klaſſe von Wahrſagern, die oft reichlich beſchenkt werden, Xenophons Anabaſis.

dort bereitet werde. (S. Cicero de nat. Deor. II, 55 und Ritter in Rambachs Anmerkungen zu Potter I, 693 f.) Da nun die ganze Theorie der Eingeweideforſchung nach der Erklärung der heidniſchen Dogmatik (der Stoiker) aus dem Satz abgeleitet wurde, daß die Thierſeele ein Theilchen der großen Weltſeele, der Gottheit ſelbſt ſei (pars divinae mentis et haustus, wie Virgil von den Bienen ſagt, Georg. IV, 220): ſo mußte ja die Leber die Hauptrolle in der Σπλαγχνομάντεια ſpielen, oder wie Apollonius von Tyana ſie nannte (Philoſtrat V. A. T. VIII, 7. p. 350), der wahre Dreifuß aller Wahrſagerkünſte (τρίπους τῆς μαντικῆς) ſeyn. *) Man muß ſich nun die ganze Leberbeſchauung ohngefähr folgendermaßen vorſtellen. Der ἱεροσκόπος, extispex, legte die dem Opferthiere warm ausgeſchnittene noch zuckende Leber entweder auf einen bronzenen Opferteller (patera, daher in dem opferluſtigen Etrurien ſo viele pate-

*) Aus jener Stelle des Philoſtratus geht auch hervor, daß die magiſche Sitte auch die Menſchenopfer begünſtigte, um aus der Menſchenleber zu prophezeihen. Dort erfahren wir ferner, daß wenn Zorn die Leber erhitze, Furcht ſie zuſammenziehe, richtige Zeichendeutung in ihr nicht ſtatt finde und daß daher ſelbſt die rohen Barbaren lieber Ziegen und Lämmer, als Hühner, Sauen und Stiere zum Behuf des Extiſpicium geſchlachtet hätten. Uebrigens hatte jede Leber einen Gott in ſich. S. Heſych. s. v. Ἰεός, deswegen ſagt auch der Schollaſt des Statius Theb. V, 340. fuit quoddam in extis signum, quod deus appellabatur. So ſagt Porphyrius π. ἀπ. II, 52. p. 195, dem Menſchen, der Recht thut, ſagen die Eingeweide nichts, ὅτι ἐν τοῖς ἀληθινοῖς (S. Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 56) σπλαγχνοῖς ἱδρυται Ἰεός, wo van Goens die Stelle aus Antonin π. ἑαυτ. III, 18 vergleicht, τὸν ἔνδον ἐν τῷ ἡγεμονικῷ ἱδρύμενον δαίμονα. Darauf bezieht ſich auch die Gloſſe Ἔντεος bei Heſychius T. I. c. 1354, 21. Vergl. zu Properz IV, 1. 104. sibi commissos fibra locuta deos.

rae. S. Andeutungen p. 33) oder auch gleich auf die flache Hand und unterſucht zuerſt ihre Geſundheit und Ganzheit, Integrität. Denn wo ein Lappen (λόβος) fehlte, oder die Leber durch ein Band (δεσμός) angewachſen geweſen war, war es eine böſe Vorbedeutung, waren es keine καλὰ ἱερὰ (woher das καλλιερεῖν, litare *), ſondern ἀνέλευθα (d. h. man darf dann nicht abreiſen, nicht gegen den Feind ausziehn. S. Heſychius T. I. c. 187, 10). War nur erſt die Integrität erwieſen, ſo ging es nun an die Unterſuchung der einzelnen Theile der Vorderſeite. Und dieſe beſtanden wieder in zwei Haupttheilen, die man am beſten aus Pollux kennen lernt II, 215. Καλεῖται τῦ ἥπατος τὸ μέν τι ΠΥΛΑΙ, καθ' ἃς ὑποδέχεται τὸ αἷμα, ὅπερ διὰ μιᾶς φλέβος ἐς πάσας τὰς φλέβας ἀπ' αὐτῶν ἀποπέμπεται· τὸ δὲ ΛΟΒΟΙ ἡπατίας. Was nun den zweiten Haupttheil, die λόβες anlangt, ſo hat ſchon Saumaiſe zum Solin p. 91. a. wo er die Sache genau durchgeht, nicht klar beſtimmen können, was man alles unter dieſen einzelnen traubigten Drüſen oder Lappen der Leber (S. Voß zu Virgils Landbau III, 199) verſtanden habe. Es ſind mehrere herabhängende Läppchen. Die Lateiner nennen es fibrae (von findere, ſpalten). So die alten Gloſſen: fibra, λόβος ἥπατος und ſo heißts bei Varro de L. L. fibram dicebant extremum — unde in iecore extremo fibrae (verwandt mit fimbriae). Die Lateiner kennen nur das scrutari fibras, wenn von der Leber

*) Sollte es ganz gleichgültig geweſen ſeyn, ob man hier die Form des Activums oder Mediums gebraucht habe? S. zu Xenophons Ἀναβ. V, 4. 22. und Ariſtoph. Plut. 1181. Nach dem Herodotſchen Sprachgebrauche iſt das Activum vom Opfer ſelbſt gebraucht worden, litat victima, das Medium von dem Opfernden.

befragung die Rede iſt. Die zwei πύλαι in der Leber ſind als Mündungen der jetzt ſogenannten vena portae, ihrer Vitalität wegen natürlich auch beim Extiſpicium vorzüglich in Anſchlag gebracht worden. S. Euripides Electr. 822 mit Barnes Anmerk. Das kleine Geäder nannten die Beſchauer ἶρῆξ. S. Foeſius in Oecon. Hippocr. p. 273. Saumaiſe zu Solin p. 91, a. Eine der Flechſen, welche dieſe Hauptader durchſchneidet, hieß die Tafel τράπεζα, wie man aus der Hauptſtelle von der Leber eines Ebers beim Nikander Ther. 559 ſchließen möchte, wo aber die Scholien bei ihrer Aufzählung die Sache eher verwickeln als erklären *). Recht erwogen, möchte wohl durch die Hauptmündung, die πύλη (denn oft iſt nur von Einer die Rede) auch die ganze Leber, inwiefern ſie der prophetiſchen Schau unterlag, in jene zwei Hälften getheilt worden ſeyn, worauf in der Deutung alles ankam. Die eine dieſer Hälften war zugewandt freundlich, die andere gehörte den Feinden zu. Die Lateiner nennen dieſe eingebildete Linie fissum (auch limes, der Pfad. S. Seneca in Oedip. 360 **) mit del Rio's Anmerkungen,

*) Beim Heſychius II, 1080. 22. Πύλαι. Ἀριστοφάνης Τελμισσεῦσι ἐπὶ τῶν ἡυτῶν λέγει. ἐκεῖνοι γὰρ ἐπισκέπτονται τὰς ἐκτροπὰς τῦ ἥπατος (d. h. die Auswege, Kanäle, nicht wie Hoffmann zu Galen de part. n. 189 contorsiones hepatis) καὶ τὰς φλέβας, ὁιὸ καὶ τὰς ὁδὰς πύλας λέγεσι. Hätte man nur noch jenes Stück des Ariſtophanes, welches die Telmiſſer benannt wird! Denn in Telmiſſos in Piſidien oder Karien war eine Hauptſchule der prophetiſchen Jongierie für Vogelflug und Eingeweideſchau. Uebrigens bemerkt Dan. Heinſius zu jener Gloſſe, daß die πύλαι auch beim Ariſtoteles Hist. Anim. I, 17. in dieſem Sinne vorkommen.

**) Jene ganze Stelle, wo die Wahrſagerin Manto redend eingeführt wird, iſt genau zu vergleichen.

es ſind die ὀδοί des Heſychius) und daher das fissum familiare et vitale bei Cicero II Div. 13, wo die Commentatoren zu vergleichen ſind. Bei den Griechen hieß nun die freundliche Hälfte der Heerd Ἑστία, wie auch Potter richtig bemerkt hat. Allein höchſt wahrſcheinlich war die wahre Benennung τράπεζα ἑστίας, woraus die griechiſchen Aerzte, welche jetzt τράπεζα und ἑστία immer nur gleich nach einander nennen, zu verbeſſern ſind *). Sonſt auch ἑστίας χώρος S. Heſych. T. I. c. 1469. Denn die gegenüberſtehende feindliche Hälfte hieß Δόλια τράπεζα, welches in der verſtümmelten Gloſſe des Heſychius jetzt nur als ein σημεῖον ἐν θυτικῇ (T. I. c. 1020, 20) erklärt wird. Dieſelbe feindliche Hälfte hieß daher auch ἐπιβολή (ſtatt ἐπιβελή Anſchlag) und ἀντιάτης beim Heſychius T. I. c. 408, 8 wobei freilich nur geſagt wird σημαίνει ἐν θυτικῇ; aber die Erklärung ſelbſt, wie auch Alberti bemerkt, weggefallen iſt **). In dieſe feindliche

*) Zwar nennt Rufus Epheſius, ein unter dem Trajan ſchreibender Arzt, der die Splanchnologie nach der Zergliederung der Affen behandelte περὶ ἀνθρωπ. μορίων p. 39. (ed. Turnebi Paris 1553.) die τράπεζα nur im Allgemeinen. Allein wenn Theophilus Protoſpatharius, Vorſteher der Leibwache des Heraclius im ſiebenten Jahrhunderte (Sprengel Geſch. d. Medic. II, 292. ed. II.) in ſeiner Compilation aus Galen, Rufus u. ſ. w. libr. II. c. 13. p. 829. T. XI. Biblioth. Gr. Fabricii folgendes anführt: καὶ τις ἀνὴρ τῶν μαθηματικῶν ἰατρῶν τοῖς λόβοις ὀνόματα προσηγόρευσε ταῦτα, τράπεζα, ἑστία, μάχαιρα, ἡνιόχος, ſo ſtand hier gewiß im Text des Arztes, den Theophilus excerpirte, τράπεζα ἑστίας. Auch die Talmudiſten kennen dieſe τραπέζας. S. Bochart Hieroz. P. I. Libr. II, 41. p. 501. 2.

**) Schow hat aus dem Manuſcript der St. Marcus-Bibliothek das verdorbene ἀνθέντης edirt ἀνθέσης d. h. ἀνθεσώς, der Gegner, womit die Erklärung im Etym. M. ὁ ἀνθεσηκώς vollkommen übereinkommt. Das Wort war von der Schlacht in die Lehre der θυτικὴ übertragen worden.

Hälfte gehört denn auch das Zeichen, welches überall, wo von den Merkmalen in der Leber die Rede iſt, (z. B. in dem Scholion zu Nikanders Ther. 559) μάχαιρα, das Schwert genannt wird.

Ueberhaupt heißen alle dieſe Merkmale mit dem Kunſtausdrucke in der Opferſchau Zungen γλῶσσαι, welches Heſychius T. I. c. 840, 18 erklärt: Σημεῖα ἐπὶ τῷ ἥπατος παρὰ τοῖς θύταις. Dort ſind in den Anmerkungen bereits ſechszehn dergleichen Kunſtwörter, die alle im Heſychius vorkommen, angeführt worden. Nur einige davon laſſen eine muthmaßliche Deutung zu. So war doch auf jedem Fall der Κωλυτήρ (Heſych. T. II. c. 397) ein σημεῖον ἀπὸ κέλευθον, ein hemmendes, abrathendes Zeichen in der freundlichen Hälfte. So zeigt denn Τάφος τὸ παρὰ τοῖς θύταις σημεῖον nach Cyrillus in Lex. Mst. bei Alberti zu Heſych. T. II. c. 1354, 27 eine Andeutung dieſes wichtigen Familienereigniſſes, ſo wie es im Gegentheil auch ein Zeichen für die Verheirathung gab, welches Ἔγγυη hieß. (S. Heſych. T. I. c. 1066); denn der wichtigſte Punkt war dabei die Verlöbniß. So gab es alſo bei den Alten ſelbſt in der Leber des Opferthieres eine Sposalizio. Darauf muß die bisher nicht erläuterte Stelle im Phormio des Terenz bezogen werden: Interdixit hariolus. Man hatte vor der Verlobung geopfert und die Leber gefragt; aber das Verlobungszeichen fehlte. So waren die Διόσκουροι (Heſych. T. I. c. 1005) ohnſtreitig ein Friedenszeichen für den, der zu Schiffe gehen wollte. Ueber eine Benennung iſt viel Zweifel entſtanden Δοχαών, δέξις. Beide führt Heſychius an T. I. c. 1028, 19 und c. 916, 21, aber bei beiden hat der verkürzende Abſchreiber die Deutung ſelbſt weggelaſſen. Ramsbach zu Potter p. 697 erklärt es mit großer Wahrſcheinlich-

keit für die untere und unebene Seite der Leber, aus der eigentlich nicht prophezeiht wurde, weil sie keine Tafel, τράπεζαν hatte, die δοχὴ χολῆς πέλας in Eurip. Electr. 828; denn dort liegt die Galle. Und auf dieser Rückseite also wäre der Betrug gespielt worden, den die Alten unter den Kriegslisten anführen, Polyän. IV, 19 p. 428. Front. I, 11. 14. Die Stelle ist wichtig auch wegen der technischen Ausdrücke der Chaldäer (wer heißt hier ein Chaldäer?) Sudines macht den Hieroskopen beim Heere des Attalus: Ὁ μάντις διεξιὼν τὰς λόβας καὶ τὴν χολήν, πύλας τε καὶ τράπεζαν καὶ ὅσα ἄλλα σημεῖα καταγνοὺς, ἀνέστρεψε τὸν λόβον. Nun legt er die umgekehrte Leber auf die mit Gallapfel bestrichene Hand, wo daher sich die Worte Βασιλέως νίκη auf die weiche Fläche abdrückten. Die Stelle zeigt zugleich, wie viel in die Hände des Hieroskopen gegeben war und wie viel Betrug vorging, was auch aus mehrern Aeußerungen in Cicero's Buche de divinatione deutlich genug hervorgeht. Man erinnere sich auch an einige Szenen in der Friedenskomödie des Aristophanes. Man hat übrigens oft bemerkt, zu wie viel trefflichen Beobachtungen über die Splanchnologie jene Eingeweideforschung Stoff hätte darbieten können. Will man dieß blos auf die Thierzergliederung beziehn und auf die Bereicherungen der Anatome comparata; so läßt sichs zugeben. Haller's Bemerkungen zum Beispiel über die Leber der warmblütigen Thiere würden allerdings durch einen Extispex willkommene Zusätze erhalten haben. Allein für die Physiologie wäre doch durch alle diese Eingeweide- und Leberbeschauungen wenig oder nichts gewonnen worden; da es eine schon von Rufus aus Ephesus ausgesprochene Bemerkung ist, daß die Lappen und Theile der Leber in den Thieren viel bestimmter und zer-

gliederter wären, als in dem Menſchen: ἃ δὲ ἐν ἱεροσκοπίᾳ πύλας καὶ τράπεζαν καὶ μάχαιραν καὶ ὄνυχα (man erinnere ſich, daß an den Roſen, wo auch die λόβοι vorkommen, die weißen Streifen unten am Blatte durch ὄνυξ bezeichnet werden. S. Foſius Oecon. Hippocr. s. v. λόβοι p. 388) καλοῦσιν, ἔστι μὲν καὶ ἐν ἀνθρώπῳ, ἀσαφὴς δὲ καὶ οὐκ εὐδηλα. Rufus περὶ ἀνθρώπ. μορ. p. 39. Wohl aber hat dieſe Eingeweideſchau auf Jahrhunderte lang das Vorurtheil fortgepflanzt, daß ſo wie bei den Thieren, ſo auch bei den Menſchen die Leber vier Lappen oder fibras habe, da doch ſelbſt nur zwei heraus zu finden (wie z. B. in Cowper's tabulis anatomicis Amſt. 1739 die auf tab. 37 fig. 1 abgebildete Leber zwei λόβους hat,) ſchon eine Seltenheit iſt. S. Haller's Phyſiologie T. VI. p. 668 ff.

Die Divination.

Die Erſcheinung des Magismus wurde erſt ſpäter durch Mittheilungen aus dem Orient und Philoſopheme, wie ſie uns Cicero de Divinatione aufſtellt, (vergl. die treffliche Abhandlung Gaſſendi's Animadverss. ad X librum Laertii p. 1649 — 77 ed. Lugd.) dämoniſch erklärt und endlich durch die Neuplatoniker ganz dem zoroaſtriſch-magiſchen Syſtem eingepaßt. S. Jamblichus de myster. sect. III. p. 58 seq. Oxon. mit Th. Gale's Anmerk. und Meiners Beitrag zur Geſch. der Denkart der erſten Jahrh. n. Chriſt. p. 92 ff. Wenn ſchon die mündigern Griechen alle heimiſche Prophetenkünſte in natürliche und künſtliche (Cicero I. Div. 6) eintheilten, unter jener die Orakel-Entzückungen und Träume, unter dieſer alle Conjecturalkünſte verſtanden und jene weit über

diese setzten, ohngefähr wie wir Weissagen und Wahrsagen unterscheiden: so ist diese Rangordnung doch nur in sofern geschichtlich begründet, als jene erste Gattung in den blühenden Staaten Griechenlands, von der 54—94. Olympiade, die allein geachtete, die letztere aber mehr dem Privatglauben und der Deisidämonie überlassen blieb. Statt aller Zeugnisse sehe man die Abstufung, in welcher Plato im Phädrus c. 59. p. 242 Heind. diese Künste ordnet. Natürlich setzen Orakel und prophetische Bücher, Sprüche (χρησμοί), schon viel Cultur voraus, da hingegen alle Zeichendeuterkünste viel früher aus dem rohesten Aberglauben hervorgehn, aber eben darum auch bei fortschreitender Cultur, wofern sie nicht, wie in Rom, durch Politik aufrecht erhalten werden, ihr Ansehn immer mehr verlieren müssen. So gings auch wirklich bei den Griechen. Homer und Hesiod erwähnen der Orakel kaum. In der Ilias kommt nur der delphische Schatz vor IX, 404 vergl. Strabo IX. p. 644. 9. In der Odyssee aber fragt Agamemnon den Gott zu Pytho VIII, 79. Außerdem geschieht nur dreimal des dodonäischen Orakels Erwähnung Odyss. XIV, 377. XVI, 402. XIX, 296. Aber nur in der spätern Odyssee. Die Stellen der Ilias können angefochten werden. Aber Calchas, Theoclymenus, kommen als Zeichendeuter vor und die Augurallehre pflanzt sich in Familien fort. Odyss. XV, 225 ff. So sagt Pausanias I, 34. p. 133 vom Zeitalter des Amphiaraus: damals gab noch kein Prophet (μάντις) Orakelsprüche, sondern man deutete Träume, Vogelflug und Eingeweide. Dasselbe liegt in der berühmten Aufzählung der ältesten Culturmittel Griechenlands in Aeschylus Prom. Vinct. 484—95. Auch dort noch kein Wort von Orakeln. Nur Träume, Vögel und Eingeweide

lehrte Prometheus deuten. Man kann alſo drei Epochen der Divination annehmen. 1.) Vorherrſchender Hang zur Traum- Vogel- und Eingeweide-deutung. Die Prophetenkunſt mehr Jongleric und Zauberei. Orakelſprüche nur noch mündlich fortgepflanzt. Zeitalter der Sibyllen bis zum Zeitalter der ſieben Weiſen. (Olym. 46.) Eine pelasgiſche oder tyrrheniſche Verpflanzung dieſer Divinationen geht früh nach Etrurien und wird durch die Opferluſt und den Ceremoniendienſt der Etrurier verſtärkt. Cic. I. Div. 42. Dies iſt alſo die „Vetustissima Italiae disciplina“ beim Tacitus II. Ann. 15. Begründung der disciplina Etrusca in zwei Hauptäſten, Auſpicien und Extiſpicien, und völlige Einbürgerung in Rom unter dem helleniſchen König Tarquinius Priscus, als der tyrrheniſche Staatenbund zerſtört wurde. S. Heyne „de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum causis“ in den Nouis Commentt. Gotting. T. III. p. 50. 51 T. VI. p 55 und beſonders T. VII. p. 28—30. 2.) Vorherrſchende Gewalt der Orakel, ſeit der Erneuerung der pythiſchen Spiele durch die Amphictyonen, Olymp. 49. 3. Oeffentliche Staatsorakel für die Panhellenen und beſondere in jedem einzelnen Staat von Bacis, Onomacritus u. ſ. w. Sibylliniſche Bücher. Die übrigen Wahrſagerkünſte bleiben der Willkühr des Privatmanns überlaſſen, werden durch Socrates und ſeine Schule dämoniſirt, aber ſonſt dem Spott, wie in Ariſtophanes Vögeln, preißgegeben. Sie erhalten ſich nur da noch, wo Wahrſagerfamilien die alte Jongleric erblich erhielten, (wie die Jamiden, Telliaden und Klytiaden zu Olympia Pind. Olymp. VI. 100. VIII, 4. S. Valcken. zu Herodot. p. 708, 3. Davies zu Cic. I. Div. 41.) 3.) Die philippiſirenden und endlich proſaiſch gewordes

nen Orakel (S. Cic. II. Div. 56, 57. und die Hauptschrift des Plutarch de def. Orac. T. II. p. 575 ff. Wytt. besonders p. 671 ff.) verstummen zuletzt.

Quellen des Verfalls der Orakel, nicht zunehmende Aufklärung, nicht Mangel am Zufluß des begeisternden Hauches, nicht Christi Geburt, sondern a) Verarmung der Staaten und Verödung der griechischen Provinzen. Man stieß, wie Plutarch erzählt, de oraculorum defectu T. VII. p. 630 Reisk. oft in ganzen Tagen in jenen ausgeplünderten Gegenden kaum auf einen Schäfer. b) Despotismus. Was Philomelus im heiligen Kriege mit der Pythia that, hätte auch jeder Proconsul ungestraft thun können. c) Allgemeine Einführung des Isis-, Serapis- und Mithrasdienstes, die auch mit Incubation und Orakeln verbunden waren. — Ueber den Verfall des dodonäischen Orakels s. Heyne Excurs. II. ad Iliad. XVI. T. VI. p. 289. Ohnstreitig that ihm schon das benachbarte Delphi großen Abbruch. Im ätolischen Bundesgenossenkrieg wurde es Olymp. CXL, 1. (a. Ch. 220) verwüstet. S. Polybius IV, 67. 3. Es geschah durch den Dorimachus, der es erst ausplünderte, dann verbrannte. Diodor Excerpt. T. II. p. 568. Wessel. Es war unter den 70 Städten begriffen, die die Römer lieber zerstörten, als mit Besatzung belegten. Livius XLI, 34. Ein illyrischer Straßenräuber hieb die fagum fatidicam ab. S. Servius Aeneid. III, 466. Merkwürdig ists, daß keine Münze von Dodona gefunden wurde. —. Daß ähnliche Ursachen zum Verfall des delphischen Orakels wirkten, geht aus vielen Stellen Plutarchs hervor. Darum war zu seiner Zeit nur Eine Pythia nöthig. Τῆς κοινῆς ὀλιγανδρίας, ἣν αἱ πρότεραι τάσεις καὶ οἱ πόλεμοι περὶ πᾶσαν ὁμοῦ τὴν οἰκουμένην ἀπειργάσαντο, πλεῖον μέρος ἡ Ἑλλὰς μετέσχηκεν. Plutarch de defectu oraculorum S. VIII. p. 695. T. II. Wyttenb. Die 3000 Schwerbewaffneten (ὁπλίτας) die Megara einst nach Platää geschickt hatte, konnte jetzt, wie Plutarch sagt,

ganz Griechenland nicht aufbringen. Zu Πτῶον, wo ſonſt ein Orakel war, war es die Aufgabe eines ganzen Tages, (ἔργον ἡμέρας, nach Wyttenbach's Verbeſſerung) auch nur einen Hirten zu finden. Hier konnten alſo die Fragenden nicht mehr zum reichen Tempel in Delphi (S. Valois in den Memoires de l'Acad. des Inscriptions T. II. Histoire p. 93) reiche Gaben und Opfer bringen. Die Theorieen fehlten. Und wenn bloß ein Chremylus fragt (S. Ariſtoph. Plutus) ſo wirft das wenig ab. Da gab's, wie Plutarch ſagt, cur Pythia vers. non respondeat, πολιτικοὶ ᾠδὴν — ἀλλ' ἐπὶ πράγμασι μικροῖς καὶ δημοτικοῖς ἐρωτήσεις εἰ πλευσέον, εἰ ἀγνειστέον c. XXVIII. T. II. p. 672. Wyttenb. Die Hypotheſe Plutarchs, daß die dämoniſche Ausdünſtung aus dem Chasma, worüber der Dreifuß ſtand, aufgehört habe, und daß Apollo, ſelbſt nur ein Dämon, ſich dieß gefallen laſſen mußte, iſt mit der auch ſonſt ſo bekannten Dämonenlehre und Phyſik Plutarchs aus Einem Stücke. Die Hauptſache bleibt: es zahlte niemand mehr. Man denke nur an die Worte beim Gregorius Nazianzenus ἄνευ χαλκοῦ Φοῖβον μὴ μαντεύεσθαι Orat. II. in Julianum p. 108, welches dann ſpäter von der verkäuflichen Abſolution bei der Beichte gebraucht wurde. S. J. A. Fabrizius Bibliogr. antiqu. p. 590.

Der Magismus des Orients ergießt ſich unter Alexanders Nachfolgern, „wo, um mit Herder'n (Werke zur Philoſ. und Geſch. I, 253) zu reden, bis zu den Säulen des Hercules hin, die Welt verwirret und die Denkart der Völker zur Bildung eines kräftigern Talismans in einem ungeheuren Schmelztieget zuſammengeworfen wurde" über Griechenland und Italien. Erneuerung der dämoniſirenden Wahrſager und Zauberkünſte, da die Orakel weder mit dem Despotismus überhaupt, noch mit der Weltherrſchaft der Römer insbeſondere (Strab. XVII. p. 1168 A.) beſtehen

können. Die Römer achteten nur noch auf die Sibyllinischen Staatsorakel. Selbst die Loostäfelchen bei den präneſtiniſchen Fortunen (sortes Praenestinae) geriethen in Verachtung. Cicero II. de Div. 41. S. Meiners krit. Geſch. aller Relig. II, 686 ff. Es wird nicht unnütz ſein, die erſten zwei Perioden noch etwas genauer zu beleuchten.

I. Periode der Wahrſager.

Außer den ſogenannten Sühnern (καθάρται), die alle mehr oder weniger vom Orient her die Weihe zu Sehern oder Gauklern erhalten hatten, gab es auch ſehr früh ſchon Deuter (ἐξηγηταί. S. Cuper ad marm. antiqu. p. 277 und Ruhnkenius zu Timaei Glossar. p. 110) für Träume, Vogelzeichen und Eingeweide. Es gnügen hiervon einige allgemeine Andeutungen.

I. Träume. Der Traum herrſcht über alle wilde Völker noch jetzt mit ſonderbarer Gewalt. S. Kraft's Sitten der Wilden p. 261 ff. So mußten auch die erſten Bewohner Griechenlands in ihm bald etwas Göttliches ahnden. Man muß aber hier die unvorbereiteten Träume, die man gemeinhin dem König Jupiter zuſchrieb, (im Anfang der Ilias I, 65. Odyſſ. XIX, 535) von dem Traumorakel unterſcheiden. *) Letzteres (der eigentliche χρηματισμός nach Macrobius p. 12) ſetzt ſchon Tempel, Prieſter und große Fortſchritte der Cultur voraus. Hier fand die mit den magnetiſirenden Clairvoyans unſerer Tage ſo ſehr verwandte Incubation ἐγκοίμησις (S. Kinderling Somnambulismus, verglichen mit dem Tempelſchlaf Leipzig 1788) ſtatt, die offenbar von den in die Aesculapius-Tempel gebrachten Kranken ausgehend, bald auch zu andern pro-

phetiſchen Tempelträumen aus gläubiger Begeiſterung (nicht eben allezeit aus Pfaffengaukelei, wie van Dale de oraculis c. XI. p. 236 ff. es ausklügelt) übergetragen wurde. Das berühmteſte Orakel der Art gehörte dem alten Wahrſager Amphiaraus zu Oropus in Attika. Nach allerlei Reinigungen und Caſteiungen ſchlief man auf der Haut des geſchlachteten Widders, Pauſan. I, 34 p. 135. Dieſes hatte urſprünglich eine heilende Wirkung **) und wiederholte ſich ſpäter in allen Serapistempeln, wo die Incubation der Kranken überall Orakelträume und Prieſter ſuchte und fand. ***)

---

*) Nur der Grieche hat vielleicht ein eignes Wort, von dem gewöhnlichen Traum, das wahre, auch noch beim Erwachen vorſchwebende Geſicht, die Viſion zu unterſcheiden. Wenn das Fantaſienſpiel im Schlafe überhaupt ἐνύπνιον hieß, ſo wurde das einzelne Traumbild durch ὄναρ, ſpäter ὄνειρον bezeichnet, denn ſein befreundetes Erſcheinen machte dem Naturmenſchen ein ὄνειαρ, einen Genuß. Die Viſion aber bei halbwachendem, ſich ſeiner bewußtem Zuſtande heißt ὕπαρ. Schon Homer Odyss. XIX. 547 unterſcheidet beides. Vergl. Pindar Olymp. XIII. 95. Valckenar zu Ammon. III. 15. p. 217. D'orville zu Chariton p. 182. Wann übrigens die Traumdeutung zur Kunſt erhoben, geſchrieben worden, möchte nach dem Regiſter bei Fabricius Bibl. Graec. T. V. p. 268 Harl. ſchwer zu finden ſein. Schwerlich vor Alexanders Zeiten. Ariſtander von Telmiſſus, ſein Hofausdeuter (S. Rigault zu Artemid. T. II. p. 19. Reiſ. Jungermann zu Pollux X, 72) ſchrieb darüber, wovon er ſo große Erfahrung hatte. S. Arrian I, 25. St. Croix Examen p. 156. Die hörnerne und elfenbeinerne Traumpforte iſt eine der ſchwierigſten Allegorien. Schon Hippokrates brauchte die Träume zur Semiotik.

**) Das Orakel des Amphiaraus war offenbar ein mediziniſches. Die bei Philoſtrat vorkommende asketiſche Vorbereitung (V. A. T. II, 37. p. 90), die vorangehende dreitägige Enthaltung

des Weins und das vier und zwanzigstündige Fasten kann eben so gut diätetisch erklärt werden, als die Bäder (Ἀμφιάρεια λόετρα in einem Fragmente des Euphorion bei Stephanus de urb. s. V. Ἄρωτος) und das Einwickeln in die frischausgeschlachteten Thierfelle, welche bei Lähmungen noch jetzt vortreffliche Dienste leisten. Indeß wurde der Widder besonders zu diesen mysteriösen Opfern gebraucht und daher die so oft vorkommende Vorstellung des Widders als Gefährten des Traum- und Seelenführenden Hermes auf alten Denkmälern, wo es auf diese Lustrationen und Incubationen Beziehung hat. S. Buonarotti sopra alcuni medeglioni p. 28. 41. Winckelmann Cabinet de Stosch Class. II. n. 398 ff. und besonders Visconti Museo Pio-Clementino T. IV. p. 7. Nichts ist bequemer als dabei an das Sternbild zu denken und die astronomische Fabel einzumischen, zumal da in der zoroastrischen Lehre der Widder den großen Kreis des Dschemschid oder das Jahr anfing. Auch hat Dupuis Origine de tous les cultes T. III. p. 63. 64 dieß scharfsinnig zu beweisen gesucht. Allein woher wäre damals den Griechen diese orientalische Sternkunde gekommen? Nicht unwahrscheinlich aber ist es, daß das bekannte christliche Symbol des guten Hirten mit dem Widder oder Lamme (denn oft ist es kein Lamm, was neben ihm steht oder was er auf den Schultern trägt) bei der so häufigen Umdeutung griechischer Bildwerke auf christliche Symbolik oder gnostische Geheimlehre aus diesem Widderkopfe in den Orakel-offenbarungen zum Theil hervorgegangen sei. Zur weitern Untersuchung dieser Parallele giebt die besten Materialien Passeri im Thesaurus gemmarum astriferarum Vol. III. p. 81 ff. wo eine eigne Abhandlung de gemma pastorali steht.

***) Denn im Serapis (d. h. Vater der Finsterniß Zoega de usu obeliscorum p. 306) floß, nachdem ihm einmal in Alexandria auf der alten Todtenkapelle zu Rhakotis (S. Cyrill edv. Julian. I. p. 13) das prächtige Serapeum erbauet worden war (S. Gibbons Decline cet. T. V. p. 109), auch in allen Seehäfen Italiens (man denke an die noch immer nicht ganz erläuterten Ruinen des Serapistempels und Serapislazarets in Puzzuolo) und in Rom selbst alle priesterliche Heilkraft und Asklepiadenweisheit zusammen. Daher nahmen selbst berühmte Aerzte den Namen Serapion an. Die Votivhände und Füße mit Serapisköpfen und Drachenumgürtungen gehören alle in diese Zeit.

Folgende Bemerkungen über die Oneirokritik können vielleicht zu weitern Forschungen Anlaß geben.

1.) Die Alten hatten eine eigene Pflege der Träume und dieser gläubige Eifer vertrat schon die Stelle der priesterlichen Vorbereitung bei der Incubation, spannte die Seele und machte sie reizbar. Der Hermes ψυχοπόμπος ward in der νὺξ εὐόνειρος angerufen. So ruft ihn Calasiris beim Heliodor. Doch da man die Träume in die Unterwelt setzte, so war Mercur ἡγήτωρ ὀνείρων. Hom. Hymn. in Merc. 14. Sie hatten eine eigene Traumdiätetik und wußten von allen Nahrungsmitteln, ob und was für Träume sie gäben. Plut. Sympos. VIII, 10. T. III. p. 1030 ed. Wyttenb. wo unter die βρώματα δυσόνειρα καὶ ταραχτικὰ τῶν καθ' ὕπνων ὀψεων der Polypenkopf und die Bohne (faba vicia dieselbe, die Pythagoras verbot) gerechnet wird. Ueber den Polypenkopf vergl. Plut. de aud. poet. p. 4 ed. Krebs. (Man hält den Polypen für ein Aphrodisiakon. Athen. VII, 19 od. Th. III, 159 Schweigh.) Ueberhaupt wurde die anima sicca, wo die Säfte das μαντικὸν nicht verdunkeln, gesucht. S. Plut. Sympos. l. l. p. 1035. Selbst die Tageszeit und Jahreszeit wurden in Anschlag gebracht. Νυκτὸς ἀμολγῷ Odyss. IV, 839 hat Penelope den ergreifenden Traum. Das ist, wie Heyne observatt. ad Iliad. XI, 175 p. 154 richtig bemerkt, gegen Morgen, wo die Kühe gemolken werden. Nur da sind die Träume wahr: post mediam noctem, qua somnia vera Horaz I, Sat. X, 30. oder wie Ovid sagt: jam dormitante lucerna, tempore quo cerni somnia vera solent. Man muß aber dabei bedenken, daß die Alten wirklich die Nacht durchschliefen und daher auf Morgenträume achten konnten. Sie erfüllten; was Hufeland

Kunſt das Leben zu verlängern II, 158 ff. zweite Ausg. aus andern Gründen ſo ſehr empfiehlt.

2.) Sowohl die diätetiſche Auslegung der Träume beim Hippokrates (lachende Gefilde, fallende Sterne, Tagesgeſchäfte, Flüſſe im Bette, u. ſ. w.) als die prophetiſche der Oneirokritik war eine Traumhieroglyphe. Man vergleiche z. B. Artemid. II, 11 das Capitel von Hunden. Hierin iſt der Orientaliſt am üppigſten. Hier wird jeder Traum zur Allegorie, jede Allegorie zur Vorbedeutung z. B. verlornes Auge, verlornes Kind; verlorner Arm, Bruder; verlorne rechte Hand, Muth; verlorne Liebe, Gattin, Geliebte, Tochter; verlorner Fuß, Bedienter. Das iſt die Weisheit aller alten und neuen Traumbücher.

3.) Aber man nahm auch ein höheres Ahnungsvermögen in dem Menſchen an. Man ſehe die Schriften über den Genius des Sokrates. Reinhardt's Moral I, 152. Selbſt die Revelation konnte ſchwerlich anders, als durch das im Traume geweckte Ahnungsvermögen erfolgen. S. Eichhorn Einleit. z. Alt. Teſt. III, 1 ff. Herder Geiſt der hebr. Poeſie II, 46 ff. Alles kommt darauf an, ob man es zu benutzen verſtehe. Darauf achteten die Prieſter in den Incubationen. S. Wolf's Beitrag z. Geſch. des magnet. Somnambulismus a. d. Alterthume. Berliner Monatsſchrift 1787 p. 252 ff.

II. Der Vogelflug und Geſang (die οἰωνιστικὴ der Griechen, Auſpicium der Römer, immensae vitae ambages circa augurium Plin. X, c. 70) wurde allerdings in den früheſten Zeiten im Orient am häufigſten zur Wahrſagerkunſt gebraucht und in Kleinaſien waren mehrere Hirten- und Bergvölker, beſonders die Cilicier, Piſidier und

Carier (Car soll nach Plin. VII, 55 das Augurium erfunden haben) in der ganzen alten Welt als die kundigsten Vogelwahrsager berühmt. Cic. II. Div. 33, 40. Allein der rohe Jäger und Hirt bedarf keines ausländischen Zauberers, um an den Vögeln prophetische Wahrzeichen zu finden. S. Heyne historiae naturalis fragment. Commentatt. II. in den Opusculis III, 271. So wie die alten Germanen (Tacit. Germ. c. 16) so waren auch die Pelasger und frühesten Hellenen alle Vogeldeuter. Doch galt ihnen nur Flug und Gesang. So kennt Helenus bei Virgil III, 361 „et volucrum linguas et praepetis omina pennae." Οἰωνός wird von Hemsterhuys zu Lennep's Etymolog. p. 652 ganz richtig von οἶος solus, (wie υἱωνός von υἱός) abgeleitet (die Ableitung, die Plato im Phädrus giebt c. 49 p. 242. Heindf. vermehrt nur die accommodirten Etymologien des darin so unglücklichen Philosophen) und bezeichnet die einzeln fliegenden Vögel, also den fleischfressenden und nicht heerdenweis fliegenden Adler, Geier u. s. w. die zuerst als Wahrsagevögel beachtet wurden. Die Schlag- und Rauflust dieser rohen Menschen zeigt sich sowohl hier als in den Extispicien darin, daß man überall eine feindliche und freundliche Seite annahm. Die Morgenseite war bei jeder Richtung die günstige und freundliche. S. Camerarius de Divin. gener. p. 72. Sturz ad Empedoclem p. 336. 37. Nach und nach wurde die Sache zu einer eigenen geheimen Wissenschaft und Kunsttheorie ausgesponnen. Das ganze Vogelreich wurde zu diesen Behuf classifizirt und der Aberglaube wurde ein Förderer der Naturgeschichte, so daß schon Aristoteles in seinen Thierbeobachtungen am scharfsinnigsten über die Ornithologie sprechen konnte. S. Schneider Commentarii ad reliqu. libr. Friderici II. (Lips. 1789)

p. 144. Der Vogeldeuter nahm dabei einen eigenen Sitz, wie Tiresias beim Sophokles Antig. 987 vergl. Stat. Theb. III, 450—67. Man wählte sich οἰωνοσκοπεῖα, wie unsere Vogelsteller die Vogelheerde ἵνα πάντες οἰωνῶν λιμήν, nach Sophokles am ang. O. Sokrates dämonisirte die Augurien, indem er sagte: οἱ θεοὶ διὰ ὀρνίθων σημαίνουσι, Memorab. I, 13. Ueber alles dieß Spanheim zu Callim. Hym. in Pallad. p. 702—20 ed. Ernest. Allein die Etrurische Auguraldisciplin theilte nun auf ihrem Standpunkte mit einem krummen Meßstab (lituus) die ganze Gegend in vier Theile (tabernaculum capere in templo) und dieser Meßstab wurde das Zeichen der Auguralwürde bei den Römern. Cic. Div. I, 17. Bei den Römern fließt alles aus den Kenntnissen und Werkzeugen des Ackerbaus. Der lituus war nichts als der καλαῦροψ, das λαγώβολον pedum der Hirten und der komischen Muse, eine βακτηρία καμπύλη. Der baculus pastoralis der Bischöffe ist eben so krumm. S. Du Cange Gloss. s. v. Tomasino de Benef. I, 2, 48 vor allen Buonarotti osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro p. 128. Hier und da scheint allerdings etwas von der chaldäischen Astronomie eingetreten zu seyn. Aber es scheint auch nur. — War nun einmal der Himmel abgetheilt, so beobachtete man auch den Wolkenzug und die Blitze. Diese Auguraldisciplin (Seneca Quaest. Nat. II, 39—47) erwuchs zu einer Bibliothek und blitzte endlich alle andere Augurien zu Boden. S. Meiners krit. Gesch. der Relig. II, 643 ff. nach Heyne novi comment. Gotting. T. VII. p. 25. In ihnen liegen die Incunabeln der ältesten Meteorologie. S. Heyne l. l. und T. VI. p. 55.

Folgende Bemerkungen können noch zu weitern Untersuchungen führen.

a) Man glaubte von jeher im Orient an die Vogelsprache, d. h. daß sich die Vögel wirklich mit einander unterhielten und daß, wer sie nur verstünde, dabei viel lernen könnte. In den Mährchen der 1001 Nacht und andern persischen und arabischen Geschichten kommen oft redende Thiere, Vögel, sogar Fische vor. Der spätere Grieche erdachte auf diese Weise zum Theil seine ἀνορνιθώσεις Metamorphoses der Vögel. So hatte der alte Boïus eine Ὀρνιθογονίαν geschrieben, worin er sagte πάντα τὰ ὄρνεα ἀνθρώπους γεγονέναι Athen. IX, 11 und 49 T. III. p. 454 Schweigh. vergl. Mellmann causae narrationum de mutatis formis p. 69 ff. Der Hahn des Schusters Micyllus bei Lucian nach der Pythagoreischen Seelenwanderung gehört auch hierher. Aus Asien wanderte die Kunst nach Griechenland und Umbrien. Cic. Div. I, 41 „Phryges et Pisidae et Cilices et Arabum natio avium significationibus plurimum obtemperant, quod itidem factitatum in Umbria accepimus.“ Die Hauptschwierigkeit war nur, wie man den Schlüssel zu dieser Sprache erhalte. Da kommt das Prophetenthier, der Drache, zu Hülfe auf doppelte Weise. Wem ein Drache das Ohr ausgeleckt hat, der versteht die Vögel. So der Seher Melampus. Apollod. I, 9, 11 mit Heyne's Bemerkung p. 64 ed. nov. Dasselbe sagte man von der Cassandra und vom Tiresias. S. Böttiger über den Raub der Cassandra p. 29. Oder man macht ein magisches Recept, gießt das Blut gewisser Vögel zusammen, woraus eine Schlange wird, die man aufißt und nun alle Vogelrede versteht. Dies Recept gab schon Democrit Plin. X, 149 s. 70. XIX, 4 s. 27.

Gell. N. A. X, 2. Später behauptete auch der Wunderthäter Apollonius, er habe auf seinen Reisen durch Arabien diese Kunst von den Arabern gelernt, die sie dadurch begriffen, daß sie die Drachenleber oder das Drachenherz verspeiseten. Philostr. V. A. T. I, 20 p. 25. Bochart im Hierozoico I, I, 3 p. 19 zeigt aus dem Damir, daß die Araber große Vogeldeuter waren und besonders den Raben für unglücklich hielten. Am merkwürdigsten ist die Geschichte, wie Apollonius zu Ephesus lehrt, und wo ein Sperling die Nachricht bringt, daß ein Knabe Weizen in einer Mulde verschüttet habe V. A. T. IV, 3 p. 142. Dasselbe erzählt Wenzel Entdeckung über die Sprache der Thiere (Wien 1800) vom aufgerissenen Sack mit Hafer p. 55. Es ist überhaupt allgemeiner Glaube des Alterthums geworden, daß die Thiere den λόγον προφορικόν hätten, vorzüglich die Vögel. S. Plutarch de solert. animal. p. 973 und L. A. Fabricius zu Sext. Empir. Hypot. I, 14 p. 20, wo Sextus sagt: Die Thiere reden wohl, wir verstehen nur ihre Sprache nicht. Wir dürfen nur auf die Stimme der Barbaren hören. William Temple, den dort Fabricius anführte, berief sich zum Beispiel auf afrikanische Sprachen der Hottentotten. Schon Herodot IV, 182 vergleicht die Sprachen der äthiopischen Troglodyten mit einem Τρισμός der Fledermäuse. Stridor sagt Plinius V, 8. Eine Hauptstelle ist beim Porphyrius II. An. 3. 4 p. 217—221. ed. van Goens und Celsus bei Origines contra Cels. IV. p. 569 Cantabrig.

b) Man bemerkte besonders an den Wasservögeln viele Vorherbedeutungen der Witterung. Dieses lenkte auf die Auguria. S. Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen II, 173. Man gab überhaupt nur auf den Vogel

genau Acht; weil man, wie Statius ſagt, Theb. III, 484 nova semina in ihnen witterte. Viele Thiere waren als ἄφετα in dem Tempel unantaſtbar. Daher viele Bemerkungen, z. B. über den Unterricht, den alte Singvögel ihren Jungen ertheilen. S. Beckmann zu Antigon. Mirab. c. V. p. 11, wovon wir jetzt nichts wiſſen.

c) Vor allen war der Rabe der rechte Auguralvogel. Schon Porphyr ſagt π. απ. III, 4 p. 221 Ἄραβες κοράκων ἀκούσει, Τυρρηνοὶ ἀετῶν. Ein Rabe führte die Colonien, z. B. des Battus nach Cyrene κόραξ ἡγήσατο. Callim. H. in Apoll. 66. Der Rabe verrieth dem Apollo die Liebſchaft der Coronis, Ovid's Metam. II, 542. Man findet ihn als Auguralvogel auf den Münzen von Crannon. Eckhel Doctr. Num. Vet. II, 136. Der Rabe hat viel Eigenheiten, die ſchon Büffon geſammelt und behandelt hat. S. Büffon von den Vögeln T. VII. p. 61 mit Olto's Anmerk. Berlin. Ausg. und Beckmann zu Ariſtot. Θαυμ. Ακουσμ. p. 280.

d) Eine eigne Abart war das berüchtigte Staatsorakel der Römer aus dem Freſſen der Vögel, das aber nur auf Hühner eingeſchränkt blieb, da dem römiſchen Landbauer (den Conſuln und Dictatoren vom Pfluge abgerufen) der Hühnerhof (die cortis aves) am nächſten lag. Man hörte allerdings bei den Hühnern auch auf ihr Geſchrei. Das κλωσμὸς ἀλεκτορίδων σημεῖον ποιεῖν hatte ſchon Demokrit bemerkt. S. Plutarch de sanitate tuenda T. VII. p. 388. Reisk. Krähte die Henne, ſo war es für den Bräutigam ein böſes Anzeigen, superiorem marito esse uxorem ſagte Donatus zu Terenz Phormio IV, 4. 30, wo das gallina cecinit zu den die Hochzeit vertagenden Vorbedeutungen gehörte. Daher giebt Menzel über die Sprache der

Thiere den Hühnern den vierzehnten Grad der Sprachfähigkeit. Allein bei dem tripudium solistimum der Römer ist bloß vom Fressen die Rede. Es trat hier an die Stelle des Staatsaugurium's in Athen und andern Orten Griechenlands, wo aus dem Fressen oder Verschmähen der μάζα, des Honigteigs, den man dem Tempeldrachen vorwarf, gute oder schlimme Vorbedeutung folgte. Im ganzen Orient ist die ἀλεκτρυομάντεια zu Haus, die Wahrsagerei aus dem Fressen des in einen Buchstabenkreis gestellten Hahnes. S. Zonaras Annal. T. III. p. 28. Die Bequemlichkeit dieses Hühnerauguriums im Hause oder Zelte des Consuls war wirklich groß. S. Cicero II. Div. 34. Wie ironisch drückt sich der freisinnige Plinius darüber aus X, 24. Pullis regitur imperium Romanum. Hi jubent acies. Vergl. Steger die Prodigien und Wunderzeichen der alten Welt, Braunschw. 1800. Manche Dunkelheit bleibt hier noch aufzuhellen, z. B. ob es bloß der Willkühr des befehligenden Feldherrn überlassen blieb, außer den Auspicien auch das Hühneraugurium zu befragen? ob beide stets neben einander gebraucht wurden? Wie lange der Glaube daran und der Gebrauch auch unter den Kaisern fortdauerte? Die Auspicien bei der Armee hörten frühe auf, weil viele, die das ius auspicii nicht hatten, dennoch commandirten. Darum sagt schon Cicero II. Div. 36. Avium divinatio, quoniam ab iis, qui auspicia nulla habent, bella administrantur, ab urbanis retenta videntur, a bellicis esse sublata.

III. Die Opferwahrsagung, die sich wieder in die eigentliche Erforschung der Eingeweide (extispicium), besonders der Leber (ἡπατοσκοπία) und in die Bemerkung der Opferflamme und des Opferrauches (τὰ ἔμπυρα) theilte.

Beides faßten die Schüler der opferluſtigen Etrurier und Tusker (Cic. Div. I, 42), die Römer im Worte aruſpicina zuſammen. Homer und Heſiod wiſſen nichts davon. Doch war ſie uralt in Böotien. S. Perizon. zu Aelian V. H. 31 p. 159. Prometheus lehrt ſie beim Aeſchylus, und ohne ſie konnte kein Opfernder wiſſen, ob er erhörlich opfere (κλλιερεῖν, litare). Die griechiſchen Feldherren wurden oft durch ſie vor der Schlacht ſehr geängſtet, (viele Beiſpiele kommen in des opfergläubigen Xenophons Erzählung vom Rückzuge der zehntauſend Griechen vor. S. Hume's Essays T. IV. p. 224), die römiſchen halfen ſich durch das ſtets willige Hühneraugurium.

Man hat, um alle dieſe Wahrſagerkünſte dämoniſch zu machen, die tollſten Hypotheſen erdacht. Aber auch in dieſer Tollheit iſt Conſequenz. Am witzigſten zog man ſich durch die ſibylliniſchen Orakel aus dem Handel, die der ſtarkgläubige Serapion beim Plutarch cur Pythia nunc non reddat oracula carmine c. 6. T. II. p. 633 Wytt. anführt, und daraus auch Clemens von Alexandrien Stromat. I. p. 304. C. D. Sylb. Die große delphiſche Sibylle hörte nicht auf zu weiſſagen, als ſie ſchon todt war. Was von ihr in die Luft ging, wurde φῆμαι καὶ κλήδονες; was ſich in die Erde auflöſte, wuchs in Kräutern empor und ertheilte den Kräuter freſſenden Thieren Prophetenkräfte, ihre Seele aber guckt noch zu uns aus dem Monde als Geſicht herab. So erfährt Theſpeſius dort in der Unterwelt von der Sibylle ᾄδειν (sc. αὐτὴν) περὶ τῶν μελλόντων τῷ προσώπῳ τῆς σελήνης περιφερομένην, beim Plutarch de Ser. Num. Vindicta p. 101 mit Wyttenbach's Anmerkung p. 120.

VIII.

Periode der Orakel.

Der gebildetere Grieche vom Zeitalter Solons an achtete nur die vaterländiſchen und vaterlandſchützenden Götter (θεὰς πατρώας καὶ πολιέχας.) S. Pleſſings Oſiris und Sokrates, Berlin 1785. Und dies allein war ihm Frömmigkeit (εὐσέβεια). Eine moraliſche Krankheit war ihm dagegen die Deiſidämonie, die Götterfurcht, wie ſie Lucrez I, 62. Cic. Div. II, 72 treffend, Plutarch ſtrafend, (de Superst. T. I. p. 651—80 Wytt.) Lucian lachend ſchildert.

Der Römer unterſchied ſorgfältig superstitio und pietas, wo Vaterland und Religion im engſten Bunde ſo zuſammengedacht wurden, daß Verehrung der väterlichen Götter (S. Walch in Nov. Comment. Götting. T. III. p. 7 ff.) und Vaterlandsliebe völlig eins ſind. Auch der Grieche unterſchied ſchon zwiſchen Götterfurcht und Götterverehrung. In dieſem Sinne ſagt Varro beim Auguſtin: deum a religioso vereri, a superstitioso timeri. S. die Stellen des Seneca bei Caſaubonus zu Theophraſt's Charact. p. 174 ed. Fischeri. Für die abergläubiſche Verehrung der Götter hatte man das Wort θρησκεια. Man lernt überhaupt dies alles deutlicher einſehn, wenn man nur den 25ſten Charakter des Theophraſt (nach Schneider's Ausgabe) oder die Abhandlung Plutarch's περὶ δεισιδαιμονίας T. I. p. 651-80 Wytt. lieſt, wo er ſie mit der ἀθεότης contraſtirend, tief unter die Verirrungen des Gottesleugners ſetzt. Ueber das Wort δεισιδαιμονία ſehe man auch die feinen Bemerkungen Hottinger's zu Theophraſt's δεισιδαίμων im att. Muſ. II, 1. p. 85. Polybius VI, 56. 7. X, 2. 9. XI, 19, 1. hat es ſchon in einer mißbilligenden Bedeutung. Doch ſetzt er auch δεισιδαιμονία ἀγενὴς XII, 24. 5; vergl. fragm. 33. Bei Xenophon und Ariſtoteles ſteht es noch für εὐσεβής.

Fühlte man alſo das Bedürfniß der Divination, ſo gnügten dem Bürger die Staatsorakel. Dieſe waren doppelt, entweder heimiſche Orakelſprüche, oder panhelleniſche Tempelorakel. Von beiden hier nur die Hauptumriſſe.

A. Heimiſche Orakelſprüche.

Die Weiber ſpielten bei den Alten eine große Rolle als Prophetinnen. Man denke an alle deutſche Völker, ihre Alrunen, Hexen, an die deae matronae. Tacitus ſagt de mor. Germ. c. 8. Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. Vergl. Gottfr. Schütz Schutzſchrift fr. d. alt. Deutſch. I, 85 ff.; Anton Geſch. d. Germanen I, 110. Haus Alterth. Germaniens I, 99. Ueberall ſind die Weiber reizbarer durch hyſteriſche Zufälle und alſo gute Prophetinnen. S. des Broſſes Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXV. Hyſteriſche Uebel der Weiber, ſagt Niedeſel im zweyten Sendſchreiben p. 252, ſind in dieſen warmen Ländern häufiger, heftiger und ſtärker. Daher erklärt ſich, daß faſt nur immer die Weiber an dem ſogenannten Tarantelſtich leiden. Ein ſechs und dreißigſtündiger Tanz bringt die ſtockenden Säfte in Bewegung. Vieles erklärt auch der Einfluß der hitzigen, unverdünnten Weine auf die griechiſchen Frauen, worüber de Pauw Recherches sur les Grecs T. I. p. 196—204 feine Bemerkungen macht. Vergl. Böttiger über die Wolfswuth in der griechiſchen Mythologie in Sprengels Beiträgen II, 41 ff. Schamanenartige Begeiſterung der früheſten Prophetinnen Griechenlands äußerte ſich zuerſt in dunkeln poetiſchen Sprüchen oder mündlich ertheilten Orakeln (χρησμοί), die dann, als man zu ſchreiben anfing, ge-

ſammelt und als Staatsgeheimniſſe in den Prytaneen oder Tempeln der Schutzgötter heilig aufbewahrt wurden. S. Wieland's attiſches Muſeum II, 1, 100 und I, 3, 140. Nur die oberſten Staatsgewalten konnten Gebrauch davon machen. In Athen bemächtigten ſich ihrer ſpäter die Demagogen und ſchon zu den Zeiten des peloponneſiſchen Krieges waren die Orakelſpruchkrämer (χρησμολόγοι) eine der verächtlichſten Gauklerklaſſen. S. Ariſtophanes Equit. 997 ff.; Aves 960 ff. Wie in Frankreich die Orakel des Michael Noſtradamus, des Hauspropheten der Catharine von Medicis, bald nur noch ein Spiel der ungebildetſten Leichtgläubigkeit wurden; (S. Adelung's Geſchichte der Narrheit VII, 105. Tozens kleine Schriften p. 397) ſo ſagte man vom atheniſchen Demos, er ſibyllifire, Ariſtoph. Equit. 66 und der Lyriker Oenomaus von Gadara wurde in ſeiner: Aufdeckung der Gaukler (φωραὶ γοήτων Euſeb. Praep. Evang. IV, 1) der Vorläufer von van Dale, le Clerc, Fontenelle u. ſ. w. Man vergeſſe nur nicht, daß hier alles von begeiſterten und hyſteriſch-verzuckten Frauen (Diod. IV. 66. p. 311 mit Weſſel. Anmerk.) ausging, die man mit dem aus dem Orient abſtammenden Geſammtnamen Sibylla bezeichnete. Was ſie erſt, nach Heraclit beim Plutarch T. II. p. 627 Wytt. nur ungeregelt und wild in ſeltſam aufgeputzten Grotten (man denke an die cumaniſche Sibylle im Virgil) von ſich gegeben hatten, fand in Böotien, dem fruchtbarſten Prophetenlande voll Höhlen und Nebel, eine poetiſche Ausbildung. Die Sibyllen ſchmolzen mit den heliconiſchen Quellnymphen, den Muſen, zuſammen, die, von Thracien abſtammend, in immer nähere Verbindung mit dem Gott zu Delphi traten und jeden Dichter zum Vates machten. S. Heyne

„Musarum religio ejusque origines et causae“ in den Commentatt. antiquioribus T. VIII. p. 39 ff. Hieraus allein wird es auch erklärbar, wie die prophetiſche Dichtkunſt von Weibern ausgehn und ins Gebiet weiblicher Weſen, die man Muſen (Forſcherinnen von μάθειν, denn ſie erforſchten den Sinn der verworrenen Sibyllenrede) nannte, kommen konnte. Ihr früheſter Name war Nymphae, Quellgöttinnen (man denke an lymphae, lymphaticus); denn ſie prophezeihten in Quellgrotten. Das Waſſer ſelbſt war begeiſternd. Der Hexameter wurde für die kurzen, jetzt nur noch dem Gedächtniß anzuvertrauenden Sprüche erfunden und von der erſten Pythia zu Delphi, der Phemonoe, geſprochen. Versum heroicum Pythio oraculo debemus, ſagt Plinius VII, 57; womit Pauſanias X, 5 p. 156 zu vergleichen iſt. Daher die Sage beim Clemens von Alexandrien im Strom. I. p. 309 Sylb. die Themis habe den heroiſchen Hexameter erfunden. Denn Themis hat zuerſt das Orakel zu Delphi verwaltet. Vergl. Fabricius Biblioth. Gr. I, 24, 207. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der volle Athemzug einer Trompete (cum tuba terribili sonitu taratantara dixit nach Ennius) das Maas (man denke an den πᾶς ἐναγώνιος der wettkämpfenden Trompeter und Herolde in den olympiſchen Spielen S. zu Pollux IV, 91 zu Lucian Demon. 65) des Hexameters zuerſt beſtimmte, und daß daher tuba ſelbſt beiden lateiniſchen Dichtern für die Epopöe gebraucht wird, weswegen man auch der Calliope, der Muſe des Hexameters, zuweilen eine tuba gab, (S. Fabricius Biblioth. Gr. I, 25 p. 210. Harles.) ſo wie durch den erſten Päanismus dort zu Delphi der erſte Jambus-Trimeter, nach Terentianus Maurus de Metris, hervorgebracht wurde. Was die Sibyllen

oder ihre Stuhlerbinnen die Pythien auf dem Dreifuße geſungen haben ſollten, ſammelten die Propheten, die ſpäter eine eigne Zunft beim Orakel zu Delphi machten und dieſe hießen Muſäus, Bacis u. ſ. w. in der Vorzeit (auch nur Geſammtnamen). Was man in Athen μάντις hieß, mag wohl oft nur ein χρησμολόγος geweſen ſeyn. Ein ſolcher war zu des Perikles Zeiten Lampon, den Anaxagoras wegen des einhörnigen Widders ſo gut beſchämte. Plutarch in Pericle c. 6. T. I. p. 385. Er erhielt im Prytaneo ſeine Koſt, wie die Scholien zu Ariſtophanes in Pace 1084 bezeugen. Dieſer Lampon kommt oft bei Ariſtophanes vor, z. B. Aves 521. 988 nebſt dem zweiten Propheten Diopeithes, der auch in den Vesp. 379. 1081 erwähnt wird. Plutarch im Marius c. 42. (cf. Brodaei Miscell. I, 35) nennt Σιβυλλίσαι die Erklärer der ſibylliniſchen Orakel. Σιβυλλαίνειν kommt im beſſern Sinne bei Diodor IV, 66 vor. Von Βάκις hat Ariſtophanes in Pace 1072 das Wort βακίζειν gemacht, wo ein Opferprieſter Orakel in Hexametern ſpendet, und ſich durch das Orakelſprechen ſo entſchuldigt: εἰ γὰρ μή Νυμφαί γε θεαὶ Βάκιν ἐξεπάτασκον, Μηδὲ Βάκις θνητός, μηδ' αὖ Νύμφαι Βάκιν αὐτόν, wo die Nymphen als Prophetinnen und Muſen erſcheinen. Jede Stadt ſuchte ſich eine ſolche Sammlung zu verſchaffen, wodurch Gewinnſucht und Betrug immer mehr Nahrung erhielten. Im Ermangelungsfalle fragte man die Bauchredner, ἐγγαστρίμυθος, die vom Eurykles, der zu Athen zuerſt dieſe Gaukelei trieb, Εὐρυκλεῖς hießen. Sie kommen ſchon bei Ariſtophanes Vesp 1014 vor, mit den Scholien. S. die Citate zu Heſychius s. v. ἐγγαστρίμυθον T. I. c. 1064. 29. Sie heißen Πυθῶνες in der Apoſtelgeſch. XVI, 16 und bei Plato Sophist. p. 175.

Weitere Ausführung über Sibyllen und ſibylliniſche Orakel.

Noch vor den beſtimmten Orakelplätzen in Tempeln und Hainen, wo es an Prieſtern und Auslegern bald anfänglich nicht gefehlt haben mag, legten ſich auch kluge Weiber (sagae) hier und da aufs Weiſſagen, die in Grotten wohnend und durch allerlei Apparat wirkend, die der weiblichen Natur eigenthümliche Reizbarkeit zur begeiſterten χρησμῳδία unter ſtarken Verzuckungen zu brauchen wußten. Die Grotte der Cumaniſchen mag hier zum Vorbild dienen. Siehe darüber, nach Capacci und Mazella, Dorville Sicula c. 5. p. 57 ff. Der urſprüngliche Name ſolcher Weiber war Sabbe, woraus die Griechen das verkleinernde Sibylle (Saumaise zu Solin. p. 56. b) gemacht haben. Beim Pauſanias X, 12 p. 186 wird eine jüdiſche Wahrſagerin und Sibylle Σάββη genannt, womit Perizon zu Aelian. V. H. XII, 35 p. 155 die beim Suidas vorkommende chaldäiſche Sambethe vergleicht. Es iſt das orientaliſche Σάβαι, wovon Sabaziios und die Sabben der Juden nur Derivate ſind. Das wußte ſchon Plutarch Symp. IV, 6. T. III. p. 746 Wytt. vergl. zu Heſych. T. II. c. 1134, 18. Alle anderen Ableitungen, die man beim Fabricius Biblioth. Gr. I, 29. p 231 ff. Harl. aufgezählt findet, ſind etymologiſche Grillen. Das hat auch ſchon The Hyde de vet. Pers. c. 32 p. 391 richtig geſehn, daß das Sibyllenweſen eigentlich aus dem Orient ſtammt, nur hätte die Aehrenjungfrau am Himmel nicht mit ins Spiel gemiſcht werden ſollen. Denn daß das Wort von Simbula die Aehre abſtammen ſoll, davon möchte Hyde mit allem Aufwand von Sprachkunde und Scharfſinn uns doch kaum überzeugen können. Wirk-

lich ſcheint die chaldäiſche und ebräiſche Sibylle die älteſte unter den zehn klugen Frauen zu ſeyn, die uns die von Ruhnken edirten Scholien zum Plato p. 60—62 noch vollſtändiger als Iriarte aus dem 114 cod. der Madrit der Bibliothek aufzählen. Die grenzenloſe Verwechſelung und Vermiſchung dieſer mehreren Sibyllen ſowohl als ihre Longävität haben längſt die Erklärung begründet, daß Sibylla ein Gemeinbegriff aller weiſen Weiber der Art ſei. Auch ſpricht Heraclit als der älteſte noch vorhandene Zeuge in dem merkwürdigen Fragment beim Plutarch, cur Pythia nunc non reddat oracula c. 6. T. II. p. 627 eben ſowohl nur von einer Sibylle, als Plato im Phaedrus c. 46 p. 241 Heind. Plinius VII, 33; vergl. Salmasii Exercit. Plin. p. 56 b. und andere, deren Stellen von J. H. Voß, Dallaus und andern ſchon längſt geſammelt wurden. Die berühmteſte iſt die Erythräiſche Herophyle, die dann als die Cumaniſche im Virgil erſcheint, (vergl. Heyne zu Virgils Aeneis VI. Excurs. V. p. 326 ed. noviss. und zu Tibull II, 5, 19 ed. noviss.) die nach einer alten Sage (am ausführlichſten beim Pauſanias X, 12 p. 185) nach und nach die drei berühmteſten Orakel des Apollo zu Claros, Delos und Delphi beſuchte. Nach Delphi kommt ſie als Pflegekind der Muſen am Helicon (ſie ſingt in Hexametern; Ποιητικὴ ἦν περὶ τὰ μαντεῖα ſagt Philoſtrat in den Heroicis in Prooem. p. 667 ed. Olearii) und prophezeiht da von einem noch ſpät gezeigten Felſen herab. Der Grieche, der alles ausländiſche ſogleich umſtempelt, machte die Manto, die Tochter des Tireſias, daraus, die freilich eine andere Sage nach Italien bringt und zur Schöpferin von Mantua macht. S. Barth zu Stat. IV. Theb. 464. Wer ſieht nicht, daß Manto ſelbſt nach dem allgemeinen

Namen eine alte Prophetin ist, die nur dem böotischen Urpropheten Tiresias zur Tochter gegeben und bald dahin, bald dorthin verschickt wird. Nach der Sage, der Apollodor und Diodor IV, 66 p. 311 folgen, wurde sie als die Hierodule Daphne dem Orakel zu Delphi geschenkt, wo sie bis zu ihrem Tode χρησμὰς ἔγραψε παντοδαπάς. Der gläubige Serapion führt in Plutarchs Dialog über die prosaischen Orakel zu Delphi c. 6. T. II. p. 633 aus ihren eignen hexametrischen Weissagungen die merkwürdige Tradition an, wie sie nach ihrer Auflösung in der Luft den Kräutern, die von den Thieren gefressen werden und den Eingeweiden derselben die Wahrsagergabe mittheilen, eine divinae particulam aurae einverleibte, und im Mond fortdauernd weissage. Man muß nicht vergessen, daß das, was Diodor vom Schreiben erwähnt, eine gewöhnliche πρόληψις der spätern griechischen Erzähler ist und daß damals gewiß noch kein Orakel geschrieben wurde. Dazu war eben der Hexameter von den Töchtern der Mnemosyne für die delphische Orakelstätte erfunden worden, weil sich in diesem eingeschlossenen Versmaaße das mündlich gesprochne Orakel besser behalten ließ. Indessen machte man gewiß, sobald nur die älteste Cadmeische Schrift etwas bekannter wurde, Versuche beim Mangel eines bessern Schreibmaterials von Häuten oder der ägyptischen Papyrus, einen solchen Orakelvers auf ein Baumblatt zu schreiben. Man kannte aus Asien den Gebrauch der Palmblätter, die auch Jos. Scaliger zu Guilandinus de papyro p. 15 für das Material zu den Sibyllenblättern zu halten geneigt ist. Vergl. Montfaucon Palaeogr. Gr. I, 2. Allein da man Palmen hier schwerlich schon als einheimisch denken darf, so könnte man auch an Malvenblätter denken. S.

Cuper's Brief an Montfaucon Epistolae Gallicae XVIII. p. 55 und die zur lateiniſchen Anthologie T. I. p. 441 von Burmannus Secundus angeführten Paläographen. Man denke auch an den πεταλισμός der Syracuſaner. S. zu Heſych. s. v. und Diod. Sic. XI, 87 p. 65. Da man aber in den Fall kam, mehrere Hexameter nacheinander zu einer Prophezeihung brauchen zu müſſen, verfiel man zu der Zeit, wo ſchon das alte pelasgiſche Alphabet bekannt war, auf die Gedächtnißhilfe durch Acroſtichides mehrere Verſe aneinander zu reihen, die ſchon Cicero Div. II, 54 als einen Beweis künſtlicher Compoſition bei den ſibylliniſchen Büchern anführt und die ſchon im Alterthum als ein Merkmal der Aechtheit ſibylliniſcher Orakel angeſehn wurden. Dionys. Halic. IV, 62 p. 793 Reisk. S. Montfaucon Palaeogr. p. 295 und die Sammlungen in Fabricius Bibl. Gr. I, 30 p. 239 ff. Harles. Natürlich wollte ein jedes Staatsoberhaupt, jeder kleine Staat recht viel ſolche Orakelſprüche in Vorrath haben und ſo fanden ſich denn auch bald prophetiſche Sammler, die nicht nur die Sibyllenorakel in Verſen wiedergaben, ſondern auch ihre eignen hinzufügten. Dieſe hießen ganz eigentlich χρησμολόγοι, wie Freret mit vielem Scharfſinne gezeigt hat. Observations sur les recueils des prédictions écrites, qui portoient le nom de Musée, de Bacis et de Sibylle in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXIII, 187—212 p. 197 ff. Mit den Sibyllen werden immer auch die Orakelſprecher Βάκις erwähnt, Σίβυλλαι τέσσαρες — Βάκιδες τρεῖς Aelian V. H. XII, 35. Offenbar iſt dieſes auch urſprünglich ein allgemeiner Name, der einen Spruchſprecher (von βάζω, wovon das bei den Dichtern vorkommende alte βάξις, fatum) fatidicus bezeichnete. Nach dem Scholiaſten des

Aristophanes Equit. 123 war ein Βάκις ein Athener, ein zweiter ein Locrier (oder vielmehr ein Arcadier), ein dritter ein Böotier. Vergl. die Collectaneen in Fabricius Bibl. Gr. I, 17 p 136 ff. Herodot nennt ihn neben Musäus VIII, 96 und so auch Pausanias X, 188, wo das κατάσχετο ἐκ Νυμφῶν doch nur die Μυσολυψία, die Begeisterung durch die Musen, die auch vorzugsweise die Nymphen hießen, andeutet. Dieser Βάκις kommt mehrmals im Herodot vor; S. Groddeck comm. de oraculorum, quae Herodoti historiis continentur, natura et indole, angezeigt in den Göttinger Anzeigen 1786 p. 197 und Larcher zu Herodot T. V. p. 442 ff. Der mit ihnen genannte Musäus ist eigentlich auch nur im Allgemeinen ein Musenmann und so gleichsam nur der zweite Theil vom Orpheus. Schon Sophocles hatte ihn, nach den Scholien des Aristophanes Ran. 1065 einen χρησμολόγον genannt, (vergl. Fabricius Bibl. Gr. T. I. p. 120 ff.) und seine und des Bacis Sprüche waren nun eben die Staatsorakel der Athener, die aber schon unter den Pisistratiden vom Onomacritus verfälscht wurden, dann aber mit dem Verfälscher gar nach Susa zum großen König gebracht worden waren. Die ganze erbauliche Geschichte erzählt Herodot ausführlich VII, 6, woraus man zugleich den wahren Sinn des Wortes χρησμολόγος bestimmen kann. Denn Herodot nennt ihn nicht nur διαθέτην χρησμῶν τῶν Μουσαίου d. h. Ausleger, Verwahrer dieser Sprüche, völlig wie die Decemviri Sibyllinorum librorum cons., sondern auch χρησμολόγον, Sammler. Uebrigens zeigt sich Herodot auch in seinem Glauben an diese Orakel als ein frommer Eingeweihter (S. Valckenär's feine Bemerkungen p. 655, 60); es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß schon Themistokles dergleichen

Orakel zu ſeinem Vortheile brauchte. Der Mißbrauch und die Verfälſchungen nahmen immer mehr überhand, und ſchon während des peloponneſiſchen Krieges war die Gaukelei damit ſo hoch geſtiegen, daß Ariſtophanes in den Rittern zwei Demagogen ſich durch erdichtete Bakisſprüche vor dem Volke überbietend einführt 997 ff. und in der Vögelrepublik einen χρησμολόγος beim Opfer 960 ff. einführt, der aus einer alten Rolle (βυβλίον) Bakisorakel vorbetet und zuletzt Prügel bekommt. Nur der Pöbel glaubte noch an ſolche Prophetenkünſte, σιβυλλιᾷ, wie Ariſtophanes in einem von ihm ſelbſt erſchaffnen Desiderativum es ausdrückt, Equit. 61 mit Berglers Anmerk. So gewiß alſo in früheren Zeiten das Sibylliſiren und Prophezeihen nur Sache wahrer Begeiſterung und Verzuckung, μαντικὴ, im beſten Sinne des Plato, geweſen war, wobei wohl auch eine gewiſſe Schärfung des dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich zukommenden Ahnungsvermögens und ſpäter auch wohl politiſche Combinationen ins Spiel kamen (S. Köslers Dissertationes II. de Prognosticorum politicorum vanitate. Altorf 1711. 12): ſo wenig läßt ſich im Verfolg Prieſtergaukelei und Betrug ableugnen, zu welcher Abſicht ſchon Oenomaus aus Gadara ſein Werk ſchrieb, wovon uns Euſebius zu Anfang des vierten Buchs ſeiner Praeparatio Evangelica Excerpte gegeben hat, zu welchen die Schriften der neuern, eines Van Dale und ſeiner Epitomatoren Fontenelle, Le Clerc u. ſ. w. nur den Commentar zu liefern bemüht waren.

Auch die weltberühmten ſibylliniſchen Bücher entſtanden aus ſolchen uralten griechiſchen Orakelſprüchen unter dem ältern Tarquinius, einem Griechen (die gewöhnliche Sage, ſelbſt durch Dionys von Halicarnaß beglaubigt IV. 62 verwechſelt

den letzten Tarquin damit,) und ob man gleich mit einigen Zweifelrn ihr Daſeln („in libris linteis“ S. zu Claudian Bell. Get. 232. Symmachus Epist. IV. 34) nicht ganz leugnen kann, ſo war doch nach Cicero's eignem Geſtändniſſe alles darin ſo verworren (Div. II. 54) und die Art, wie die dazu verpflichteten Befrager darin nachſchlugen und daraus an den Senat berichteten, ſo willkührlich, daß auch Macchiavell in ſeinen Decaden dieſe ſibylliniſchen Bücher für einen der brauchbarſten Staatshebel zu erklären wußte. Um das Unzuſammenhängende in dieſen Sprüchen, wo Namen und Zeiten aufs bunteſte unter einander geworfen waren (Plutarch cur Pythia cet. T. II. p. 635 Wyt.), zu erklären, iſt die Legende vom Winde erfunden worden, der die Sibyllenblätter miſcht, bei Virgil Aeneid. III. 445 ff. Der ſpottende Epikuräer Boethus ſagt beim Plutarch ſo: Σίβυλλαι αὗται καὶ Βάκιδες, ὥσπερ εἰς πόντον, ἀτεκμάρτως τὸν χρόνον ἐνέβαλον καὶ διέσπειραν ὡς ἔτυχε παντοδαπῶν ὀνόματα καὶ ῥήματα παθῶν καὶ συμπτωμάτων. Man vergleiche damit das freilich viel ſpätere Zeugniß des Procopius, das Meiners anführt in der Krit. Geſch. der Relig. II. 632. Um dem Uebelſtande abzuhelfen, hatte man in den Sammlungen, die nach dem ſyllaniſchen Brande 678 a. V. C. gemacht worden waren, die ἀκροστιχίδες erfunden, „cum deinceps ex primis versuum literis aliquid connectitur“ Cic. Div. II. 54 nach Hottingers richtiger Leſeart p. 289. Wie das ganze Machwerk zuſammenhing, erkennt man aus der Art, wie Dionys von Halicarnaß IV. 62 erzählt. Man ſchleppte alte Sprüche aus Italien und Aſien, beſonders aus Erythrä in Jonien, dem Urſitze der Sibylle zuſammen. Die Orakel quollen immer reichlicher bei jeder Verbrennung, zum Erſtenmal unter Syllä a. U. C. 669 (Auguſt ließ ſchon an 2000 falſche ſibylliniſche Bücher verbrennen und die probehaltigen „duobus forulis auratis sub basi Apollinis Palatini“ aufſtellen. Sueton in Aug. c. 31. Vergl. Tacit. VI. 12); unter Nero 817 wurden ſie mit genauer Noth gerettet, unter Julian A. Chr. 363 und

unter Stilicho 406 nach Rutil. Itiner. II. 52, wo Barth's Anmerkungen zu vergleichen, wogegen Freret erhebliche Zweifel erhebt T. XXIII, 201, und wurden zahlreicher (S. Fabricius Bibl. Gr. I, 31. p. 251 ff.). Sie ſpielten auch im Chriſtenthume unter den Anhängern des Chiliasmus (S. Corrodi Geſch. des Chiliasmus II, 334) eine ſo glänzende Rolle, daß Celſus beim Origenes c. Cels. V. p. 271 (ubi cf. Spenceri notam p. 70) VII, 368. Spenc. die Chriſten ſchlechtweg Sibylliſten nennt. Das ſcharfſinnigſte, nach Iſ. Voſſius bekannter Schrift, hat überall Freret geſagt in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXIII. p. 194 — 212. Von den chriſtlichen Sibyllenorakeln ſagte Auguſtin de Civ. Dei XVIII, 47 „possunt putari esse conficta." Auch citirt der kritiſche Euſebius in Praep. Evang. nur die von Porphyr ſchon citirten. Was die Chriſten ſeit Juſtin und Theophilus bewog, ſich ſo oft auf die Sibyllenorakel zu berufen, war die Politik, daß ſie dadurch nicht mehr als Neurer gegen die alte Staatsreligion angeſehen werden konnten, weil ſchon Orpheus und die uralten Sibyllen die Hauptlehren des Chriſtenthums voraus geſungen hätten. Dann ſangen alle frühere Sibyllen ein aureum seculum, woher auch die berühmte vierte Ekloge Virgils manches entlehnt hat. (S. Fabricius Bibl. Gr. T. I. p. 243 ff.) Dies wendeten die Chriſten auf ihre neue meſſianiſche Zeit an und erdichteten auf eine ganz ſchamloſe Weiſe, was ihnen beliebte, auf die goldene Zeit, wovon die acht Bücher Oracula Sibyllina voll ſind, die zuerſt Betulejus aus einem Augsburger Codex zu Baſel 1545 edirte. So wird dort Chriſtus durch die Zahl 888 angedeutet, den Zahlengehalt des Namens Ιησους. Der Verf. nennt ſich den Sohn Jeſu, oder auch die Tochter Gottes. Die ἀκροστιχίδες, in den ſibylliniſchen Büchern, wovon oben, haben die Chriſten fleißig nachgeahmt. Ein Beiſpiel von ΙΧΘΥΣ ſiehe in J. Jac. Boiſſardus de Divinatione et magicis praestigiis (Oppenheim in fol.) p. 206.

B. Panhellenische Orakel.

Ohnstreitig gehörten die Todtenorakel, wo die Psychagogie geübt wurde, zu den ältesten. Sie verlieren sich tief in das heroische Zeitalter in die Geschichte des Orpheus bei den Thesproten und in die Todtenbefragung im eilften Gesang der Odyssee an der untern Küste Italiens. S. Freret's Abhandlung über diese Orakel, in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXIII. p. 174—186. In den frühesten Zeiten waren zwei Orakel, im Lande der Molosser in Epirus und am Avernus; später aber nach Christi Geburt auch am Euphrat. Vergl. Tiedemann de arte magica c. 5. p. 30. Wenn Theodoret Graec. affect. Curat. X. p. 950 T. IV. Schultz. ἐν τῇ Τυρρηνῶν καὶ Χαλδαίων τῆς νεκυομαντείας τὰ ζοφώτατα ἄντρα erwähnt, vergl. p. 964, wo auch die νεκυία der Tyrrhener und Chaldäer beisammen steht, so ist unter dem ersten offenbar das Campanische, unter dem andern das zu Babylon, welches auch Menippus bei Lucian Νεκυομ. c. 6. T. I. p. 464 besuchte, zu verstehen. Vom Campanischen ist das Fragment des Ephorus beim Strabo V. p. 244 die Hauptstelle. Vergl. Heyne Excurs. II. ad Virg. Aen. VI. p. 786 ff. Diod. IV, 22 mit Wesselings Anmerk. Diese Todtenorakel gehörten aber nie in die Landes- und Staatsreligion der Griechen, und schon Plato rechnet diese Gaukelei (ἀπαγωγάς s. Ruhnken zu Tim. Gloss. p. 114 f.) zu den verwerflichsten. Sehr alt waren auch die Traumorakel, aber gleichfalls nicht öffentlich anerkannt. — Ein Schlangen- und Heilorakel war das des Trophonius zu Lebadia. Für die Schlangen, die man dort traf, gehörten die Honigkuchen, (S. die Scholien zu Aristoph. Nub. 508 mit Spanheims Bemerk. p. 284) die der in die Höhle

hinabgezogene in der Hand hielt. S. T. Hemſterhuys zu Lucians D. M. 3. T. I. p. 339 ff. Man ſcheint aber dabei alle Phantaſiereize aufgeboten zu haben, um den Befragenden, deſſen Geſichte die Prieſter erſt deuteten, zu exaltiren. Es war eine dämoniſche Mnemonik. Gewöhnlich fragte hier nur, wer nach Delphi nicht kommen konnte. Herodot VIII, 134. Zu jener Mnemonik gehörten die doppelten Quellen der Lethe und Mnemoſyne. Pauſan. IX, 39. p. 127. Plin. XXXI, 1. Man hört und ſieht manches. Der zurückgekehrte wird auf den Thron der Mnemoſyne geſetzt, Pauſan. I. 1, §. 5. p. 128 und endlich iſt es ἀνάγκη — ὁπόσα ἤκουσεν ἕκαστος ἢ εἶδεν, ἀναθεῖναι γεγραμμένα ἐν πίναξι. Dies hat van Dale de Oraculis von einem Gemälde verſtanden und auch ſo abgebildet p. 195. — Die ſämmtlichen gangbaren Orakel befragt Cröſus. Die Stelle beim Herodot I, 46 iſt daher claſſiſch. — Eigentlich war der Gott zu Delphi auf dem Nabelpunkt der Erde der Prophet für die Panhellenen. (Hommels Apollo Jurisconsultus). Denn wer mag es leugnen, daß dies Orakel in den frühern Zeiten Griechenlands in Verbindung mit dem Amphictyonengericht zu Pylää, dem Vorhofe des pythiſchen Gottes, (S. nach van Dale ad marm. antiqu. VI. p. 430 ff. Goguet Origine des Lois, T. II. p. 26 ff. Gillie's History of Greece T. I. p. 107 ff.) eine der wohlthätigſten Humanitätsanſtalten der alten Welt geweſen ſey? Darum kann das ausgeartete, nur durch Trug und Pfaffenkunſt noch geſtützte Orakel ſpäter das alles auch verdienen, was z. B. Euſebius Praep. Evang. IV. 4. und Theodoret in der berühmten zehnten Abhandlung der Curat. affect. Graec. gegen den Pfaffen- und Teufelstrug erinnern, Opp. T. IV. p. 949 ff. ed. Schulz. Der beredteſte An-

wald des delphischen Orakels ist Koppe in seiner Disputation: „Vindiciae oraculorum a daemonum imperio ac sacerdotum fraudibus“ Gött. 1774. Uebrigens ist dies Orakel ursprünglich ächt pelasgisch auf den Urfetisch, der Schlange, begründet. Darin stimmen alle Zeugnisse überein, daß vor dem Apollo die Erde (Γαῖα πρωτόμαντις s. Aeschylus Eumenid. 2 ff.) dort Orakel gegeben habe, deren Wächter die große Schlange Delphinium gewesen. S. Aelian V. H. III, 1. Hygin. fab. 140 p. 246. Hier haben wir das Schlangenorakel in seiner ursprünglichen Rohheit. Die Schlange ist ja der Repräsentant der Erde. Hieraus entsteht der erste Begriff von Religiosität und das heißt: Themis, das göttliche Recht, waltet hier. Nun kommt schon eine Sibylle, die Prophetin Daphne oder Phöbe ins Spiel. Darauf endlich der lycische Olen von Delos, wohin die Prophetenschule früher aus Kleinasien eingewandert war, auch auf den Parnaß. Das Schlangenorakel wird gewaltsam ausgetrieben. Dies wird durch den Kampf des Apollo mit dem Drachen Python versinnbildet und die Erlegung desselben der Grundmythos der pythischen Spiele, durch deren Stiftung und mehrmalige Erweiterung Delphi erst zum Nationalorakel der Griechen sich erhebt. [1]) Man setzt einen Dreifuß über eine Grube von wirklicher oder vorgeblicher gazartiger Ausdünstung, und läßt aus der Tiefe der Erde (S. die merkwürdige Stelle beim Plutarch de S. N. V. p. 100 mit Wyttenbachs Anmerk.) den Dunst aufsteigen, der die Pythia hysterisch begeistert, windet aber den alten Fragedrachen (πύθων von πυθέσθαι s. Strabo p. 642 A.) zum Andenken noch um die Dreifüße, über deren Gebrauch vergl. Caylus Recueil T. II. p. 161—167. Noch älter als das delphische Orakel war die Orakeljongleric der Seller

zu Dodona im Eichenhaine Jupiters. Daher die Sage: Apollo habe ſeine Prophetenkunſt vom Jupiter empfangen. S. Spanheim zu Callimach. Hymn. in Jov. 69 in Pall. 121. [2]) Hier war die heilige Buche urſprünglich ſelbſt der orakelgebende Fetiſch (denn ſie nährt durch Eichelkoſt die rohen Pelasger; ſie ſingen, um ſie tanzend, Φηγὸν ζείδωρον καὶ μητέρα καὶ τροφόν Plutarch de esu carnium I. c. 2. T. V. p. 39 Wyttenb.). Das Rauſchen in ihren Wipfeln war das Orakelzeichen, wie de Broſſes in ſeiner ſcharfſinnigen Abhandlung Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXV, p. 101 ſchon bemerkte. Hier alſo Phyllomantie. Zur Erläuterung die jüdiſchen Grillen; ſ. Wolfs Bibl. Ebr. T. I. p. 99. man denke auch an die celtiſche Druideneiche. Die Selli, Halbbrüder der ſibiriſchen Schamanen, ſind die Pfleger dieſer Gaukelei, zu welcher bald Succurs aus Afrika, Prieſterinnen (Tauben nach Herodots Deutung II, 52 ff.) anlangen, die das Orakel ammoniſiren. S. Heeren's Ideen II, 460 ff. Dieſe Alrunen ſaßen unten am Stamme der Orakelbuche. Mit dem Rauſchen des Baumes verband ſich ein magiſches Glocken- und Beckenſpiel, aus deren Klängen prophezeiht wurde, und ein heißer Quell, mit dem es ohngefähr die Bewandniß hatte, wie mit dem Wunderquell ohnweit Grenoble in der Dauphiné. S. Mémoires de l'Acad. des Sciences 1699 p. 23. Aber alles dies hielt ſich in der Länge nicht gegen die geſprochenen Orakel zu Delphi. — Auch das räthſelhafte Orakel in der afrikaniſchen Oaſe, das Ammonium, war urſprünglich auf einen Bätyl-fetiſch begründet und antwortete nur Alexandern in menſchlicher Rede, nach Calliſthenes beim Strabo XVII. p. 1168 E., da ſonſt das Orakelzeichen ſich blos durch den Impuls äußerte, womit es in der Proceſſion die

Träger das Heiligſte dahin oder dorthin zu tragen nöthigte. Diodor XVII, 50. [3]) Unter den Griechen fragten dies Orakel die Spartaner am meiſten, doch geſchah es überhaupt nur in außerordentlichen Fällen, wo dann wohl alle drei Hauptorakel zuſammen befragt wurden, die auf dem Intaglio bei Caylus Recueil T. VI. pl. 67, 4 ſo ſinnreich ausgedrückt ſind, (deſſen Sinn aber Caylus in der Erklärung nicht errieth. Nur die Taube deutet er auf Dodona; den Widder aber blos auf ein Schlachtopfer. Der Jüngling davor iſt ein Θεωρός in altem Heroencoſtüm).

1.) Vergleicht man die merkwürdige Stelle beim Plutarch de def. oracl. c. 15. T. II. p. 710 ff. wo von einer alle neun Jahre ſymboliſch vorgeſtellten Expiation des Apollo die Rede iſt, welche ſich mit der Aeußerung ſchließt, μὴ μικρὸν οἰώμεθα μηδὲ κοινὸν εἶναι τὸ πραχθέν, ἐν τοῖς τότε χρόνοις περὶ τὸ χρηστήριον und wo ſonſt von den Sühnungen erzählt wird, die ſich Apollo gefallen laſſen mußte, ſo ſieht man, der Kampf, den Dien mit ſeinem Gefolge kämpfen mußte, bevor er ſich der Schlangenorakel bemächtigte, koſtete viel Blut und dies mußte nach damaligen Begriffen ſorgfältig geſühnt, ja die Sühnung ſogar auf ewige Zeiten alle neun Jahre noch einmal im Thale Tempe ſymboliſirt werden.

2.) Die Hauptſtelle iſt in Homers Iliade XVI, 233 mit Heyne's Observat. T. VII. p. 283—89 und das von Jac. Gronov edirte Fragment des Stephanus Byzantinus. Sie kommen nur in dieſer Stelle der Iliade vor. In der ſpätern Odyſſee XIV, 328 u. ſ. w. iſt das Orakel ſchon an den Fuß der Buche durch die ausdeutenden Prieſterinnen herabgerückt und ſo iſt auch dies ein Beweis des ſpätern Urſprungs dieſer Geſänge.

3.) Vergleicht man die Erzählung mit dem, was Macrob. Saturn. I. 23 p. 335 von dem ſchiffartigen Ferculum des heliopoli-

schen Jupiter in Aegypten erzählt, so erhält Heerens Muthmaßung Ideen II. 461 neue Stärke. Uebrigens legte ein Oberprieſter, προφήτης vorzugsweiſe genannt, alles wörtlich aus, und er war es auch, der Alexandern als den Sohn des Ammon begrüßte. S. Hemſterhuys zu Lucians D. M. XIII. p. 391. Der Sonnenquell, den Diodor XVII, 15 ſo genau ſchildert, findet ſich auch in Dodona wieder. Serv. ad Aeneid. III, 466.

IX.

Reinigungen.

Außer den Opfern, Gebeten und Prieſterordnungen, wodurch die eigentliche Liturgie beſtimmt wird, treffen wir in den Religionen des Alterthums noch auf drei Punkte, Reinigungen, Büßungen, Feſte. Auch hierin unterſcheiden ſich die zwei Hauptfamilien ſehr weſentlich, und wo ſie ſich miſchten, läßt ſich doch der Stammbaum leicht auffinden. Hier die Außenlinien dazu:

Reinigungen. Der rohern Sinnlichkeit iſt die Vorſtellungsart eigen, daß die Seele eben ſo befleckt werden könne, als der Körper; ja ſie unterſcheidet noch nicht einmal beiderlei Befleckung. Mit reinem Gewand und gewaſchenem Körper nähert ſich auch ſchon der Halbwilde ſeinem Häuptling und — ſeinem Götterbild. Daher ſind Waſchungen und Reinigungen in allen, auch den roheſten Religionen anzutreffen. Die erſte Stufe iſt das Händewaſchen. Das übt auch der tattowirte und mit Thran beſtrichene Fuchs- und Robbenjäger. Das Händewaſchen hat wieder ſechs Abſtufungen und endet ſymboliſch in bloßen Anſpritzungen, in den περιῤῥαντηρίοις mit dem reinigenden Lorbeer. Die zweite Stufe iſt ganzes Untertauchen des Körpers, Taufe.

Es giebt Feuer- und Waſſertaufen. Denn beide Elemente reinigen im Begriff des Alterthums. So allgemein dieſe Ideen, ſo unterſcheiden ſich doch beide Hauptfamilien merkbar in ihrer Anwendung. Zum Beweis nur folgendes.

A. Reinigungen des Feuer- und Himmelscultus, ſo wie der monotheiſtiſchen Religionen. Sie ſind hier überall weit häufiger, ſtrenger, geregelter, da man am früheſten Vorſchriften dazu hatte, wozu wieder bald diätetiſche, bald iſolirende Motiven bei den Stiftern und Geſetzgebern mitwirkten. Die ächte Feuer- und Waſſertaufe gehört nur dieſen Religionen. Das früheſte und ehrwürdigſte Beiſpiel giebt die moſaiſche Geſetzgebung. Nach Majus, Witſius und andern, (Fabr. Bibliogr. Antiq. p. 550) bezieht auch der jüdiſche Arzt Burgheim in ſeiner Abhandlung: „de studio munditiei corporis apud Judaeos“ alles auf Diätetik. Michaelis hat in ſeinem moſaiſchen Recht dieſen Geſichtspunkt mit dem zweiten, Abſonderung von andern Abgötter-völkern, in richtige Verbindung geſetzt. *) Noch jetzt wird der gewiſſenhafte Jude durch nichts ſo ſehr geſondert, als durch die Reinigungsvorſchriften, die der Talmud zur höchſten Ungebühr vervielfältigte. S. Bodenſchatz II, 40. 79 u. ſ. w. und Maimons Leben. Nicht weniger ſtreng war die Lehre Zerduſchts in allen Satzungen der vier verſchiedenen Reinigungen durch Flußwaſſer und Ochſenwaſſer. S. Kleukers Zendaveſta Gebräuche T. III. p. 214 ff. Padiao, Ghoſel, Baraſchnon, Schabi, in neun Nächten, Noreng. In Lucians Necyomantie wäſcht ſich ein Magier, alſo ein Mobed, 29 Tage lang bei aufgehender Sonne im Euphrat c. 7. T. I. p. 465. Noch ängſtlicher iſt der Mahomedaner darin, deſſen Geſetz Waſchen (lavatio), Abwaſchen (ablutio)

und Baden (lotio), ſorgfältig unterſcheidet und alles dies zur unverbrüchlichſten Religionsübung erhebt, S. d'Ohſſon I, 236—68, ja ſogar in Ermangelung des Waſſers, Reinigungen mit Staub vorſchreibt. Alcoran T. II. p. 192 ed. Maracci, vergl. d'Ohſſon I, 258 ff.

*) Man nehme nur z. B. alle Vorſchriften, die das Reinigen der Gefäße betreffen und auf wie mancherlei Weiſe dieſe verunreinigt werden können. Michaelis moſ. Recht IV. §. 207—217. Bei den Griechen und Römern wurde dies Reinigen der Gefäße am Ende nur eine gute Hausregel für die Wirthſchaft. Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Denn ehe man ein Gefäß zum Hausgebrauch anwendete, goß man Wein hinein und ſpendete dieſen den Göttern am Heerde, um durch dieſe Luſtration das Gefäß zu heiligen. Man ſehe den Procius zu Heſiodus Ἔργ. 748, wo die χυτρόποδες ἀνεπλήρεκτοι vorkommen. Das hieß nun bei den Römern in ihrer Wirthſchaftsſprache imbuere, woher alle metaphoriſche Bedeutungen des Worts abſtammen. S. Grävius Lect. Hesiod. c. XVI. p. 85. Auch ließe ſich aus den verworrenen Zeugniſſen der Alten über den dritten Tag des Antheſterienfeſtes, der χύτροι hieß, wo ein heiliger Topf mit allerlei Gemüße dem Hermes gebracht und geweiht wurde, (S. die Stellen in Meurſius Graecis feriata s. v. ἀνθεστήρια p. 31) wohl zeigen, daß dieſer ganze Act des Feſtes urſprünglich nur eine Topfweihe war.

Kinder dieſer himmliſchen Religionen ſind auch alle Waſſer- und Feuertaufen. 1.) Waſſertaufe. Die einfachſte aller Reinigungen iſt die Taufe des Chriſtenthums, durch deren Einſetzung zum Sacrament der göttliche Stifter allem abergläubigen Reinigungsceremoniel auf immer ein Ende machen wollte. Man läßt dem Täufer Johannes noch eine Proſelytentaufe vorangehn, (aus ſpätern Talmudiſten Danz

„de antiquitatibus baptismi“ in Menschen's N. Test. e Talmude illustrato p. 135, vergl. G. S. Voß Diss. XX. de baptismo. Amstel. 1648) und dann wäre es leicht, mit Kleukern (Anhang zum Zendavesta II. T. III. p. 105) zu sagen, sie wäre von den Juden mit aus Babylon gebracht worden. Allein die ganze Behauptung bleibt völlig unerwiesen. Die christliche Taufe selbst erhält aber immer mehr Ritual, Exorcismen u. s. w. Noch fehlt uns eine kritische Geschichte der christlichen Taufe von ihrem Ursprunge herab bis zur Wiedertaufe. Nur verschone man uns mit fantastischen Blicken auf die Taufe der Hindus an dem Ganges. Immer bleibt die Ableitung der jüdischen Proselytentaufe aus Genes. 34, 2 die wahrscheinlichste. Wenn nur der Zusammenhang der Taufe des Johannes am Jordan mit der Proselytentaufe erst ganz erwiesen und gezeigt wäre, daß Johannes gar nicht mit einer Schule von Essenern zusammenhinge. Vergl. Bengel von der Proselytentaufe S. 114 ff. Merkwürdig ist die Taufe der ägyptischen Könige mit Nilwasserbespritzung auf altägyptischen Denkmälern in den Königsgräbern. Aber eine der sonderbarsten Abarten ist die Bluttaufe oder der Märtyrertod (S. Dodwell de secundo mortuorum baptismo in seinen Dissertationibus Cyprianicis. Dissert. XII.) im Gegensatz der damals unter so grausenden Gebräuchen geübten Taurobolien und Criobolien oder Abwaschungen durch Stierblut und Widderblut. S. die berühmte Lyoner Inschrift in Salengre Suppl. ad Thesaur. T. III. p. 857 und in Millin Voyage dans les Départ. du midi de la France T. I. p. 453 ff. Nach Vandale ad marmora antiqua hat Zoega zu Bassi Rilievi n. XIII. XIV. in einigen Anmerkungen alles erschöpft, was über

dieſe im zweiten Jahrhunderte nach Ch. hervortretenden aſiatiſchen Blutweihen geſagt werden kann. 2.) Feuertaufe. Was heißt im Matthäus III, 11 ἐν πυρὶ βαπτίζειν? Was iſt die Feuerausgießung am Pfingſtfeſte? Sie darf nicht mit den berüchtigten Molochopfern und Gehennen der Phönizier verwechſelt werden, wie doch auch Selden de Diis Syr. Synt. I. c. 6. p. 169 ſie verwechſelt hat, da dieſe alle auf Erſtlingsopfer bezogen werden müſſen. Es war natürlich, daß aus den Pyreen oder Feuertempeln, wie ſie ſchon Strabo beſchreibt, (S. Kleuker zu Zendaveſta II, III, 54. 66) auch beſondere Reinigungen hervorgingen.*) Das ganze ſpätere Ritual erblicken wir auf den Denkmälern, wo bei den Mithrasweihen auch eine eigentliche Feuertaufe vorgeſtellt wird. S. nach Anquetil, Herders Perſepolis p. 259. Schriften I. Th. Die Gaukeleien der Hirpi bei Virgil XI. Aeneid. 787 (mit Beckmanns Erläuterungen in Beitr. z. Geſch. der Erfind. IV, 71) die Luſtrationen an den Palilien (Ovid Fast. IV, 781) und andere dergleichen Feuerweihen des Alterthums (ſchon in den Collectaneen in Lomeiers Syntagma de veterum Gentilium lustrationibus cap. XIX. p. 191 fleißig zuſammengeſtellt) ſtammen wahrſcheinlich zum Theil aus jenen aſiatiſchen Pyreen.**) Daraus entwickelt ſich diejenige Feuerprobe, wo man über Feuer ſchreitet, πῦρ διέρπειν, S. zu Sophokles Antig. 264. p. 274. Erf. Die letzten Flämmchen dieſer Sitte verlöſchen in den Reinigungsfeuern der alten Germanen und Slaven (ſonſt auch Johannisfeuer genannt.) S. Anton Geſch. der Germ. p. 84 und deſſelben Verſuch über die Slaven in der Oberlauſitz Th. I. S. 81 Th. II. S. 68.

*) Wer mag leugnen, daß die Narthaquellen in Aderbischan mit dem Feuerdienste der Magier im Zusammenhange ſtanden? Nur ihn davon abzuleiten, ſcheint bedenklich. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß die Feuerheerde oder Dadgahs des zoroaſtriſchen Cultus die Stammväter aller Prytaneen und Veſtafeuer in der griechiſchen und römiſchen Urreligion geworden ſind. Aber auf welchen Wegen! Mit Spanheim's bekannter Abhandlung in der Hand, ließe ſich über den Veſtadienſt eine noch nicht geſchriebene Unterſuchung lehrreich anſtellen. Es gab πυραῖα in Cappadocien. Strab. XV. p. 1065 f. Man denke an die Ceremonien, die Pauſanias als durch die Magier verrichtet beſchreibt. V, 27 vergl. Heyne de sacerdot. Comanens. in Comment. Gotting. T. XVI. p. 128.

**) Gewiß iſt in den verſchiedenen Weihungsgraden, die an mehrern in Frankreich und in den öſterreichiſchen Provinzen gefundenen Mithrastafeln in der die Hauptbilder rechts und links umgebenden Einfaſſung vorgeſtellt ſind, die Waſſer- und Feuertaufe dargeſtellt. Es fragt ſich aber nur, ob dieſe Weihen nicht erſt nach Verbreitung des Chriſtenthums in dieſes Syſtem gebracht worden ſind! Bei allen dieſen dem Deus Sol Invictus geweiheten Tafeln muß das Fragment des Eubulus, welches uns Porphyrius de antro Nympharum c. 6 erhalten hat, an der Grotte des Zoroaſters zum Grunde gelegt werden. Es iſt die älteſte Nachricht. Vergl. Tychſen's Vorleſung von der zoroaſtriſchen Religion in den Commentat. Gotting.

B. Reinigungen bei Griechen und Römern, oder beim anthropomorphiſtiſchen Abgötterdienſt. Die ängſtlichen Abwaſchungen und Reinigungen nach gebotenen Vorſchriften galten den Griechen und Römern als Deiſidämonie. Theophraſt. Charakt. XVI. Perſ. Sat. II, 15. Auch erwähnt ihrer Porphyr. de Abstinent. IV, 7—12 nur als

bei den Aegyptern, Therapeuten u. ſ. w. herkömmlich. Ein Hauptgrund, warum bei den Römern und Griechen die gebotenen Reinigungen nicht ſo Wurzel faſſen konnten, waren die Bäder, die eben ſo zum täglichen Lebensbedürfniſſe gehörten, als Eſſen und Trinken und daher auch eine eigne Bademedizin, die Jatraliptik hervorbrachten. Im Mittelalter mußte die Religion durch ihre Vorſchriften den zur Reinlichkeit zurück zu bringenden Layen die Bäder zur Pflicht machen. Man denke an die balnea et refrigeria animarum. Möhſen's Geſchichte der Wiſſenſch. in der Mark Brandenburg S. 284 und Wichelhauſen von den Bädern der Alten.

Wo wir die Reinigungen nun aber doch in mancherlei Formen und Abarten, die Lomeier de lustrationibus Amſt. 1681 ziemlich erſchöpft hat, bei Griechen und Römern bemerken, läßt ſich ihr Urſprung aus geheimen Weihungen oder aſiatiſchen Jonglerieen faſt überall angeben. Vielfach wiederholte und ſtreng geregelte Reinigungen finden wir in den cabiriſchen und eleuſiniſchen Myſterien. S. Saintes Croix über die Myſterien p. 51. 187. Alle Gebräuche der Luſtration einzelner Perſonen oder ganzer Häuſer, der Marktplätze, Städte, Aecker, ganzer Armeen und Volksverſammlungen durch Räucherungen mit Schwefel (der daher den Griechen ſelbſt θεῖον, das göttliche, heißt; die älteſte Stelle Odyſſ. XXII, 481. Plin. XXXV, 50 mit Harduin) durch Herumtragen junger Hunde, Spanferkel, Fakeln, Meerzwiebeln, (Caſaub. zu Theophraſt. Charakt. p. 186 f. Sprengel Geſch. der Med. I, 304) gingen von den älteſten curetiſchen Gauklerärzten, die man vorzugsweiſe Reiniger (καθάρται) nannte und Prieſtern (ſtatt aller andern Stellen, die maleriſche Schilderung bei

Claudian XXVIII, 321 ff.) aus, vorzüglich vom Epimenides (S. Heinrich's Epimenides p. 64 ff.) und werden schon vom Plato an mehrern Stellen (die classische Stelle de Rep. II. T. VI. p. 7. 20 f. Bip., aus welcher Falster in seinen Amoenit. Philolog. T. II. p. 103 sogar das Alter der päpstlichen Indulgenzen beweisen wollte) als Jongleriè verlacht, obgleich die davon abgeleiteten Reinigungsceremonieen der Pnyx in Athen (durch die Peristiarchen, Valois zu Harpokration p. 294. Lomeier c. 28 p. 264) so wie die römischen Suovetaurilien und Ambarvalien die Sanction des Staats erhielten. — Die allgemeinste Reinigung war das schon im Homer vorkommende (Feith. p. 37) Händewaschen vor jedem Gebete, Opfer und Schmaus. Allein das bestimmtere Ritual, das Bespritzen mit Weihwasser, mit dem reinigenden Lorbeerzweig, verbreitete sich, wie sich zur Evidenz darthun läßt, so wie das Bekränzen mit Lorbeer, welches ebenfalls ursprünglich einen reinigenden Begriff hatte, von Delphi, welches beim Plutarch sehr treffend der gemeinsame Heerd der Hellenen heißt (in Aristid. c. 20. T. II. p. 372 Hutt.), mit den Weihwassergefäßen und Wedeln über die ganze griechische und römische Welt, und wurde als eine sehr bedeutsame Sitte auch in der christlichen beibehalten, nur daß hier an die Stelle des eingetauchten Opferbrandes das heilige Salz trat. S. das Hauptwerk des Venezianers Marsigli Colonna Hydragiologia Venet. 1603. 4. und die von Schafhausen zu Fabricius Bibliogr. p. 551 citirten Werke. Vergl. Conformités des Ceremonies anciennes et modernes par Conyer Middleton (Amstelod. 1744) ch. V. p. 181 f. Das Dresdner Antikenmuseum bewahrt noch zwei solche aquiminalia aus Bronze aus alten Tempeln.

Keine Reinigungssitte der ältern Griechen ist ehrwürdiger und als Humanitätsgesetz zweckmäßiger, als die Reinigung des mit Blutschuld behafteten Mörders, des παλαμναῖος (S. zu Hesych. T. I. c. 842, 14) und der Blutbann, wo die Blutschuld (ἄγος) den Mörder des Wassers und Feuers beraubte und jeder die befleckende Berührung des Blutflüchtlings (ἀλάστωρ) floh, bis er mit Opferblut und lebendigem Wasser unter dem Schutze des reinigenden Zeus entsühnt worden war. S. die Hauptstelle bei Aeschyl. Eum. 435—41. Apollon. Rhod. IV, 685—717. Herodot I, 35—45. Draco sanctionirte diesen Blutbann noch durch seine Gesetzgebung. Petitus de LL. Att. p. 612 mit Wesselings Anmerk. Mit der Stiftung des Areopagus in Athen tritt erst gerichtliche Form gegen den Menschenmord ein. Gewaltig wirkte der Begriff der furchtbaren Blutbefleckung an religiöse Sühnung geknüpft, stärker als der Blutbann und die westphälischen Freistühle und Vehmgerichte in den Zeiten des Faustrechts zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts (S. Möser's patriotische Phantasien IV, 187). Aber auch diese Reinigung stammt aus Asien und kam durch die samothrazischen Weihungen in die griechische Urwelt. In den Mysterien der Cabiren unterrichtete und sühnte der weihende Coes (Kohen, Priester, Bochart. Geogr. S. I, 12 p. 397. Opp. und zu Hesych. T. II. c. 293, 14) die mit Blutschuld Befleckten. S. Saintes Croix über die Mysterien p. 49. In den spätern Eleusinien konnte der vorsätzliche Mörder gar nicht geweihet werden. Sueton Ner. 34. St. Croix p. 163 ff. Die ganzen Februa, welchen bei den Römern ein eigener davon benannter Monat geweiht war, stammen aus dem Priesterinstitute des Numa, da er Feuerdiener war. Selbst die

Sühnung durch Spanferkel, mit dessen Blut der Mörder bestrichen wurde, (Stanley zu Aeschyl. Eumen. 275) zeigt ein mystisches Opfer. Wer kennt nicht die mystica hostia beim Tibull I, 10, 26. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dort mystica die rechte Lesart sei, obgleich auch Heyne in allen Ausgaben das flache rustica vorgezogen hat. S. zu Aristoph. Acharn. 747. Auch ist der Gebrauch der Verwünschungen (ἀραί, diraе) wodurch die Formel: „aqua et igne interdicere“ in die alte Welt kam, (S. Ruhnken zu Tim. Gloss. p. 12 s. v. ἄγος) aus den geheimen Weihungen wahrscheinlich zuerst gegen die Mörder und dann überhaupt gegen Staatsverbrecher angewandt worden. Man denke an die Verfluchungen des Alcibiades. S. zu Justin V, 1 und Wesseling zu Petit. de LL. Att. p. 679.

Anmerkung 1. Daß jede Berührung der Wöchnerinnen und der Todten nicht nur im Alterthume, sondern auch jetzt noch bei vielen rohen Völkern, für verunreinigend angesehen und durch mancherlei Reinigungsgebräuche gesühnt wird, (S. die Collectaneen in Meiners krit. Gesch. der Relig. II. 103—12) beweist die Weisheit der ältesten Gesetzgeber, die schon die Folgen unzeitiger Vermischung erkannten, (S. Bjornstählé Briefe VI, 2. p. 410 f.) und die rohen Menschen dadurch, daß jede Todtenberührung befleckte, und daß jeder, der den Todten nicht begrub, oder wenigstens eine Erdscholle auf ihn warf, ein piaculum beging, zur schleunigen Todtenbestattung nöthigten. Athen wurde auch hier die Lehrerin Griechenlands. S. zu Aelian. V. H. V. 14. Die Supplices des Euripides und die Antigone des Sophokles gründen sich auf diese ὁσία ἀπόῤῥητος, wie sie Aelian de anim. V, 49 nennt, und beide Trauerspiele mußten daher der Humanität der Athener besonders schmeicheln.

Anmerkung 2. So wie Marcard in ſeiner Reiſe durch die franzöſiſche Schweiz nach Savoyen p. 181 eine eigne Reinlichkeitsſcala der neuern europäiſchen Völker geliefert hat, wo die Engländer die erſte, die Walliſer und Savoyarden die letzte Stufe einnehmen: ſo ließe ſich auch eine Scala der alten Nationen machen, worin die alten Perſer und Aegypter die erſte, (man denke an das λινοφορεῖν, das Abſcheeren aller Haare, das Baden vor jedem Tagewerke bei den Aegyptern, welches wohl nicht blos bei der Prieſterkaſte ſtatt fand), die Griechen und Römer die zweite, (die ἀλουσία, illuvies iſt bei dem täglichen Gebrauche der Bäder ein Zeichen eines μιαρός, impurus im phyſiſchen und moraliſchen Sinne, der squalor nur bei der Trauer ſittlich), die celtiſchen, ſcandinaviſchen und galliſchen Völker die dritte, (S. Pelloutier), die Juden (jejunia sabbatariorum Martial IV, 4 und die Judaei foetentes bei Ammian. Marcellin XXII. p. 225 mit Lindenbrog's Anmerk.) die vierte, und die ſcythiſchen Reitervölker die fünfte und unterſte Stufe einnehmen.

X.

Büßungen.

Alle dämoniſche Religionen, aus gröbern oder geiſtigern Sternendienſt ausgegangen und durch förmliche Prieſterſatzungen unterſtützt, waren von jeher ascetiſch, d. h. ſie ſetzten einen großen Theil ihrer Gottesverehrungen in Entbehrungen, Faſten, Wehklagen, Geißelungen, Selbſtverſtümmelungen, Einſiedler- und Mönchsübungen. Man kann aber die ganze Ascetik wieder in die edlere contemplative theilen, wohin die Gymnoſophiſten und Brachmanen, die Eſſener, Therapeuten und viele Mönchsorden gehören, und in die fanatiſche, wozu alle Schamanen der ſyriſchen

und phrygiſchen Göttin, der Dea Comana, die Bellonarii, die Joghis und Büßer in Indien, die Flagellanten im Mittelalter gerechnet werden können. Den fröhlichen und plaſtiſchen Religionsfamilien waren alle dieſe Büßungen durchaus fremd, ein Heautontimorumenos (Selbſtpeiniger) nur Gegenſtand einer Comödie, und wo ſich ja Spuren davon finden, da läßt ſich ihr Urſprung aus ägyptiſchen, aſiatiſchen und thraziſchen Quellen der andern Religionsfamilie leicht aufſpüren. Im Einzelnen wird dies noch deutlicher ſich hervorheben.

A. Enthaltungen und Faſten. a) der Orientalen. Das Faſten iſt im Orient und in ſüdlichen Ländern überhaupt weit leichter, weil der Orientale und Bewohner jener Länder Europas noch jetzt weit mäßiger im Genuß der Nahrungsmittel iſt, ſich mit friſchen oder getrockneten Baumfrüchten (τὰ ὠραῖα), nicht Knollenwurzeln (Kartoffeln), tagelang begnügt, außer dem Brode und Früchten höchſtens nur Fiſche genießt (denn dieſe heißen allein ὄψον, obsonium) und den Fleiſchgenuß nur auf Gaſtmäler und Familienfeſte (Bewirthung des Gaſtfreundes) beſchränkt, womit oft ein Opfer verbunden iſt, (deswegen heißt auch ἱερεῖον bei den Griechen überhaupt Schlachtvieh). Indem man hier wieder die Enthaltungen von gewiſſen einzelnen Nahrungsmitteln und Getränken von den wirklichen Faſten oder der gänzlichen Enthaltung, die im Hungern beſteht, genauer trennt, bemerkt man mehrere Quellen dieſer Entbehrungen. Sie laſſen ſich aber am Ende alle auf folgende zwei zurückführen, 1.) Unterſchied von reinen und unreinen, genießbaren und ungenießbaren Speiſen. Dies läßt ſich aber wieder aus einem doppelten Geſichtspunkte faſſen. a) Die Vorſchriften beruhen auf ſymboliſchen Götterdienſt

(Apis, Mnevis, die Gans, der Ibis, der Oxyrhynchus bei den Syrern) und dem daraus abzuleitenden Glauben an Metempsychose, Seelenwanderung, (wie bei den Aegyptern, Syrern, Magiern, Hindus,) oder auf diätetischen und climatischen Ursachen, (in der mosaischen Gesetzgebung; Michaelis mos. Recht IV. §. 202 ff. erklärt alle unreinen Speisen für solche, die nur gewöhnlich nicht gegessen werden. So wäre nur das Pferdefleisch unrein. Man wollte besonders durch ein Speisegesetz absondern). Hierher gehören auch die Vorschriften der ägyptischen Priesterkasten, Sprengel's Gesch. der Med. I, 72—74, des Zerduscht, Kleukers Abhandlungen II. Th. III. p. 22, vergl. Zendaveſta II, 378 und Muhameds Speise- und Trankverordnung, bei d'Ohsson II, 186 ff. Sie beruhen b) auf allegorischen Deutungen (die Bohnen des Pythagoras) und historischen Erinnerungen (die Azymen, das Brod des Elends bei den Israeliten). Am auffallendsten ist die Enthaltung von allen Seefischen bei den Aegyptern, (van Goens zu Porphyr. de Abst. IV, 7. p. 314) weil sie im Reiche des verhaßten Typhon erzeugt werden, welches sich wieder auf die frühe Priesterpolitik bezieht, wodurch die Nilbewohner möglichst von allem Seeverkehr abgehalten werden sollten; (Heeren II, 704 ff.) von allen Fischen überhaupt, bei den Syrern, denen die Göttin Derceto aus dem Wasserschlamm hervorwächst, wodurch also die Fische Götterrepräsentanten werden. S. Hutchinson zu Xenophons Exped. Cyr. I, 4. 9 und die Commentatoren zu Lucian de Dea Syr. c. 12. T. III. p. 460. Blos diätetisch ist die Scheu vor Schweinefleisch bei den Aegyptern und Juden. Noch jetzt verbietet jeder Arzt das Schweinefleisch jedem, der an Hautkrankheit leidet. Michaelis IV. §. 203. p. 197. Die Haupt-

ſtelle in Plutarch Symp. IV. 5. T. III. p. 725 ff. J. R. Forſter in ſeinen Anmerkungen zu Bergius über die Leckereien p. 9 hält es für ein Ueberbleibſel jener indiſchen Speiſegeſetze, daß wir nie Pferde- Hunde- und Katzenfleiſch eſſen. Er erzählt dabei eine rührende Geſchichte von einem Lieblingshunde Unnin, den er für den kranken Cook ſchlachtete. 2.) Vorſtellung, daß man ſich durch den Genuß von Fleiſchſpeiſen zu ſehr animaliſire, hingegen durch die einfachſte Koſt reiner, d. h. der Gottheit würdiger mache. Dies war ohnſtreitig der frühere Grund der Enthaltſamkeit von allen animaliſchen Speiſen, den auch Plutarch im erſten Fragment de usu carnium c. 6. T. V. p. 46 Wytt. zuerſt geltend macht. Später trat die ägyptiſch-empedocleiſche Lehre von den Menſchenſeelen in den Thierleibern hinzu, und die neuplatoniſchen Begriffe in des Porphyrius Hauptwerk darüber. Vergl. Meiners Geſch. d. Wiſſenſch. I, 418 ff. Aber alles iſt und bleibt aſiatiſche Vorſtellung, wie auch aus dem Syſtem des Manes hervorgeht. S. Beauſobre Histoire des Manichéens T. I. p. 277. Es iſt das Prärogativ des Chriſtenthums, daß es alles Genießbare heiligt. S. Reinhard's Moral T. II. p. 567 vierte Ausg. Aber auch die eigentlichen Faſten der Aegypter, (Herodot II, 40. IV, 186) Juden und Muhamedaner ſtammen aus demſelben Begriff der Seelenreinigung, nicht aus Büßung. Im Chriſtenthume wird es ein Hauptartikel der Kirchenzucht, ſ. Dallaus, Bingham und die Citate bei Fabricius in Bibliograph. Antiqu. p. 584 ff. Wenn man die ſtrenge Enthaltung des Weines, die Muhamed gebot, richtig würdigen will, ſo muß man erſt überhaupt die Sitte des uralten Naſireats genauer prüfen, wohin Simſon und Johannes der Täufer gehören, und wovon

Michaelis in ſeiner typiſchen Gottesgelahrtheit ſchon im älteſten Aegypten eine Spur zu finden glaubt p. 126. S. Leß dissertatio de Nasiraeatu. Ueber die muhamedaniſche Geſetzgebung ſ. d'Ohſſon II, 193. 211. 218. Die Anhänger des Islams entſchädigen ſich durch Opium, den die ſtrengen Muhamedaner doch auch für verboten halten. Ohſſon p. 220. Merkwürdig iſt, daß ſchon Plato de Legg. II. p. 102. 103 T. VIII. Bip. allen Magiſtratsperſonen, Richtern, Steuermännern, Bauleuten, den Wein durchaus verbieten will. Die orientaliſche Kirche faſtet weit mehr als die römiſche, eben weil ſie dem Orient angehört.

b) Das Faſten bei Griechen und Römern galt überall nur als ein fremdartiger Religionsgebrauch. Noch in des Athenäus Tiſchgeſprächen wird es als Lehre einer neuen Philoſophie, des Platonismus oder Chriſtianismus, verſpottet, zu faſten bis der Abendſtern aufgeht, IV, 14 T. II. p. 107 (mit Caſaubons Anmerk. p. 518 Schw.) und die „jejunia sabbatariorum" Mart. IV, 4 werden von Horaz II. Serm. 3, 291 und Auguſt, der nur zu ſeinem Regime faſtete, (S. Apologie du jeune Genev. 1790) beim Sueton c. 76 als Deiſidämonie verlacht. Alle Beiſpiele, die Morin in der oft belobten Abhandlung in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. IV. p. 30 ff. und Ez. Spanheim zu Callim. in Cer. p. 748. 755 Ern. als Beweiſe angeführt haben, daß auch bei den Griechen und Römern das Faſten Nationalſitte geweſen ſei, ſind darum ungültig, weil ſie entweder nur bei den Theſmophorien der Ceres (alſo aus den Eleuſinien und orphiſchen Weihen entſprungen, man kennt das ἐνήστευσα im Lehrlingscatechismus der Myſten beim Clemens von Alexan-

drien im Protrept. p. 13. St. Croix p. 188) oder als Vorbereitung zur Traum-Divination in den Tempeln, (dazu fasten noch jetzt die Wilden in Amerika, S. Charlevoix Voyage de l'Amérique septentr. p. 300. Carvers Travels p. 285) oder als Nachahmung jüdischer Religiosität bei den spätern Römern vorkommen, in allen diesen Fällen aber nicht als ein ursprünglich einheimischer Cultus gelten können. Die ganze sehr frugale Lebensart der ältern Griechen und Römer, die bei ihrer einzigen Mahlzeit gegen Abend zum Frühstück stets nur trockene Speisen (xerophagia) genossen, und nur dann Fleisch aßen, wenn sie opferten, sonst aber mit der einzigen Zukost vom Fischmarkt (obsonium) zufrieden waren, so wie ihre ganze Opferungssitte (weswegen Porphyrius auch sein ganzes zweites Buch π. ἀποχ. gegen die Thieropfer richtet) machte das Fasten nicht bloß in religiöser, sondern auch in diätetischer Rücksicht fast ganz unstatthaft. Für sie brauchte der gelehrte Arzt Richter seine Abhandlung „de jejuniorum noxis" nicht zu schreiben. Ihr ganzer Cultus war fröhlich. Im Feierkleide, gekränzt, mit Musik näherte man sich den schönen Götteridealen. In schmuzigen Gewand zu erscheinen wäre von der schlimmsten Vorbedeutung gewesen. Ihr Fasten bestand höchstens in der Enthaltung des täglichen Bades (ἀλουσία, squalor).

*) Vergleicht man die Stelle beim Tertullian de Jejunio c. 16 „Jejunium Judaicum ubique celebratur, et stellas demorantes suspirant" und daß der alte jüdische Fastengebrauch wirklich das strengste Fasten zu 28 Stunden vorschrieb, wo noch vier Stunden, bis alle Sterne am Himmel sichtbar waren, zugegeben wurden (man nannte dies mit dem Kunstausdruck ὑπέρθεσις S. H. Valois zu Euagrius II. Eccl. p. 65 und

superpositio. Du Cange Gloss. s. v.), ſo wird man kaum zweifeln, daß Athenäus ein judaizirendes Faſten gemeint habe. Man weiß, daß in den Thesmophorien nur die Weiber ſich caſteiten. Ariſtoph. Thesm. 949 Av. 1519. Ueber dieſe ganze Caſteiungsweiſe ſ. du Theil sur les Thesmophories in den Mémoires XXXIX. p. 219 ff. Im Feſte der Thesmophorien ſelbſt war, wie bei den eleuſiniſchen Weihen, der dritte Tag ein feierlicher Faſttag und hieß νήστια, daher ihn auch in Demoſthenes Leben Plutarch p. 860 σκυθρωποτάτην nennt. So wird auch in Rom auf Geheiß der ſibylliniſchen Bücher beim Livius XXXVI. 38 ein „jejunium Cereri" geſtiftet. Dabei war auch die Enthaltung vom Beiſchlaf den Weibern zur Prüfung und Reinigung aufgelegt, wobei ſie ſich ſelbſt auf Keuſchheit erhaltenden Pflanzen ihr Lager zubereiteten. S. Clemens Alexandr. IV. Stromat. p. 527. An die Stelle der Ceres trat ſpäter die Iſis, und die römiſchen Damen nannten dieſe Caſteiung in casto esse, wie Scaliger zum Feſtus und Varro gezeigt hat.

**) Die Alten nennten ξηρὰν τροφὴν Brod- und Baumfrüchte (z. B. bei den Soldaten auf dem Marſche Diod. XX. 42. p. 436 T. II.) und ſtellten das ξηροφαγεῖν der ἀναγκοφαγία, der vorſchriftmäßigen Fleiſchmaſt der Athleten entgegen. Die Römer nannten dies „cibum post quem manus non lavantur" und dergleichen war ſtets ihr prandium. Daher auch die heraclitiſche ξηρὴ ψύχη ἀρίστη. Nun kam bei den freiwilligen Faſten der erſten Kirche auch die xerophagia häufig vor. S. Kiesling de xerophagia Lips. 1746.

***) Das Wort des Heraclitus hieß nach Stob. Serm. 37. p. 123 Frankf. αὕη ψύχη σοφωτάτη καὶ ἀρίστη. Weſſeling, der dieſen Spruch durchs ganze Alterthum verfolgt und viele Stellen der Alten verbeſſert in den Observ. Miscell. Crit. Vol. V. T. III. p. 44—48 erklärt das αὕη blos für sobrius, dem madidus entgegen geſetzt, nicht betrunken. Die

αὖη ψύχη bezieht ſich auf den Satz, daß die Seele in die Materie des naſſen Princips durch ſinnlichen Genuß immer mehr eingetaucht werde. S. van Goens zu Porphyr. Antrum Nymph. c. 11 und 12 p. 100 ff.

B. Büßungen. a) Alle aſiatiſchen und dämoniſchen Religionen ſuchen dadurch entweder den zürnenden Göttern Genugthuung zu leiſten, oder doch dem Blutdurſt derſelben eine wohlgefällige Sättigung zu gewähren. Hierdurch wird es wilder Fanatismus. Verfeinerter iſt der gnoſtiſch-manichäiſche Begriff von der Ertödtung der Materie im ſündhaften Körper und von theurgiſcher Entkörperung. Hier wird es Ascetik der Therapeuten, Neu-Platoniker und des Monachismus. Die gröbere macerirt ſich durch alle Stufen der Pönitenz, giebt ſich die Disciplin, und erniedrigt ſich zu allen möglichen Demüthigungen und Niederträchtigkeiten (S. das Leben des heiligen Stanislaus tab. XXII. und XXIII., des heiligen Antonius von Padua, des heiligen Franciscus, der heiligen Thereſia, Reinhard's Moral II, 478), die feinere verfließt endlich in dem janſeniſtiſchen Quietismus. Es giebt drei Stufen der Büßungen, wovon jede wieder ihre Unterabtheilungen hat. 1.) Geißelungen, 2) Verwundungen und Selbſtverſtümmlungen, 3.) Pönitenzen und jahrelang fortgeſetzte Selbſtpeinigungen. Die Büßer, Sanaſchis und Joghis bei den Hindus zeigen uns noch jetzt, wie weit es der Fanatismus hier bringen kann. Wie ſie Rogers in ſeinem neueröffneten Heidenthum (Nürnberg 1665) ſchildert, ſo fand ſie auch Beſt noch in ſeinen Briefen über Oſtindien (Leipzig 1806. 4.) p. 31 ff. nebſt den Abbildungen Taf. 1. 2. und wie weit es die Demuth in der chriſtlichen Ascetik treibe, zeigen die Beiſpiele in Alteſerra Ascoticum p. 579 ff.

und Reinhard's Moral III, 475 vierte Ausg. Schon bei den Aegyptern und Ebräern finden ſich Spuren von Genugthuungs- und Sühnfeſten, wobei man ſich blutrinſtig ſchlug und geißelte. Vom Iſisfeſte zu Buſiris, wo alles zuſammenſtrömte und ſich während des Opfers der großen Verſöhnung blutrinſtig ſchlug, (Herodot II, 40. 61. mit Larchers Anmerk. p. 256. 296 ed. II.) iſt der Uebergang zum Expiationsfeſte der Ebräer, auch ohne Spencers Fingerzeig, leichter gedacht, als erklärt. Die Geißelung dabei dauert noch fort, Bodenſchatz II, 215. Aber weit fanatiſcher waren ſchon die Büßungen der Syrer in Sack und in der Aſche, wie ſie Menander beim Porphyr de Abst. IV, 15 p. 358 beſchreibt. (Der härene Sack, σάκκιον Weſſeling zu Diod. XIX, 106 p. 399 iſt im Cilicium der neuern Pönitenz geblieben). Aber dort finden wir auch ſchon die ſich ſelbſt zerfetzenden Baalspriester I. Reg. 19, 28. Doch iſt die ganze Gattung des Zerfetzens und Zerbeißens der eigenen Glieder durch alle Stufen heiliger Raſerei (Lucian de dea Syria c. 50. T. III. p. 486. Strabo XII. p. 809) eigentlich nur dem begeiſternden Einfluſſe der großen aſiatiſchen Naturgöttin, der Frau des Baals d. h. der Belthis (Selden de D. S. p. 245 und zu Heſych. T. I. c. 723, 1, die bald als Diana Tauropolos und Anaitis, bald als Luna Urania, bald als Enyo erſcheint, und von den Römern ſelbſt nur als die cappadociſche Kriegsgöttin erkannt und Bellona genannt wurde; ſ. Plutarch Sylla c. 9. T. III, 196 Hutt.) zugeſchrieben und in ihrem Dienſte geübt worden. Im cappadociſchen Comana und am Pontus hat ſie ihren Hauptſitz und ihr ganzes Prieſterreich, wozu viele tauſend geweihete Leibeigne (ἱερόδουλοι) gehörten, die zum Theil durch bacchantiſche Wuth gereizt, ſich mit Meſ-

sern zerfleischten und Blut aus mehreren Theilen des Körpers ausströmten. Die Griechen kannten nur die thrazische Enyo, die Römer latinisirten sie als Bellona, und sahen auch in Italien die Fakirenstreiche der Bellonarii. Das Wort fanaticus und unser Fanatismus hat selbst hier seinen Ursprung. Einige feine Winke gab schon des Brosses in Hist. de la Rép. R. par Salluste T. II. p. 21. Erschöpfend und umfassend für das ganze asiatische Mythengewebe hat diesen Stoff Heyne behandelt in der Vorlesung „de sacerdotio Comanensi“ in den Commentatt. Soc. Gott. T. XVI. p. 101-140. Die Entmannungen im Dienste der syrischen und phrygischen grossen Göttin (derselben asiatischen Naturgöttin, nur anders lokalisirt) sind nur die höchste Staffel dieser fanatischen Büssungsleiter.

Der cappadocische Lunus (den Le Blond in seiner Abhandlung sur le prétendu Dieu Lunus, in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XLII. p. 381 ganz verwirft, nach dem orientalisch-griechischen Μὴν gebildet) ist der eigentliche Mondherr (im zoroastrischen System Ferver), der Genius der Sonne, der Sonnengott in Armenien (das wahrscheinlich den Namen davon hat) und in den vorliegenden asiatischen Provinzen. S. die vortrefflichen Bemerkungen des Huet in den Anmerkungen zum Origenes p. 109 f. ed. Colon. Wo er verehrt wurde, durfte die Mondgöttin, die Luna nicht fehlen. Sie erhielt aber noch prächtigere Tempel, weil sie die eigentliche Nationalgöttin jener Provinzen wurde. Ihrem Einflusse schrieb man von jeher fallende Sucht, Convulsionen und Zuckungen aller Art zu. Sie wurde also vorzüglich durch die ihrem Dienste ausschließlich geweiheten Männer und Frauen, ἱερόδουλοι, deren viele Tausende in einer Art von Hierarchie um ihre Tempel herum wohnten, durch wahre

oder erkünſtelte Raſerei-Ausbrüche und furchtbare Büßungen und Verſtümmelungen ſo verehrt, daß, indem das Blut der enthuſiaſtiſchen (Ἰσοφόρητοι Strabo XII. p. 809) Büßer floß, die blutſüchtige Göttin nicht nur dem Volksglauben nach verſöhnt, ſondern auch bewogen wurde, um dieſes vergoſſenen Blutes willen, den Umſtehenden, die ſich nur durch eine Gabe lösen durften, ihre Schuld zu vergeben, völlig wie die Flagellanten und herumziehenden Selbſtgeißeler, die den erzürnten Weltrichter durch Bluttaufe verſöhnten (die Stellen in Henke's Kirchengeſchichte T. II. p. 408 vierte Ausg.), und im vierzehnten Jahrhunderte auch dadurch fremde Sünden abbüßen zu können vorgaben. Es kommt bei den griechiſchen Schriftſtellern häufig das Wort μηναγύρτης vor, welches Mangey zum Philo T. II. p. 316 und vor ihm andere, immer in das allerdings der Sache nach verwandte μητραγύρτης verbeſſern wollen. Selbſt Ruhnken zu Timäus Gloss. p. 11 ed. nov. erklärt dieſe Benennung „quod singulis mensibus stipem cogerent.“ Allein ſie banden ſich wohl nicht an einen Tag im Monat. Sie bettelten für ihre Gottheit Μήν und darum hießen ſie μηναγύρται. Dieſer Bettelorden bediente ſich nun völlig, wie die Cybelepriester, die auch ſelbſt Κύβηβοι heißen, aller Gaukeleien der erkünſtelten Götterwuth, in welcher ſich beide Orden, ſowohl die Galler, als die Bellonarii, mit den fürchterlichſten Verdrehungen (jactantes, rotantes capita, quod proprie bacchari appellabetur) peitſchten und verwundeten. So ſagt Martial XI. 85 Albo minus saevis lacerantur brachia cultris, cum furit ad Phrygios enthea turba modos. (Die phrygii modi ſind das μητρῷον μέλος beim Dionys. Halic. T. I. p. 276, 3 Reisk.) Vergl. Seneca de brevit. vitae c. 26. p. 584 secandi lacerti summus artifex, brachia atque humeros suspense manu cruentat. Doch die ganze Sache iſt ausführlich im achten Buche der Metamorphoſen des Appulejus erzählt, beſonders p. 141 Colv., woraus man ſieht, daß ſie ſich erſt biſſen, dann die Arme mit zweiſchneidigen Meſſern zerſchnit-

ten. Daß die Peitſchen auch fleißig gebraucht wurden, ſieht man aus den noch vorhandenen Monumenten von Votivhänden, die Pignori in Magnae matris deum initiis, Amst. 1669 p. 3 anführt, wo das Relief eines jungen Gallus (nicht der Cybele, wie Winckelmann und Foggini es erklären) jetzt im Museo Clementino und in Winckelmanns Monum. ined. n. 8. wo eine μάστιξ ἀστραγαλωτός mit drei Riemen, in welche Knöchel eingeflochten (gerade wie ſie Appulejus beſchreibt VIII. p. 261 „multijugis talis ovium tessellatum flagrum“ S. Scheff. de Re Vehic. I. 14. Hemſterhuys ad Poll. X. 54) zu ſehen iſt. Nun trieben aber dieſe Selbſtgeißeler und Büßer in Aſien zuerſt in den Tempeln ihrer Götter ihr Weſen, ſtifteten aber ohnſtreitig auch in Italien dergleichen Capellen, fana. Und daher das Wort fanaticus, welches Lex I. §. 10. Dig. de Aedil. Edict. von einem alten Juriſten ſo erklärt wird: „fanaticus, qui circa fana bacchari solet et quasi demens responsa dat.“ Auch lehrt der Sprachgebrauch, daß fanaticus beim Juvenal II. 113. IV. 123 ganz eigentlich von den Gallen und Bellonariis gebraucht wird, ſo wie in den Inscript. Grut. p. CCCXII, 7. CCCXIII, 1 vergl. Brokh. zu Tibull. p. 133. Daher es auch Cicero und Livius nicht anders, als im mißbilligenden Sinn brauchen. Merkwürdig iſt der furor fanaticus des Eunus, dum Syriae deae comes jactat, bei Florus III. 19, 4 mit Duckers Anmerk. p. 591, weil er uns einen Wink giebt, durch welche Claſſe vorzüglich dies Unweſen nach Italien und Rom kam, nämlich durch ſyriſche und cappadociſche Sklaven. Denn es iſt vom Bello servili A. V. 662 die Rede.

b) Alle dieſe Büßungen konnten in dem helleniſchen Cultus nicht ſtatt finden, da ſie gegen die Würde eines Staatsbürgers (ἐλευθέριος, ingenuus) waren. Geißelungen vollends gehörten bei den Griechen und Römern nur für die Sklaven. Die ganze Form ihrer Götteranbetung war dagegen. Selbſt die Muſik der Griechen, die allen Trommels

Cymbalen- und Caſtagnetten-Lärm als phrygiſch d. h. barbariſch mied, ließ ſo etwas nicht aufkommen. Indeß drang durch aſiatiſche Gaukler (agyrtae) und die Myſterien doch manches ſchon früh zu den Griechen. Schon Sophocles ſcheint in ſeinen ſatyriſchem Drama, die Trommler, (Τυμπανίσαι ſ. Soph. Fragm. p. 658 Br.) die Sache perſiflirt zu haben. In den Myſterien gab es ohnſtreitig mancherlei Büßungen und Keuſchheitsübungen. Die ſtärkſte durch den Gebrauch des Schierlings beim Hierophanten lernen wir aus dem Origenes contra Celsum VII. kennen, wie Huetius in den Origenianis I. p. 8 zeigt. Man leſe übrigens nur die Stellen im Plutarch de Superstit. c. 3. p. 656, c. 7. p. 666 T. I. Wyttenb. wo dieſe Bußübungen ſtreng getadelt werden, um den Geſichtspunkt zu bemerken, aus welchem der Grieche dieſe Deiſidämonie verdammte. Die Satyrendichter der Römer und Seneca ſind voll von ähnlichen Stellen. Vergl. beſonders Seneca de vit. beata c. 26. Die einzige Geißelung der ſpartaniſchen Jünglinge am Altar der Diana Orthia (διαμαστίγωσις ſ. Fabricius zu Sext. Emp. III, 24 p. 179) wird oft als Beweis, daß ſolche Büßungen auch bei den Griechen gewöhnlich waren, angeführt, z. B. von Boileau in ſeiner Historia flagellantium (Paris 1700) p. 75 ff. und zuletzt noch von Meiners Geſch. der Relig. II, 167. Allein ſie beweiſt nur die frühe Bekanntſchaft der Griechen mit der aſiatiſch-tauriſchen Diana oder Blutgöttin. Vergl. Manſo's Sparta I. Beil. p. 183.

*) Um die Anſicht der Griechen und Römer recht zu faſſen, iſt es nicht unnütz, einige Hauptſtellen genauer zu zergliedern. Plutarch π. δεισιδ. c. 7. T. I. p. 666 ſchildert den Abergläubigen im Uebermaß ſeiner Trauer: ἔξω κάθηται (er trägt

also seinen Jammer zur Schau, indem er sich aus absichtlicher Demuth prostituirt und da sitzt. Das Sitzen ist schon eine Art von Buße, da in der Ordnung der Orientale sowohl als der Grieche und Römer in seinem Hause mehr liegt, als sitzt, weswegen auch Plutarch im Cato min. ausdrücklich sagt: er habe nach der Schlacht bei Pharsalus immer nur gesessen; denn die Sklaven saßen gewöhnlich. Das sind die ταπειναὶ κάθεδραι bei Dio Chrysost. Orat. XVI. de aegritudin. S. H. Valois zu Ammian. Marcellin. XXIX, 2. p. 435. Daher wird καθῆσθαι ganz eigentlich von den in Sack und Asche Büßenden gebraucht. S. Alberti Notae in N. T. ad Matth. IV, 16. Daher saßen auch die supplices s. die von Kloß zu Tyrtäus p. 144 angeführten Commentatoren) σάκκιον ἔχων (Casaubonus läugnet zwar in den Exercit. Anti-Baronian. XII, 6. p. 219, daß diese σάκκια aus Bock- oder Ziegenhaar gemacht gewesen; allein die Sache leidet wohl keinen Zweifel. Auch Wesseling zum Diodor XIX, 106 erklärt es durch Cilicium) ἢ περιζωσμένος ῥάκεσι ῥυπαροῖς (So verbindet auch, wiewohl bei einer andern Veranlassung, der alte Geschichtschreiber Sisenna beim Nonius II. 177 centonea mit cilicium) πολλάκις δὲ γυμνὸς ἐν πηλῷ κυλινδούμενος (dies nennt Plutarch weiter oben c. 3. p. 656 πηλώσεις, καταβορβορώσεις Wälzen im Koth und auf dem Mißhaufen, vergl. Casaub. zum Persius Sat. V. p. 184 b) ἐξαγορεύει τινὰς ἁμαρτίας αὐτῷ καὶ πλημμελείαν, ὡς τόδε φαγόντος καὶ πιόντος ἢ βαδίσαντος ὁδὸν ἣν τὰ εἰκὸς τὸ δαιμόνιον (nämlich durch ein sogenanntes σύμβολον ἐνόδιον, wie wenn dort dem Abergläubigen beim Theophrast ein Wiesel über den Weg läuft). Die letzte Stelle enthält offenbar eine Art von Beichte und ihrer hätte sich also Falster in seinen Amoenitt. Philolog. T. II. p. 102 mit zu einem Beweis der Beichte bei den alten Griechen bedienen können. — So wie hier Plutarch mit strafender Mißbilligung von diesen Büßungen spricht, so drückt auch Seneca

über ſeine Zeitgenoſſen in Rom ſeinen Unwillen aus de vita beata c. 26.

**) Folgende Sitte beim Tertullian de Jejunio c. 16. p. 568 ed. Pamelii iſt allerdings ſehr merkwürdig, da ſie der Abſicht des eifernden Kirchenvaters zu Folge beweiſen ſoll, daß Faſten und Demüthigungen vor Gott durch Buße auch den Römern eigen geweſen ſeien: „Omnes ταπεινοφροσύνην Ethnici agnoscunt. Cum stupet coelum et aret annus, nudipedalia denuntiantur, magistratus purpuras ponunt, fasces retro avertunt, precem indigitant, hostiam instruunt (das andere iſt alles noch im ächtrömiſchen Coſtüm und ſo wurde es bei allen Supplicationen in traurigen Veranlaſſungen veranſtaltet; nur die nudipedalia machen eine beſondere Ausnahme). Apud quasdam colonias annuo ritu soccis velati et cinere conspersi idolis suis invidiam supplicem objiciunt. (dies muß nicht in supplices verwandelt werden, es iſt vielmehr dem Style Tertullians angemeſſen und heißt ſo viel als invidiam idolis conflant supplicationibus suis; ſo heißt es in der Parallelſtelle Apologet. c. 40. p. 349 Havercamp. invidia coelum fundimus, wo des Pamelius Anmerkung zu vergleichen iſt;) balnea et tabernacula in nonum usque claudntur (dies bezieht ſich auf die allgemeine Trauerſitte, wo beim justitium auch alle Bäder, Laden und beſonders die tabernae caldariae oder thermopolia verſchloſſen wurden. So wurde beim Tod der Druſilla, der Schweſter des Caligula, einer, der warme Getränke verkauft hatte, als Frevler, als ἀσεβήσας hingerichtet. S. Dio Caſſius LIX. 11 p. 916 mit Reimarus Anmerkung, wo mehrere Stellen aus dem Dio angeführt werden. Die Verſchließung der Laden führt Philo ad Flaccum p. 753 ausführlich beim Tode der Druſilla an: τὰ ἐργαστήρια τῶν Ἰουδαίων κεκλεισμένα διὰ τὸ ἐπὶ Δρουσίλλῃ πένθος.) Unus in publico ignis apud aras, aquae nec in lancibus, Niniviticum credo justitium.“ Daß in den ſpätern Zeiten Roms unter den Kaiſern dieſe Sitte, bei gro-

ser Dürre den Jupiter Pluvius um Waſſer zu flehen, gewöhnlich geweſen, leidet keinen Zweifel auch aus der Stelle im Gaſtmal Trimalchios c. 44 p. 211. 12, wo über gottloſe Zeiten geklagt wird: „Nemo coelum coelum putat, nemo jejunium servat, nemo Jovem pili facit. — Antea stolatae ibant nudis pedibus in clivum, passis capillis, mentibus puris et Jovem aquam exorabant, itaque statim urceatim plovebat.“ Aber dies geſchieht in einer Coloniestadt. Denn jede hatte damals ihr Kapitol im Kleinen. Man kann alſo, da Tertullian die Coloniestädte nicht angiebt, noch nicht einmal behaupten, daß dieſe nudipedalia in Rom ſelbſt ſtatt gefunden hatten. Und dies iſt auch in vieler Rückſicht ſehr unwahrſcheinlich. Denn ſonſt würde man wohl eine Erwähnung dieſer Sitte beim Dio oder einem andern Hiſtoriker finden. Man denke, was in einigen griechiſchen Städten die χλαζοφύλακες mit ihren wunderbaren Opfern und Beſchwörungen thaten. Beim Sueton finden wir nur im Leben Auguſts c. 100 (mit Caſaub. Anmerk.), daß die Ueberreſte des Kaiſers von barfußgehenden Senatoren ins Mauſoleum getragen wurden. Dies Barfußgehen gehört überhaupt zur Trauer des Alterthums, ſo wie das aufgelöſte Gewand und die fliegenden Haare, (discincti, passis crinibus, discalceati) und daher waren auch die griechiſchen Frauen bei dem Trauerfeſte der Ceres zum Andenken ihres Jammers, als ſie die κόρη ſuchte, unbeſchuht. S. Callim. H. in Cer. 125 mit Spanheims Anmerkung. Allein man muß dieſe allgemeine Trauerſitte ſorgfältig von der eigentlichen supplicatio mit bloßen Füßen unterſcheiden, was weder Casp. Sagittarius in ſeiner mehrmals abgedruckten Abhandlung (zuerſt Jena 1675 in 4.) de nudipedalibus veterum, noch die ſpätern Alterthümler, ſelbſt der vieles ſorgfältiger ſcheidende J. E. Imm. Walch in ſeiner Diſſertation de religiosa veterum ἀνυποδησίᾳ, in ſeinen Dissertt. ad Acta Apost. T. I. p. 108 f. genau beobachtet haben. Dieſe aquilitia mit den nudipedalibus verbunden, (das Wort braucht Tertullian in

Apologetic. c. 40) ſind offenbar jüdiſchen Urſprungs, und mit den σαββατισμοῖς und andern orientaliſchen Büßungen erſt nach Italien aus Rom gekommen. Dann verbindet ſich dieſe Sitte auch mit dem im päbſtlichen Rom und dem römiſch-katholiſchen Pönitential-Ceremonial ſo oft vorkommenden Fortkriechen auf bloßen Knieen ſchon in Rom bei judaiſirenden Büßern. So verknüpft dieſe Büßung mit andern aus dem Orient und Aegypten gekommenen Superſtitionen Seneca de vita beata c. 27. p. 584 „cum aliquis genibus per viam repens ululat." (Man erinnere ſich an das für dieſe barbariſche Litaneien und Gebeteformeln eigenthümliche ululare, ὀλολύζειν). Auch Juvenal ſchildert dieſe Sitte, als eine fremde Superſtition der Weiber VI, 525. Inde Superbi totum regis agrum nuda ac tremebunda cruentis erepet genibus.

XI.

Feſte.

Feſte ſind früher als Tempel, aber ſpäter als Opfer, Opfertänze und Gebete. In Kirchen eingeſchloſſen, hören ſie auf Feſte im Begriffe des Alterthums zu ſeyn. Hier können nur noch Anbetungen ſtatt finden. Deswegen ſind auch faſt alle römiſch-katholiſchen Kirchenfeſte mit Proceſſionen und Feierlichkeiten außer der Baſilica verbunden. — Das pompam ducere kam, ſo wie der Triumph, aus Etrurien (ſ. Ph. Bonarota ad Demsteri Etruriam Regalem T. II. p. 27 f. wo auch Abbildungen davon erklärt werden) ins heidniſche und chriſtliche Rom.

Man unterſcheide ἑορτή von πανήγυρις. Erſteres von ὄρω mit dem Augment (ἑορτή) zeigt eine Handlung an, die mit größerer Lebhaftigkeit und Bewegung, motu concitatiore, alſo mit Tanz und Jubel begangen wird. (S. Len-

περ de Analog. Lingu. Gr. p. 152, alſo ganz wie Plutarch die alten Pelasger um die nährende Buche herumſpringend ſchildert T. V. p. 39 Wyttb.). Das zweite iſt ſchon geregelt, amphiktyoniſch, wo auswärtige Theilnehmer, Stammverwandte und Fremde, ſich einfinden. Dieſe Form bekommen die rohen Griechen durch die Phönizier, (als ſie ihre ἄναξ einführten) durch Orpheus und den Gott zu Delphi. Kein Feſt war ohne Proceſſion. Daher das beim Herodot oft vorkommende ἀνάγειν ὁρτάς. Kam die Proceſſion als Wallfahrt von einer fremden Gegend oder von einem Colonienſtaate, ſo hieß ſie θεωρία. S. Spanheim zu Callimach. Hym. in Del. 314 und Fiſcher zum Criton p. 172 der größeren Ausgabe.

Man unterſcheide Kalenderfeſte, Bundesfeſte, mnemoniſche Feſte. Die älteſten Feſte ſind Naturfeſte, Neumondsfeſte (νεομηνίαι, novilunia), Neujahrsfeſte, *) Erndte- und Weinleſefeſte. **) Scenopegien der Ebräer, Dionyſien der Griechen, beide mit einander verglichen beim Plutarch IV. Symp. 6. T. III. p. 746 mit Lakemachers und Harenbergs controvertirenden Abhandlungen darüber. S. Fabricius Bibliogr. Ant. p. 435. Thalyſien und Theſmophorien. S. Du Theil über die Theſmophorien in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIX. p. 205. Die ſchöne Stelle beim Ariſtoteles Nicom. VIII, 11. T. II. p. 135 Opp. Dies ſind alſo lauter Calenderfeſte, oft ohne alle, oder doch nur in den Händen der Prieſter und Pontifexe geheim gehaltene (Liv. IX, 46) Calenderkunde. Ihre Anordnung und Ausrufung wird eine Maſchine der Regierungskunſt.

*) Am häufigſten ſtehn die Calenderfeſte mit dem Frühlings-Aequinoctium in Verbindung. S. die treffende Zuſammenſtellung in Dupuis „Origine de tous les cultes" T. I.

p. 150—64. Man vergleiche das Juelfeſt der ſpätern Germanen (die früheren kannten es noch nicht. S. Antons Geſchichte der Germanen p 111) und Scandinavier mit Sperlings und Müllers Abhandlungen darüber.

**) Merkwürdig bleibt es, daß in den alten Calendern, die Petau in ſeinem Uranologium T. III. p. 72 anführt, auf dem 25. December ſteht: Natalis Solis invicti. Darauf und auf die Horusfeier bei den Aegyptern, die auch mit dem solstitio hiberno eintritt, gründet Dupuis Origine de tous les cultes T. III. p. 37 ff. beſonders p. 40 ſeine Hauptlehre, daß die Geburt Jeſu nichts als eine Allegorie der Geburt der neuen Sonne beim Eintritt in das Zeichen des Widders (daher Jeſus als Lamm Gottes) und ſo der wahre Noel (natale, nicht von Immannel S. Menage Etymolog. s. v. noel) ſei. Dergleichen Behauptungen mußten natürlich allgemeinen Unwillen erregen.

Nach den Naturfeſten kommen die Staats- und Bundesfeſte, dem Schutzgotte, πολιοῦχος, nebſt ſeinen Beiſitzern (S. d'Arnaud de diis παρέδροις) geweiht, der nun eben dadurch ſo viele Beinamen erhält. Denn ein Beiname des Gottes bezieht ſich faſt immer auf ein Lokalfeſt. Nur Feſte konnten in der damaligen Vereinzelung der Menſchheit Völker Eines Urſprungs oder Reichs befreunden und zuſammenhalten. Voll Weisheit ſind die dahin zweckenden Feſte der Ebräer, beſonders das Paſcha, ſchon ſeiner Einſetzung nach Exod. 33, 14 ff. nach welcher jede iſraelitiſche Mannsperſon durchaus erſcheinen mußte und in ſeinen ſpätern Folgen zu den Zeiten, wo Jeſus auftrat. S. Witſii Decaphylon in ſeinen Aegyptiacis p. 363 und Frommanns Opusc. T. II. p. 470. So wurde das Nuruz, Neujahrfeſt der Perſer, (Zendaveſta, Gebr. I. p. 243), nach Mircond, durch Deputationen aus allen Satrapieen des großen Perſerreichs

begangen, welche eben im Pasargad, dem Pallast der grossen Perservereinigung, oder zu Persepolis abgebildet waren. S. Heeren's Ideen und Herder's persepol. Briefe in den Werken T. I. p. 193. 221 ff. In diesem Sinne stifteten die weisen Amphiktyonen das Nationalfest der pythischen Spiele, worüber Strabo IX. p. 642 A. B. eine feine Bemerkung macht, wo er zeigt, wie nur auf diesem Wege Einigung verschiedener Stämme, die nun ὁμοτράπεζοι und ὁμόσπονδοι wurden, bewirkt werden konnte. Die andern panhellenischen Feste zu Olympia, Nemea und am Isthmus bezweckten und erreichten denselben Nutzen. Hieher gehören auch alle die Bundesfeste, die als ein Κοινόν auf so vielen griechischen Münzen aufbewahrt werden. S. Eckhel Doctr. N. V. T. IV. p. 431 ff. Die ganze frühere Cultur Griechenlands geht von solchen amphiktyonischen Instituten aus, wie St. Croix in seinem gelehrten Werke, „des anciens gouvernemens fédératifs“ Paris 1798 hinlänglich erwiesen hat, indem er Taylor's Winke ad marmor Sandwicense p. 55 mehr verfolgt. Der herrschende Staat, oder die πρώτη in den alten Münzen, hatte das Recht, die Zeit und Dauer des Festes (ἱερομηνία) anzusagen, während welchem alle Fehde ruhte (ἐκεχειρία s. zu Thucyd. V, 49 eine wahre treuga domini *) und keine Zölle bezahlt wurden (ἀτέλεια). S. St. Croix p. 133. Ueber die humane Tendenz dieser Bundesfeste, die mit dem allgemeinsten Namen panhellenische Panegyres hießen, insbesondere aber als panbötische, panäolische, panionische, panathenäische u. s. w. auftreten, verdient das Urtheil des Isokrates im Panegyrikos p. 64 ed. Lange, verglichen zu werden. Die Feriae Latinae wurden auf ähnliche Weise eine Grundfeste des römischen Staates. Dion. Ha-

lic. IV, 6. Liv. V, 17. Plin. H. N. XXVII, 7. Nur durch dieſe Bundesfeſte wurden im Alterthume die Colonienkriege vermieden, da jede Colonie zum Hauptfeſte ihrer Metropole regelmäßig eine Deputation und ihre Zehnten ſchickte.

*) Die ἐκεχειρία, Kampfſperre, fand vorzüglich in Elis bei den olympiſchen Spielen ſtatt und ihre Statue war dort zu ſehen. S. Pauſan. V. 4. §. 16 und V. 10. §. 43. Die Statue mußte wenig Andeutendes durch Attribute haben, da ihre Bedeutung durch ein beigeſetztes Diſtichon (ἔλεγειον) ausgeſprochen werden mußte. Ueber die politiſche Wichtigkeit dieſer Hand- und Gewalt-Hemmung ſ. Gillie's History of Greece Vol. I. p. 127.

Die letzte Claſſe machen die mnemoniſchen Feſte. In jenen frühen Zeiten, wo entweder noch gar nicht oder doch nur höchſt mühſam geſchrieben wurde, vertraten die Feſte ſelbſt die Stelle der Nationalchroniken und überlieferten durch mimiſche Darſtellung ein wichtiges, zur Erhaltung des Nationalgeiſtes oder der unvermiſchten Reinheit eines Stammes wirkſames Factum auf Enkel und Urenkel. Man denke nur an das Paſcha der Juden, die Apaturien und Oſchophorien zu Athen, die Carneen zu Sparta, die Matronalien und das Mägdefeſt zu Rom. Mehr als ein Drittel aller Feſte, die uns Meurſius und Caſtellanus in ihrer Graecia feriata und deren Epitomatoren aufzählen, ſind dergleichen Erinnerungsfeſte.

Es laſſen ſich aber auch bei den Feſten noch manche weſentliche Unterſcheidungszeichen beider Hauptfamilien bemerken. Einige der auffallendſten ſind folgende:

A. Feſte der aſiatiſchen Religionen. 1.) Der Sternendienſt zeigt ſich fortdauernd in ihren Feſten. Sie ſind urſprünglich faſt alle Calenderfeſte, mit Beziehung auf

Frühlings- und Herbſtäquinoctien. Auch tritt frühzeitig die Planetenverehrung in der Abtheilung der ſieben Wochentage ein, die wohl zuerſt in Aegypten ſtatt fand, (S. die trefflichen Collectaneen des Fabricius zu Dio Caſſius XXXVII, 18. p. 123, welches noch immer die Hauptſtelle in dieſem berühmten Streite bleibt, und die Supplemente in der Biblioth. Antiqu. p. 427, vor allem aber Jablonski's gediegene Abhandlung de diebus Aegyptiacis in vetusto Kalendario Romano in Jablonski's Opusculis T. II. p. 274 sq.) in Moſes Satzungen aber durch die Heiligung des Sabbats ein beſonderes Eigenthum der Juden wurde. Nach Salliers Abhandlung in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. IV. p. 49—67 über den Sabbatismus, ſind in neueren Zeiten wenig neue Bemerkungen darüber gemacht worden. Nur Dupuis Zuſammenſtellungen über den Cyclus septenarius in Origine de tous les cultes T. III. p. 190—222 verdienen Aufmerkſamkeit. 2) Eben darum, weil die Feſte der Orientalen meiſt Himmelsfeſte ſind, erhalten ſie oft das Anſehn, daß ſie mehr trauriger als fröhlicher Natur geweſen. Bekannt ſind die Iſistrauern und mehrere Jammerfeſte der Aegypter, welche immer mit Klagen und Büßungen verbunden waren, (das Sistrum oder die Iſisklapper iſt das Abzeichen aller dieſer Klagefeſte in der alten Kunſt und hat nicht die geringſte Beziehung auf Nilwaſſer und andere Naturerſcheinung. S. Jablonski Voces Aegyptiacae p. 306—312 mit Te Waters Anmerkungen.) S. Heeren's Ideen II, 668. Die Oſiristrauer iſt im Monat Athyr, wo der Nil zurücktritt; Plut. Opp. T. II. p. 366, da verſchwindet Oſiris und wird geſucht. Die Iſis ſucht ihn mit dem Sistro. Man ſieht, daß dies nur von der Sonne verſtanden werden kann.

Τύπτονται Αἰγύπτιοι τὸν ἐκ ὀνομαζόμενον θεόν. Herodot II, 132. Und wie weit verbreitete ſich die Trauer des Thammuz, das Adonisfeſt der ſyriſchen Göttin, die Ἀδωνιασμοί über die ganze alte Welt, da wir ſie als ein Klagefeſt der atheniſchen Weiber ſchon zu den Zeiten des peloponneſiſchen Krieges finden! S. die Hauptſtelle im Lucian de dea Syria c. 6 T. III. p. 454 mit Deyling's Collectaneen in Observatt. Sacris P. III. p. 406 ff. nebſt den Bemerkungen Valckenär's zu Theokrits Adoniaz. p. 193. Suchen des Verlornen mit Jammer und enthuſiaſtiſcher Büßerwuth (ζήτησις) und finden mit Jubel (εὕρεσις) waren in Aegypten (Zoega's Deutung de usu Obeliscorum p. 415 ff. kann als hiſtoriſche Veranlaſſung immer noch mit den aſtronomiſchen Gründen beſtehen,) Syrien und allen andern Orten, die es von dort empfingen, die zwei Hauptmomente des Feſtes. Allein die aſtronomiſche Deutung (ſchon beim Macrobius Sat. I, 21) enträthſelt alles. Adonai iſt die Sonne, die, während ſie vom Herbſtäquinoctium an ſich in den ſechs ſüdlichen Himmelsgegenden befindet, in der Unterwelt verweilet, und den zeugungsloſen Winter verurſacht. Mit der Frühlingsgleiche wird das Verlorne wieder gefunden und bringt Leben und Fruchtbarkeit zurück. S. Dupuis T. II. P. II. p. 55. T. III. p. 72 ff. Die verlorne Proſerpina, durch die Ceres geſucht, in den eleuſiniſchen Myſterien, iſt mit kleiner Abänderung dieſelbe Allegorie und es bedarf nur dieſer Vergleichung, um zu ſehen, daß der Theil der Eleuſinien, der ſich auf die Ceresirren, die Faſten der Ceres u. ſ. w. bezog, nothwendig aus dem Orient abzuleiten ſei. Wie viel Scharfſinn verſchwendete aber Boulanger in ſeiner Antiquité devoilée, um aus der mißverſtandenen Stelle beim Lucian de Dea Syria c.

12 und einigen andern, zu beweiſen, daß alle jene Feſte traurige Erinnerungen an die Sündfluth geweſen wären! 3.) Die Prieſter oder die Könige als Prieſter ſind die gebietende und ordnende Gewalt bei dieſen Feſten. Das Volk gehorcht auch hier mehr der unverbrüchlichen Vorſchrift, der ſtreng geregelten Liturgie, als daß es freiwillige Theilnahme bewieſe. — 4.) Viele dieſer Feſte waren zugleich merkantiliſch und für die Caravanen, die dabei vielfach ihre Rechnung fanden, berechnet. Aus dem feierlichen Hochamt zur Ehre des Heiligen, aus der Miſſa, wird im Mittelalter eine Meſſe, die ganze Sache aber iſt weit älter. So war auf Delos, wohin ſo viele θεωρίαι geſandt wurden, ein beſtändiger Jahrmarkt mit Dreifüßen und Bronzen aus deliſchem Erzguß. Aes Deliacum Plinius XXXIV, 2. s. 5. Und ſo wurde Delos ein großes ἐμπορεῖον. S. Strabo XIV, p. 988, vergl. die gelehrte Abhandlung über Delos in den D'orvilliſchen Observationibus Miscellaneis Vol. VII. p 47.

B. Feſte der Griechen und Römer. Aus rohen Tänzen um den Altar (daher der Urſprung aller Chöre, ſowohl der ἐγκύκλιοι als der τετράγωνοι, und daraus lyriſche und dramatiſche Dichtkunſt; in der lyriſchen Poeſie die älteſte Hymne des Bacchus, der Διθύραμβος, in der dramatiſchen das ἰαμβίζειν. S. zu Ariſtot Poet. c. 4) und Erhitzungen, die oft bis zur Wuth ſtiegen, (S. Heyne sacra cum furore peracta in den Commentt. Gotting. T. VIII.) gehen die Feſte der Griechen als Mütter aller dichtenden und bildenden Künſte hervor, und ſind mehr oder weniger Erinnerungen der erſten Cultur und Entwilderung (die Hauptſtelle bei Diodor V, 68 muß hier zum Grunde gelegt werden. Vergl. Cicero de Legg. II, 14), weswegen

ſie auch ihr altes Opferritual (in der mola salsa, ἁλοχύται u. ſ. w) ſo ſtreng beibehielten. S. Porphyr. de Abst. II, 5. p. 108 ff. Heyne Opusc. Acad. I, 368. So kamen, wie Plato ſagt de Legg. II. T. VIII. p. 60 Bip. die Götter ſelbſt als Theilnehmer des Feſtes (ξυνσοπασαί) zu den Menſchen und der Charakter aller Feſte war fröhliches Spiel. *) Weit geregelter waren die Feſte der Athener und des joniſchen Stammes. Der doriſche Stamm behielt weit mehr von der urſprünglichen, leidenſchaftlichen und gewaltigen Tanzluſt. Seine ächt-mimiſchen Poſſenſpiele bei den Feſten und Intermezzos erhoben ſich doch weit ſeltener zu den ſtrenggeregelten Dramen der Athener. S. Böttiger's „quatuor aetates rei scenicae" p. 9. Dieſe cavillatio mimica, wie ſie Solin Polyh. c. 5 nennt, hat die größte Aehnlichkeit mit den Autos sacramentales und Myſterien des Mittelalters. Man vergleiche nur die Satyrtänze und κώμος mit Flötenſpielerinnen auf den großgriechiſchen Vaſengemälden, die faſt alle dem doriſchen Stamme zugehören, mit den Nachrichten und Abbildungen, welche Millin in ſeinem Voyage dans les départemens du midi de la France vom Narrenfeſt in Sens T. I. p. 61. pl. 23 und von der Fête-Dieu zu Aix T. II. p. 324 giebt. Die Proceſſionen bei den griechiſchen Feſten ſind geregelte Bürgerfeſte, wobei der Staatsbürger der Hauptacteur iſt. Hieher gehören die γυναικονόμοι, die ſchwerlich eine Hauspolizei übten, aber wohl ihr Anſehn bei der Anordnung der Feſtproceſſion gebrauchten. Einen der Art erblicken wir auf dem Frieſe des Parthenons, in dem Fragment, welches Choiſeul Gouffier nach Paris brachte. Man vergleiche Millins Anmerkung dazu in den Monumens inédits T. II. p. 45; der Staat trug die Unkoſten.

S. Xenophon de rep. Athen. c. 3. p. 72. ed. Zeun. Im Orient sind jene Processionen mehr Pilgrimsschaften und Bußfahrten. Ueberhaupt zeichnen sich die Feste des griechischen und römischen Cultus auch dadurch aus, daß, wenigstens bei den Griechen, die Priester nur eine dienende und subalterne Rolle dabei zu spielen haben. Bei den römischen Festen sind die durch das steife etrurische Ceremoniel streng geregelten Processionen und Circenses die Hauptsache; bei den Griechen die gymnastischen und dramatischen Spiele. Ueberhaupt unterschied sich die römische Staatsreligion von der griechischen dadurch, daß sie mehr geregelte Priestercollegien hatte, nur mit der Einschränkung, daß alle diese Collegien doch wieder aus Staatsbürgern der obersten Classe bestanden, welche nur zur Zeit der Function Priester waren. Deshalb fehlten sie auch bei keiner pompa Circensis oder bei andern Processionen. **)

*) Nachtfeste und Spiele bei nächtlicher Beleuchtung waren der Lebensart der Griechen und Römer ganz fremd. Die hier und da erwähnten Pervigilien, παννυχίδες, kamen aus den Mysterien (als Dadnchieen) und löseten sich nur zu oft in Commissationes und zügellose Ausschweifungen (riots) auf. S. de Pauw Recherches sur les Grecs T. II. p. 210 f. Daher erlaubte man sich auch in den ihrem Ursprunge nach so problematischen Saturnalien (Meiners Gesch. der Relig. II. 325 ff.) Nachtschwärmereien. Die wenigen Fackelwettläufe der Griechen (Λαμπαδοδρομίαι s. van Dale ad Marm. antiqu. p. 504 ff.) dürfen nicht mit den ägyptischen Lampenfesten (Herodot II, 82) verwechselt werden.

**) Die Römer hatten keine öffentlichen Trauerfeste, wie Dionysius ausdrücklich bemerkt p. 274, 5 ed. Reisk. Sie glaubten, daß die fröhlichen Götter, selbst wenn sie zürnten,

durch Scherz und Feſte am Beſten verſöhnt würden. Nach einer Peſt wurden zuerſt in Rom dramatiſche Spiele eingeführt Liv. VII. 2. Daher ſagt Arnobius adv. gent. VII. p. 148 „Ponit animos Jupiter, si Amphitruo fuerit actus aut si Leda, Ganymedes fuerit saltatus" vergl. Meiners II, 346. Daher bei allen Supplicationen der Römer, ſie mochten eine fröhliche oder traurige Veranlaſſung haben, Götterſchmäuſe (Lectisternia) und eigne heilige Speiſemeiſter (epulones. Cic. Orat. III, 19.) Die Griechen leiten ihr μεθύειν von μετὰ τὸ θύειν ab.

XII.

Schluß der Incunabeln.

A. Rückblicke.

Der Menſch iſt zur Religion beſtimmt und organiſirt. Die Entwickelung dieſer Organiſation durch Völker- und Weltperioden heißt: Erziehung des Menſchengeſchlechts. Ein Volk erzieht ſich Gott ſelbſt durch Offenbarungen. Plan des Reiches Gottes auf Erden. Rechts und links Fehlgriffe des ahndenden, taſtenden Verſtandes, daß dies Sichtbare eine Hieroglyphe des Unſichtbaren ſei. Rechts die Sternen- und Feuerreligionen, Abgötterei. Links die Fetiſch- und Bilderreligionen, Vergötterungen. Dort ſteigts herab, hier hinan! Climatiſche Modificationen der den Menſchen inwohnenden Religioſität. S. Heyne „de sacerdotio Comanensi," sect. V. p. 141 ff.

Die rohere Menſchheit, vergeblich aufſtrebend zum Begriff der höchſten Macht, Weisheit, Güte, (dem νοῦς des Anaxagoras, Carus „de Anaxagorae cosmotheologiae fontibus" Lips. 1797) verlangt Bilder, die Bilder verlangen Tempel, die Tempel Prieſter, die Prieſter Weihungen, Göt-

terſprüche, Büßungen, Proceſſionen, Feſttage. S. Wieland Gedanken von der Freiheit über Gegenſtände des Glaubens zu philoſophiren, (Leipzig 1789) p. 46 ff. Geſetzgeber erbauen auf der Religioſität der Völker Staaten, Orakel zähmen ſie, Amphictyonien, Bundesfeſte, heilige Wallfarthen (θεωρίαι) verbrüdern ſie. In Myſterien wird die aus Aegypten ſtammende Lehre von Fortdauer und Unſterblichkeit ausgebildet. Magier und Philoſophen erheben ſich auf verſchiedenen Wegen zur erſten Urſache. Die Religionen beider Hauptfamilien werden dämoniſirt. Die griechiſche Philoſophie unterſcheidet aufs neue himmliſche und irdiſche Gegenſtände, (τὰ θεῖα oder δαιμόνια und ἀνθρώπινα) und wird „scientia divinarum et humanarum rerum“ Cic. Fin. II, 12. Tusc. V, 3. Jene begründen die joniſche Schule mit den Sophiſten, dieſe die italiſche und ſocratiſche. Morgenländiſche und abendländiſche Religionsphiloſopheme miſchen ſich nach Alexanders des Großen Tod. Epheſus, Pergamus, Antiochien, Alexandrien, Rom, Schmelztiegel dieſes Syncretismus. Im Zeitalter Auguſts iſt durch dieſe Miſchungen alles zur Epiphanie des Erlöſers des Menſchengeſchlechts vorbereitet. Allgemeine Trennung der innern Ueberzeugung, (Allegorismus der orthodoxen Stoiker, Pantheismus der Platoniker, Scepticismus der Akademiker, Atomismus der Epikureer. S. Meiners „historia doctrinae de vero deo,“ Lemgo 1780) und der blos noch als Staatsreligion betrachteten äußern Form, mit der ſchon von Plato gebilligten (de Repl. III. T. VIII. p. 266 ff.) Volkstäuſchung. Jeſus, Zerſtörer des Reichs der Dämonen und Stifter der einzigen Univerſalreligion in Geiſt und Wahrheit. S. Reinhard's Verſuch über den Plan Jeſu p. 392 ff. vierte Ausgabe.

*) Von höchſter Wichtigkeit ſind die Fragen, wann und wo hat unſer Geſchlecht angefangen? Wie viel Weltperioden ſind vor der unſrigen verfloſſen? Iſaak La Peyron ſchrieb wahrſcheinlich ſeine Präadamiten nach Römer V. 14, wo Adam ein Vorbild des künftigen genannt wird, nur um einen Zankapfel unter die Gelehrten zu werfen. Aber der Präſident von Irwing „über den Urſprung der Erkenntniß, ein Beitrag zur philoſophiſchen Geſchichte der Menſchheit" S. 77 behauptete dies in vollem Ernſte und ließ den moſaiſchen Adam von einer klugen Vorwelt ſeine Kenntniſſe empfangen. Wer kennt nicht die Atlantis in Plato's Timäus und (Pſeudo) Critias, und Bailly's Hypotheſe, der in ſeinen Lettres sur l'origine des sciences und ſeinen Lettres sur l'Atlantide de Platon ſein hochcultivirtes Urvolk unter den 49° N. Breite ſetzt? Delille ſchrieb eine eigne Geſchichte der Atlanten und ſetzte ſie auf den höchſten Caucaſus. Olaf Rudbeck in ſeiner Atlantica, sive Mancheim. vera Japheti posterorum sedes (1675) hat es mit den Hyperboreern zu thun, die nach Griechenland (Delos?) alle Cultur brachten T. I. p. 366 ff. So wie die Völker blühen und verblühen, ſo bemerkt man auch das Aufſteigen, Culminiren und Herabſinken des Cultus bei ihnen.

B. Ueberblicke.

Bedingt Perfectibilität des Einzelnen auch die Perfectibilität des Ganzen? Iſt die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch Religion auch eine vollendende? Hierüber theilten ſich die Forſcher ſtets in drei Haupthypotheſen.

1.) Es iſt von Anbeginn bis heute, und wird auch ſo bleiben, ein ewiger Kreislauf, eine Ebbe und Fluth, ein Hinaufſteigen zum Idealen und Wiederherabſinken zum Realen, ein Cyclus, wo Vergeiſtigungs- und Verſinnlichungsproceſſe in der Geſchichte der Religionen wechſeln. S. Hu-

me's Flux and Reflux of Polytheismus and Theismus in Essais T. IV. p. 39. Der Phönix ist das Symbol.

2.) Es ist nur ein Abfall aus dem Reiche des Lichts und der Geister, eine Vereinzelung des All im Einen, eine Verkörperung und Verfinsterung des geistigen Lichtprincips, eine Rebellion der Hyle gegen das Pneuma, was alle ausgeartete Religionen erzeugte. Wir erwarten eine Palingenesie, eine Wiedergeburt aller Dinge, eine Weltverjüngung. Diese Vorstellung ist die Seele des zoroastrischen Systems, eingekleidet in das Bild des Urstiers, der sterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weissagte, und aus dessen Körper alle Geschöpfe hervor gingen. S. Kleuker's Anhang zum Zendavesta I, 251 ff. Nach 12000 Jahren wird Ahriman besiegt, Kajomorts, der Urmensch, der aus seinen Saamen zuerst hervorging, wird zuerst erweckt. Das Licht herrscht wieder allein, Kleuker l. l. p. 281. Vergl. Herder's persepolit. Briefe p. 261. Eben diese Ideen der Verkörperung und Entkörperung und einer endlichen Wiedervereinigung und Wiederherstellung erscheinen uns, mit griechischer Phantasie ausgeschmückt, in der Cosmogonie und Dämonenlehre des Plato. S. Meiners Gesch. der Wissensch. II, 710 ff. Auch im Christenthum haben viele Theologen diese Wiederherstellung finden wollen, die, wenigstens in der viel gemisbrauchten ἀποκατάστασις τῶν πάντων A. A. III, 21 nicht zu finden ist. S. Ernesti Opusc. Theolog. p. 417. Das Symbol dieser Hypothese sei der taurus Mithriacus.

3.) Eine fortschreitende Vervollkommnung. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit. Edw. Ryan „History of the Effects of Religion on Mankind" Lon-

don 1793. 2 Vol. Der ganze ſiebente Theil von Herder's Schriften zur Philoſophie und Geſchichte, von dem Herausgeber Poſtſcenien zur Geſchichte der Menſchheit genannt, enthält treffliche Betrachtungen über das Räthſel aller Räthſel. Vor allen merkwürdig iſt der Aufſatz darin aus dem zehnten Stück der Humanitätsbriefe S. 136-144. Man nimmt hier drei Epochen an, und geht vom rohen Naturzuſtand aus.

a) Religion im bloßen Ceremoniendienſt, Feſten, Gebräuchen, ohne alle Beimiſchung reinerer Begriffe von Göttern und Zuſammenhang der Welt mit dem Göttlichen. Rohe Abgötterei und Jongleric. Noch keine Tempel und Statuen. Aber Anthropophagie und Anthropothyſie der Jäger- und Kriegerſtämme.

b) Religion mit Ceremoniendienſt, aber auch mit reinern Begriffen von einer Urſache der Weltſchöpfung und Weltregierung. Die Philoſophie legt in die Volksmythen und Theogonien der Dichter eine tiefere Bedeutung. Allegorismus, 1.) der myſtiſche in den Einweihungen und Myſterien und der Platoniker, 2.) der empedocleiſch-ſtoiſche, oder phyſiſche, 3.) der hiſtoriſche des Euhemerus, Appion, Celſus u. ſ. w. So lange die Religion noch äußerer Erweckungsmittel, eines Tempel- und Prieſterdienſtes, eines hiſtoriſchen Glaubens bedarf, ſteht ſie nur auf der zweiten Entwickelungsſtufe.

c) Reingeiſtige Religion. Gott iſt ein Geiſt, wir ſollen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Alle Hieroglyphe hört auf! — Es bedarf keines Beweiſes, daß der göttliche Stifter des Chriſtenthums in ſeinem Plan dieſe dritte Stufe begründete und die ganze Menſchheit darauf ſtellen wollte.

Nach ihm ist die Natur selbst der Tempel Gottes, es bedarf weiter keiner Priester und Büßungen, (er ist der einzige Hoheprieſter und büßte für alle) keiner Reinigungen und Weihen, (durch die Taufe ist alles geschehen) keiner Opfer, (er opferte sich selbst zur Begnadigung des Menschengeschlechts und setzte zum Unterpfand das Abendmahl ein). Der Kelch, aus welchem das Lamm emporsteigt, ist das Symbol.

Da aber bald diese Reinheit sank, da Iconolatrie, Staurolatrie, Bibliolatrie u. s. w. sie verdunkelte, so bezweifelte man diese Reinheit selbst und erwartete, was man doch nur in sich selbst zu erwecken brauchte. Sonderbarer Erweckungsversuch in Fichte's zu Berlin 1806 gehaltenen Vorlesungen: Die Anweisung zum ewigen Leben. Man kann diese Erwartung in die bescheidne und fanatische eintheilen. a) Bescheidnere und gemäßigte, wie Heyne sie redend einführt in der Vorlesung „religiones cum furore peractae“ in den Commentt. Gotting. T. VIII. p. 15. „Exspectandum est, ut multis seculis aliquando elapsis tertia illa rerum conversio eveniat, ut, omni ritu abjecto, quicquid religionum suscipitur, mente et animo, doctrina et contemplatione contineatur.“ Diese hoffet, wie Lessing, ein neues ewiges Evangelium, in der Erziehung des Menschengeschlechts §. 86. p. 80 (zum Ueberfluß gar mit der Metempsychose gepaart), oder eine Religion der Vollkommnen 1 Cor. XIII, 10 (schon hier auf Erden!) Tellers Religion der Vollkommnen Berl. 1792, oder stiftet Vernunfttempel, wie die Theophilanthropen im Jahre 1795 und Merciers Vernunftmenschen im Jahr 2440 (!). S. l'an 2440 ch. XIX. p. 121 ff. b) Ueberspannte, 1.) der Fantasie. Hieher

gehören alle bald feinere, bald gröbere Erwartungen der Wiederkunft des Meſſias und der Errichtung eines irdiſchen Reichs mit einem Hirten und einer Heerde (Corodi krit. Geſchichte des Chiliasmus), alle Hypotheſen der drei Weltalter bei den Schwärmern und Catharen des Mittelalters, (Abſtämmlinge der orientaliſchen und manichäiſchen Lehre, Henke's Kirchengeſchichte II, 119 ff. vierte Ausg.) alle Apokalyptiker. 2.) Der allegoriſirenden Vernunft, die alle geſchichtliche Thatſachen des Chriſtenthums nur als ein Vehikel der Verſinnlichung, moraliſch und mit religiöſen Ideen, anſieht, (wie Kant in ſeiner Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft, vergl. über dieſe Typik Jacobi über die Lehren des Spinoza an Mendelſohn p. 41 f.) oder der pantheiſtiſchen Naturphiloſophie unſers Zeitalters.

C.

Erläuterungsſätze.

Folgende Sätze gelten als allgemeine Erfahrung. 1.) Die Perfectibilität des Körpers, eine Abhärtung durch Athletik, Longävität wird nur auf Koſten der geiſtigen Ausbildung, vollkommene geiſtige Ausbildung (beſonders in unſern Climaten) wird nur auf Koſten des Körpers erkauft. L'epée use le fourreau. So findet Monboddo in ſeinen antient Metaphysics Vol. III. (London 1784) in der Fertigkeit des nur ſinnlich entwickelten Menſchengeſchlechts, aufrecht zu ſtehen, zu ſchwimmen, Uebungen anzuſtellen mit möglichſter Gelenkheit und Gewandheit, den Grund jenes längern Lebens, jener Größe und Stärke einer mythiſch geſcholtenen und doch einmal gewiß ſo vorhandenen Vorwelt,

da hingegen Fleischessen, hitzige Getränke, sitzende Lebensart in Künsten und Gewerben den Körper geschwächt und verkleinert haben. Daher J. J. Rousseau's Paradoxon vom schädlichen Einflusse der Cultur, daher alle Threnodieen über den Luxus. Das Ziel aller Erziehung ist das vollkommenste Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Ausbildung herzustellen, Harmonie der physischen und intellectuellen Kräfte, wie sie schon Pythagoras zur Vollendung seines vollendeten Staatsmenschen anwendete. Zeiten, wo die Menschheit am höchsten stand, secula Augustea, waren immer die, wo beiderlei Cultur in vollem Maaße sich gegenseitig begünstigte und unterstützte. Das echte Christenthum löset das Räthsel am befriedigendsten, indem der Plan und Zweck seiner moralischen Vollkommenheit, (Wiederherstellung des verlornen Ebenbildes Gottes) weder durch bloß geistige, noch durch bloß sinnliche Ausbildung und Verfeinerung erreicht wird. S. Reinhard in der Vorrede zu seiner Moral und in der Predigt von der Verbesserung des bürgerlichen Lebens durch die Kirchenverbesserung. Wie verschieden waren die Begriffe der Religionen des Alterthums in Beziehung auf diese gleichmäßige Ausbildung! Durch die Lehre von den Incarnationen der Gottheiten in Indien wird der Begriff einer Heil bringenden Menschwerdung schon früh vorbereitet. Hier steigt das Göttliche auf die Erde. Ausgezeichnete Menschen und Herrscherfamilien bilden die Götterdynastien, werden zu Göttern erhoben bei den Griechen. Hier steigt der Mensch zum Olympos. Aber diese Olympier steigen wieder herab, vermischen sich mit den Menschen und begründen die Heroen- und Heroinenstammbäume. Der Orientalismus hat es mit Vergeistigung, der Hellenismus mit Veredlung der Menschengestalten zu thun.

2.) Nur da wird es mit der Menschheit besser, wo sich Verstand mit Güte des Charakters (nicht des Temperaments) vermählt. Das Gesetz der Billigkeit in der christlichen Moral. Ohne diese Billigkeit wurden die Christen, trotz ihrer Lehre, durch kaltberechnende Habsucht und Leidenschaft, Dämonen der übrigen Welttheile. „Sobald in Handel und Wandel das Gesetz der Billigkeit überall zu walten anfängt, sind alle Nationen Brüder" sagt Herder Werke zur Gesch. und Philosophie VII, 140. Bis jetzt hat unsere Cultur durch das Uebergewicht der drei Hebel, Compaß, Schießpulver, Buchdruckerei uns nur zu Henkern fremder, von Europäern nicht für ebenbürtig gehaltenen Völker gemacht und Neger und Autochthonen der andern Welttheile zu Lastthieren herabgewürdigt. Seit länger als einem Jahrhunderte sind alle Kriege, wie Büsch gezeigt hat, aus Religionskriegen zu Handelskriegen geworden. Ein Volk macht durch sein Handelsübergewicht alle Völker abhängig von sich. Napoleons großer Ausgleichungsplan. Allgemeiner Friede und Handelsfreiheit. Europa ist den andern Welttheilen vollen Ersatz schuldig. Le Vaillant's Ideen von autonomischen Völkern und solchen, die durch Europäer veredelt und gemißhandelt worden sind. Lieblingsidee von Johannes Müller, daß das veraltete Europa vom andern Hemisphär einst Gesetze empfangen werde.

3.) In intellectueller Bildung ist unser Zeitalter ohnstreitig allen frühern vorgeschritten. Aber hier ist wieder die heillose Trennung zwischen Wissen und Handeln, Wissenschaft (einseitige Aufklärung) und Charakter (moralische Tüchtigkeit) eingetreten. Kenntnisse und Verfeinerung sind in der Hand des Bösewichts Werkzeuge der Hölle. Kämen die Weisen der Vorwelt zurück, sie würden sich über unsere

theoretiſche und practiſche Intelligenz (tool-making ingenuity) verwundern, aber uns gewiß nicht glücklicher preiſen. Schmerzlich ergriffen von dieſen Fortſchritten würden ſie ausrufen: Wehe euch, ihr ſtarken Schwächlinge, ihr ſeid mächtige, aber abſcheuliche Dämonen. — Die Vorſehung weckt, verkörpert in allen Zeitaltern große Genien, die ſie zur Entwicklung und Fortleitung ihres Plans gebraucht. Möge ſie nur in dieſen Zeiten keine Attilas und Tigelline hervortreten laſſen. Miſſionen mit dem Evangelienbuche und mit Feuergewehr!

4.) Unſer beengter welthiſtoriſcher Blick darf nie Maaßſtab des Ganzen werden. Zu allen Zeiten war die Menſchheit ein Baum aus den Gärten jenes Alkinoos, der Blätter, Blüthen, Früchte zugleich trug. Zu jeder Zeit gab es Menſchen, die nur die irdiſche Nemeſis fürchteten und ein Jenſeits nicht kannten, andere die durch Furcht und Hoffnung vor einem Tartarus und einem Elyſium die Motoren erhielten, noch andere, die das Gute bloß um des Guten willen thaten. Nur das Theater verändert ſich. Das Stück, was vor 3000 Jahren am Ganges ſpielte, ſpielt im Jahre 1900 am Platafluß und in Columbien. Indeß läßt ſich doch der Zuwachs an Kraft durch gewiſſe große Erfindungen nicht leugnen. Die größten Revolutionen der Erde hingen immer von großen Erfindungen ab. Dadurch wurde wohl die Szene, aber nicht die Geſinnung verändert.

5.) Das Wort zum Räthſel iſt: man muß die Erde nicht zum ſchließenden Endpunkte aller geiſtigen Menſchenkraft machen. Monboddo ſah ſie als eine Erziehungsanſtalt an, aus welcher nur unſere Seelen gerettet werden ſollen. Das auffallendſte Bild iſt folgendes: unſere Erde ſelbſt iſt ein organiſches Weſen. Wir ziehen, wie Milben, auf der Po-

meranze herum, bauen und bilden bald da, bald dort an und wandern weiter. Hier und da erhält die Frucht einen Modersfleck. Aber alles ist berechnet. Jedes Geschlecht läßt dem folgenden einen Saamen des Heils und des Verderbens zurück. Wenn einmal die Erde die Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, so hat die ganze Blüthe abgeblühet. Aber ist auch eine Blüthe ohne Frucht? Die Frucht ist der Totalbestand der Individuen, die aus diesem morschen Wohnplatze gerettet wurden.

D.

Intendirter Rückfall in die Mythologie.

1.) Der cosmopolitisch-liturgische. Mythen des Christenthums (!) zur ästhetischen Gottesverehrung angewandt. S. Mythologie der Christusreligion von Jul. Gr. von Soden, Osnabr. 1800 und die dadurch veranlaßte Schrift: Veredlung des christlichen Cultus durch Aesthetik von Thomasius. (Herder's Bearbeitung der Legenden.) S. Reinhard's Moral III, 747.

2.) der ästhetisch-artistische. Winckelmann der Heide. S. Winckelmann und sein Jahrhundert p. 397 f. Schiller's Götter Griechenlands mit dem Correctif in Herder's Pygmalion, zwei Gesänge in der Adrastea IV. und IX. St. Viele Schriften der neuesten Schule, und Neigung mehrerer Künstler zum Bildercultus und zur Romantik, mit dem Correctif in Fernow's Leben Carstens p. 249 ff.

3.) die transscendirend-naturphilosophische. Das reine Christenthum heißt hier Abfall von der Natur, Ka-

tholicismus Annäherung, aber die wahre Wiedervereinigung iſt nur in der Rückkehr zur Urmythologie (aus Indien?) zu hoffen. Was in Schelling's Methodik p. 193 ff. nur eſoteriſch ausgedrückt wurde, findet man in ſeinem Syſtem des transſcendentalen Idealismus p. 477 klar ausgeſprochen. „Anſtalt des Friedens und Vermittelung des Widerſtrebenden in der Zeit.“ Emanationen daraus, wie neuerlich der Dichtergarten von Roſtorf 1807 oder Rottmanner's Kritik der Rede Jacobi's (Landshut 1808).

Zweiter Abschnitt.

Prolegomenen zur griechischen Mythologie.

I.

Literarischer Ueberblick.

§. 1.

Gegensatz der allegorisirenden und historischen Auslegung des griechischen Mythos.

Der neueste Idealismus steigt entweder erst zu dem reinen Naturcultus in Indien, wo die Könige die Hohenpriester der noch ungetrennten Menschheit sind, hinauf, und dann wieder zu einem jüngern Heidenthum herab, wo die nicht mehr verstandene Hieroglyphe am Himmel und auf der Erde Gegenstand der grobsinnlichen Abgötterei wird (hier also die große Spaltung in Sternen- und Fetischendienst) und wo jeder frühere Naturdienst nur noch in Mysterien und Orakeln einige Spuren hinterläßt (Vergl. Schubert's Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft p. 82 ff.); oder sie unterhält uns mit vier Lebensaltern der griechischen Mythologie (Uranos, Kronos, Zeus, Dionysos).

Die historische Erklärung entwickelt die Mythen theils genetisch und geographisch (z. B. das ganze Fabelgewebe der Venus, des Merkurs und des Hercules durch den phönizischen Handelsverkehr, das von der Minerva durch die

ägyptisch-cecropische Meith), theils rein historisch, indem sie annimmt, daß wirklich einmal ein cretensischer Zeus mit seinen Brüdern und Schwestern eine Herrscherfamilie gebildet; daß ein Lykisches Geschwisterpaar gelebt habe, welches durch Priesterfamilien als Apoll und Diana dargestellt und vergöttert worden sey u. s. w. Die genetisch-geographische Entwicklung faßt die Grundfäden der frühesten griechischen Cultur überhaupt durch Erfindungen, Colonieenzüge, Anbau und Handelsverkehr (man denke den Begriff Vulcan, Mars, Ceres, Minerva); die rein historische begründet ihre Forschung durch die frühesten Stammsagen, Gesänge und Ueberlieferungen. So bequem die allegorisirende, so mühsam ist die historische Erklärung! Nur die letztere frommt der idealisirenden Plastik. Nur sie paßt für eine Kunstmythologie. Die allegorisirende fantasirt sich in jedem Thautropfen eine köstliche Perle; die historische steigt mit einer Taucherglocke auf den Boden des Meeres. Der gegriffene Thautropfen zerfließt; die mühsam hervorgehobene Perle wird vielleicht ein schmückendes Ohrgehänge der Venus Anadyomene oder einer ihrer schönen Halbschwestern, die noch jetzt unter uns leben.

Neuester Allegorismus der Naturphilosophie. Man hatte von jeher gewisse Epochen der griechischen Mythen angenommen. Man hatte mit den cosmogonisch-physischen den Anfang gemacht. Das ist die Herrschaft der Titanen. Dann kommt die Herrschaft der zwölf Olympier, oder die eigentliche Homerische Mythologie. Davon hatte man wieder die spätern Fabeln des heroischen Zeitalters unterschieden, die mit der Rückkehr der Helden von Troja (die Νόστοι) und den cyclischen Dichtern enden. S. Heynii Commentatio de Apollodori Bibliotheca. Nach einem

etwas andern Geſichtspunkte nahm man drei Syſteme an, 1) das des Uranos 2) des Cronos 3) des Zeus. Die Mythen des heroiſchen Zeitalters hatte die Heyniſche Schule, (S. Heyne's Vorleſung de fide historica aetatis mythicae T. XIV. Commentt.) beſonders M. G. Herrmann nach den verſchiedenen Stämmen und Provinzen getheilt, arkadiſche, attiſche, böotiſche, theſſaliſche, thraziſche Mythen und dergl. Gewiß ein ſehr richtiger Geſichtspunkt, ſobald man die ſpäten Stammſagen der einzelnen Staaten aus dem heroiſchen Zeitalter darunter verſteht, wie ſie die Verfaſſer der ſogenannten Genealogieen und Städteerbauungen (γενεαλογίαι, κτίσεις,) die Urhiſtoriker Akuſilaus, Hecatäus, Dionyſius Mileſius, Pherecydes u. ſ. w. erzählt haben. Dies ſind eben die Sagenſchreiber, Logographen. S. Heyne historiae scribendae inter Graecos primordia in Commentatt. Gott. T. XIV. Creuzer hiſtoriſche Kunſt der Griechen p. 76 ff. Allein man hätte dies nicht auf den frühern Kreis der großen olympiſchen Götter, auf den Homeriſchen Zeus u. ſ. w. ausdehnen ſollen. Auch fragt ſichs, ob nicht eine andere allgemeine Abtheilung dieſer heroiſchen Stammſagen in pelasgiſche und helleniſche und der helleniſchen wieder in doriſch-äoliſche und joniſch-attiſche, vielleicht noch einfachere und lichtvollere Ueberſichten gewährt hätte, wobei man ſich alles weit bequemer machen konnte. Man ſetzt als erſten Stoff der früheſten Mythologie die allbelebte Natur oder Perſonification der Naturkräfte. Der Menſch wird für ſich ſelbſt nicht eher zum Mythus, als nachdem er eine Vorwelt mit Stammſagen empfängt, aus welchem ſich Heroendienſt und Vergötterung entwickelt. Dies drückt Kanne in ſeiner Mythologie der Griechen (Leipz. 1805) p. 24 ſo aus: „Auf Theologie (Cosmogonie, Syſtem des

Uranos und Kronos, der Titanen) folgt in der Mythologie die historische Sage." — Den sehr richtigen Satz, daß alle Religionen sich in den Sternens oder Feuerdienst, und in den Bilders oder Abgötterdienst eintheilen, hat man auf eigene Weise angewandt. Die zwei Hauptfamilien des Sabäismus und Fetischismus hat Schelling schon in seiner Methodik p. 163 (erste Ausg.) so angedeutet: „So weit man in der historischen Kenntniß zurückgeht, unterscheiden sich schon bestimmt zwei verschiedene Ströme von Religion und Poesie, 1) das Intellectualsystem und der älteste Idealismus, schon in Indien vorherrschend, 2) der Realismus. Jener hat, nachdem er durch den ganzen Orient geflossen, im Christenthum sein bleibendes Bett gefunden (!) und auf dem unfruchtbaren Boden des Occidents die Geburten der spätern Welt erzeugt; diese hat in der griechischen Mythologie durch Ergänzung mit der entgegengesetzten Einheit d. h. durch das Ideal, die höchste Schönheit geboren." Fortbauend auf diesem Princip hat man angefangen, die indische Mythologie zum Urmythos aller Religion zu machen, wo sich einst alle poetische Anschauung der Griechen und alle Geistigkeit des Christianismus noch ungetrennt fanden; und wenn Schelling in seinem transcendentalen Idealismus p. 477 versichert, daß einst die Philosophie nach ihrer Vollendung alles vereinzelte, als eben so viel einzelne Ströme, in den allgemeinen Ocean wieder aufnehmen werde, so ist dies eben der Rückgang zur indischen Mythologie, wo die dritte Periode der Vorsehung eintritt, und wo auch (nach p. 441) Gott seyn wird. Ast in einem Aufsatz: „vier Lebensalter der griechischen Mythologie" in der Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst St. 1. p. 32 geht noch aus-

führlicher zu Werke und setzt nun gar vier Perioden der griechischen Mythologie. 1) Uranos, Herrschaft des Himmlischen in der ursprünglichen Einheit aller Dinge. Dahin gehören aber schon die Titanen und Riesen! — (Vermuthlich liegen diese bei den Arkadiern begraben, die noch vor dem Mond da waren, προσέληνοι, Heyne in Opusc. Acad. II, 332 ff.) 2) Kronos, Herrschaft des himmlischen, paradiesischen (!) Lebens auf der Erde. Alles sinkt dabei in den Schlund der Zeit, das heißt, Kronos verschlingt seine Kinder. — Was man nicht alles heraus und hinein allegorisiren kann! Wie würde Bryant über diese neue Weisheit erstaunen, der in seinen „Inquiries relating to various parts of ancient history" hier überall nur die Anthropopathysie erblickt! Vergl. Meiners de humanis victimis non voluntariis in den Commentt. Gott. 1787. Classis Philol. p. 73 ff. 3) Zeus, Trennung des Himmlischen vom Irdischen. Zeus theilt sich hier mit Poseidon und Aides. Die eigentliche Periode des griechischen, poetischen Lebens. 4) Dionysos oder Rückkehr zur indischen Urmythologie, in den Mysterien und Bacchanalien. Nichts ist leichter als diesem fantastischen Dunstgebilde neue Wolken zuzublasen. Es bedarf ja dabei keiner Quellenerforschung. Will man sehen, wie weit diese Verirrung getrieben werden kann, so werfe man einen Blick auf das Licht vom Orient, dargestellt durch Othmar Frank, Professor in Bamberg. Nürnberg, Leutner 1808. — Weniger anmassend in einzelnen Begrenzungen, aber noch weiter ausgreifend in alle Geschichten der Religionen, mit gänzlicher Vernachlässigung alles kritischen Quellenstudiums, indem aus den unreinsten Bächen geschöpft, und aus falschen Citaten geschlossen wird, allein durch die Ansichten der Natur-

philoſophie, als Organiſation des Keimes der Weltgeſchichte (!) begründet, iſt das neueſte mythologiſche Werk von J. Jac. Wagner in Würzburg: Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt (Frankf. a. M. 1808). Das beſte, mit Hinſicht auf dieſe naturphiloſophiſchen Anſichten, bleibt noch immer Kanne's Mythologie der Griechen, Leipz. 1805, welche in den erſten Urkunden der Geſchichte oder allgemeinen Mythologie, Baireuth 1808 2 Th. in 8. im einzelnen noch weiter und ſcharfſinniger ausgeführt worden iſt. Viel genialiſche Blicke eines ächten Philologen, nur daß auch hier viel zu oft die rein hiſtoriſche Anſicht durch den Pantheismus der Naturphiloſophie getrübt oder verrückt wird. — Seitwärts iſt die Sternen- und Kalenderkunde ein fruchtbarer Quell allegoriſirender Ausdeutung geworden. Court de Gébelin gab in ſeinem Monde primitif den Ton dazu an. Dann kam der alles unter einander werfende, durch Beleſenheit oft täuſchende, ächtrevolutionäre Dupuis in ſeinem Origine de tous les cultes. Auch M. G. Herrmann iſt mit der leidigen Kalenderhypotheſe behaftet, einer Krankheit, die in dem Werke: Die Feſte von Hellas, Berlin 1803 2 Bände, ihre höchſte Kriſe erleidet. Manche feine Winke findet man in Bailly's (nach ſeinem Tode erſchienenen) Werk: Essai sur les fables et sur leur histoire, Paris, an VII. 2 Vol.

Wie verhält ſich die bildende Kunſt zu dieſem neuen Allegorismus? Eine Kunſtmythologie, wie wir hier beabſichtigen, kann nur in der hiſtoriſchen Erklärung ihr Heil finden. Nie hätte auf dem allegoriſchen Wege die reine Plaſtik der griechiſchen Kunſt gedeihen können. Das Weſen der griechiſchen Mythologie iſt: Mens

ſchen wurden zu Göttern. Nun iſt aber das vollkommenſte, was gebildet werden kann, eine aller irdiſchen Schwäche, die dem Individuum anklebt, entnommene Menſchengeſtalt und hier haben wir ſchon die einzig wahre, ja mögliche Definition des griechiſchen Ideals, wo, wie Schelling es ausdrückt (Ueber das Verhältniß der bildenden Künſte p 25) durch die Vollendung der Form die Form (des einzeln ſichtbaren) vernichtet wird. Indem es, nach Herodot I, 131 das Weſen des Hellenismus iſt, die Götter menſchengeſtaltig zu machen (ἀνθρωποφυέας), ſo denkt man ſich auch dieſe menſchlich verkörperte Gottheit als die höchſte Blüthe der Kraft und Schönheit. Aber der Weg dazu geht durch die Urformen der geſchwänzten und gehörnten Bilder. Sie gehören noch den Kinderverſuchen der Kunſt an, welche die Thierform allegoriſch mit der männlichen zuſammenſchmelzt. Es gehört daher zu den folgereichſten Fehlgriffen, die Voß in ſeinen mythologiſchen Briefen verſchuldet, daß er das Alter dieſer Halbgeſtalten leugnete. Die Empedokleiſche Hypotheſe von der Entwicklung der vollkommnen Menſchengeſtalt aus Monſtris von zwei Geſichtern, Ochſenſchädeln (ἀμφιπρώσωπα, βύκρανα u. ſ. w. S. das Fragment bei Aelian de animal. XVI, 29 und die gelehrte Ausführung in Sturz Empedocles p. 364—382) findet alſo wenigſtens in der griechiſchen Kunſtmythologie ihre Beſtätigung. Erſt nachdem aus dem ältern Fetiſchismus der Pelasger, die ihre Götzen bald in lebloſen Naturgegenſtänden fanden, bald aus Thieren und Menſchen zuſammenſetzten, die Vergötterung der reinen Menſchengeſtalt durch vergötterte Herrſcher und Heroen ſich hervorgearbeitet hatte, ward auch die ächte griechiſche Kunſtform bedingt. Gewiß auch die Griechen ſtanden einmal auf

der Stufe des Bildungsvermögens, auf welcher die Hieroglyphen des Orients und des Nordens ſtets ſtehen geblieben ſind, durch lauter Attribute zu mahlen und Göttergeſtalten mit vielen Köpfen und Armen, mit Gliedmaaſen der Thiere verſchmolzen, aufzuſtellen. Aber durch den Gang ſeiner Mythologie entäußert ſich der nun nicht mehr allegoriſirende, ſondern eine hochbegabte Menſchenfamilie in den Olymp verſetzende Hellene aller jener läſtigen und verunſtaltenden Zuſätze. „Bald, ſo ſagt Herder in ſeiner Perſepolis oder in den Werken zur Philoſophie und Geſchichte Th. I. p. 41 warf die Kunſt der Griechen dem Bacchus die Hörner, andern Göttern andere drückende Symbole ab, und ſymboliſirte die Götter ſelbſt zu bleibenden, ewigen Charaktern. Eine Stirn des Jupiter, Hercules, Apollo, Bacchus, iſt für die ganze Figur charakteriſtiſch. Die Kunſt der Griechen herrſcht im Gebilde und ſpricht ſich rein von aller Sage durch ſich ſelbſt aus. Im Orientalismus, als geiſtigem Allegorismus, dient ſie nur.“ So Herder, der vertraute Ausleger des Orientalismus und Hellenismus. Wie unſtatthaft iſt es daher, dieſen Hellenismus wieder in den Orientalismus unterzutauchen, der, wie wir aus manchen Erzeugniſſen einer neuen Künſtlerſchule ſehen, die dieſer naturphiloſophiſchen Anſicht huldigt, im erträglichſten Fall doch nur eine leidliche Thier- und Blumenarabeske hervorbringen könnte. Denn in der Arabeske gattete ſich von jeher der Orientalismus mit dem Hellenismus. Man denke an Runge's wegen ihrer Zartheit lobenswürdigen, übrigens aber nur den Eingeweihten auslegbaren Arabeskenblätter. Um ſich die Sache noch ſinnlicher vors Auge zu bringen, ſtelle man einmal den Acon, wie ihn die myſtiſche Magie im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Ge-

durt dem alten Orient nachbildete, (den Mithras, den Gott der Zeit, als den obersten von allen, oder, wenn man lieber will, den Phanes der orphischen,) so wie ihn Zoega aus der Villa Albani abbildete in seinen Bassirilievi Distribuz. X. tav. 59 mit irgend einer vollendeten Jupitergestalt, etwa auf einem alten Intaglio z. B. nach den principaux figures de la mythologie du cabinet de Stosch T. 1. pl. XIX. zusammen. — Auch die neuere Kunstblüthe, die in der Malerei ihre Vollendung erhält, so wie die der Alten in der Plastik, konnte nur durch das Ideal der reinen Menschenfigur in der Gottheit gedeihen. So erscheint sie uns in ihrer höchsten Verklärung bei Rafael. Rafaels Gott der Vater in Florenz schwebt auf den vier symbolischen Thieren nach Ezechiels Vision im ersten und zehnten Capitel. Dort im Ezechiel offenbart sich der wahre Orientalismus in seiner allegorischen Wunderfülle. Der Unanschaubare schwebt auf einer mystisch-komponirten Thiergestalt. Bei Rafael wird uns der Gott in der würdigsten Gestalt, die viel ähnliches mit dem Jupiterideal des Phidias haben muß, veranschaulicht, und er erscheint thronend auf der Thierwelt, die hier nur dienende Trägerin wird. So herrscht auch in der neuen Kunst stets der rein menschliche Hellenismus und unterwirft sich die allegorischen Thier-Hieroglyphen des Orients, da wo die Kunst nicht in die Hände der Skizzisten, Nebulisten und Phantasten verfällt.

Asiatische Mythologie als Mutter der griechischen. Wer mag es leugnen, daß einige griechische Mythen aus dem Orient und vielleicht selbst aus Indien durch wunderbare Wanderungen, (hauptsächlich auf drei Wegen a) über Cappadocien, Phrygien, Kleinasien, b) über Phönizien, Cypern und die Inseln, c) über Meroe herab

nach Aegypten u. s. w.) abstammen? Die Verehrung der großen Mutter, die asiatische Naturgöttin, die bald Diana, bald Venus Urania, bald Cybele, auch wohl Juno heißt, kam aus Oberasien in die Länder disseits des Taurus und an die pontischen Küsten. S. die treffliche Ausführung in Heyne's Vorlesung de sacerdotio Comanensi in den Commentatt. Gotting. T. XVI. Der ganze Fabelkreis der Venus, des Hermes und des Heraules ist phönizisch. Die Dionysosfabel, sein Triumph, seine Thiergestalt, selbst der phallische Lingam stammen ursprünglich aus Oberasien, wozu neuerlich Creuzer in seinem Dionysos viele Seitenbeweise lieferte. Darum dringt auch Wolf in seiner Darstellung der Alterthumswissenschaft p. 57 mit Recht bei der griechischen Mythologie auf Vergleichung der orientalischen Sagen, „ohne dadurch das Gepräge der griechischen Phantasie zu verfälschen." Gerade dies letzte aber thun sowohl gewisse philologische Bewunderer der indischen Mythologie, wie viele Britten, wozu der große W. Jones (in den Asiatic Researches T. I. p. 252 ff. oder in der französischen Bearbeitung mit Langlè's Noten Recherches asiatiques Paris 1805 T. I. p. 162) den Ton angab und dem neuerlich Fra Paolino in seiner Reise und im Systema Brahmanicum noch mehr Vorschub that. Tendenz der neuesten pantheistischen Naturphilosophen in der unbedingten Anpreisung der indischen Uranmythologie!

§. 2.

Aeltere Versuche der allegorischen Mythenauslegung.

Der Mensch ist zur Religion bestimmt und organisirt. Die Ausbildung dieser Organisation durch Völker- und Welt-

perioden heißt Erziehung des Menschengeschlechts. Ein Volk erzieht sich Gott selbst durch besondere Offenbarungen. Dies ist der specielle Plan des Reiches Gottes auf Erden. Rechts und links stehen die Fehlgriffe des ahnenden, tastenden Verstandes, dem leiser oder lauter eine Stimme zuruft, daß dies Sichtbare eine Hieroglyphe des Unsichtbaren sei. Rechts stehen alle Sternen- und Feuerreligionen, Sabäismus, Abgötterei. Links der Bilder- und Götzendienst, Fetischismus, Vielgötterei. Dort steigts herab, hier hinan! Die Anbetung von Sonne, Mond und Sternen wird zwar auf einer Seite durch die Lehre des Zerduscht und den reinen Feuerdienst geläutert und vergeistigt, aber auch wieder durch den (phönizischen) Saturnus- und Heraklesdienst, durch die Anbetung der syrischen Göttin und alle Ausgeburten des Adonis- und Venusdienstes zur gröbsten Abgötterei herabgewürdigt. Dabei darf die klimatische Modification der den Menschen inwohnenden Religiosität nicht übersehen werden (S. zuletzt noch Heyne de sacerdotio Comanensi Sect. V. p. 141 ff.). So steigt der Sabäismus herab. — Das umgekehrte Verhältniß findet bei dem rohen Fetischendienst statt. Mit zunehmender Bildung bilden entwilderte Völkerschaften auch ihre belebten und unbelebten Fetische mehr aus. Der Hellenismus tritt ein, d. h. die noch ganz unförmlichen Stein- oder Klotzfetische erhalten menschliche Gestalt. Die Priester- und Sängerfamilien nehmen den ehrwürdigsten unter den Menschen, den König, zum Vorbild ihrer Menschengötter, des Königs Hofstaat wird im Olymp eine Himmelsburg. Homerisch-Hesiodische Mythologie. Man fängt an über die Entstehung der Dinge, der Elemente, Materie und ihre Belebung durch die höchste Macht, Weisheit, Güte (dem

νῦς des Anaxagoras) zu philosophiren. Aus Theogonieen werden Kosmogonieen. So steigts hinauf. Endlich tritt Plato ein, wo nicht Erfinder, doch mächtiger Beförderer der allegorischen Auslegung, indem er nur durch Unterlegung eines geistigern Sinns (ἐν ὑπονοίαις) den Mythus der Volks- und Dichterreligion zu retten weiß. Weiterhin bildet die stoische Schule ihrer Physik eine dichterische Einkleidung durch Allegorisirung des homerisch-hesiodischen Mythos. Aber dies alles kümmert die Volksreligion wenig, die nur zuweilen gegen das Dämonisiren der Nationalgötter und ihrer Bildwerke sich erhebt. Morgenländische und abendländische Religionsphilosopheme mischen sich immer mehr nach Alexanders des Großen Tod. Was die hellenisirenden Juden, die im ganzen römischen Reich verbreitet leben, vergeistigen, vergröbern wieder die Isis- und Serapispfaffen. Allgemeine Trennung der innern Ueberzeugung und der blos noch als Staatsreligion betrachteten äußern Form. Neuer Versuch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt dem durch das Christenthum siegreich bekämpften Volksglauben oder der alten Mythologie durch Allegorisirung zum cosmischen Pantheismus zu Hülfe zu kommen, wie wir ihn beim Macrobius, Phurnutus, und bei den Neuplatonikern, Porphyrius, Jamblichus und Julian finden.

Die fünf Stufen des mythischen Allegorismus. I. „Der Verkünder des orientalischen Idealismus (des ächten Dionysosdienstes) ist schon Plato", sagt Ast in der Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst St. I. S. 33. Allerdings dämonisirte Plato schon die homerische Mythologie, die er im buchstäblichen Sinn für Gottlosigkeit (ἀσέβεια) hielt und daher aus seinem idealischen Staat verbannt wissen wollte. Die Hauptstelle ist de republ. II. p.

247—253 Bip. mit dem Commentar in Beck's Examen causarum, cur studia poeseos a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint p. 15 ff. Dieſem von Plato gutgeheißenen und ſelbſt hie und da ausgeübten Allegoriſiren, was ihm ἐν ὑπονοίᾳ erklären heißt (S. Ruhnken zu Timäi Gloſſarium p. 200 f. und Creuzer Specimen Observationum ad novissimam Winckelmanni editionem p. 16) hatte ſchon früher durch die abſichtliche Verhüllung mancher heiligen Ueberlieferung (ἱεροὶ λόγοι) in räthſelhafte Dunkelheiten (was Pauſanias in einer merkwürdigen Stelle VIII, 8. 2. δι' αἰνιγμάτων λέγειν heißt) und durch die Myſteriokryphie in den Weihungen großen Vorſchub erhalten. Denn in beiden blieb der Auslegerkunſt ſo wie der Deutelei der weiteſte Spielraum übrig. — II. Wie verſchieden davon iſt die phyſiſche Allegorie der Stoiker, woraus auch die alexandriniſchen Grammatiker, beſonders Ariſtarchus und Crates und zuletzt noch Euſtathius ihre Weisheit ſchöpften. S. N. Schow Commentatio critica in allegorias Homericas p. 226 seqq. Ihr Quell war Mißverſtand und falſche Exegeſe. Die frühern Metaphern und Bilder in der Kindheit jeder Poeſie galten für Hüllen tiefer Weisheit. Der unter dem Namen des Heraklides Ponticus bekannte Verfaſſer der kleinen Abhandlung von den homeriſchen Allegorieen bringt auf dieſem Wege die ſeltſamſten Auslegungen zum Vorſchein. So findet er c. 65 p. 194 ff. in der Fabel vom Proteus die ganze Geogonie angedeutet. — III. Wieder ganz verſchieden von beiden vorhergehenden Manieren iſt die unter der allgemeinen Benennung neuplatoniſche Allegorie gekannte Erklärungsweiſe der erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt. Sie ſpaltet ſich aber wieder in mehrere Unterabtheilungen.

Denn man muß sorgfältig die mystische Theorie der eigentlichen Neuplatoniker (θεωρία im eigentlichen Sinn die Beschauung des Göttlichen S. Creuzer in den Studien Th. I. p. 64 ff.) die zur Theurgie hinaufsteigt und auf diesem Wege auch alle Götter des alten Griechenlands als Engel und Gewalten des obersten Demiurgen oder des Logos, der in allen Seelen ausgebreitet ist, dämonisirt und vergeistigt, wohin die Schule des Ammonius Saccas, so wie Porphyrius, Plotinus, Jamblichus u. s. w. gehören (alle Literaturnotizen hierüber hat Keil in seinen Programmen de causis alieni Platonicorum recentiorum a religione Christiana animi am sorgfältigsten gesammelt), von dem cosmischen Pantheismus, z. B. dem des Macrobius unterscheiden, wobei man offenbar zur Hauptabsicht hatte, die Anhänger des sinkenden Heidenthums oder Hellenismus gegen die Spöttereien der Luciane und die Angriffe der christlichen Apologeten zu beruhigen und einen höhern Standpunkt aufzustellen, wie auch Visconti bemerkt zum Pio-Clementino T. IV. p. 45. Statt aller andern Beispiele kann hier die Art dienen, in welcher Julian in seiner vierten Rede von der Königswürde des Sonnengottes, de rege Sole, die orientalische Philosophie (die er τὴν παλαιὰν καὶ ἀνατολικὴν ἐπιστήμην nennt p. 140 ed. Spanh.) den orientalischen Magismus mit den altgriechischen Mythen zusammenschmelzt, um die Christen zu beschämen. S. Henke de theologia Juliani in seinen Opusc. Academicis p. 372 ff. — IV. Eine ganz neue Art von Allegorie, die in der Catena aurea Homeri der rosenkreuzerischen Paracelsisten ihre letzte Vollendung erhielt, ist die der Alchemisten. Auch sie verhüllten in mythologische Namen ihre Geheimnisse, worüber man in den bekannten Streitschriften zwischen

Olaf Borrichius und Hermann Conring das weitere nachlesen kann. Vergl. Fabricii Biblioth. Gr. T. IV. p. 71 ff. der alten Ausgabe. So erklärt der anonyme Compilator, der kurz nach des Kaisers Leo des Thraziers Zeiten gelebt haben muß, in Gale's Mythographis p. 86 das goldne Fließ schon durch ein *βιβλίον ἐν δέρμασι γεγραμμένον, περιέχον, ὅπως δεῖ γενέσθαι διὰ χυμείας χρυσόν.* Wie wahr sagt Baco de sapientia veterum p 1248 ed. Frf. Insulse Chymici ludos et delicias poetarum in corporum transformationibus ad fornacis experimenta transtulerunt. — V. Nach allen diesen Verirrungen bleibt die moralische Deutung, die schon die griechischen Philosophen besonders in den akademischen Schulen mit sinnreicher Gewandheit übten (Sirenum voces et Circae pocula nosti Horaz I. Epist. 2. 23 und die herrliche Stelle beim Strabo I. p. 36 Almel.) und wozu Homer stets den vieldeutigsten Text darbot (S. Duport's Gnomologia), die dankbarste für die reinsethische Allegorie. Sie ist daher auch in neuern Zeiten am liebsten und häufigsten angewandt worden. Schon der Vater aller neuen Bearbeitung der Mythologie Giovanni Boccacio in seinen auf Bitte des Königs Hugo von Cypern geschriebenen funfzehn Büchern Genealogia deorum gentilium (S. Manni Istoria del Decamerone P. I. c. 22 p. 68 ff.) hat diese moralische Allegorie allen andern vorgezogen. Der Kanzler Baco von Verulamio that dasselbe mit allem ihm zu Gebot stehenden Scharfsinn in seinem der Universität Cambridge zugeeigneten Tractat de sapientia veterum (das vorletzte in der Frankfurter Ausgabe seiner Werke), nach welchem Muster Professor Omeis zu Altorf in seiner Mythologie, Jacob Masen in seinem Speculo sapientiae und noch mehrere

andere Jeſuiten in ihren Compendien ihr Heil in dieſer ethiſchen Ausdeutung verſucht haben. Dies erzeugte im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte bis zum Anfange des achtzehnten eine eigne Art von galanter Hofallegorie, wo ſich die alte griechiſche Götter- und Heldenlehre mit Hilfe von Ovids Verwandlungen in die poſſirlichſten Mummereien zu Turnieren, Proceſſionen und Hoffeſten traveſtiren laſſen mußte. Eine weit geiſtreichere und witzigere Art der Allegoriſirung war die Anwendung eines Mythos zu einem Paramythion, wovon ſchon der Sophiſt Prodicus in ſeinem Hercules am Scheidewege (der Titel dieſer uns vom Xenophon noch erhaltenen Dichtung hieß die Horen Ὧραι S. Fabricius Bibl. Gr. T. II. p. 718 ed. Harl.) ein treffliches Muſter aufſtellte. Wie viel hier durch zarte Behandlung auch jetzt noch zu gewinnen ſei, haben in unſern Tagen Herder und Halem gezeigt.

§. 3.

Aeltere Verſuche der hiſtoriſchen Mythenauslegung.

Aber auch die realiſtiſche Erklärung der Mythen fand früh ihre Bearbeiter und Anhänger bei den Griechen ſelbſt. Ein großer Theil derer, welche das orthodoxe Heidenthum mit der Benennung Atheiſten belegte, gehören in dieſe Klaſſe und ihre gottvergeſſene Ruchloſigkeit beſtand meiſt darin, daß ſie durch kritiſche Beleuchtung die alten Sagen der National- und Lokalgottheiten der Griechen entgötterten. Dieſe Aufklärer wurden von den Prieſtern und Philoſophen oft um die Wette verketzert und verfolgt. Ohnſtreitig müſſen mehrere der viel zu ſehr verkannten und verläſterten Sophiſten zwiſchen der 70—80 Olympiade hieher

gerechnet werden, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß sie gewöhnlich auf der andern Seite ausschweiften und wenn sie erst die Entstehung der hellenischen Götter aus der ältesten Kulturgeschichte und den Incunabeln der frühen Bewohner Griechenlands mit siegendem Scharfsinn auseinander gesetzt hatten, nun auch alle Weltordnung und höhere Intelligenz weg vernünftelten. Uebrigens möchte man diese Erklärungsweise mehr die symbolische als reinhistorische nennen. Der wahre Schöpfer der letztern ist der Messenier Euhemerus um die 116te Olympiade, den rechtgläubigen Heiden ein Aergerniß, den christlichen Apologeten ein willkommner Zeuge für die Nichtigkeit des hellenischen Pantheons. In neuern Zeiten hat die geographisch-historische Erklärungsweise immer mehr Anhänger gefunden, weil wir nach allen Forschungen des Alterthums, das nun mit der Fackel der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte beleuchtet werden konnte, auf einem viel höhern Standpunkt stehen und weit überschauendere Blicke thun können, als dem gelehrtesten Polyhistor unter den Griechen und Römern, einem Appion oder Varro, dies je in seinem beschränkteren Umblick auf den orbis Romanus zu thun gestattet war.

§. 4.

Mythendeutung durch die Sophisten.

Schon Richard Bentley hat in seiner viel zu wenig gekannten Schrift Folly and irrationableness of Atheism (Cambridge 1723) die Sophisten scharfsinnig entschuldigt. Was Philostratus Vit. Soph. I, 10 p. 494 vom Protagoras, der als Gottesleugner nur durch die Flucht dem Schierlingsbecher entging, muthmaaßet, er habe die Lehre der pers

ſiſchen Magier gemißbraucht, enträthſelt alles. Auch ſagt Sextus Empiricus in der Hauptſtelle über den Atheismus der Sophiſten IX, 53—57 ausdrücklich, ihre Lehre ſei nur gegen den helleniſchen Polytheismus (τὰ θεολογούμενα παρὰ τοῖς Ἕλλησι) gegangen, was auch aus der Hauptſtelle beim Plato X. de Legg. T. IX. p. 69 ff. deutlich erhellet. Die meiſten von ihnen leiteten die Erfindung der griechiſchen Mythologie aus der früheſten Culturgeſchichte ab. Denn ſo iſt es zu verſtehen, wenn es z. B. beim Cicero heißt l. de Nat. D. 41. Prodicus Ceus ea, quae prodessent hominibus, deorum in numero habita esse dixit. Den Commentar dazu giebt Sextus Empir. IX, 18. p. 552. Brot war ihnen die Ceres, Wein der Bacchus, Waſſer der Neptun, Feuer der Vulcan. Dankbarkeit vergötterte alſo die erſten Verbreiter dieſer großen Kulturmittel. Damit ſtimmt auch das bekannte Fragment des Sophiſten Critias (was fälſchlich dem Euripides zugeſchrieben wird) beim Sextus IX, 54 wo bewieſen wird, daß die griechiſchen Götter eine Erfindung der erſten Geſetzgeber und Volksbeherrſcher geweſen ſeyn, um die Unbändigen durch Furcht vor dem unſichtbaren Rächer der beleidigten Geſetze zu zügeln. S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften T. II. p. 184—88. Die Sophiſten erklärten alſo die Götter und die damit verbundenen Mythen realiſtiſch, oder wie es im Minutius Felix p. 20 ed. Ouzel. heißt: Jovis partum et ortam Minervae rerum vocabula esse, non deorum (wiewohl dort mehr die phyſiologiſche Erklärung gemeint iſt), etwa wie in neuen Zeiten Goguet oder Home die Culturgeſchichte entwickelt haben, und da ſind die Namen der Götter nur Symbole oder Metaphern. Unter den neuen Mythologen begründete Gerard Johann Voß ſein gelehrtes

Werk de Theologia gentili sive de origine et progressu Idololatriae. Amſterdam 1641 ff. 4 Bände in 4. auf dieſe Erklärung.

§. 5.

Perſönliche Mythendeutung durch hiſtoriſche Thatſachen.

Ein bis jetzt kaum übertroffenes Muſter in dieſer Art ſtellt Strabo auf in ſeinem trefflichen Excurs über die Cureten, Dactylen, Satyren u. ſ. w. im zehnten Buch p. 713—22, wie Heyne in einer beſondern Vorleſung über dieſe Stelle im achten Theile der Commentationum gezeigt hat. Hier muß die geographiſche Periegeſe nach den Wanderungen der älteſten Stämme zu Hilfe genommen werden. Auf dieſem Wege ließe ſich aus dem ſo verworrenen Sagenknäul, in welchem die älteſten Mythen der Venus, des Merkurs und des Herkules verſchlungen ſind, ohnſtreitig manche höchſt merkwürdige Spur des frühen phöniziſchen Handelsverkehrs mit den noch rohen Bewohnern der griechiſchen Inſeln und Küſtenländer noch weit wahrſcheinlicher entwickeln, als Samuel Bochart in ſeiner Geographia sacra blos durch Etymologiſiren aus ſemitiſchen Wurzelwörtern zu erklären verſucht hat. Denn da die älteſten griechiſchen Logographen die Phönizier ſchon den Perſern unterworfen fanden und ſie nur als Feinde der Hellenen durch manche unfreundliche Reibung in ihren Colonieenſtaaten kennen lernten; ſo wurden die hiſtoriſchen Spuren des frühern phöniziſchen Verkehrs von den Griechen immer mehr verwiſcht und unterdrückt, und nur was ſich in feſtgewurzelten Religionsgebräuchen und helleniſirten Mythen erhielt, war unvertilgbar. Hätten Du Chau und Larcher mit

den Ansichten, die schon Des Brosses in seinen Anmerkungen zum Sallust angedeutet hatte, und ganz neuerlich Lenz in seiner kleinen gehaltvollen Schrift: Die Göttin von Paphos (Gotha 1808 in 4.) weiter ausführte, ihre bekannten Preißschriften geschrieben: so wäre daraus über die Etablissements und Faktoreien der Phönizier, die ihrer Naturgöttin oder Urania einen großen Theil ihres willkommnen Verkehrs bei den barbarischen Küstenbewohnern verdankten, eine Handelsgeographie im Periplus des mittelländischen Meeres aufgestellt worden, die nun noch immer zu schreiben übrig ist. Die Mysterien der Cabiren sind die Wiege des aus dem phönizischen Casmilus in den hellenischen Hermes übergegangenen Handelsgottes. Was Creuzer neuerlich über die Patäken und Canoben in seinem Dionysus gesagt hat, sind fruchtbare Vorarbeiten zu den Incunabeln des griechischen Merkuriusdienstes, zu welchen übrigens Zoega de obeliscis p. 216—222 schon die trefflichsten Belege gesammelt hat. Die ganze Fabel des tyrischen Hercules, welchem der weit spätere thebanische nur durch die fabelnden Griechen untergeschoben ist, kann nur historisch-geographisch durch die phönizischen Handelsunternehmungen und Speculationen in Hesperien dies- und jenseits der Säulen des Hercules verstanden werden, wobei der phönizische Sonnengott und der Kaufmann, der unter seinem Schutze handelt, gewöhnlich in eine Person zusammenfließen. Einen sehr sinnreichen Versuch, wie aus dem vom Diodor uns aufbewahrten Mythos von den Schiffahrten des Hercules die Geschichte des phönizischen Handelsverkehrs entwickelt werden könne, giebt Heeren in seinen Ideen über den Verkehr und Handel der alten Welt T. I. p. 99 ff. (der ersten Ausgabe; in der zweiten

fehlt dies). In den neueſten Zeiten haben De Broſſes und Bailly (ſowohl in ſeinen Lettres sur l'origine des sciences und sur l'Atlantide de Platon et l'ancienne histoire de l'Asie, als vorzüglich in dem erſt nach ſeiner Hinrichtung erſchienenem Essai sur les fables et sur leur histoire, Paris, an VII. 2 Vol. in 8.) mit Gelehrſamkeit und Scharfſinn, Bryant in ſeinen Inquiries relating to various parts of ancient history, und Pleſſing (dem es doch zu ſehr an gründlicher Kenntniß der Claſſiker fehlte) dieſen Weg betreten. Nur De Broſſes iſt dabei einer nüchternen philologiſchen Kritik treu geblieben. Die Uebrigen haben bei mehr oder weniger Gründlichkeit die Hypotheſenſucht viel zu weit getrieben. Die auffallendſten Beiſpiele, wie weit ſich auch gelehrte und ſcharfſinnige Forſcher hier verirren können, haben unter uns Haſſe in den Unterſuchungen über den Eridanus und Bernſtein und zuletzt noch Hüllmann in ſeiner Theogonie (Berlin 1804) aufgeſtellt.

§. 6.

Euhemerus der Vater der hiſtoriſchen Mythenauslegung.

Gewiß gab es ſchon früh griechiſche Logographen (Geſchichtsklitterer, mit einem alten deutſchen Worte) die ſichs angelegen ſeyn ließen, die Mythen durch bloße geſchichtliche Thatſachen zu erklären und aus den Göttern ſelbſt bloße Feldherren, Könige, Geſetzgeber u. ſ. w. heraus zu demonſtriren. Dergleichen waren nach Euſtathius (ad Odyss. δ. p. 1504 t. p. 1859 ed. Rom.) Charax aus Lampſacus, deſſen Hellenika und Chronika oft angeführt werden, S. Creuzer's Historicorum graecorum anti-

quissima fragmenta p. 97 und Heraclitus, unter dessen Namen aus einer vaticanischen Handschrift Leo Allatius eine kleine Schrift: Erklärung unglaublicher Fabeln, zuerst herausgegeben hat, die Th. Gale in seinen griechischen Mythographen aufs neue abdrucken ließ. Weit ausführlicher ist die Schrift des Paläphatus περὶ ἀπίστων, die sich ganz mit historischen und etymologischen Mythenauslegungen beschäftigt. Wenn Saxe in seinem Onomastico T. I. p. 88 diesen Paläphatus in die 114te Olympiade setzt, so erweiset er ihm wahrscheinlich noch zu viel Ehre. Was wir unter diesem Namen noch besitzen, sind höchstwahrscheinlich Bruchstücke eines alexandrinischen Grammatikers, mit spätern Zusätzen aller Art verbrämt und zusammengeflickt. Indeß läßt sich doch für die historische Erklärung der Fabel, wie sie nach Alexanders Zeiten in den Schulen der griechischen Grammatiker gegeben wurde, manches daraus lernen. Auch die lächerlichsten Fehlgriffe sind oft lehrreich und können auf etwas besseres führen. Niemand scheint aber die Sache mit einem größern Aufgebot von Scharfsinn und Belesenheit angegriffen und mit sorgfältigerer Prüfung an Ort und Stelle selbst (ἱστορία) durchgeführt zu haben, als der Sicilianer Euhemerus (aus Messana in Sicilien, die andern Angaben des Vaterlandes beruhen auf Mißverständnissen) der zwischen der 116—120sten Olympiade geschrieben haben muß. Mit Recht beklagt Fabricius in einer gelehrten Anmerkung zum Sextus Empiricus IX, 17 p. 552 und Sevin in seiner Abhandlung über diesen Geschichtschreiber in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. VIII. p. 113 den Verlust seines Werkes, dessen Tendenz und Scharfsinn in der historischen Entwicklung der alten Mythen sich schon aus dem Unwillen abnehmen läßt, mit wel-

chem die orthodoxen Vertheidiger des Hellenismus von diesem ruchlosen Götterstürmer sprechen, wie z. B. Callimachus in seinen Choliamben in dem vom Pseudo-Plutarch de placitt. phil. I, 7 p. 20 ed. Beck. erhaltenen Fragment, wo es von dem Erdichter des panchäischen Zeus heißt Γέρων ἀλάζων ἄδικα βίβλια ψήχει (nach Bentley's keineswegs gnügender Verbesserung in fragmm. Call. 86 p. 459), und besonders Plutarch in der Hauptstelle de Is. et Osir. c. 23. T. II. p. 475 Wytt. wo ihm das ἐξαμαρτάνειν τὰ θεῖα zur Todsünde angerechnet wird. Wir wissen aus der merkwürdigen Stelle beim Eusebius in der Praep. Evang. II, 4 daß ihm der macedonische König Cassander eine Mission über die Meerenge von Bab el Mandel hinaus gab. Auf dieser Seereise besuchte er ohnstreitig nicht nur die Küsten des glücklichen Arabiens, (das alte Ophir) sondern auch die Inseln disseits und jenseits des Vorgebirges Comorin, wahrscheinlich auch Ceylon oder Taprobane. Nach seiner Rückkehr schrieb er ein Werk in vier Büchern, ἱερὰ ἀναγραφή (das Tempelarchiv) betitelt. Es enthielt den ausführlichen Commentar zu einem Tempelregister, das er summarisch (κεφαλαιωδῶς sagt Diodor T. II. p. 633 und Eusebius) auf einer goldenen Säule im Tempel des Zeus Triphylios, in panchäischen Buchstaben, d. h. in Hieroglyphen eingegraben fand. Der Tempel war im Mittelpunkte einer paradiesischen Insel Panchäa auf einem hohen Berge (dem Adamsberge bei Candy?). Schon der Titel des Werks ist eine Art von Parodie auf die ἀναγραφάς oder Tempelregister, dergleichen wir aus Eusebius Chronikon von den Priesterinnen zu Argos und den Priestern zu Sikyon kennen. S. Heyne historiae scribendae inter Graecos primordia in den Com-

mentatt. Gotting. T. XIV. p. 129 und Creuzer hiſtoriſche Kunſt der Griechen p. 71. Auch die Inſchrift auf einer Säule iſt ganz im alten Stil. Man denke nur an den Polemo den Στηλοκόπας d. h. der in den Tempeln die Inſchriften von den Säulen abſchreibt beim Athenäus VI. p. 234 D. vergl. die gelehrten Collectaneen von den stelis Aegyptiacis in Zoega de obeliscis c. II. wo p. 40 f. auch dieſe des Euhemerus nicht fehlt. Das Werk begann mit der Titanendynaſtie unter Kronos und zeigte dann, wie Zeus ſein Nachfolger in Kreta nach und nach ſich alle Völker unterthänig machte, ſie durch Ackerbau und Religionsſatzungen entwilderte und nach einer fünfmaligen Reiſe um den Erdkreis (terram quinquies circuivit beim Lactantius I, 11) mit ſeinen Kureten ſich einen heiligen Prieſterſtaat in Oſten auf der reichen Inſel Panchäa ſtiftete, und endlich zu Knoſſos auf Kreta begraben wurde. (Ueberhaupt weiß er faſt allen Göttern ihre Begräbnißplätze nach den Provinzen nachzuweiſen, sepulcra per provincias monstrat ſagt Minucius Felix p. 22 ed. Ouzel.) In einem folgenden Buche ſcheint er die Thaten des Apollo und der Diana genau erzählt zu haben, μετ' αὐτάς, ſagt Diodor V, 46 p. 368 nämlich nach den Thaten des Zeus ſelbſt, αἱ Ἀρτέμιδος καὶ Ἀπόλλωνος πράξεις. Der eleuſiniſchen Ceres und dem thebaniſchen Bacchus war vielleicht das dritte Buch gewidmet, aus welchem uns Athenäus XIV. p. 658 oder c. 77. p. 398 Schw. die auffallende Stelle citirt, nach welcher Cadmus der Großvater des thebaniſchen Bacchus ein Koch (Oberküchenmeiſter, eine orientaliſche Hofcharge) des ſidoniſchen Königs mit der Harmonia, einer Flötenſpielerin, ſich aus Sidon nach Böotien flüchtete!! Das beſte, was ſich aus des Euhemerus Werken erhalten hat, ſind Bruch-

stücke aus der Bearbeitung des Ennius — bloße Uebersetzung scheint es nicht gewesen zu seyn — die uns der Kirchenvater Lactantius aufbewahrt hat. Dieser Umstand, daß der Allvater der römischen Dichter, der aufgeklärte Ennius gerade dies Werk aus inniger Ueberzeugung (non tantum secutus, sed et interpretatus est, sagt Cicero de N. D. I, 42) für das römische Publikum bearbeitete, verdient besondere Aufmerksamkeit. In der Hesselschen Fragmentensammlung des Ennius findet man in Colonna's Commentar p. 312—326 die fleißigste Sammlung, mit Ausschluß jedoch der Stellen aus den griechischen Apologeten, die noch einer besondern Sichtung bedürfen. Folgende Umstände dürften bei einer neu anzustellenden Untersuchung über diese heiligen Urkunden des Euhemerus vorzügliche Beachtung verdienen.

a) Man muß bei der Kritik über ihn die auf Effekt berechnete, wundervolle Einkleidung seiner Geschichte von den eigentlichen Materialien und der Tendenz des ganzen Werkes sorgfältig unterscheiden. Erstere war offenbar nur fabelhafte Rhetorication, letztere verdient ungemeine Achtung und Aufmerksamkeit, da sie auch auf den Umsturz der hellenischen Mythologie den dauerhaftesten Einfluß gehabt hat. So wenig nun eine gesündere historische Kritik diese fabelhafte Einkleidung je billigen und wie Diodor, ein zu großer Bewunderer des Euhemerus, ohnstreitig gethan hat, gar nacherzählen wird (S. Wesseling zu Diodor T. I. p. 364 und Heyne de fontibus Diodori, Commentt. Gott. T. VII. p. 102); so wenig wird man die wegwerfenden Urtheile eines devoten Callimachus und Plutarchus, oder selbst eines Freret, der überall eine erklärte Abneigung gegen ihn zeigt, (S. besonders die nach seinem Tode erst erschie-

neue Widerlegung Newtons Defense de la chronologie Part. II. s 3. p. 311 und Meiners de falsarum religionum orig. in den Commentatt. Gott. T. VII. p. 63) unbedingt unterschreiben wollen. Sein ganzes utopisches Panchäa war kluge Maske gegen die Verketzerungssucht, der er doch auch so, selbst nach dem Urtheile eines entschiedenen Ungläubigen, des Cotta beim Cicero de nat. Deor. I, 42 nirgend entgehen konnte (s. des Abbé Foucher schöne Erläuterung dieser Stelle in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIV. p. 458 f.). Vergl. Jurieu Histoire critique des dogmes et des cultes P. III. c. 3. p. 408 ff.

b) Der gröste Unwille fiel von jeher auf sein fabelhaftes Panchäa; deswegen hatten Polybius und Eratosthenes sich sehr gegen ihn ereifert, ersterer ihn mit dem Mährchenerzähler Pytheas in Parallele gesetzt. S. Polybius XXXIII, 12. 10. XXXIV, 5. 9. ed. Schweigh. und Eratosthenes besonders ihn ein Lügenmaul aus Berge (S. Steph. Byz. s. v. Βέργη) gescholten, wie Strabo berichtet II. p. 104. Allein so wie Pytheas selbst auch nach J. M. Gesner Vorlesungen de navigatt. Phoenicum extra columnas Herculis noch manche Ehrenrettung erlebt hat: so dürfte auch Euhemerus wohl über Vieles gar wohl gerechtfertiget werden können. Denn das ganze Fragment über Panchäa aus Euhemerus beim Diodor V, 42—46 kann bei aller geographischen Unwahrheit und poetischen Einkleidung noch immer einen Schatz wahrer Nachrichten von der Fruchtbarkeit und den Producten der Inseln auf dem indischen Ocean enthalten und verdiente in sofern eine neue Untersuchung. Freilich ging der ältere Fourmont zu weit, der in einer eigenen Abhandlung selbst seine geographische Glaub-

würdigkeit in allem zu retten und alle Namen aus der phönizischen Sprache zu erklären sucht in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XV. besonders p. 285 ff. Namen und Einkleidung muß man durchaus Preiß geben (sie sind auch nicht aus dem adulitanischen Marmor zu retten, wo nur die Τεγγαῖται vorkommen; man sehe den Abdruck in Buttmann's Museum der Alterth. Wissensch. Band II. p. 164) und sie würden auch in neuern Zeiten weit weniger genannt worden seyn, wenn nicht gerade dies Utopien bei den römischen Dichtern, die alles aus ihrem Ennius schöpften, so oft vorkäme. Indeß hat es doch mit der Atlantis, mit Thule und andern solchen Räthselnamen dies gemein, daß ein jeder nach seiner Fantasie damit schaltete. So beweist Ditmar in seiner Abhandlung von den caucasischen Völkern mythischer Zeit p. 50—145 daß des Euhemerus Panchäa am wahrscheinlichsten in Nordarmenien gelegen habe!

c) Auch in den einzelnen Entwickelungen des Euhemerus muß die allgemeine Tendenz, die niemand richtiger bestimmt hat, als Sextus Empiricus IX, 17. p. 552 sehr genau von der pragmatischen Einkleidung unterschieden werden. Von Creta aus verbreitet sich die ächt hellenische Zensverehrung, und dieser Zeus Asterius oder Minos war eigentlich ein großer Eroberer und Heerführer, der eine eigne Dynastie stiftete, die durch Herrscherkünste und Priesterpolitik, wohin sie kamen (ohngefähr wie Mango Capak in Peru) sich göttlich verehren ließen und nach ihrer Apotheose den Grund zu den zwölf Olympiern legten, dies ist die Quintessenz oder Basis der Euhemeristen. Schade daß Euhemerus der glänzenden

Einkleidung, die den Griechen damals über Alles ging, die trocknere Critik und historische Forschung in so weit völlig aufopferte, daß er lieber selbst alle Lücken ausfüllte und einen mittelmäßigen Roman erschuf, wo er ein Meisterwerk der historischen Critik hätte aufstellen können.

d) Bei weitem das verständigste und brauchbarste über die ganze allegorische und historische Ausdeutung der hellenischen Mythen oder, wie er sie selbst nennt, über die Allegoristen und Euhemeristen hat in vier Dissertationen der Abbé Foucher in den Jahren 1762 — 66 beigebracht, welche im XXXIV. und XXXV. Band der Mémoires de l'Acad. des Inscriptions als Recherches sur la nature de l'Hellenisme abgedruckt stehen. Das meiste hat auch er dem scharfsinnigen Freret zu danken. Doch faßt er auch eigene Ansichten. Besonders ist das erste und vierte dieser Mémoires hierher gehörig. Im ersten wird das System des Euhemerus kritisch durchgegangen, mit gewissenhafter Absonderung aller verdrehenden Mißverständnisse. Im vierten hält Foucher ein ordentliches Verhör und läßt erst den Euhemerus, dann die Allegoristen ihre Sache führen, worauf er zeigt, worin beide Recht und Unrecht haben und als Schiedsrichter sie zu vereinigen sucht. Nur das verrückt bei ihm den richtigen Standpunkt, daß er alle große und obere Götter aus Phönizien und Aegypten, die dort Symbole der schaffenden Naturkraft und der Planeten gewesen, durch Colonieen und Mystagogen nach Griechenland verpflanzt (S. Mémoires T. XXXV. p. 54 f.) und nur die von ihnen abstammenden Götter der zweiten Ordnung, vor allen den Bacchus und Hercules, als gleich ursprüngliche Menschen und historische Figuren anerkennt. Um nun damit das System des Euhemerus in Einklang zu bringen,

wird angenommen, die Prieſterkönige und Tempelvorſteher der alten Götter, des Zeus, Poſeidon, Ares u. ſ. w. hätten ſich auch wieder für die Götter mit eben dieſen Namen ausgegeben. Hier liegen allerdings hiſtoriſche Thatſachen zum Grunde. Denn es kann in einigen Fällen gar wohl geſchehen ſeyn (beſonders beim Apollo- und Dianendienſt); allein im Ganzen verwickelt uns dieſer Ausweg in neue, unauflösliche Schwierigkeiten. Gewis kommt man weit leichter zum Ziel, wenn man mit dem kundigen De Broſſes den groben Fetiſchendienſt zur Wiege des Hellenismus nimmt, der ſich hier und da auch zur Sternen- und Feuerabgötterei ſteigert, aber am Ende die menſchliche Geſtalt ſelbſt zum Hauptfetiſch erhebt, an ſie die Dichter-Genealogieen der Götter und Heroen knüpft und die früheſten Heerführer und Entwilderer der griechiſchen Urwelt (der Pelasger) vermittelſt dädaliſcher Kunſtverſuche und epiſcher Geſänge mit dieſen vermenſchlichten Fetiſchen zuſammenſchmelzt. Die Grundzüge zu vielen dieſer Ideen hat ſchon der Stifter aller geſunden Mythenforſchung, Freret angegeben. Seine Anſichten lernt man auf einen Blick aus ſeinen Réflexions générales sur la nature de la religion des Grecs zu Anfange der Histoire de l'Académie des Inscriptions T. XXIII. kennen. Seine leitende Idee iſt, die Verehrung einer Gottheit, wo ſie zuerſt entſprang, wie ſie fortgepflanzt wurde, welchen Widerſtand ſie fand, wird durch die Mythe des Gottes ſelbſt ſymboliſirt. Ganz zuletzt hat Heyne, beſonders in den Vorleſungen in der Akademie der Wiſſenſchaften von 1798 und 99, alle Reſultate ſeiner fünf und dreißigjährigen Forſchung, mit wachſender Umſicht und Vorſicht, wie es von einem ſolchen Veteran zu erwarten ſteht, niedergelegt. Es ſind die im vierzehnten

Band der Commentatt. Societ. Gotting. abgedruckten zwei Abhandlungen de fide historica aetatis mythicae p. 107 ff. und Historiae scribendae inter Graecos primordia p. 121 ff. wozu p. 143 noch ein treffliches Epimetron de opinionibus per mythos traditis gekommen iſt. Sie werden ſtets die Grundlage aller kritiſchen Forſchungen über dieſen Gegenſtand bleiben müſſen. Uebrigens dämmert ſchon im Banier hie und da, wo eben der Wurf gelang, dieſe hiſtoriſche Entwickelungsmethode. Da aber, wo er vom Euhemerus alles, was er bei Voſſius und Sevin fand, compilirt hat Entretiens libr. V. p. 420, zeigt er nur zu deutlich ſeine Unfähigkeit, weiter einzudringen.

§. 7.

Kunſtmythologie.

Erſt mit dem Fabelkreiſe des Zeus wird die Mythologie das, was das Weſen des Hellenismus überhaupt genannt werden kann, plaſtiſch. Sehr wahr ſagt daher Heyne (Not. in Apollod. p. 9) Inde a Jove novus mythorum ordo initium habet, vere Hellenicus. Das Reich des Kronos und der Titanen iſt für die Kunſt ein formenloſes Chaos (denn alle Kronosbilder ſind entweder barbariſchen Urſprungs, oder aus ſehr ſpäten Zeiten), ſo gut, wie das Chaos ſelbſt, das kein verſtändiger Künſtler je bilden mochte (S. Millin du chaos et de la manière de le répréſenter im Moniteur 1809 n. 245).

Und verſuchten es ja die frühen Griechen, Titanen, Giganten und Typhonen zu bilden, ſo war es doch nur im Gegenſatz des Zeus und der Olympier, und ſelbſt hier mit plaſtiſcher Beſchränkung. Den Schlangen- und Schuppenſchwänzen wurden wenigſtens menſchliche Oberkörper aufgeſetzt.

Alte Denkmäler, als Quelle der Mythen. Wir haben für die Mythen nur zweierlei Quellen: Dichterüberlieferungen und alte Kunſtwerke. Höchſt einſeitig und mangelhaft wurde ſonſt die Mythologie nur aus Dichtern und Sagenſammlern (alten Mythologen) zuſammengeleſen, da doch die Denkmäler der Kunſt, als weit unverfälſchtere Urkunden, wenn ihre Aechtheit kritiſch erwieſen, jenen weit vorzuziehen ſind. Bei jedem Mythos muß alſo auch ein archäologiſches Zeugenverhör der Kunſtwerke ſtatt finden, wenn die Forſchung nicht ein einäugiges Monſtrum ſeyn ſoll. Wie ganz anders würden Voßens mythologiſche Briefe, in welchen die Dichterſage ſo ſcharfſinnig entwikkelt wird, dann ausgefallen ſeyn, wenn ihm die Kunde der Kunſtdenkmale, einige wenige Kunſtbücher ausgenommen, nicht faſt ganz ausgegangen wäre. Wirklich war Montfaucon's Werk bei allen Mängeln unkritiſcher und leichtgläubiger Zuſammenraffung doch die erſte Mythologie en-fin expliquée. Wann wird Hirt's Bilderbuch vollendet werden? In Abſicht auf die Wichtigkeit und Zuverläſſigkeit für die Erklärung der Mythen müſſen die archäologiſchen Wiſſenſchaften ſo geordnet werden, daß die Numismatik allen andern vorausgeht. Münzen ſind die älteſten und unverwerflichſten Zeugen. Die Münzkunde iſt überhaupt die Königin aller bildlichen Alterthumswiſſenſchaften, indem von ihr allein alle archäologiſche Kritik ausgehen kann. S. Wolf's Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft im Muſeum Th. I. S. 78. Nur müſſen freilich auch hier wieder die alten autonomiſchen Städtemünzen von dem unter den römiſchen Imperatoren in Aufnahme und Gunſt geſetzten Medailleurwitz und der damit verbundenen Hofallegorie ſorgfältig unterſchieden werden. Den gering-

sten Werth haben die geschnittenen Steine, theils wegen ihrer verhältnißmäßigen Neuheit (denn wie viel mag es unter den 100,000, die höchstens vorhanden seyn mögen, wirklich nicht in Rom und für Römer geschnittene geben?), theils wegen der unglaublichen Verfälschung; und doch sind die geschnittenen Steine gerade am häufigsten in größern und kleinern Dactyliotheken als Pasten zur Erklärung und Versinnlichung mythologischer Gegenstände gebraucht worden. Es muß aber bald die Zeit kommen, wo Mionet's treffliche Münzpasten diese mit kläglicher Unkunde zusammengestoppelte Gemmenpasten, (die Stoschische jedoch ausgenommen,) größtentheils verdrängen werden. Selten hat ein Mann so günstige Gelegenheit gehabt, ächte Intaglios und alte Pasten in Menge zusammenzubringen, als der Baron Stosch in Florenz. Daher ist seine Dactyliothek (auch ohne den Winckelmannischen Katalog, der sehr schnell gefertigt, auch nicht nach den vorliegenden Originalien, sondern nur nach aufgeschriebenen Bemerkungen redigirt würde) ein seltener Schatz, durch dessen vollständige Bekanntmachung in vervielfältigten Pasten sich die philologische Section der Berliner Akademie der Wissenschaften, vor allen Uhden, ein stehendes Verdienst erwerben könnte. Von bedeutendem Werth für die ältern Mythen, auch die des Zeus, sind die bronzenen figurirten Schaalen, die man gewöhnlich den etruriſchen Arbeiten zuschreibt, die aber gewiß zu den schätzenswerthesten Arbeiten in altgriechischem Stil gehören und mit den alten, auch etruriſch genannten, Gemmen in gleicher Linie stehen. In den alten Bas-Reliefs herrscht noch zu viel unkritische Tradition, mitunter auch verfälschende Restauration. Wir besitzen im Verhält-

niß auch hier nur wenig ächtgriechiſche Arbeiten. Selbſt die beſſern ſcheinen doch nur Copien von Copien aus den beſſeren Römerzeiten durch Griechen in Rom gemacht zu ſeyn. Und dann, wie unkritiſch ſind die meiſten Bildhauer in ihren Nachbildungen alter großer Tempelfriſe und Sarkophagen verfahren, wie willkührlich in ihren Ausbeſſerungen und Zuſätzen? Warum konnte der gewiſſenhafteſte Forſcher und Kritiker Zoega ſein herrlich begonnenes Werk nicht vollenden? Warum wurde Welcker's deutſche Bearbeitung und Fortſetzung, wie es ſcheint, auf immer unterbrochen? Warum giebt uns der Staatsrath Uhden in Berlin nicht die von ihm durchaus berichtigten Monumenti antichi inediti von Winckelmann, die der Verbeſſerung ſo ſehr bedürfen? Daſſelbe gilt auch von den alten Vaſen, wo die Willkühr der Fabrikzeichner im Weglaſſen des urſprünglich zuſammengehörenden und im Zuſammenſetzen des Ungleichartigſten ſich noch weit ungeſtrafter verſündigte. Statuen von einiger Bedeutung ſind von einigen Göttern, z. B. vom Juppiter faſt gar nicht übrig geblieben, weil an ihnen der Zerſtörungseifer chriſtlicher Bilderſtürmer ſich am heftigſten anließ. Nur einige vorzügliche Köpfe und Büſten haben ſich erhalten.

§. 8.

Weihe.

Polyhymnia, Schützerin und Vorſteherin der Mythologie. Die Entwickelung und Ausdeutung jener Mythen, durch welche die griechiſche Kunſt bedingt und begründet wird, iſt eine Sache tiefer und mannichfaltiger Forſchung. Das Alterthum gab daher zu der Zeit, wo im

Museum zu Alexandrien jede Muse ihren eignen Geschäfts- und Wirkungskreis erhielt, auch dieser Mythenkunde eine eigne Muse zur Vorsteherin. [1]) Es ist Polyhymnia, der die Mythen zugetheilt waren, wie die Unterschrift auf dem herkulanischen Gemälde (Pitture II, 7) πολύμνια μύθων hinlänglich zeigt. Die Muse legt dort die Finger auf die Lippen, zum Zeichen, daß sie durch stumme Beredsamkeit diesen Mythen Leben und Darstellung ertheile. [2]) Denn sie ist ganz eigentlich die Muse pantomimischer Vorstellung, und unsere moderne Lady Hamilton und Dame Hendel-Schütz sind ihre eigenthümlichen Priesterinnen. Daher die ihr ganz eigne Draperie und Stellung auf alten Denkmälern in Statuen und Reliefs. Sie hat einen weiten, doch zartgewebten Mantel so um sich geworfen, daß er auch die Arme und Hände verhüllt. S. die Statue der Polyhymnia aus der Villa des Cassius, vordem im Vatikan, dann im Musensaal im Musée Napoléon, (vielleicht bald wieder in Rom), im Pio-Clementino. T. I. tab. XXIV. Das an andern Musen nicht bemerkbare weitfaltige Uebergewand ist nichts anders, als was unsere Pantomimenkünstlerinnen den Shawl nennen, durch dessen kunstreich [3]) veränderten Ueberwurf sie ihr Zauberspiel treiben. Aber besonders bezeichnend ist die dieser Muse in Rundbildern und Reliefs gegebene Stellung, wo sie sich ganz im weiten faltenreichen Mantel eingewickelt auf einen Felsen stützt, oder auf eine Säule so anlehnt, daß sie mit der rechten Hand das Kinn unterstützt, (also nicht sprechen kann). So erscheint sie auf der Apotheose des Homer, so auf mehreren Sarkophagen (z. B. dem berühmten Musenverein im Museo Capit. T. IV. tab. 26) [4]) und so in einer zur Polignacschen Sammlung gehörigen Statue, die sich vordem

im Antikentempel zu Potsdam unter dem Titel der Tochter des Lykomedes befand, dann auch nach Paris wanderte. Levezow hat ſie in ſeiner Monographie über dieſen Statuenverein in Kupfer ſtechen laſſen, aber wohl nicht ganz richtig ausgedeutet.

Dieſer Göttin alſo, von welcher Auſonius Id. XX. ſingt:

Signat cuncta manu, loquitur Polyhymnia gestu,
Mit den Händen bezeichnet ſie jedes, ſpricht mit Geberden,

ſei dieſe Entwickelung der griechiſchen Kunſtmythologie geweiht.

1) Es leidet keinen Zweifel, daß in der fünften Periode der Muſenfabel, der alexandriniſchen, erſt jene ſeitdem allgemein übliche, durch die herculaniſchen Bilder auch archäologiſch erwieſene Abtheilung der neun Muſen nach den verſchiedenen Vorſteherſchaften und Verrichtungen der neun Muſen aus dem Umſtande hervorging, und daß im alexandriniſchen Muſeum jede dieſer nun ſo betheiligten Muſen ihre eigne exhedra, oder Saal, wie wirs nennen würden, zugetheilt erhielt, in deren Mitte die behörige Muſe als Standbild präſidirte, und wo ſich die von den Ptolemäern penſionirten Akademiker nach ihren Sectionen verſammelten. Die frühern Griechen, wenigſtens in der Periode der Lyriker, wußten nichts davon und daher iſt auch dem von ihnen ganz abhängigen Horaz (Od 1, 1. 33) Polyhymnia nur die Vorſteherin der Lyriſtik, ſo wie Euterpe der Aulödik.

2) Die gewöhnliche Erklärung, daß dadurch eine Sammlung der Seele zum Nachdenken, eine attitude de recueillement angedeutet werde, iſt unſtatthaft. Der Geſt des Fingers auf den Mund zeigt immer nur la bocca formata.

3) Visconti ließ ſich durch die Luſt zu allegoriſiren verleiten, darin eine Andeutung der dunkelverhüllten Mythendeutung

zu finden, in der Erklärung zum Pio-Clementino T. I. p. 46. Das Gewand iſt eine vestis multitia, ein durchſichtiges.

4) Vergl. die reſtaurirte Statue in der Villa Pinciana st. VII. n. 12 mit der Erklärung p. 61.

Bemerkung.

Μῦθος, offenbar von dem vieldeutigen μύζω abgeleitet, bezeichnet noch im Homer jede Art von Rede, Berathung, Spruch. S. Heyne zu Homer T. I. p. 33. Allein ſchon bei Pindar und Herodot ſcheiden ſich die Begriffe von μῦθος und λόγος, ſo daß dies eine wahrhafte, geſchichtlich begründete Sage, jenes eine Erdichtung, Fabel (ſelbſt äſopiſche) andeutet. Daher der Unterſchied zwiſchen Mythographen und Logographen, welches letzte die proſaiſchen Sagenſammler bezeichnete. S. Creuzer hiſtoriſche Kunſt der Griechen S. 173. Bei Plato heißt μυθοποιεῖσθαι ſchlechtweg fabeln, im Phädrus c. 140 p. 347 Heind. Eine gleiche allmählige Umdeutung hat das lateiniſche Wort fabula erlitten, und wenn wir von dem erdichteten Stoff eines Schauſpiels ſprechen und dieſen die Fabel des Stücks nennen, ſo folgen wir hier mit den Franzoſen genau der Poetik des Ariſtoteles, der (cap. 6) die Fabel der Tragödie durch μῦθος bezeichnet. Als nun die rein dramatiſche Behandlung und Darſtellung der alten Götter- und Heldenſagen auf den Bühnen durch die τεχνῖται τοὺς περὶ τὸν Διόνυσον in Griechenland, durch die Hiſtrionen in Rom, gegen die weit ſinnlicher eingreifenden pantomimiſchen Vorſtellungen immer mehr zurück traten, blieb dieſer Mythenkreis immer noch dem Ballet oder der pantomimiſchen Tanzkunſt als Stoff eigen, wie ihn Lucian in ſeinem ganzen Umfange in der für die Mythenkunde ſo wichtigen Schrift de salta-

tione entwickelt. Darum iſt nun Polyhymnia zwar im Bilde nur die Vorſteherin der pantomimiſch getanzten Mythe, aber ihre Attribution umfaßt doch den ganzen Mythenkreis der helleniſchen Vorwelt.

II.

Die drei Epochen oder Syſteme der griechiſchen Mythologie.

Voraus geht ein Ueberblick des griechiſchen Ländercyclus. In der nördlichen Breite von Gibraltar und Madrid macht Griechenland die Scheidewand zwiſchen dem Orient und Occident, und wird gegen den orientaliſchen Despotismus und die Weltherrſchaft des Großkönigs ein unüberſteigliches Bollwerk. Geographiſch zergliedert zerfällt es in drei Haupttheile, das Inſelland, Küſtenland, Binnenland. Das Inſelmeer, der Archipelagus iſt die Brücke und Bedingung aller frühſten Cultur, die durchaus fremder Anſtöße bedurfte. S. Herder's Ideen zur Geſch. der Menſchheit (erſte Ausg. v. 1787) Th. III. S. 135 ff.

Man muß in der griechiſchen Mythologie drei Hauptepochen annehmen, die arkadiſch-pelasgiſche, orientaliſch-phöniziſche und kretenſiſch-helleniſche.

a) Die Arkadiſch-Pelasgiſche umfaßt den rohſten Fetiſchendienſt der urſprünglichen Einwohner, der Autochthonen. Wir müſſen uns dieſe Urbewohner als rohe Hölenbewohner (Troglodyten) und Hirten denken. Die genaueſte Kunde derſelben erhalten wir durch einen Blick auf das Binnenland des Peloponnes, auf Arkadien. Hier lebten die προσέληνοι, Menſchen, die noch nicht einmal den Mond anbeteten (denn der Sternendienſt gehört in die zweite Epoche)

und die rohen Eichelfresser. Hier erhielt sich lange noch der finstere Aberglaube, z. B. die Wolfswuth, Lykonthropie. Denn, sagt Strabo (VIII. p. 595) δοκεῖ ἀρχαιότατα εἶναι ἔθνη τὰ Ἀρκαδικὰ τῶν Ἑλλήνων. [1]) Arcades ex antiquissimis Graeciae populis e Pelasgica stirpe superstites sagt Heyne zu Apollod. p. 655 ed. pr. Hier muß man also auch den rohesten Fetischendienst suchen. Wirklich war die Buche, die ihre nährenden Bucheckern auf die unter ihr wohnenden Menschen herabschüttelte (die quercus esculus, die italiänische Eiche unsrer Forstbotanik), als die frühste Ernährerin, auch der frühste Naturfetisch dieser arkadischen Urbewohner [2]), und als der spätere Jupiterdienst auch dahin drang (als Jupiter dort geboren wurde), wurde dieser Baum dem Jupiter selbst geheiligt und noch nach Jahrhunderten spricht sich die Weihe dieses Urfetisch unter den heiligen Bäumen im Eichenkranz als erhaltender Bürgerkranz aus, wobei alles auf die Eichelzierde ankommt. Denn die Eichel heiligt den Baum. Bald hört der rohe Naturmensch auch im Rauschen dieses Baumes eine besondere Orakelstimme [3]). Dies ist der Ursprung des ältesten griechischen Orakels in Chaonien in Epirus, wo die herrlichsten Eichenwälder waren, und die quercus fatidica das älteste noch unbenamte Fetischenorakel für die griechische Welt bildete, was unter dem Namen des Dodonäischen gekannt war, und nun auch dem dodonäischen Juppiter geheiligt wurde, als Zeus als der oberste Göttername, und als πανομφαῖος, als Urquell aller Orakel galt. Man vergleiche die celtische Druiden- (Druden) Eiche. Denn wirklich gab es unter den dodonäischen Eichenorakeln auch Alrunen, die Tauben (Prophetenweiber), die aus Aegypten nach Dodona geflogen waren [4]).

Digitized by Google

In dieſe frühe Fetiſchenperiode gehört die ganze Abtheilung der mythologiſchen Bäume und Thiere, die nun der ſpätere anthropomorphiſtiſche Hellenismus nur zu Lieblingsbäumen (ſogenanntes arboretum sacrum des Meurſius) und Lieblingsthiere (die Menagerie der Götter) in beſtimmte Tempelgötter umſchuf. So war den arkadiſchen Ziegenhirten der Ziegenbock das Princip der Erzeugung und der Urfetiſch ihrer Heerde. Später vergöttert man ihn dort durch Pan. Die Schlange iſt überall der Orakelfetiſch. Später windet man ſie um den Dreifuß des delphiſchen Orakelgottes oder um den Stab des Aesculap, und ſo wurde der Fetiſch dem griechiſchen Gotte dienſtbar. Der Oelbaum war auf der alten Burg zu Athen früher verehrt worden, als die Pallas Athene. Aber ſpäter wurde er ihr Geſchöpf, ihr geheiligter Baum. Der Adler hat durch ſeinen Flug und durch ſeinen Raub in den hohen Luftregionen, beſonders im Orient früh die Ehre gehabt, für ein Orakelorgan zu gelten. Er war daher ſchon früh das Hauptpanier der Perſer und der erſte unter den Wahrſagervögeln. Die älteſten Griechen verehrten ihn als Fetiſch, weil ſie aus ſeinem Fluge und Raube allerlei weiſſagten und als der Jupiterdienſt allgemein angenommen wurde, ſo trat er als Blitzträger (fulminis minister) in den Dienſt des Zeus. Auch der Rabe iſt ein dem Naturmenſchen auffallender Wetter- und Prophetenvogel. Er wird Fetiſch, ſpäter aber dem Prophetengott zu Delphi geheiligt und ſteht als ſolcher auf dem Orakeldreifuß. Natürlich haben alle dieſe Naturfetiſche noch keinen Namen. Die Benennungen bringt ihnen erſt die Schiffahrt aus Aegypten und Aſien überhaupt. Die ſo oft gemißbrauchte Stelle Herodots II, 50. 52.

b) Die orientalisch-phönizische Epoche. Griechenlands glückliche Lage brachte den dortigen Einwohnern früh Cultur und Verfeinerung. Seine hundert Küsten, Meerbusen und Inseln öffnete es den Einwanderungen kundiger Colonieführer, die aus Kleinasien, Aegypten und Phönizien hinüber kamen und durch die alles belebende Schiffahrt, wie sie im Alterthume blos als Küstenfahrt statt finden konnte, nach allen Seiten hin die in dem Orient, in der Wiege der Menschheit, zuerst ausgebildeten astronomischen, mathematischen und metallurgischen Kenntnisse, wie einen geistigen Samen aussäten. Die ägyptische Colonie unter Danaus nach Argos und die des Cecrops nach Athen, die phönizische unter Cadmus nach Theben, die phrygische unter Pelops nach Argos sind nur frühe Anklänge dieser Colonisirungen. Den mächtigsten Anstoß giebt indeß die phönizische Colonisirung aller Küstenländer und Inseln *). Der Sabäismus, der Sonnen- und Sternendienst, vermischt mit den grausamsten Menschenopfern, die dem Kronos-Moloch gebracht wurden, mag dadurch eine Zeit lang wohl der vorherrschende gewor den seyn. Das meiste, was von Hermes, von der Aphrodite, von der ältesten Hera oder Juno, und von den Abentheuern des Hercules gefabelt wird, gehört in diese phönizische Epoche der Mythologie. Man muß aber, um sich nicht in die sonderbarsten Widersprüche zu verwickeln, bei diesem phönizischen Götterdienste eine Bemerkung besonders festhalten. Man unterscheide die geheime Lehre von dem rohen Götzendienste bei den Phöniziern. Die geheime Lehre war gewiß nur die geistige Verehrung der Sonne und des Mondes, als des erzeugenden und gebährenden Princips in der Natur, die man die Cabiren, die großen Götter nannte, und ihnen einen dienenden Genius,

Casmilus, den Hermes, Merkur, zugesellte. Dies sind die phönizischen Schiffer- und Seefahrergeheimnisse, und, da ihr Hauptsitz in Samothrazien war, die sogenannten samothrazischen Einweihungen [6]). Hier waren eigentlich gar keine Götzenbilder und Götterstatuen; blos zwei symbolische Säulenkegel mit Sternen darüber, oder auch wohl cylindrisch umgekehrte, bauchförmige Krüge (eine wahre Kunstabbreviatur in der Noth, indem man die auf der Schiffahrt geleerten Wein- und Oelkrüge (cados, amphoras) aus dem Stegreif zu Repräsentanten der zwei Säulen machte), waren das symbolische Abzeichen. Denn der reinere Sterndienst duldete keine wirklichen Bildwerke. Allein der Alles in Menschengestalt umbildende Hellenismus brachte diese uralten phönizischen Naturgottheiten auf mehr als eine Weise ins griechische Göttersystem. Aus den zwei Mächtigen, Starken (Gephirim) wurden die zwei Söhne Juppiters, Castor und Pollux, die Dioskuren, denen man nur die zwei konischen Halbsäulen, als Hüte, auf den Kopf setzte mit dem Sterne darüber. Jene alten Naturgötter hießen in der phönizischen Sprache Enakin, die Starken, die Riesen. Daraus bildete sich das in der altgriechischen Sprache allgemein für König, Herrscher, Gewalthaber gebrauchte ἄναξ [7]). Die beiden Cabiren waren die eigentlichen ἄνακες. Aber nun nannte man auch die Dioskuren ἄνακες, und ihren Tempel ἀνακεῖον. Die meisten Küstenländer am schwarzen Meere und in Kleinasien haben die Dioskurenhüte mit dem Stern darüber auf Münzen. Dadurch weiß man gleich, das ist eine phönizische Colonie, wo die samothrazischen Naturgötter verehrt wurden. Diese Naturgötter waren helfende, rettende, heilende. Daher treten sie nun als Aesculap und Hygiea in den epidaurischen Weihungen und Festen

des Hilfsgottes wieder in ganz anderer Gestalt auf [8]). Es läßt sich durch mancherlei Zusammenstellungen ganz deutlich darthun, daß aus den Krankenanstalten und Lazarethen der Phönizier auf den Inseln Cos, Aegina, an der peloponnesischen Küste, besonders zu Epidaurus, die gewöhnliche mit Weihung und Beschwörung verbundene älteste Medicin hervorgegangen, und daß Aesculap nichts anders, als der männliche, Hygiea der weibliche Cabir ist. In der zwischen innen stehenden kleinen Zwergsgestalt, die man den Telesphorus nennt [9]), erblicken wir das Urbild der samothrazischen Penaten oder die phönizischen Patâki, wie sie Herodot schildert πυγμαῖα ἀνδρὸς μίμησις [10]).

Außer dieser geheimen mystischen Anbetung der zwei Sterngötter oder Himmelsfürsten hatten die Phönizier auch mancherlei Götzenbilder; und dies war der grobe Götzendienst des Pöbels und der großen Menge, wie wir ihn in den biblischen Urkunden bei den Cananitern finden, die durch die Israeliten vertrieben und unterjocht wurden. Diese Götzenbilder stellten indessen auch die Sonne und die Mondgöttin vor, die Sonne war der Moloch, woraus die spätere griechische und römische Mythologie den Kronos und Saturn bildete. Die Mondgöttin war die Astarte, die Urania, die Dea Syria, die aber in der griechischen Mythologie in zweifacher Richtung und Ansicht bald als die ursprüngliche Herrin, Juno, bald als die Meergeborene, Aphrodite, erscheint. Aus ihnen wurden in Italien Janus und Diviana, Diana. Die Nichtbeachtung des Unterschieds zwischen dem geheimen und öffentlichen Cultus der Phönizier hat unendliche Verwirrung in diese zweite phönizisch-asiatische Epoche des griechischen Göttersystems, die man auch die Dynastie der Titanen nennen kann, gebracht. Die Entwirrung dieses

verwickelten Fabelknäuels wurde noch weit schwieriger, als durch das spätere Zwillingspaar der Titanide Latona, die auf Delos geborenen Geschwister Apollo und Artemis, Helios und Selene des Sonnen- und Monddienstes, die Verehrung des alten Helios und seiner Himmelsbraut Selene durch Phöbus Apollo und Artemis-Diana ganz ins Dunkel zurücktrat und man sich an jene frühern Naturgottheiten kaum mehr erinnerte.

c) Die kretensisch-hellenische Epoche oder die Mythologie der vorzüglich von Kreta ausgehenden und auf dem Olympos wohnenden Olympier, des Zeus mit seinen Brüdern, Schwestern, Kindern. Sie wird durch kretensische Jongleurs und Priester in gerader Abkunft von den kleinasiatischen Korybanten und den phönizischen Daktylen gestiftet. Die Priester und Könige, eins in derselben Person, repräsentiren oft selbst die Götter. Da die jonische und böotische älteste Sängerschule des Homer und Hesiod im königlichen patriarchalischen Zusammenleben dieser Familie auf dem Olymp die sinnlichste Anschauung begründeten [11]), so wurde durch National- und Bundestempel nebst den dazu gehörigen Festen hier das ächt-hellenische Götterſystem erschaffen. Aus dem rohen Fetischendienst in Grotten und unter Eichen wurden Tempel, in welchen die Weihgeschenke der ältesten Familien als Stammarchive galten; die angebeteten Bäume und Thiere traten in geweihte Bäume und heilige Tempelthiere zurück, oder machten die Attribute der Götter; aus den roh zugeschnitzten Bildern (ξόανα) ward eine menschenähnliche Gestalt (βρέτας), aus den Spitzkegeln und Säulenbildern der alt-pelasgisch und phönizischen Epoche gingen dädalische Figuren hervor, aus den cabirischen Weihen und der Anbetung der Naturgötter zum Theil die orphischen und

eleuſiniſchen Geheimniſſe, aus den Menſchenopfern des Moloch die mit den geröſteten Kornähren geheiligte Hekatombe, aus dem Blutdienſt der tauriſchen Diana und den religiöſen Freudenmädchen der phöniziſchen Aſtarte die aus dem Meerſchaum geborene Dione, die cypriſche Venus hervor. Schon der ſcharfſinnige Freret hat die richtige Muthmaßung [12]), daß Heſiods Theogonie nichts anders ſei als eine Zuſammenſtellung und künſtliche Verſchmelzung der verſchiedenen Götterſyſteme, die nach und nach in Griechenland ſtatt fanden. So kann man nun auch die drei Epochen durch Uranos, Kronos, Zeus bezeichnen. Das Syſtem des Uranos und der älteſten Erd- und Himmelsgötter iſt das der Autochthonen, das Syſtem des Kronos und der Titanen das der Phönizier, das Syſtem des Zeus und ſeiner Familie das des eigentlichen Hellenismus [13]).

In allen drei Götterſyſtemen wird deutlich, daß, wo es nur erſt den roheſten Aberglauben pelasgiſcher Fetiſchdiener galt, die von den Griechen angebeteten Gottheiten eigentlich aus dem Orient kamen. Allein ſie wurden durch ächt-helleniſche Umbildung das Eigenthum der Griechen. Wo auch immer der Dienſt des Zeus, der Hera, des Poſeidon und Phöbos Apollo eigentlich entſprungen war, nur Griechenland kannte den olympiſchen Donnergott und König der Könige, die Eheſtifterin und Himmelskönigin Hera, den Erdumgürter, Erderſchütterer und Beruhiger Poſeidon, den fernhintreffenden und orakelgebenden Stralengott. Was war nun das Charakteriſtiſche dieſer helleniſchen Umgeſtaltung? Um dieſe Frage richtig zu beantworten, muß man den weſentlichen Unterſchied des alten Orients und Occidents erforſcht haben [14]).

Den Gottheiten des Orients lagen blos Naturgegenstände und Naturkräfte zum Grunde. Naturgegenstände: Man verehrte die Sonne, den Mond, die Gestirne des Thierkreises, die Erde, den Strom, der die Erde bewässert (Nil). Oder es sind Naturkräfte: die erzeugende, erhaltende, zerstörende Natur (Trimurti der Indier), oder man trägt diese Kraft auf die wechselnden Naturerscheinungen über; Adonis-Thammuz, Attis ist das Bild der Frühlings- und Wintersonne, der entfesselten und gebundenen Erzeugungskraft. Man analysire die Gottheiten der Aegypter, Phrygier, Phönizier. Ueberall findet man, daß es blos Naturbegriffe und Naturgötter sind, woran sich eine Priesterallegorie, die gewöhnlich in geheimer Lehre mitgetheilt und nur selten ausgelegt wurde (ein ἱερὸς λόγος) anknüpfte. Um diese Allegorie auszudrücken, nahm man früh die Menschengestalt zu Hülfe. Denn der Trieb zur menschenähnlichen Nachbildung liegt tief in unserer Natur, die sogar in Bergen, Steinen, Pflanzen Menschengestaltung erblickt. Aber diese menschliche Bildung blieb bei allen diesen orientalischen, asiatischen Naturgöttern nur Nebensache, nur Nothhülfe zur Versinnlichung. Man trug daher auch nicht das geringste Bedenken, diese menschliche Gestalt auf das Abentheuerlichste zu entstellen, sobald man nur mehr damit andeuten konnte. So gab denn jeder seinen Göttern zwanzig Arme, Köpfe, Füße (der Grieche that es nur, um rohe Gigantengewalt anzuzeigen, die ἑκατόγχειρες); der Asiate gab seiner Artemis eben so viel Brüste; der Aegypter setzt seinen Göttern Hunde- Katzen- Sperber- und Ibisköpfe auf den Hals (Anubis, Bubastis, Osiris, Teut) und opferte so die reine Menschengestalt, die ihm Nebensache blieb, der Bedeutsamkeit im Symbol auf. — Da der Grieche ur-

Digitized by Google

ſprünglich alle ſeine Götterbegriffe aus dem Orient erhält, ſo waren ſie ihm auch Symbole und monſtrös gebildete δείκηλα. Man leſe nur Heſiods Theogonie. Selbſt im Homer kommt noch mancher rohere Naturmythus vor. Aber das Weſen des Hellenismus lag darin, daß es ſich nicht allein von jener ſymboliſchen Vorſtellungsart immer mehr losmachte, ſondern auch ein menſchlicheres Gebild an deſſen Stelle ſetzte. Die Götter der Griechen wurden moraliſche Perſonen, nicht in dem Sinne, als ob ihnen ein höherer ſittlicher Adel beigelegt worden wäre (das Gegentheil iſt bekannt, ſie treiben Ehebruch, haſſen und beneiden ſich wie Menſchen), ſondern daß ihnen die ganze moraliſche Natur des Menſchen mit ihren Vorzügen und Mängeln, nur mit dem Nebenbegriff höherer phyſiſcher Kraft, unzerſtörbarer Körper, größerer Schönheit zugetheilt wurde [15]). Bei den Barbaren waren die Götterbilder nur Perſonificationen, Unterlagen gewiſſer Naturgegenſtände und Kräfte; bei den Griechen erhielten die Götter den Charakter moraliſcher Weſen, welche durch Poeſie ausgeſprochen, durch Kunſt zum Ideal erhoben wurden. Der Vater der Götter und Menſchen erſchüttert durch die Bewegung ſeiner Augenbraunen Himmel und Erde. Nun ſchafft Phidias ſeinen olympiſchen Zeus, bringt die Allmacht ins göttliche Antlitz. In der Vollendung der Menſchengeſtalt drückt nun der Künſtler jedem Götterbilde ſeinen moraliſchen Charakter auf, und ſo entſtanden endlich die ſelbſt in jedem einzelnen Theile des Geſichts, in jedem Gliede des Körpers ſo genau unterſchiedenen und unterſcheidbaren Götterideale, z. B. eines Apollo, Merkur, Bacchus. Durch die epiſchen Dichter, durch Homer wurde das Thun der Götter zu moraliſchen Handlungen erhoben. Der Geſang ging von Mund zu Mund und ward

die Grundlage der Volksreligion. Man durfte nun auch in der bildlichen Vorstellung von diesem Glauben nicht abweichen. Die Götter genießen ähnliche Freuden, wie der Sterbliche, schmausen, liebkosen, wie der Sterbliche, erfreuen sich des Tanzes, der Musik, des Gesanges, wie der Sterbliche. Wie konnten also die Feste, die der Grieche diesen Göttern zu Ehren anstellte, einen andern, als fröhlichen Charakter, bei Fest- und Opferschmauß etwas anders als Jubel, durch Musik und Gesang geregelt und veredelt, zur Ausstattung erhalten? So ist die ganze Religion, der Cultus selbst, nur heitere Fröhlichkeit. Das Schauspiel, die Gymnastik, das Wettrennen wird Gottesdienst, heiligt und schmückt die großen National- und Volksfeste. Wie mußte alles dies auf die Darstellung der Göttergestalt zurückwirken! Dabei ist den Griechen die Idee, ihren Gott als Vorbild der Moral aufzustellen, völlig fremd, aber eben darum konnte auch der Nachtheil, der aus den Schwächen der Götter auf die Moral ihrer Verehrer überging, gar nicht so bedeutend werden. Das System des Christenthums ist ganz entgegengesetzt. Da soll der Mensch der Gottheit ähnlich werden. Er muß sich also vergeistigen, weil Gott ein Geist ist. Bei den Griechen wurde die Gottheit dem Menschen ähnlich, und je ähnlicher sie den stärksten und schönsten Menschen, die damals lebten, wurden, desto vollkommener waren sie. Von nun an war die Kunst vor jeder orientalischen Verbildung zu symbolischer Mißgestalt auf immer gesichert [16]). Diese trat erst in der Vergeistigungsperiode in den sogenannten signis pantheis wieder ein, doch konnte sie auch da das Schönheitsgesetz der neuen Menschennatur nicht verläugnen. Man überlud eine schöne weibliche Figur nur mit Attributen. Dennoch blieb auch die orientalische Lehre von vergötterten

Naturkräften und Naturbegriffen in der Religion der Griechen. Aber ſie wurde nur in den Myſterien fortgepflanzt. Ihr Hauptzweck war: Erhaltung der Kenntniſſe von der Natur und ihren Kräften, die ſchaffende, erhaltende und zerſtörende Kraft, alſo Cosmogonie, Ackerbau, Fortdauer nach dem Tode. Die Scheu vor dem Heiligen wurde allein dadurch erhalten.

1) S alles dies weiter ausgeführt in Böttiger's Abhandlung: Aelteſte Spuren der Wolfswuth in der griechiſchen Mythologie in Sprengel's Beiträgen II. S. 19—25.

2) Die Hauptſtelle iſt bei Plutarch de esu carnium I. c. 2. T. V. p. 39 Wyttenb. fagus, φηγός, daher φαγεῖν, osculus von esca, Aeßung. S. Gesner zu Claudian p. 578. Voß zu den Georgicis.

3) S. De Broſſes in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXXV. p. 101. Arbor nomen habet, coliturque topontibus aris. Sil. Ital. III, 691.

4) Herodot II. 52. Heeren's Ideen II. 460 erſte Ausg.

5) Da die ſpätern Griechen alle Spuren derſelben ſorgfältig verwiſchten, ſo nannten ſie pelasgiſch, was eigentlich phöniziſch war. Daher ſind die Pelasger eben Zugſtörche (πελαργοί) geworden, Schiffer, die Colonien aus Griechenland nach Italien führen u. ſ. w. Unmöglich kann dies von den alten Urbewohnern Griechenlands gelten. Die Phönizier ſtecken dahinter. (Ueber die Pelasger giebt Clavier in ſeiner Histoire du prem. temps de la Grèce T. I. p. 37 ff. die beſten Nachrichten). So erklärt ſich z. B. was Herodot berichtet: die Pelasger hätten die ſamothraziſchen Geheimniſſe geſtiftet II, 51. Vergl. Münter Erklärung einer Inſchrift, welche auf die ſamothraziſchen Myſterien Bezug hat. Schon Vater hat bemerkt (An-

merkungen zum Mithridates II. 582), daß die Grenzlinien zw
schen Pelasger und Hellenen nicht zu scharf gezogen werd
dürfen. Es herrscht die größte Verwirrung. S. Clav
digression sur les Pelasges bei seinem Apollodor II, 489 f

6) Es war natürlich, daß die phönizischen Schiffer sich ganz
sonders dem Schutze der großen Naturgötter empfahlen u
ihre Schiffe ihnen weihten. Dies waren die zwei Patä
deren Herodot als auf allen phönizischen Schiffen befindl
gedenkt (III, 37), in Zwerggestalt, um transportabel zu se
bald als Kugelform mit einem dicken Leibe und Kopf dara
die ägyptischen Kanoben, bald als kleine Männchen, als T
raphim, wie sie Rahel dort vor Laban verbirgt, worüber
D. Michaelis so treffende Bemerkungen gemacht hat
seiner Uebersetzung Vol. II. S. 142. Nun wählt n
aber eine kleine Insel, Samothrake aus, wo man die, wel
Sicherheit zum Schiffen suchten, in die Verehrung der l
den Naturgötter (Divipotes des Varro de L. L. IV. 10,
nur darin irrt, daß er sie für Himmel und Erde erklärt,
es Sonne und Mond sind) einweihte. Man denke an Col
als er mit seinen zwei Schiffen aus dem Hafen Palos a
lief und sich förmlich einsegnen ließ. Später wurden du
die Hinzufügung der übrigen Planeten sieben oder acht
biren daraus. Am liebsten blieb man bei drei stehen, Ax
Axiokersos und Axiokersa.

7) Eine merkwürdige Stelle über die Mysterien der ἀνάκτ
παίδων, der jüngern Anaker zu Amphissa in Phocis
bei Pausanias X, 38. T. III. p. 301. Die Hauptstelle
Plutarchs Theseus c. 16. Selbst in Lenneps Etymol. s.
ist die orientalische Ableitung nicht anerkannt, wie doch sch
Spanheim zum Callimachus H. in Jov. 79 und frü
Bochart, Saumaise und andere sie erkannten.

8) Siehe die heilbringenden Götter im Weimarisch
Modejournal 1803. Januar. S. 22 ff. Axiocersos u
Axiocersa sind Aesculap und Hygiea.

9) Um den Telesphorus hat ſich ſchon Matthias Geßner ſehr verdient gemacht in ſeinen Vorleſungen in der Göttinger Societät. S. Comment. Societ. Gott. T. II. (1752) p. 307 ff. Vergl. Gutberleth de Cabir. myst. c. 9. 10. Das Dresdner Antikenmuſeum beſitzt eine höchſt merkwürdige kleine Statue deſſelben, die Becker in ſeinem Auguſteum nicht abgebildet hat. Mantel und Mütze haben außer der Beziehung auf Einweihungsgebräuche auch noch eine diätetiſche Bedeutung.

10) Herodot III, 37. Viel gelehrtes ſagt darüber Creuzer de rer. Bacchicarum Orphicarumque orig. p. 101 ff. Solche Geſtalten brachte auch Dardanus aus Samothrazien nach Phrygien. S. Clavier Histoire du prem. temps de la Grèce T. I. p. 103 und Heyne's Exkurs IX. ad Aeneid. II. p. 305. Sie ſind die berühmten Penaten, die Aeneas mit nach Italien brachte und die — ſagt man — im Veſtatempel bewahrt wurden. Auf einer alten Vaſe haben Ulyſſes und Diomedes, die Palladienräuber, ein jeder ein ſolches Palladium in den Händen, in Beziehung auf die urſprüngliche Zwei.

11) Herodot hat alſo in dieſem Sinne vollkommen recht, wenn er ſagt, daß Homer und Heſiod die griechiſche Mythologie begründeten II, 53.

12) In den Denkſchriften der Acad. des Inscript. T. XXIII. Histoire p. 21.

13) Clavier in ſeiner Histoire du premier temps de la Grèce T. I. p. 51 findet es ſehr wahrſcheinlich, daß das Wort Ζεὺς, das auch Σδεὺς, Θεὺς, Dis, Dies, ausgeſprochen wurde, in ſich zugleich den frühen Stern- und Himmelsdienſt und die Verehrung des kretenſiſchen Donnergottes umſchließt.

14) Vergl. Heeren's Ideen III. 70—94.

15) Das war den Griechen eigenthümlich, daß ſie unter allen Erſcheinungen der Natur den Menſchen als die erſte und herrlichſte auszeichneten, und in ſeiner Geſtalt die höchſte ſinnliche Offenbarung erkannten. Wenn in andern Climaten und Ländern der Polytheismus ſeine Tempel und Altäre durch bedeutungsvolle Urgeſtalten und monſtröſe Zuſammenſetzungen verunehrte, ſo ſchuf der Grieche den Gott nach ſeinem Ebenbilde als dem erſten Symbol der göttlichen Natur. Jacobs über den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken. München 1810. S. 44. Herodot ſagt ausdrücklich: ἀνθρωποφυέας ἐνόμισαν τοὺς θεοὺς οἱ Ἕλληνες I, 131, vergl. Cicero de Nat. Deor. I, 46 ff.

16) Hauptgeſetz der griechiſchen Kunſt iſt: Die Götter müſſen den vollendetſten Menſchen ſo ähnlich als möglich werden. Nun ſtudirten die Künſtler da, wo ſie das Menſchengewächs in ſeiner höchſten Vollendung ſahen, die bekleidete Figur in Prieſterrepräſentationen und Feſtproceſſionen; die nackende in der Paläſtra, in Gymnaſien und Bädern als ihre Modelle. Der reich drapirte Bacchuspriester ward ein Sardanapal, ein indiſcher Bacchus; die ſorgfältig geſchmückte und umkleidete Junopriesterin in Argos giebt das Modell der argiviſchen Juno, die zierlich drapirten Canephoren in den Panathenäengepränge geben das Bild weiblicher bekleideter Jungfraugötter, ſo wie die doriſchen Mädchen das Bild der Diana. Aber kein einziges Menſchenantlitz hatte alle Vollendung zugleich. Man machts alſo wie Zeuxis, als er den Crotoniaten die Helena mahlen ſollte; er ließ ſich alle ihre ſchönen Jungfrauen vorführen und erſchuf aus ihrer Vereinigung in ſeiner dadurch entzündeten Fantaſie (aber ja nicht in muſiviſcher Zuſammenfügung) alle Vollkommenheiten und Grazien in ſeiner Helena. So entſtanden die Ideale.

Digitized by Google

III.

Mythiſche Geſtalten aus der aſiatiſch-phöniziſchen Epoche.

§. 1.

Titanen im Allgemeinen.

Die eigentliche Kunſtmythologie beginnt mit dem Δωδεκάθεος oder der Reihe von den zwölf olympiſchen Göttern, die man, weil ſie faſt alle aus Kreta ihre Abſtammung ableiten, auch die kretenſiſche Götterdynaſtie nennen kann.

Was hinter dieſe Dynaſtie in die rohe frühere Fabelwelt hinaufſteigt, gehört in die Dynaſtie der Titanen. Durch den Titanenkampf und die glückliche Beſiegung der Titanen wird Zeus mit ſeinen Brüdern und ſeinem Geſchlecht Herrſcher des Olympus.

Die Olympier treten an die Stelle der Titanen. Unter allen Titanen ragt Kronos, oder wie ihn die alt-italiſche Sage auch nannte, Saturnus am meiſten hervor. Er iſt auch von den Römern in Bildwerk gebracht und in der neuern Zeit der Prototypus oder das Muſterbild einer bekannten allegoriſchen Figur, der Zeit, geworden. Darum mag hier gleichſam in der Vorhalle der griechiſchen Tempelgötter, ein Blick auf dieſen Repräſentanten der Titanenfamilie, den die Dichter zum Vater des Zeus und der Hera (Κρονίων, Κρονίδης, Κρονιώνη, Saturnius, Saturnia) ſtempeln, und auf die ihm zunächſt verwandten Geſtalten, nicht ohne Nutzen und Belehrung von uns gethan werden.

Schon das phönizisch-orientalische Wort Titan deutet auf orientalischen Ursprung der Titanenfabel. Das Wort Titan wird noch bei den römischen Dichtern (Virgil Aen. IV, 119) blos für den Sonnengott gebraucht. Titania ist der Mond. Sternbilder sind die Titanen, das heißt: die Periode der griechischen Ur- und Vorwelt, wo die Titanen herrschten, ist dieselbe, wo der Sternendienst aus dem Orient nach Griechenland gekommen und dort nach allen Richtungen hin verbreitet worden war. Man ist durch die Zusammenstellung aller alten Geschichtsangaben und Ueberlieferungen berechtigt, anzunehmen, daß ohngefähr zwölfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung alle Inseln des griechischen Archipelagus und die sämmtlichen Küstenländer in Asien und dem Peloponnes von Phöniziern besetzt, und durch Faktoreien und Handelsniederlassungen den damaligen Beherrschern des mittelländischen Meeres unterthänig geworden sind. Als durch Unterjochung des babylonischen Reiches auch Tyrus und Sidon Bestandtheile des großen persischen Staatscolosses geworden waren, erreichte der phönizische Handel in Griechenland sein Ende, und die Hellenen boten alles auf, die Spuren jener phönizischen Handelsherrschaft auf ihren Küsten völlig zu vertilgen, ohngeachtet mehrere Jahrhunderte hindurch diese Herrschaft des phönizischen Handelsgeistes auf den griechischen Inseln und Küsten fortgedauert hatte. Man vergleiche Clavier in seiner oft belobten Histoire des premiers tems de la Grèce (Paris 1809) T. I. p. 3—13. Es ist auch den Griechen bis auf einen gewissen Grad vollkommen gelungen, das Andenken der Phönizier fast ganz zu vernichten. Nur aus der griechischen Götter- und Heldenfabel, so wie selbst aus ihrer Sprache hatte nicht alles, was auf jene phönizische Periode

Bezug hat, ausgelöscht werden können. So gehört nicht nur der ganze Fabelkreis des Herkules und Perseus, sondern auch aus einer noch ältern Vorzeit die ganze Titanen- und Dactylenfabel zu den Spuren der in jenen Gegenden Handel, Bergbau und mannichfaltigen Verkehr treibenden Sidonier und Phönizier.

Sind wir erst darüber einverstanden, so wird die Behauptung nichts auffallendes mehr haben, nach welcher wir in dem Titanengeschlecht den phönizischen Sonnen- und Monddienst erblicken, mit Ausnahme jedoch der Japetiden und der auf einem ganz anderen Wege in das eigentliche Hellas eingedrungenen Prometheusfabel. Die Titanomachie ist der Kern, die rechte Ausdeutung, die Lösung der ganzen Fabel. Um sie möglichst unkenntlich zu machen, setzt die griechische Göttergenealogie die Gigantomachie an ihre Stelle. Der Sonnengott ist der phönizische Moloch (Moloch, König des Firmaments), die Mondgöttin ist die phönizische Astarte. Die Griechen haben aus dem Sonnenkönig, dem Moloch, den Titan, Kronos, Saturn, Janus, aus der Astarte die Venus Urania gemacht. Zu beiden tritt die asiatisch-phrygische Stammmutter, in ihrem Mutterlande Cybele, in den hellenischen Mythen Rhea, Ops genannt.

§. 2.

Kronos, Saturn.

Kronos, Saturn ist der phönizische Sonnengott, der Moloch, den wir aus den heiligen Schriften der Ebräer als die Hauptgottheit der Cananiter und Ammoniter d. h. der Phönizier kennen. Nichts ist leichter, als durch die Entwicklung des Chronos aus dem Kronos diesen zu einer blos-

ßen Urallegorie des Begriffs der Zeit zu machen und ſo die ſich in ihren Schwanz beißende Schlange zu ſymboliſiren. Allein die hiſtoriſche Entwicklung verdient gewiß den Vorzug. Auch können uns Sanchuniathon's Fragmente, wie ſie Euſebius zu polemiſchen Zwecken gegen Porphyrius uns erhalten hat, wenig helfen. Dem Moloch opferten die Cananäer ihre Kinder. S. III. Moſ. 18, 20. 20, 2. 3. 4. II. Könige 17, 31. Alle Erſtgeburt iſt der Sonne, dem Lebensquell heilig: daraus ſtammte dieſes ſchrecklichſte aller Menſchenopfer. Denn die Erklärung, welche Euſebius Praep. Ev. I, 10 aus dem Sanchuniathon giebt, daß bei großen Gefahren des Staats die Soffeten und Staatsgewalten die geliebteſten Kinder (die Erſtgebornen) geopfert hätten, beſtätigt wohl das Factum ſelbſt und deſſen Beweggründe in ſpäterer Zeit, giebt aber nicht den wahren Urſprung an, der nur darin zu ſuchen iſt, was die ſpätere Römerzeit ver sacrum nannte. Der Ort, wo dies geſchah, hieß Tophet, von Tuph, tympanum, Trommel. Denn man machte dabei mit Handtrommeln und Pfeifen eine wilde Muſik. [1]) Iſaaks Opfer durch Abraham ſteht mit dieſen Kinderopfern in mannichfaltigem Zuſammenhange. Nun wiſſen wir aber, daß die Tyrier ſowohl als die Karthager dem Saturn Kinder opferten. Die Tyrier wollten dieſe Sitte ſogar wieder anfriſchen, als ſie Alexander belagerte. Curtius IV, 4. Wie mehrere hundert Kinder von den Karthagern geopfert wurden, als ſie Agathokles bedrängte, erzählt Diodor ausführlich T. II. p. 416 Wess. (XX, 14). Daher charakteriſirt der alte Ennius dieſe Kinderopfer ganz beſonders (Annal. lib. VII. I. p. 28 ed. Hesselii vergl. Sil. Ital. IV, 767)

Et Poini soliti sos sacrificare puellos

Punier immer gewohnt, die eigenen Knäblein zu opfern. [2])

In Karthago dauerten diese Menschenopfer sogar heimlich noch unter den Römern fort, wie wir aus einer merkwürdigen Stelle des Tertullian im Apologetic. c. 9 wissen. Vergl. Minutius p. 291 ed. Ouzelii.

Aus dieser Vergleichung des Moloch mit dem Kronos empfängt nun aber auch die sonst höchst abgeschmackt klingende Fabel vom Saturn, der die ihm von der Rhea geborenen Kinder frißt, ihren Aufschluß. Wie gut erklärt sich hierdurch allein der Kinder fressende Saturn [3]) selbst in dem Umstande, daß er zuletzt ein Bätyl verzehrt.

Außer der Tradition, daß Zeus den Kronos mit den übrigen Titanen in den Tartarus gebannt habe, gab es eine zweite, nach welcher ihn Zeus an die äußerste Westwelt ἐς Ἠλύσιον πεδίον (S. J. H. Voß alte Weltkunde zur Allg. Lit. Zeitung von 1804. Band II. S. XXIX) oder ἐς πείρατα γαίης verdrängt haben soll. Denn dort herrschte nach Hesiodus Opp. et D. 170 Kronos. So kommt Kronos über den kronischen Meerbusen (das jonische oder adriatische Meer) nach Hesperien, welches zuerst in Italien zu suchen ist, dann aber bei immer erweiteter Erdkunde immer mehr nach Westen und endlich über Gades hinaus bis nach Lusitanien weicht. Der in dies Hesperien fliehende Kronos erreicht endlich das äußerste Ziel der Westwelt, die canarischen Inseln, die in der Fabel die Inseln der Seeligen genannt und von Lucian in seinen wahren Geschichten so lächerlich ausgeschmückt werden. Wer sieht nun nicht, daß dies nur dadurch seinen vollen Aufschluß erhält, wenn man weiß, daß durch die neue Götterdynastie des Zeus und

der Olympier der phönizische Kronos- oder Molochdienst aus allen griechischen Küsten und Inseln verbannt, *) nur noch in den von den Puniern oder Karthagern noch besessenen oder doch befahrenen Küsten von Sicilien, Italien, Spanien und über die Säulen des Hercules hinaus seine Anbetung erhielt, d. h. herrschte? Die Schiffahrt der Phönizier bis zu den glücklichen Inseln ist bekannt. S. J. M. Gesner de navigatt. Phoenicum extra columnas Herc. Praelect. II. §. 1. in seiner Ausgabe des Orpheus, und Heyne Opuscc. T. I. p. 395. Hier herrscht Kronos τοῖσιν Κρόνος ἐμβασιλεύει Hesiod. Opp. 170. Hier ist die Burg des Kronos, Κρόνε τύρσις. Pindar Olymp. II, 128. Da nun daran sich auch die Sage von der großen Fruchtbarkeit und dem seligen Leben der Menschen knüpft, die von starken Westwinden gekühlt, ohne zu ackern und zu säen im Ueberfluß lebten, so entwickelt sich daraus von selbst die Ueberlieferung von den saeculis Saturniis, gleichbedeutend mit dem goldnen Zeitalter, zu dessen Andenken nun die Römer ihre Saturnalien feierten, wobei zu merken ist, daß die von Meursius in der Graecia feriata libr. IV, p. 183 angeführten Stellen über die gleichbedeutenden Κρόνια der Griechen nichts weiter beweisen, als daß dies eine bloße Uebersetzung des Wortes Saturnalia sei und daß die Griechen dies Fest erst durch die Römer kannten und benannten.

Aber nun begreift man auch, warum Kronos oder Saturn im griechischen Alterthume eigentlich nie verehrt oder abgebildet wurde. Er lag außer dem Gebiete des Hellenismus, in einer zum Abscheu gewordenen blutigen Vorwelt. Zwar findet man einige Tempel erwähnt, die Kronos im eigentlichen Griechenlande gehabt haben soll, z. B. zu

Digitized by Google

Olympia. Allein dieſes beruht blos auf einer Volksſage. [5]) Alle Bildwerke, die vom Saturn auf geſchnittenen Steinen, Reliefs und Münzen vorkommen, gehören alſo in die Zeit der Römer, und ſind ſchon dadurch der eigentlichen idealen Kunſtmythologie völlig fremd.

Denn ſchon im frühſten Latium hatte man nach einer alten Sage den Saturn, als ihn Juppiter entthronte, dort hinfliehen, und ſich dort verſtecken laſſen, daher Latium ſeinen Namen empfing. Virgil Aen. III, 321 (und Heyne's Excurs). Vergleicht man die Nachricht, die Lactantius aus des Ennius Historia sacra uns aufbewahrt hat (Instit. I, 13, 2 p. 86 Bunem.), ſo ſieht man, daß auch an der italiſchen Küſte der phöniziſche Molochdienſt einmal vorhanden geweſen ſeyn müſſe, (Saturnum et Opem humanam carnem solitos esitare), und daſſelbe geht aus der Legende hervor, wo Hercules die Saturnalien geſtiftet, die Menſchenopfer aufgehoben, und den wirklichen Menſchen Puppen untergeſchoben haben ſoll.

Allein man nahm an, daß hier Saturn, ſo wie ihn Janus aufgenommen habe, ſeine blutdürſtige wilde Natur ganz abgelegt habe, und daß unter ihm das goldene Zeitalter mit allem Ueberfluß der Feldfrüchte und Lebensgenüſſe geweſen ſei und zum Andenken dieſer goldenen Zeit feierte man in Rom vom 17. December an mehrere Tage hinter einander das Saturnalienfeſt (Saturnalibus, optimis dierum), jenes glückliche Vorſpiel des Faſchings oder Carnevals, das mit jenen römiſchen Saturnalien durch das im Mittelalter ſo feierlich begangene Narrenfeſt, fête des fous vielfach zuſammen hängt. [7]) Ja die Römer hielten nun dieſe alte lateiniſche Stammgottheit ſo hoch, daß ſie ſogar in ſeinem Tempel, den die Topographen in die Nachbarſchaft der

Kirche Santo Adriano in tribus foris setzen, den öffentlichen Schatz und die Kriegszeichen aufbewahrten.

Die Römer bildeten den Saturn als einen halbnackenden Greis, der nur um den Untertheil des Leibes ein Gewand geschlagen hatte, welches ihn aber von hinten zu den Kopf bedeckte, und jenes alte Sichelinstrument in der Hand, welches unter dem Namen Harpe bekannt ist. [8]) Es ist eine Art von kurzem Schwert, aus dessen Klinge auf der einen Seite ein Haken hervorgeht und also den doppelten Gebrauch des Stechens und Ausschneidens darbot. So sehen wir seinen Kopf auf vielen römischen Familienmünzen, und auf einem geschnittenen Stein in der Stoschischen Sammlung in der von Frauenholz veranstalteten Auswahl T. I. pl. XIV. Später hat man die gerade Spitze ganz weggelassen und eine bloße Hippe daraus gemacht, wodurch Saturn auf einmal zum Winzer (Vitisator) umgeschaffen wurde, und sogar in neuerer Zeit die Ehre erlebte, mit Vater Noah in Parallele gesetzt zu werden. In dieser Gestalt erscheint die saturnische Harpe schon auf dem Stoschischen Jaspis in Schlichtegrolls Auswahl T. I. pl. XV. Im Mittelalter oder vielleicht gar erst im funfzehnten Jahrhunderte nach der ersten Wiederbelebung der Künste und Wissenschaften hat man an die Stelle der sichelförmigen Hippe gar eine große Sense gesetzt, [9]) und man kann daher mit Sicherheit schließen, daß, wenn ein Saturnusbild mit einer Sense vorkommt, dies eine neuere Ausgeburt sei. Man vergleiche, um sich davon zu überzeugen, die in Montfaucon's Antiquité expliquée T. I. P. I. pl. VI, 1 und in den Supplémens P. I. pl. II. abgebildeten Saturnusbilder, welche sämmtlich der neuern Zeit angehören.

Es muß auch Statuen dieſes Gottes bei den Römern gegeben haben, wenn, wie Macrobius aus Apollodor anführt, Saturn. I, 8 oder in der Fragmentenſammlung in Heyne's Apollodor p. 403, man die Füße dieſes Gottes mit einem wollenen Bande zuſammen band, welches blos zur Zeit des Saturnalienfeſtes gelöſt wurde. [10]) Wir verdanken Visconti's Aufmerkſamkeit wenigſtens die Notiz von einer ſehr verſtümmelten Saturnusſtatue im Palaſte Maſſimi. Mus. Pio-Clementino T. VI. p. 3.

Die neue Allegorie hat durch eine ſchon in der griechiſchen Sprache beſtehende [11]) Verwechſelung des Kronos mit dem Chronos (die Zeit) aus dieſem Saturn eine ganz neue Figur zur Bezeichnung der Zeit, gewaltig beflügelt, erſchaffen. Da fehlt weder die Senſe noch das Attribut der ſich in den Schwanz beißenden Schlange, ſtatt deſſen man wohl auch eine Sanduhr ihm in die Hand gegeben hat, (man ſehe das höchſt geſchmackloſe neue Basrelief, l'empire du temps sur le monde, das in den Musée des monumens français gezeigt wird, bei Lenoir Musée des monum. franç. T. I. n. 36 p. 90 ff.), noch die gewöhnliche Ueberhäufung bezeichnender Attribute. Um dieſe Allegorie in die oberſte Potenz zu ſetzen, hat man endlich das Knochengerippe, in welches das mit heiligen Gebeinen vertraute Chriſtenthum den milden Genius mit der umgekehrten Fackel verwandelte, alſo die Verachtung alles deſſen, was in Zeit und Raum geſchieht, gleichfalls mit dieſer modernen Saturnusſenſe und mit dem Stundenglas ausgerüſtet. Um die Beflügelung und die Schlange zu erklären, die man ihm in die Hand giebt, und um manchen andern Mittelbegriff in dieſer chriſtianiſirten Allegorie zu entwickeln, dürfte es gerathen ſeyn, das Bild des Aeon, (dies Hauptwort in der

Emanationslehre der Gnostiker verdient eine eigne Entwickelung, wozu Heyne in den Opusce. Academ. T. VI. p. 227 gute Winke gab. Aber schon Euripides Heraclid. 900 rufte aus: Αἰὼν Κρόνου παῖς.), wodurch die geheime Lehre der Orphiker und Gnostiker die messende und bewegende Kraft in der Zeit vorstellte, zu vergleichen, wie es in den Reliefs der Villa Albani befindlich war, und von Zoega in den Bassi Rilievi T. II. tav. LIX. p. 32 ff. erklärt worden ist. Schon die Phönizier gaben ihrem Kronos nach einem Fragmente Sanchuniathon's in der Uebersetzung des Philo aus Byblos beim Eusebius P. E. I, 10 p. 39 vier Flügel. Die Schlange, die sich um den Körper dieses Aeon windet, (vergl. Montfaucon Antiq. T. I. P. II. pl. 218) ist in der späteren Vorstellung des Zeitgottes in seine Hand gegeben. Er steht auf einer Himmelskugel zur Bezeichnung der zwei Hemisphären, gerade wie diese Kugel auf dem Throne des Saturns, der sich im Musée Napoléon findet, zu bemerken ist. S. die Abbildung in Millin's Monuments inédits T. I, pl. XXIII. Die aber unächten Zusatz hat.

Die neue Maler- und Bildhauerkunst hat in der Zusammenstellung des geflügelten alten Zeitgottes Saturn mit der Wahrheit, als einer schönen, jugendlichen, weiblichen Figur ihr mannichfaltiges, durch den Gegensatz sehr anmuthiges Spiel getrieben. Jedermann kennt in dem berühmten allegorischen Cyclus des Schicksals der Maria von Medicis, Mutter Ludwigs XIII. den Rubens im Pallaste Luxemburg malte, und der unter der Benennung der Galerie von Luxemburg die wahre Bibel aller neuen Allegoristen in der Malerei seyn sollte, die Vorstellung, wo der Maler die Aussöhnung des Sohnes mit seiner von ihm verkannten Mutter geistreich ausgedrückt hat. Das Blatt hat die In-

ſchrift: Le temps decouvre la verité. Nic. Pouſſin und Lebrun ſind mit Rubens in Kampf getreten, um dieſelbe Allegorie anzudeuten. Auch die Bildhauerkunſt hat dieſen Gegenſtand zu einer kühnen Aufgabe ihrer Darſtellung gemacht. Der venetianiſche Bildhauer Corradini, der 1752 in Neapel ſtarb, machte zur Schmückung des großen Gartens bei Dresden auf Befehl des Königs Auguſt III. zwei kunſtreiche Marmorgruppen als Pendants, wovon die eine den Zeitgott vorſtellt, wie er die Wahrheit entführt, le tems enleve la verité, (ein weinender Genius mit umgekehrter Fackel betrauert die entführte Wahrheit zu ihren Füßen), die andere eben denſelben Gott vorſtellt, wie er ſie entſchleiert, wobei er auf einen Genius mit der Wahrheitsſonne zeigt. Le tems decouvre la verité. Der große Kupferſtecher Preisler hat ſie ſeines Grabſtichels werth gefunden, und ſo findet man ſie in des le Blat marbres de Dresde in der Suite des marbres modernes pl. 199 200 ſehr brav in Kupfer geſtochen.

1) Alles hierher Gehörige giebt ſchon Selden de diis Syris Syntagma I, 6 p. 167 und in Beyer's Zuſätzen p. 242 —264.

2) Meiners Geſchichte der Religionen II, 92 f. In Myſterien und geheimer Weihe fortgepflanzt, erneuern ſich die Spuren dieſer ſchauderhaften Opfergebräuche im Mithradienſte.

3) Selbſt Heyne Obss. ad Apollod. p. 7 denkt hier nur an die allegoriſche Auslegung: tempus consumit progeniem suam, annos, menses, dies. Allein es liegt die τεκνοθυσία zum Grunde. Schon Diodor XX, 14 p. 416 hat die richtige Deutung.

4) Sehr merkwürdig ſind die Worte des Pauſanias V. 7, 4. p. 30 ed. Fac. Δία οἱ μὲν ἐνταῦθα (zu Olympia) παλαῖσαι καὶ αὐτῷ Κρόνῳ περὶ τῆς ἀρχῆς, οἱ δὲ ἐπὶ τοῖς κατεργασμένοις ἀγωνοθετῆσαι Φασιν αὐτόν (sc. Jovem.). Es iſt unbegreiflich, daß man nicht durch die Ueberſetzung des Amaſäus ſogleich fand, daß nach κατεργασμένοις das Wort Τιτᾶσι ausgefallen ſei. Hier haben wir aber eine ſehr beachtenswerthe Spur, wie die Hellenen die Kronosfabel behandelten. Wer ſieht nicht, daß dieſer ſiegreiche Kampf des Zeus mit dem Kronos um den Beſitz von Olympia die Verdrängung des Kronosdienſtes durch den kretenſiſchen Zeus bezeichnet? Und ſo erklärt es auch ſchon Clavier in ſeiner Histoire des premiers tems de la Grèce T. II. p. 197.

5) Pauſanias V. 7, 4. T. II. p. 28. Kronos ſoll zuerſt die Herrſchaft im Himmel gehabt haben: καὶ ἐν Ὀλυμπίᾳ τοιηθῆναι Κρόνῳ ναὸν ὑπὸ τῶν τότε ἀνθρώπων, οἱ ὠνομάζοντο χρυσοῦν γένος. Man kann alſo auch ſchon daraus auf die Unſtatthaftigkeit des Gemäldes des Cebes ſchließen, welches in einem Kronostempel in Griechenland aufgehangen geweſen ſeyn ſoll. Zoega Bassi Rilievi T. I. p. 85 not. 12.

6) S. Dionyſ. Halic. VI, 1.

7) Millin Monumens antiques II, 345.

8) Die Harpe iſt das älteſte Stich- und Schneidewerkzeug der griechiſchen Vorwelt aus gehärtetem Kupfer geweſen. Die Stellen hat Millin geſammelt in ſeinen Monumens inédits T. I. p. 219 ff. Es iſt merkwürdig, daß das aſtronomiſche Kalenderzeichen des Saturnus ♄ uns die Geſtalt dieſer Waffe aufbewahrt. Schon in einem Briefe des Acoluth an den Abt Molorus in den Collectan. Etymolog. p. 162 findet man die Muthmaßung, daß Saturn in armeniſcher oder koptiſcher Sprache ein großes Meſſer bedeute. Alſo heißt Saturn ſelbſt jenes phöniziſche Mordmeſſer, und man gab erſt ſpäter einer humaniſirten Figur, die man auch Sa-

turn nannte, dies Meſſer in die Hand. Die Schärfe des krummen Meſſers iſt gezackt, falx denticulata. Eines ſolchen bedienten ſich die alten Winzer zum Ausſchnitteln des Weinſtocks. Als nun die frühen Bewohner Latiums den Gott mit der Harpe ſahen, ſo ſagten ſie: das iſt ja unſer Winzer mit dem Schnittlingsmeſſer. So entſteht durch dieſelbe Harpe Saturnus vitisator, Saturn der Winzer. — Man muß bei der Unterſuchung über die Harpe, dem Hauptpunkte in der Fabel des Saturnus, folgendes noch bemerken. Aus dem Orient kam die Sitte, welche auch die Numiden von den Karthagern erlernt hatten (Liv. XXII. 48), dem fliehenden Feinde die Sehnen in den Kniekehlen zu zerhauen und ihn ſo liegen zu laſſen. Ohnſtreitig kannten auch die Etrusker dieſe Sitte, von welchen ſie die Römer empfingen. Die Morta der Etrusker, Mors der Römer, wird nun ſelbſt ſo die Kniekehlen einhauend vorgeſtellt, non parcet poplitibus, ſagt Horaz III. 2. 16 (mit den Commentatoren). Zu dieſem Zwecke hatte man nun, um daſſelbe Schwert auf Hieb und Stich (caesim, punctim) brauchen zu können, einen ſichelförmigen Haken an die Klinge befeſtigt. Das iſt das ξίφος κάμπυλον in Lucians Toxari c. 60 T. II. p. 562, vergl. Arnzenius zu Pacati Panegyricus 36. T. II. p. 374 ed. Jäger. Es iſt aber dies mörderiſche Inſtrument oft mit der bloßen Sichel, ζάγκλη in der alten ſicilischen Sprache oder auch δρέπανον verwechſelt worden. Daher die Fabel, Kronos habe auf der Flucht ſeine Sichel in Corcyra oder Sicilien weggeworfen. Macrobius Sat. I, 8. p. 246. S. die Commentatoren zu Silius Italicus XIV. 48, vergl. Eckhel D. N. Vet. I, 219. Die Sichelmünzen von Drepanum ſind alle unächt. Durch dieſe Verwechslung iſt die italiſche Mythenverwirrung zwiſchen Kronos mit der mörderiſchen Harpe und Saturn mit dem Ranken beſchneidenden Meſſer und der Sichel, dem Zeichen der Fruchtbarkeit, ſehr gefördert worden.

9) Man findet zwar dieſe Senſe ſchon auf einer Münze des Elogabalus in Patin's Num. Imperial. p. 266 und auf

einer ungewiſſen Familienmünze in Morelli Thes. tab. IV. L. Allein beide Münzen tragen die unverkenn ſten Spuren der Verfälſchung, weswegen ſie ſchon Ec Doctr. N. Vet. VII, 383 für verdächtig erklärt hat. denke nur an das abgehauene Schamglied auf dem R der Familienmünze. Vergl. Millin Monum. inédits p. 220 not. 23.

10) Daraus hat man in der neuen Bildnerei gar Ketten tüchtige Fußfeſſeln geſchmiedet. Man ſehe die Abbi nach einer modernen Gemme in Maffeis Gemmæ illustra Montfaucons Suppléments P. I. pl. 2. n. 1.

11) Kronos iſt urſprünglich die Sonne, durch welche die J Monate und Tage beſtimmt werden, der große Zeitmeſſe Himmel. Daher bezeichnete ſchon der Grieche durch da Wort, indem er nur noch einen Hauch hinzuſetzte, den lauf mit χρόνος. S. Lennep im Etymol. p. 1125, unſere Chronologie iſt die Zeitkunde.

Beilage.

Ueber die noch vorhandenen Bildwerke des Kron

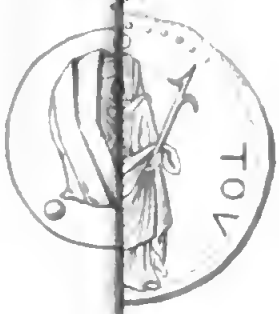
zur Erklärung der Kupfertafel I.

Die trennende Kritik findet in der Kronosfabel noch aufzuhellen und zu widerlegen. Man leſe was zwei wa Archäologen, Hirt im erſten Theile ſeines mythol ſchen Bilderbuchs S. 12—14 und Millin in ei ausführlichen Artikel ſeines Dictionaire de la fabl 873 ff., ſpäter auch noch im Exposé du cours myth gique p. 12 f. unkritiſch genug zuſammengeſtellt ha Die größten Irrthümer ſind in der Erklärung der Bildwerke von Kronos verſchuldet worden. Schwe möchte ein unzweideutiger Beweis aus den frühern Z

Taf I. S. 230.

2.

8.



Digitized by Google

der griechiſchen Kunſt von Abbildungen des Kronos aufzufinden ſeyn. Kronos und ſeine Sippſchaft waren dem Hellenen Erſcheinungen vor der Sündfluth (antediluvian, wie es der Britte nennt,) Κρονικαὶ λῆμαι Ariſtoph. Plut. 581, ſo daß Κρόνος überall gleichbedeutend mit einem kindiſch gewordenen Greis, oder altem Geck überhaupt war, wie jeder Leſer des Ariſtophanes weiß. Ἄτος εἶ Κρόνος ruft jener in Platos Euthydemus c. 38 wo Heindorf S. 351 zu vergleichen iſt. Die ganze Kronosfabel mit der Kaſtration des Uranos und dem verſchluckten Bätyl mußte den Griechen wie ein Ammenmährchen klingen und ſtatt auf geſchichtliche Entwicklung zu denken, verfiel man auf phyſikaliſche Allegorieen. So der Stoiker beim Cicero II. de nat. Deor. 24. Vetus haec opinio Graeciam opplevit u. ſ. w. Der ſtarkgläubige Pauſanias VIII. 8, 2 nennt dies doch auch εὐήθειαν. Wie hätte man da an plaſtiſche Darſtellungen eines ſo antiquirten Gegenſtandes denken können! Pauſanias erwähnt allerdings eines uralten Heiligthums des Kronos und der Rhea in Athen da, wo Adrian ſpäter das Ὀλυμπιεῖον bauete I, 18, 7, aber nirgends eines Bildwerks. Etwas ganz anderes war es in Italien und in Rom, wo Saturn eine ſo große Rolle durch Tempel und Feſte ſpielte und ohnſtreitig auch Bildniſſe hatte, wie ſchon aus der bekannten Stelle vom Gebrauche des Oels zur Erhaltung elfenbeinener Bilder beim Plinius V, 7 hervorgeht: Existimatur oleum ebori vindicando a carie utile esse. Certe simulacrum Saturni Romae oleo intus repletum est.

Demnach gehören alle Abbildungen des Kronos oder Saturnus der italiſch-römiſchen Kunſt an, in deren Muſterung übrigens die Kritik nicht ſtreng genug ſeyn kann. Kennzeichen ächter Abbildungen iſt ſtets die Harpe, das

Hakenschwert in der Form, in welcher der Erotiker Achilles Tatius es am anschaulichsten schildert III, 7 p. 258, wo es Perseus auf einem Gemälde des Evanthes (offenbar ein fingirter Name) im Tempel des pelusischen Zeus hält, der Ensis falcatus der Römer. Man darf annehmen, daß dies altpunische, oder vorderasiatische Waffenstück in den Tempeln, welche dem punisch-hellenischen Zwitterheros, Perseus, an den Küsten des Binnenmeeres geweiht waren, in spätern Zeiten als ein göttliches Symbol auch einzeln ausgestellt und an Griff und Schneide in mannichfaltiger Metallarbeit ausgeschmückt worden ist. Einen Beweis davon giebt die schöne unter Adrian geschlagene Münze von Tarsus, dieser alt-tyrischen Colonie, wo Perseus ein einheimischer Heros war, in Eckhel's Sylloge numorum veterum anecdotorum tab. V, 5. Figur I, wo Eckhel p. 47 f. ganz ähnliche Münzen aus Macedonien und Larissa anführt. Indeß hat man bei der Gestaltung der wahren Harpe immer einen Umstand übersehen, der auch auf alten und ächten Denkmälern, die gewöhnlich nur Münz- oder Gemmenbilder sind, von dem Künstler selbst selten angedeutet wurde. Die runde Hippe, die an der einen Schneide des Schwerts herausgeht, muß auch gezahnt oder sägenförmig gedacht werden, das Mordinstrument wird dadurch noch verwundender und grausamer im ächten Sinne jenes Orientalismus, den Aeschylus in den Eumeniden 180—184 so schauderhaft schildert, (vergl. Furienmaske S. 80 f.) Das ist nun eben die ἅρπη καρχαρόδων beim Hesiodus Theog. 175, die scharfzahnige Hippe, wie es Voß übersetzt hat, und weswegen Nicander auch die scharfe Zahnreihe des Hippopotamus eine ἅρπη nennt. Theriac. 566 (vergl. Pitture d'Ercolano T. I. p. 263). Auf römischen Famis

lienmünzen, der gens Neria, Nonia, Memmia und Servilia Caepionum [1]) sind diese gezahnten Hippen deutlich zu sehen. [2]). Daraus muß auch der curvus Saturni dens in Virgils Georg. II, 506 die gezahnte Saturnushippe erklärt werden, wo Voß in den Anmerkungen die falces denticulatas aus Columella II, 21 zwar sehr zum Zweck anführt, aber nicht ganz angemessen bloß für die gebogene Spitze der Hippe annimmt. Ein antikes Lampenbild mit einem vielgelockten (zu den Saturnalien geschmückten) Saturnuskopf in Passeri Lucernae T. I. tab. IX. macht dies noch deutlicher, als es durch Münzbilder geschehen könnte. S. Figur 2. Allein weit häufiger wird nicht nur diese Zahnung des krummen Hippeneisens, sondern auch die geradausgehende Klinge auf alten italischen oder doch von Rom und Italien ausgehenden Münz- und Gemmentypen vernachlässigt und es bleibt bloß das breite, sichelförmige Schnittmesser übrig, die römische falx (s. v. als falex, φάλαξ). So erscheint es schon auf einem griechischen Intaglio, Perseus den Medusentödter vorstellend, den Demster und Lanzi Saggio T. II. p. 212 (auf den Kupfertafeln, in den Gemmentafeln tav. I. n. 4) als etruskisch aufführen, und so auch auf dem vielbesprochenen Relief im Pariser Museum, welches den Thron des Saturnus vorstellt. [3]) Zwei Genien zur Linken des Throns halten mit großer Anstrengung die gewaltige Hippe auf ihren Schultern empor, indem zur Linken zwei andere ein großes Skeptron getragen zu haben scheinen, den Herrscher Saturn anzuzeigen, dem die Saturnia terra, Italien zugehört. Es wurde von Millin in den Monumens inédits T. I. pl. XXIII. abgebildet und mit starker Benutzung von Eckhel's gelehrter Abhandlung in der Doctrina numorum veter. T. VII.

p. 380 ff. weitläuftig erläutert. Er darf auf dieser Erläuterungstafel um so weniger fehlen, als auch die zwei Pinienäpfel vorn an den Armlehnen, die Planetenkugel auf dem Fußtritte und der Alles verhüllende Schleier, der über dem Sitz selbst ausgebreitet liegt, für die bildliche Symbolik des saturnisirten Kronos von entschiedener Wichtigkeit sind. S. Figur 3. Wo einer Gottheit ein Thron geweiht wird, da muß sie selbst in menschlicher Gestaltung erscheinen. Es leidet auch keinen Zweifel, daß sich in jenem alten und berühmten Tempel unter dem Capitol, welcher zugleich zur Schatzkammer und Aufbewahrung der signa militaria [4]) bestimmt war, auch ein altes Bild des Gottes befunden habe. Hätte der schwatzhafte Macrobius uns diese Statue nach allen ihren Theilen geschildert, so wäre uns dadurch die Musterform aufbewahrt worden. Jetzt wissen wir nur, daß dies Bild das ganze Jahr mit einem wollenen Bande die Füße zusammen gebunden hatte, die aber während der Saturnalien im December gelöst wurden. Saturn. I. 8. p. 244 ed. Zeun. [5]) Sei nun die ursprüngliche Veranlassung zu diesen Fußbanden welche sie wolle, die Bildnerei späterer Zeit hat den Statuen des Gottes diese Fußbinden richtig zugetheilt. Schwerlich dürfte jedoch, was sich in geschnittenen Steinen davon findet (z. B. in Gori's Mus. Florent. T. I. tab. 97, 4 bei Lippert u. s. w.) etwas anderes als eine Nachbildung der Cinquecentisten seyn. So auch das Bild bei Maffei. S. Montfaucon Supplément. T. I. pl. II. Man kann diese Vorstellung auf gleiche Linie mit der Sense stellen; denn wo diese auf geschnittenen Steinen z. B. im Cabinet du Duc d'Orléans (vergl. Dupuis in Origine de tous les cultes im Atlas n. 22) vorkommt, da ist die Unächtheit klar. Auf jenen Steinen befinden sich die sieben

Planetengötter mit ihrem Fuhrwerke. Raffael kannte und benutzte sie in den Plafonds der Sala Borgia im Vatican.

Eine der ältesten und ächtesten Vorstellungen des italisirten Kronos glauben wir auf einem alten Käfersteine in der Townleyschen Sammlung zu erkennen, welcher in Täschie's Catalogue pl. XIV. n. 758 abgebildet wurde. S. Figur 4. Da wir die Ueberzeugung der Alterthumsforscher, welche alle geschnittene Steine der Art nur für altgriechische halten, nicht theilen, sondern mit Lanzi, Micali und anderen Florentinern viele für wirkliche etruskische Arbeit zu halten geneigt sind, so stimmen wir Raspe's Erklärung vollkommen bei, daß es an ancient Etruscan engraving sei. Denn die Beflügelung des Gottes ist offenbar etruskisch und hängt mit phönizischen Vorstellungsarten, wie wir sie aus Sanchuniathon's von Eusebius aufbewahrten Fragmenten kennen, aufs genauste zusammen. S. Cupet Apotheosis Homeri p. 169. Und eben daher bekam auch die personifizirte Zeit, der Χρόνος, wie er hinter dem Throne des vergötterten Homer auf jener merkwürdigen Reliefstafel des Hauses Colonna vorgestellt wird, seine in alle moderne Allegorieen übergegangene Flügel.

Und wenn nun auf dieser Gemme im ältesten Styl die Kugel nicht fehlt, die man dem Gotte bald zu Füßen, bald auf den Kopf stellte: so zeigt dies, daß wo auch immer dieser Stein geschnitten wurde, man schon das planetarische Verhältniß des Kronos kannte und mit astrologischen Ideen in Verbindung setzte. [6]) Denn wir glauben nicht zu irren, wenn wir auch die unter den Kaisern in verschiedenen Städten und Provinzen geschlagenen Münzen mit dem Typus des Kronos nur auf das alte Planetarium [7]) und auf des Planeten Saturnus Einfluß auf bestimmte Zeichen des Zo-

diacus im astrologischen Sinne stets beziehen zu müssen glauben. Dahin gehört also die oft belobte alexandrinische Münze aus dem vierten Regierungsjahre (τετάρτε) des Kaisers Antoninus Pius im vormaligen Museo Borgiano bei Zoega Numi Aegyptii Imperatorii tab. X. n. 12. S. Figur 5. Zoega, der in den Anmerkungen p. 170 richtig bemerkt, daß Kronos-Saturn eine dem altägyptischen Cultus ganz fremde Gottheit sei, erklärt doch die auf dem Kopfe der Figur stehende Kugel für das gewöhnliche symbolum divinitatis apud Aegyptios. Wir möchten es aber doch lieber auf den Planeten beziehen und nur die Stellung der Kugel auf dem Kopfe für ägyptisch halten. Der typhonische Krokodil [8]) auf der Rechten des Gottes (dessen Bild dadurch erst kolossal wird) gnügt vollkommen, um die Münze am Nil zu lokalisiren. Uebrigens hat die Harpe hier sogar oben noch einen zweiten Wiederhaken. Unter demselben Kaiser Antonin wurde die im königl. französischen Münzkabinet befindliche Großbronze im ominosen achten Regierungsjahre desselben (S. Capitolin in vit. Macrini c. 3) geschlagen, die Barthelemy zu einer seiner Denkschriften, die er in der Akademie der Inschriften vorlas, sämmtlich abbilden ließ. Mémoires de l'Académie des Inscript. T. XLI. pl. I. n. 7. 8. p. 522. S. Figur 6. Hier ist der bestirnte Kopf Saturns mit den zwei Häusern, auf welche er zunächst seinen Einfluß äußert (Κρόνε οἶκος ἀγρονόμος καὶ ὑδροχόος Sext. Empiricus V, 34. p. 343 ed. Fabr.) zu einer Huldigung des Kaisers angewendet worden, worüber Barthelemy eine wahrhaft erschöpfende Erläuterung gegeben hat. [9])

Noch verdient ein anderes in der Villa Mattei befindliches, dann ins capitolinische Museum gekommenes Monu-

ment, ein vierseitiger Altar aus jener Zeit, wo schon zum drittenmale, um mit Juvenal zu sprechen, der Orontes in die Tiber geflossen war, (das zweitemal unter den Kaisern, die von der Syrerin Julia Domna abstammten, unter Caracalla und Alexander Severus, S. Heyne's Abhandlungen Alexandri Severi religiones miscellas probantis judicium ad caussas suas revocatum mit den Epimetris Opusce. Vol. VI. besonders p. 243 ff. das drittemal unter Aurelian nach der Vernichtung des palmyrenischen Reiches) hier besonders angeführt zu werden. J. Spon in seinen Misc. erud. antiqu. p. 3 hat es zuerst abgebildet, weit richtiger aber ist es von Foggini gegeben worden, als Vignette eingedruckt in seinem Commentar zum Mus. Capitolin. T. IV. p. 77. S. Figur 7. Da neben der lateinischen Inschrift, woraus erhellet, daß dieser Altar ein Votivdenkmal, dem allerheiligsten Sonnengott (Soli sanctissimo) von einer römischen Familie gelobt, aber von einer Cohorte einer palmyrenischen Legion dargebracht worden sei, auch noch eine zweite Inschrift in palmyrenischer Sprache und Schrift steht, so ist seit Barthelemy's gelehrter Forschung über die Sprache und Schrift der Palmyrener, dies Denkmal oft angeführt, und von dem Augustiner Antonio Georgi am Schluß des vierten Bandes des Musei Capitolini gelehrt erläutert, aber immer nur wegen der Schrift beachtet worden. Eine ganz gnügende Erklärung von den Figuren zu geben, dürfte leicht den Umfang eines ganzen Buches erfordern. Hier nur so viel: der Altar zeigt auf seinen vier Seiten die vier verschiedenen Perioden des Helios- und Sonnendienstes. Zuerst kommt das Bild des Kronos, als Büste mit der krummen Hippe und durch die Hauptverhüllung bezeichnet. Das ist der altphönizische Molochdienst

mit seinen blutdürstigen Menschenopfern, in den Kronos der Griechen und den Saturnus der italischen Völker umgestaltet. Ihm steht der ächt hellenische Sonnengott, aus dem Titan Helios in den ewig jungen Phöbus-Apollo übergetragen, gegenüber. Sein Sonnenwagen ist mit vier Greifen bespannt, um seinen ächten Stammbaum aus dem Orient anzudeuten, da der Greif stets auf orientalische Abkunft deutet. Seine Himmelsbahn ist ein vom Genius des Sieges bekränzter Triumphzug. Doch der assyrische Elagabal, wie er zu Emesa oder Heliopolis verehrt wurde, und in dem fanatischen Heliogabal seinen kaiserlichen Repräsentanten in Rom fand, gewinnt nun die Weltherrschaft. (S. Spanheim zu Julians Caes. in den Preuves p. 46 ff. und Eckhel Doctr. N. Vet. Vol. VII. p. 250 f.) Der capitolinische Jupiter muß ihm weichen. So ruht also die Büste des Helios (den die des Syrischen unkundigen Römer selbst in den Namen Heliogabalus aus dem syrischen Aglibolus oder Malachlelus übertrugen) mit der Strahlenkrone und Nimbus, der zwar schon in einem alten Gemälde auf dem Haupt des Kaisers Titus erscheint, (S. Buonarotti frammenti di vetro p. 61) aber später erst recht als Zeichen der Ewigkeit in den Gang kam, auf dem Adler, dem vorzüglichsten aller Symbole des Zeus, und wird dem Sonnengott dienstbar. Jetzt tritt nach und nach der unüberwindliche, allerheiligste Sonnengott, das Urprincip alles Lichtes und aller Erzeugung, an die Stelle des ganzen längst unhaltbar gewordenen mythologischen Götterdienstes von Hellas und Rom und wird der einzige Gegenstand des in diesem Hauptsymbol allegorisch untergehenden Pantheismus. Man denke nur an die Verherrlichung des Helios, wie sie der bis zum verfolgenden Fanatismus

Digitized by Google

davon ergriffene Julian in seiner noch vorhandenen Prunkrede auf die Sonnengottheit ausspricht. Vergl. Gibbon Decline of the Roman Empire T. IV, p. 85 ed. Lond. Darauf bezieht sich nun die dritte Seite des Altars, Aber auch die zoroastrische Lehre mit dem daraus hervorgegangenen magischen Mithrasdienst findet die lebendigste Personification des Ormuzds oder Lichtdienstes im Sonnencultus. Dahin deutet die Cypresse auf der vierten Seite. Man kennt ja den berühmten Lebensbaum Hom, die Krone des ganzen Pflanzenreichs mit seinen Wunderkräften, das wahre ξύλον ζωῆς der Apokalypse. S. Eichhorn's Commentar T. I. p. 82. In seine Rinde schrieb Zerduscht das Schöpfungswort, Honover. Er überschattet die Welt und alle Völker wurden unter seinen Schatten berufen. Da nun ein Stück von diesem Hombaume bei jedem Opfer wesentlich war, so mußte Ein Baum der wirkliche Stellvertreter dieser magischen Verkörperung werden, und dies war eben die schöne, jungfräuliche Cypresse, von deren Heiligkeit im Ormuzddienst die heiligen Ueberlieferungen der zoroastrischen Religion voll sind. Nach Thomas Hyde Sammlungen de vet. rel. Persarum c. XIII. p. 332 hat auch Georgi in seiner Epistola ad Fogginum im Mus. Capit. T. IV, p. 381 ff. diesen Cypressencultus, wovon auch noch ein zweites palmyrenisches Relief den Beweis giebt, gelehrt erläutert. Merkwürdig ist der an dem Gipfel des Baumes hervorragende Genius in Kindesgestalt, ohnstreitig einer von den 28 Izeds, oder guten Genien der zweiten Emanation, welcher einen jungen Stier (Symbol des Sonnenstiers oder vielmehr des zoroastrischen Weltstiers, des Abudad) zur Weihe emporhält. — Was nun hier im ächten Synkretismus des zweiten und dritten Jahr-

hunderts durch vier Perioden des Sonnendienstes in vier Phasen oder Erscheinungen zusammengestellt ist, wird kürzer zusammengefaßt in einem astrologischen Ringstein in Passeri's Gemmis astriferis tab. II. S. Figur 8. Hier steht das Haupt des Kronos dem des Sonnengottes gegenüber. Daß das ein orientalischer Parallelismus sei, wird jeder finden, der hinter dem bedeutungsvollen Stralenhaupte des Helios die Peitsche beachtet, die, wie bekannt, nicht bloß beim Osiris, dem Herrscher im Todtenreiche, und den übrigen ägyptischen Gottheiten, sondern in ganz Asien das Zeichen der Herrschergewalt ist. Endlich darf auch die unter Valerian geprägte Silbermünze mit dem ganz bekleideten, am Hinterkopfe verhüllten, die Harpe in der Hand haltenden Kronos und der Umschrift Aeternitati Augg. die mit denen des Sonnengottes und derselben Umschrift bei diesem Kaiser abwechselt, nicht übersehen werden, wo frühere Münzausleger sogar an den Pluto dachten bei Eckhel Doctrin. N. Vet. T. VII. p. 381, wobei dieser ächte Forscher mit der numismatischen Fackel in der Hand das Lehrreichste und Bewährteste, was über die Kronosbildung überhaupt gesagt werden kann, mit großer Belesenheit zusammengestellt hat. Seine Kritik über mehrere höchstwahrscheinlich unächte Münzen verdient dabei volle Beherzigung.

Denn nur zu oft hat man auch da ein Bild des Kronos zu entdecken geglaubt, wo eine genauere Prüfung zu gegründeten Zweifeln berechtigt. Der sonst mit Recht hochgefeierte Ennio Qu. Visconti erkennt in einer von Cavaceppi fürs vaticanische Museum erkauften Büste bloß um des über den Hinterkopf heraufgezogenen Gewandes willen und wegen der idealisirten Züge einen Saturnuskopf. Mus. Pio-Clementino T. VI. tav. II, 2. Daraus hat sie auch

Hirt auf der ersten Tafel seines Bilderbuchs als Saturn abgebildet, und so ist dieser Kopf in mehrere archäologische Bilderbücher übergegangen. Doch wird die strengere Kritik sich hierbei schwerlich beruhigen. Schon Raspe bemerkt zum Tassieschen Catalog p. 76 bei einer Stoschischen Gemme die Verwechslung der Saturnusköpfe mit denen des ehrwürdigen Religionsstifters Numa, und so möchte wohl auch diese allerdings idealisirte Büste nur ein Numakopf seyn. Die einzige symbolische Hindeutung auf Saturn, der durch das heraufgezogene Gewand verhüllte Hinterkopf, paßt auch vollkommen auf den Stifter des ganzen römischen Opferceremonials, auf Numa. Hätte es Saturn seyn sollen, so hätte ja eine Sternkugel auf seinem Haupte, wie auf so vielen geschnittenen Steinen (S. auch den in Tassie's Catalogue pl. XIV, 750 abgebildeten Agat, S. Figur 9, und vergl. Figur 2 auf unsrer Tafel) und Münzen, nicht fehlen dürfen, da hier derselbe Fall eintrat, wie mit dem Modius des Zeus Serapis. Doch wir erfahren, daß die ursprüngliche Büste vor der Restauration in Cavaceppi's Werkstätte sehr verstümmelt gewesen sei. Auf jedem Fall bleibt die Ausdeutung in eine Büste des Saturns sehr zweifelhaft. Denn auch in der Beziehung des Numa war die Verhüllung des Hinterkopfes darum charakteristisch, weil er allgemein als der eigentliche Stifter dieses nicht hellenischen, sondern bloß römischen Opfergebrauchs, mit halbverhülltem Hinterkopfe vor den Altar zu treten, (S. die Statue des Opfernden im Museo Pio-Clement. T. III. tav. 19 mit Visconti's Commentar p. 24 ff.) gehalten wurde. [10]) Noch hat sich in der Villa Albani eine Büste des Numa erhalten, die mit der hinten verhüllten Kopfgestalt des Numa auf römischen Familiendenaren (Eckhel

D. N. T. V. p. 160. 246. 283 u. f. w.) vollkom
einſtimmt. S. Indicazione antiquaria della vil
n. 104 p. 15 (busto di Numa o di sacerdote
Was aber die ehrwürdige, ins Ideal übergehen
tung der Geſichtszüge an dieſer vaticaniſchen Büſ
ſo galt allgemein der Glaube, daß Numa ein hoh
liches Anſehn gehabt habe. Dionyſius von Halica
ihm ein ἀξιώσει μορφῆς βασιλικὲν Ant. Rom. II.
Im Commentar zu jener vorgeblichen Saturnu
merkt Visconti (p. 3), daß man auch ein G
Grabmale der Naſonen in der Sammlung alter
von Bartoli Picturae antiquae cryptarum, i
crum Nasonum tab. VIII. was man immer
und Proſerpina gehalten hat, die neben einande
ſich vom Hermes Pſychopompos ein junges Mä
ihrer gleichfalls geſtorbenen Mutter vorſtellen
den Kronos halten müſſe, der nach einer alten
welcher die Vorſtellung des goldnen Zeitalters m
ſeln der Seligen im großen Weſtmeere zuſammen
jenen Inſeln den Herrſcherſtab führe. Visconti
rere Archäologen gefolgt und auch Heyne in
merkungen zum Pindar T. I. p. 38 billigt ohne w
fung Visconti's Auslegung. So heißt es in de
welchen Millin von ſeinen mythologiſchen Vorleſu
erſcheinen ließ, Exposé du cours de mytholo
Saturne — roi des isles bienheureux, peinture
beau des Nasons. Allein ſo ſinnreich dieſe A
auch ſeyn mag; ſie dürfte doch bei näherer U
kaum haltbar befunden werden. Ueberall wo nur
nos, dem Herrſcher in den νήσοις μακάρων ††)
iſt, wird ihm dort nicht die Rhea oder Ops, die

in der verschleierten Beisitzerin auf jenem Gemälde findet, sondern Zeus Sohn Rhadamanthys zum *πάρεδρος* gegeben. So mit Beziehung auf die Hauptstelle in der Odyssee IV, 563 in Pindar Olymp. II, 137 von Rhadamanthys, *ὃν πατὴρ ἔχει Κρόνος ἕτοιμον αὐτῷ πάρεδρον.* Der wichtigste Grund aber, um die Wahrheit der Visconti'schen Erklärung zu bezweifeln, dürfte wohl darin liegen, daß auf diesem Gemälde Hermes ihm das Mädchen zuführt. Nun ist aber dieser Gott, superis deorum gratus et imis, nie mit der Ueberbringung der Schatten oder Verstorbenen [12]) in die Inseln der Seligen beauftragt. Dahin bringen Delphine oder Amorine oder andere Genien, die wir so oft auf geschnittenen Steinen die Psyche auf den Meeresfluten zur Westwelt bringen sehen, die Seligen. Und dies geht auch aus der zweiten der berühmten triopischen Inschriften des Herodes Atticus, worin er die Apotheose seiner Gemahlin Regilla besingt, deutlich hervor Vers 9 und 22. Sie wohnet mit den übrigen Heroinen

Ἐν μακάρων νήσοισι, ἵνα Κρόνος ἐμβασιλεύει,

und nach dem Okeanos hat er sie entsendet,

Αὔρῃσι ζεφύροιο κομίζεμεν Ἠλυσίῃσιν.

Es ist in der That zu verwundern, wie Visconti durch diese letzte Stelle, wo Zephyre die selige Regilla zum elysischen Ziel führen, nicht auf die Unhaltbarkeit seiner Erklärung jenes Gemäldes aufmerksam wurde, sondern in den Osservazioni in seiner Prachtausgabe der Iscrizioni Greche Triopie p. 80 dieselbe Erklärung des Gemäldes in der Grabkammer der Nasonen wiederholt, die er zwei Jahre früher im Commentar zum sechsten Theile des Mus. Pio-Clementino gegeben hatte. Es fehlt ja nicht an alten Reliefs, wo Pluto mit der Persephone thronend (*σύνθρονος*) sich die Seele vom Merkur vorführen läßt.

1) Wie ſie aus Vaillant's Familiendenaren ſchon Montfaucon zum Theil nachgebildet, Eckhel aber D. Num. T. V. p. 260 gegen frühere Fehlgriffe richtig ausgelegt hat.

2) Eine ſo gezahnte Erndteſichel iſt ja auch in dem bekannten Calendarium, welches Lambecius aus der kaiſerlichen Bibliothek in Wien zuerſt publicirte, dem Bilde des Monats Junius beigemalt. S. Montfaucon Supplément T. I. pl. X. obgleich die Erklärer dieſe Eigenheit, wie ſo vieles, überſehen haben.

3) Merkwürdig iſt der Umſtand, daß ſchon Poeocke in ſeinen Reiſenachrichten in der Description of the East Vol. II. P. I. ch. 27 p. 203 an der Küſte von Syrien in Antaradus die Ruinen eines großen Thrones in einem uralten Tempel fand, der einer ſyriſchen Nationalgottheit zuzuhört haben muß, und wohl ein Kronosthron für eine Statue des Gottes geweſen ſeyn könnte. These is a court cut into the rock with a throne in the middle — it consists of four stones, besides the plain pedestal, which is cut out of the rock, one forms the back of it, another the covering and there is one stone on each side — The throne was probably built for an idol, worshipped in this court or open temple. Man ſehe die Abbildung pl. XXX. n. T. Millin hat dieſe Stelle nicht gekannt.

4) S. Eckhel Doctrin. N. Vet. T. V. p. 261.

5) Wie viele Deutungen erklügelte man davon, bald aſtrologiſche, wegen der langſamen Bewegung des Planeten Saturn, Lucian de astrol. c. 29. T. II. p. 369, bald ſpöttiſch, der Alte hätte das Podagra, Lucian Saturn. c. 7. T. III. p. 389 und erinnerte ſich nicht an die alte Sitte, die Götter zu binden, damit ſie nicht emigrirten, wovon der Altorfer Schwarz in ſeiner Abhandlung de evocationibus deorum ſchon alles beigebracht hat; und bleiben ſollte ja der Gott mit dem Schatze, den er bewahrte. Zwar führt Sextus Empiri-

eus einen griechiſchen Mythos an, als hätten Mineeva mit Juno und Neptun den überwundenen Keonos gefeſſelt III. 24 p. 180. Allein ſchon Fabricius hat in der Anmerkung richtig bemerkt, daß dies ein Gedächtnißfehler des Sextus ſei, indem er ſich einer Stelle Homers falſch erinnerte.

6) Dieſe Kugel verteitt ſelbſt auf den aſtrologiſchen Ringſteinen, gemmis astriferis, die Stelle des Sterns. S. Paſſeri Gemmae astriferae tab. II. und XXXIV. mit Paſſeri's ſcharfſinnigen Erläuterungen T. I. p. 44.

7) Wo natürlich Saturn die Hebdomas anfängt, (ſo wie er es im jüdiſchen Kalender noch thut). S. die ſieben Planetenbilder, wie ſie in einem Zimmer im jetzigen Civita abgemalt waren, in den Pitture d'Ercolano T. III. tav. 50 mit der gelehrten Unterſuchung der Ercolanesi p. 258 ff. Auch iſt die Stelle in J. Lydus de mens. p. 25. 26 ed. Schow nicht zu überſehen.

8) Aelian. de anim. X. 21. Jablonski Panth. Aegypt. T. III. p. 67.

9) Dieſe Vorleſung kann als ein Muſter in ihrer Art gelten; doch hat Zoega in den Num. Aegypt. p 181 einige ſcharfſinnige Erinnerungen dazu gemacht. Die Münze hat auch Dupuis im Atlas zu ſeinem Werke Origine de tous les cultes pl. II wieder ſtechen laſſen und im Werke ſelbſt T. I. p. 178 davon geſprochen.

10) So viel auch der hiſtoriſche Skeptizismus gegen die älteſte Geſchichte unter den Königen zu erinnern haben mag, ſo möchte doch aus der Vergleichung aller Zeugniſſe hervorgehn, daß auf irgend einem Wege der reinere Stern- und Feuerdienſt, der in der Lehre des Zeduſcht und des Magismus ſeine Ausbildung erhielt, bis zum Numa gedrungen war, welcher an die Stelle der unter ſeinem Vorgänger allein verehrten Fetiſche, des heiligen Steins (Juppiter lapis, Terminus) und des Speers, (des ſabiniſchen Quirr, woher Quirinus und

Quiriten) den asiatischen Feuerdienst (Vesta im bildl
tempel) setzte (daher die so vielbeglaubigte Sage,
mals noch keine Götterbilder, simulacra, gegeben
ment des Varro bei Augustin de Civ. D. IV. 3
Tertullian Apologet. c. 25 p. 253 Hav.) und al
rer Mobed oder Feuerdiener auch die Verhüllung
tes (die auch selbst Virgil III. Aen. 409 mit d
aus Asien kommen läßt) beim Opferdienste einführ
Plutarchs Numa c. 7. 8. und Schönemann's

11) Nichts ist lächerlicher als das Herumtappen der
neuern Etymologen, wenn sie die Ableitung vom
καρ zu geben versuchen. Proben davon sehe mar
M. p. 573, 43 Sylb. Es ist ein phönizisches W
wie ἄνακ und viele andere, und bedeutet die
dort im fernen Westlande, woraus sich denn auch
mismus βάλλ' ἐς μακαρίαν völlig gleichbedeuter
ferm: wo der Pfeffer wächst, eben so gut als der
Selig- oder Verstorbensevn, wofür die abgeleitet
μακάριος und μακαρίτης so oft gebraucht wurde
sten erklären läßt. Denn zu den Glücklichen im
in den μακάρων νήσοις kommen ja nur die Abg
Schon Valckenär bemerkt in seinem Zusatze zu
v. μάκαρ p. 526. Vox μάκαρ, a Graecis poet
Graecae tamen non videtur originis, peregrinum q

12) Der wesentliche Unterschied zwischen dem Schatten
ter der Erde und den elysischen Inseln der Selig
ßen Westmeere ist, daß in die Unterwelt nur εἴδω
ten eingehen und vom Merkur hingebracht werden
Inseln der Seligen aber die μάκαρες in verjüngt
kraft kein Scheinleben, sondern ein wirkliches in
nässen zubringen. Der Psychopompos kann also
die Seelen, die nur umbrae sind, dahin begleiten
die Auserwählten körperlich eingehen. Diesen
hat auch Heyne in seinen bekannten Excursen zu
Gesang der Aeneide nicht scharf genug abgegränzt.

§. 3.

Janus.

Saturn, sagt die alte italische Ueberlieferung, wurde bei seiner Flucht zu Schiffe (waren dies nicht die seefahrenden Phönizier) vom einheimischen Fürsten Janus an der Tiber, wo noch der Berg Janikulus seinen Namen trägt, aufgenommen. Wer war dieser Janus?

Der alte König gründet Städte, bauet Mauern und Thore und ist Schlüsselhalter des Himmels, der Erde und des Meeres (deus Clusius, Patulcius). Er eröffnet das Jahr und von ihm hat der erste Monat, und jede Hausthüre den Namen (janua, januarius), ja er ist selbst das personificirte Jahr. Er hat einen Doppelkopf und trägt in der Hand einen Schlüssel. [1])

Die ganze Gottheit, deren Kopf auf tausend Bronzen, auf Assen und Denaren uns noch jetzt entgegenschaut, ist schon im römischen Alterthume ein mythologisches Räthsel gewesen. Man darf nur die Räthseleien und seltsamen Deutungen lesen, die Ovid in seinem Festkalender (Fast. I, 90 ff.) davon giebt. So viel wird bald deutlich, daß selbst die gelehrten alt-römischen Forscher [2]) mit ihm nicht fertig werden konnten, sich in den lächerlichsten Ableitungen erschöpften, seine Aemter und Symbole aufs seltsamste ausdeuteten, endlich aber doch darin übereinstimmten, daß er den Jahreskreis bezeichne und der erste aller Kalendergötter sei. Ueber Ciceros Ableitung des Wortes Janus, das er von eundo abstammen läßt (de nat Deor. II, 27), lacht schon Cornificius bei Macrobius Sat. I, 9.

Halte man nur die Deutung fest, Janus ist die Sonne in ihrem jährigen Sonnenkreis. Darum hat er Anfang und

Ende unter ſich (wie Cicero ſagt de nat. Deor. II, 27) und die Schlüſſelgewalt des Himmels und der Erde. Denn der Schlüſſel iſt im Begriff der alten vorderaſiatiſchen (phöniziſchen) und ägyptiſchen Symbolik das Zeichen der Gewalt über die Ober- und Unterwelt. So iſt Pluto der κλειδοῦχος des Orkus in dem orphiſchen Hymnus, und ſo geht der Ausdruck Schlüſſelgewalt durch die ganze griechiſche Sprache und Mythologie. [3]) Welches bezeichnendere Symbol für die erde- und meeraufſchließende Allgewalt des Sonnengottes konnte man finden, als das uralte des Schlüſſels? Daß es uralt ſei, beweiſt das Hauptſymbol in den Bildern des Oſiris und der Iſis, wo der Schlüſſel in doppelter Geſtalt vorkommt. Denn einmal iſt das wunderbare Inſtrument mit dem oben umgebogenen Haken in der Hand des Oſiris, in ſo vielen oſiriſirten Mumienbildern (wozu Oſiris die Urmumie iſt), welches man insgemein für den älteſten Hakenpflug erklärt hat, und welches überall, wo Oſiris im Todtengerichte den Vorſitz führt, nichts anders ſeyn kann, als ein Schlüſſel in der älteſten Hakenform, ein Zeichen ſeiner Gewalt als Herrſcher der Unterwelt, (ſo wie dem Pluto die Schlüſſelgewalt bei den Griechen gegeben wird, Πλούτων, ὃς κατέχεις γαίης κληῖδας ἁπάσης. Orph. Hymn. XVIII, 4) Zum zweiten iſt aber auch das ſogenannte Tau, die crux ansata in den engangeſchloſſenen Händen der Iſis und aller ſie repräſentirenden Figuren ein alter Schlüſſel mit einem blos geradeausgehenden Eiſen, woraus freilich durch die Umgeſtaltung des querdurchgezogenen Stäbchens auch wohl ein Phallus entſtehen konnte. (Man ſehe die erſte Hilfstafel, welche zu pl. 56 T. IV. des Musée Napoléon, Petit Radel gegeben hat.) Man erinnere ſich, daß daſſelbe Zeichen auch bei alten Dianenbildern an den ausge-

ſtreckten Armen herabhängend gefunden wird. S. Gori Thesaurus Gemmar. astrifer. tab. 24 und wiederholt in Petit Radels Hilfstafel. Ja ſelbſt die (nach Matthäus XVI, 19 δώσω σοι τὰς κλεῖς τῆς βασιλείας θεοῦ) dem Petrus übertragene Schlüſſelgewalt kann in Vergleichung mit der Stelle der Apokalypſe I, 18 ἐγὼ ἔχω τὰς κλεῖς τοῦ ᾅδου, als damals allgemeiner Sprachgebrauch einigermaßen hierher bezogen werden. [5])

Nehmen wir alſo an, daß die Phönizier als die frühſten Anſiedler an der italiſchen Küſte dies Symbol als Vorſtellung des gewaltigen Sonnengottes zu den dortigen Urbewohnern brachten, und damit höchſt wahrſcheinlich als kluge Kaufleute zugleich den Gebrauch der Schlöſſer und Schlüſſel ſelbſt: ſo wird es deutlich, wie der Begriff der allwaltenden Sonne mit dem eines dei clavigeri, eines Schlüſſelträgers zuſammenfloß. Wir finden aber zugleich auch in dieſem Schlüſſel das eigentliche Urſymbol, dem man, um einen Schlüſſelhalter zu haben, wie in ſo vielen Fällen, wo das Attribut eher war, als die perſonificirte Statue, nur eine menſchliche Geſtalt zugeſellte.

Das Wort Janus ſelbſt iſt verwandt mit dem altäoliſchen Ζάν, ſo viel als Zeus, wie ſchon Saumaiſe gezeigt hat. Daher ſagt auch Varro beim Auguſtin (de civ. D. VII, 10), daß Janus im höhern Prieſterſyſteme ſo viel als Jupiter ſei, (d. h. der oberſte Gott.) [6]) Allein wie kam nun dieſer Janus zu ſeinem Doppelkopf? Wie viel haben die alten Römer ſelbſt ſchon darüber gefabelt!

Die einzig richtige Deutung iſt, daß man die zwei groſſen Himmelslichter und Naturgötter Sonne und Mond als Mann und Weib hermaphroditiſch zuſammenſtellte, und ihre Köpfe, nachdem man angefangen hatte, ſie menſchlich zu

bilden, in einer Figur vereinigte. Allein dies ist stufenweise gegangen. Sonne und Mond gehen auf und unter. Man gab also den Bildern, welche den Sonnengott und die Mondgöttin vorstellten, ein doppeltes Gesicht, eins gegen Aufgang, das andere gegen Untergang gerichtet, Orient und Occident. Beiderlei Doppelköpfe kommen auf den ältesten italischen, etrurischen und römischen Assen vor. Der männliche Doppelkopf Janus, der Sonnengott mit Aufgang nnd Untergang ist freilich der gewöhnlichste und auf tausend Münzen noch zu sehen. Allein auch der weibliche Doppelkopf, die Jana, die Mondgöttin kommt auf einem alten römischen Dupondius vor, den Mionet in seiner Sammlung (Catalogue n. 1355) in Schwefel nachgebildet hat. Aus diesen zweiköpfigen Dianenbildern sind später gar die dreiköpfigen der Τριοδίτης, Trivia geworden. Man ging aber noch einen Schritt weiter und stellte Sonne und Mond in Einem Doppelkopfe zusammen. Diese Vereinigung fand um so häufiger statt, als der Begriff, die Gottheit sei zugleich Mannweib, eben durch die phönizischen zwei Naturgötter früh schon vorbereitet worden war. Schon längst haben die Numismatiker bemerkt, daß weit entfernt, den Doppelkopf, den man den Janus nenne, blos auf römischen Assen und Denaren zu finden, man ihn auch auf altgriechischen Münzen antreffe. Besonders merkwürdig sind in dieser Beziehung die Münzen von der Insel Tenedos, ja selbst von Athen. Auch auf allen etrurischen Münzen, besonders von der Stadt Volaterra findet man diesen Typus des Mannweibes im Doppelkopf, so wie in einigen Bronzebildern. Wir sind also berechtigt, anzunehmen, daß das ursprüngliche Symbol der zwei großen phönizisch-asiatischen Natur- und Sterngötter, auf welche sich aller Dienst der

von Asien aus colonisirten mittelländischen Küstenländer eine Zeit lang beschränkte, dieser Doppelkopf gewesen ist, von den Römern aber, die den Janus über alles hoch hielten und ihn zum Kriegs- und Friedensbeschließer machten, in einen doppelten bärtigen Januskopf aus Unkunde und Mißverstand verwandelt worden sei. Wer gab aber dies Symbol den Römern? Der Sabiner Numa ordnet den römischen Kalender und läßt den aus dem alten Mondjahr und νεομηνίαις entnommenen frühsten Kalender nach dem Wintersolstitium angehen mit 354 Tagen. (Liv. I, 19. Macrobius I, 13. p. 272 ff. als Hauptstellen neben Plutarch. S. Gatterer's Chronologie S. 110.) Der erste Monat des Jahres wird dem Janus geweiht. Januarium esse volunt primum mensem, tanquam bicipitis Dei mensem ac respicientem transacti anni finem futurique principia, sagt Macrobius. Es ist schon öfter bemerkt worden, daß Numa, dem asiatischen Sonnen- und Monddienst huldigend und einem reinern Feuerdienst und Magismus zugethan, (weswegen seine Schriften auch später verbrannt wurden, weil sie der Staatsreligion widersprachen) eigentlich ein Sonnendiener war, und dem Feuer, als Repräsentanten des alleserzeugenden Lichtprincips, im Vestadienst bildlose Tempel und unblutige Altäre weihete. Die ausführliche, und die Sache zu großer Evidenz bringende Deduction muß einer eigenen Forschung aufbewahrt bleiben. Einige Winke giebt schon Beck in seiner der zweiten Abtheilung des dritten Bandes von Ferguson's Geschichte der römischen Republik vorgesetzten Abhandlung S. VIII. Woher dem sabinischen Numa diese Ueberlieferungen zu Theil wurden, ist schwer zu bestimmen. Plutarch hilft sich mit dem Anachronismus des Zusammenhangs des Numa mit der esoterischen

Lehre der italiſchen Philoſophie oder des Pythagoras. So viel ſcheint indeſſen ausgemacht, daß Numa ſehr wohl wußte, was die alte ſymboliſche Vorſtellung der zwei am Hintertheile zuſammengefügten Köpfe zu bedeuten habe, und in ihnen Sonne und Mond erkannte. Allein er mußte guten Grund haben, das Symbol nicht in ſeiner urſprünglichen Form zu bilden und aufzuſtellen. Von ihm allein geht der in die Religioſität der Römer und ihre Staatsverwaltung ſo mannichfach eingreifende Janusdienſt aus. Ob er den weiblichen Kopf daran auch ſchon in einen männlichen verwandelt habe, iſt ungewiß. [7]) Aber ſo viel iſt deutlich, ihm war die Sonne das herrſchende Götterprinzip, und ſo wie der Grieche ſein: a Jove principium ausſprach, ſo hieß es in der Staats- und Religionsſatzung des Numa: a Sole principium. Und dieſe Ueberzeugung erſchuf ſich im Cultus und in der Geſtaltung des Janus ein auf alle Folgezeit feſtbeſtehendes Symbol. Hier iſt noch vieles an der Fackel der Münzkunde zu erleuchten. Uns genüge hier, zu bemerken, daß ſich auch noch viele andere Beobachtungen über den Urſprung der römiſchen Staatsreligion damit in vollkommenen Einklang bringen laſſen; z. B. wem wurden die Säculariſpiele gefeiert? Den zwei großen Kalenderſchöpfern am Himmel, dem Sonnengott und der Mondgöttin, die nun freilich in Apollo und Diana umgenannt wurden. Da iſt von keinem capitoliniſchen Jupiter und ſeinen zwei Beiſitzerinnen die Rede. Man leſe die horaziſche Ode auf die Säcularfeier, und wie da Diana erſcheint. Sie iſt da nur die allmächtige Gebährerin, die Geburtshelferin, die χαρτρόφος, die Genitalis. An die Jägerin kann Horaz wohl in einem andern προσώδιον denken. Od. I, 21. Aber hier iſt ſie allein die Naturgöttin. Den ſicherſten Beweis

liefert ſelbſt Name und Ableitung der römiſchen Benennung Sie heißt ganz verſchieden von der griechiſchen Artemis Di-ana, Dia, Diva Jana. Janus alſo Sonne, Jana der Mond. Denkt man dabei an die durch Fremdenmord verſöhnte Diana Nemorensis, ſo wird es auf einmal klar, daß dieſe italiſche Diana die wahre Ταυροπόλος, die phöniziſch-tauriſche Mondgöttin ſei. Merkwürdig iſt es, daß in der ſpätern Zeit, wo orientaliſche Gnoſis mit Aſtrologie und zoroaſtriſcher Lehre im Bunde, den Helios wieder zur Urgottheit [2]) erhob und die Mithramyſterien an die Stelle aller andern geheimen Weihungen treten läßt, in der Geſtaltung des ſogenannten Zeitgottes, des geflügelten Aeon, auch wieder der wahre uralte Janus hervortritt, nur daß er da der hermaphroditiſchen Zwittergeſtalt entbunden, ſtatt des Doppelkopfes die Maske des heliaſtiſchen Löwenkopfes, den Rachen des Sonnenlöwen ſtatt des menſchlichen Strahlenhauptes trägt. Aber Meßſtab (baculus) und Schlüſſel bleibt in den Händen des Aeon, und zwiſchen den Windungen des den Körper des Zeitgottes umſchmiegenden Drachen ſtehen die Zeichen des Jahreslaufes, die Sternbilder des Zodiakus, wie dies alles Zoega zu den Basi Rilievi fein ausdeutet.

Während der ungebildete halbbarbariſche Römer mit dieſem alten Naturſymbol weiter nichts zu machen wußte, als daß er den bärtigen Mannskopf verdoppelte, verfuhr der ſinnigere Grieche und insbeſondre der feine Athenienſer weit kunſtreicher und geſchmackvoller mit dieſer nun einmal aus der frühen Vorwelt überlieferten doppelköpfigen Monſtroſität. Er verband ſeine ſchirmende hehre Jungfrau Pallas Athene mit dem ſchönen gewandten Jüngling Hermes. Beide Köpfe an einander gefügt machten nun die in Wohlgeſtalt und

Deutung gleich anziehende Hermathene aus, wovon ſich, wie Visconti bemerkt, (Mus. Pio-Clement. T. III. p. 48 not. d) ein ſeltnes Exemplar im capitoliniſchen Muſeum erhalten hat. [9])

Die griechiſche Kunſt hat in dieſen Doppelhermen ſich ſehr gefallen, und ſie ſind beſonders in Bibliotheken zur Aufſtellung verwandter Genien häufig gebraucht worden. So finden wir Homer und Archilochus, Thales und Bias in Doppelhermen im Museo Pio-Clement. T. VI. [10])

Bei den Römern wurden dieſe Doppelköpfe beſonders auf Landſtraßen und Wegen zugleich als Wegzeiger gebraucht, und ſtellten bald den Merkurius (Vialis), bald andere ländliche Gottheiten vor. In der letztern Art beſitzt das Dresdner Muſeum eine Doppelherme im dritten Zimmer, am Ausgange zum vierten, welches eine bäueriſche Vorſtellung von zwei Faunen- oder Satyrköpfen iſt.

1) In den gewöhnlichen mythologiſchen Wörterbüchern und Compendien wird immer nur die Stelle aus Ovids Fastis I, 64 —290 zu Grunde gelegt und da ſteht freilich zuerſt der Satz feſt, er ſei rein italiſch, eben weil er nicht griechiſch ſei. Alles andere ſind ja formloſe Barbaren! Illi par nullum Graecia numen habet. Warum überſah man ſo gern den ſich von allen Seiten aufdrängenden Wink, daß Janus, oder vielmehr Dijanus ſchon ſeiner Ableitung nach nicht italiſch, ſondern ein aus dem Orient eingewanderter Kalendergott ſei! Und doch enthielten die bei Macrobius und Johannes Lydus zuſammengerafften Fragmente altrömiſcher Forſcher Spuren genug, daß dieſer Janus mit den Begriffen in annus, ἐνιαυτὸς, Sonnenring, Sonnenkreis, völlig identiſch ſei. Berichtet nicht Macrobius I, 9. p. 247 mit klaren Worten, Janum quidam Solem demonstrari volunt; und bei Lydus p. 57 erblickt Lutatius im zweiköpfigen Janusbilde die

Sonne mit Aufgang und Untergang. Daher war Dupuis auch nicht wenig erfreut, als er die Ausdeutung des Janus als Sonnenkreis und Zeitgott in einem Problème mythologique ſo recht methodiſch vernehmen konnte. Origine de tous les cultes Vol. III. P. II. p. 55—59. Viel brauchbares, nur der ſichtenden Kritik noch ſehr entbehrendes gab ſchon Millin in ſeiner Ausgabe von Chompre's Dictionnaire mythologique s. v. Janus p. 516—520. Doch hatte ſchon der gelehrte, von den jetzigen Mythologen mehr benutzte, als belobte Gerh. Voſſius in ſeinem Hauptwerke de ortu et progressu idololatriae II. 16. T. I. p. 196 ff. (die beſte Ausgabe von 1668) die ganze Janusfabel als einen uralten Kalendermythus von der Sonne richtig ausgedeutet, und eine wichtige Stelle des Terentianus Maurus zu Grunde gelegt. Dann hat auch der allbeleſene Huet in ſeiner Demonstr. Evang. IV. 9, 3 die Sache aufs neue ins Klare geſetzt, daß Janus nichts als den Sonnengott bezeichne, und daß Arnobius ganz Recht habe zu ſagen, nullum unquam exstitiase Janum. Huet's Citaten läßt ſich kaum etwas neues hinzufügen.

2) Man höre nur das Zeugenverhör, was im ſechſten Jahrhunderte Johannes Lydus in ſeiner gelehrten Compilation de mensibus P. IV. p. 55 ff. anſtellt, und vergleiche den Macrobius damit Sat. I. 9 und Cenſorinus de die natali c. 22 mit den Commentatoren.

3) Siehe noch Spanheim zum Callimachus H. in Cer. 45. Weſſeling Observat. l. 2. p. 6—11 und Chr. Gottl. Schwarz Abhandlung de diis κλειδούχοις.

4) Man denke nur an das mare clausum und apertum im Winter und Frühjahr, worüber der gelehrte Britte John Selden ein intereſſantes Werk geſchrieben hat.

5) Die gewöhnliche Erklärung mit dem Schlüſſel der Erkenntniß reicht nicht aus. Aber Dupuis handelt in ſeiner Art

conſequent, wenn er in mehreren Stellen ſeines verrufenen Origine de tous les cultes (z. B. T. III. P. II. p. 69 nous avons fait le dieu aux clefs et à la barque notre St. Pierre.) die Schlüſſelgewalt des Janus und Petrus aus derſelben Quelle leitet.

6) Andere dachten dabei an den Demogorgon, oder den großen Demiurgen im gnoſtiſchen Syſtem, Jao, deſſen Identität mit der Sonne erweislich iſt. Ganz eigenthümlich kommt aber dem Janus das Wort pater zu, wie aus den Formeln bei Briſſonius p. 45 ff. und der Bemerkung des Marini zu den Atti e monumenti de' fratelli Arvali p. 366 hervorgeht. Janus pater und Jovis pater kommen auf Eins hinaus.

7) In Etrurien blieb die wahre Geſtalt des männlich-weiblichen Doppelkopfes. Aber auch in den römiſchen Münzen finden ſich noch Spuren, indem man ja auch da nicht ſelten unbärtige, ſelbſt weibliche Doppelköpfe, wie auf jenem Dupondius bei Mionet findet.

8) Statt aller andern Beweiſe die Rede Julians an den Helios, beſonders p. 292 ed. Spanh.

9) Doch iſt vielleicht, wie Visconti Pio-Clement. T. VI. p. 21 not. d bemerkt, die ganze Compoſition von Hermathenen, Hermeraclen und Hermeroten nur römiſch, da dieſe Wörter nur bei den Römern vorkommen.

10) Indeß hat wohl auch die römiſche Staatsallegorie zuweilen ſich zu einer Andeutung der Art verſtiegen. Man hat Denare mit der Inſchrift des großen Pompejus, wo ſtatt des bärtigen Doppelkopfes ein unbärtiger mit den unverkennbaren Geſichtszügen des Cn. Pompejus Magnus erſcheint. S. Thesaur. Morell. Gens Pompeja tab. I, n. 5 mit Haverkamps Commentar p. 334 ff.

Digitized by Google

Fig. 1

2

3

Digitized by Google

Beilage.

Ueber die Bildwerke in Beziehung auf Janus,

zur Erklärung der zweiten und dritten Kupfertafel.

Faſt ſollte man zweifeln, ob in den erſten Jahrhunderten Roms ganze Statuen des Janus gebildet worden wären. Der bekannte Janustempel hatte, wie wir aus Münzen wiſſen, nur oben auf der flachen Bedachung einen Doppelkopf. Indeß in der pariſchen Viſion, wie ſie Ovid zu Anfang der Faſti hat, erſcheint er in Lebensgröße und wer möchte zweifeln, daß dabei der Dichter ein wirkliches, damals allgemein in Rom bekanntes Standbild, vor Augen gehabt hätte? Und deren waren gewiß mehrere auf öffentlichen Plätzen, vielleicht im Circus, auf dem Capitol u. ſ. w. aufgeſtellt. [1]) Aber noch iſt, unſers Wiſſens, eine Januſtatue unter die res deperditas zu rechnen, die ein neuer Pancirolli auch im Fache der Archäologie ſchreiben könnte. Man könnte indeß aus Ovids plaſtiſcher Schilderung die Statue noch heute vollkommen reſtauriren, beſonders mit Hilfe einiger Münztypen aus den ſpätern Kaiſerreihen, in welchen die Figur des Gottes abgebildet iſt und wovon wir hier auf der zweiten Kupfertafel Figur 1 eine auch ſchon von Montfaucon T. I. pl. VI, 19 mitgetheilte Münze des Commodus, der im Januscult eine eigene Pietät affectirte und ihn öfters auf ſeine Münzen bilden ließ, gegeben haben. [2]) Drei auszeichnende Merkmale werden allgemein dieſen Bildern zugeſchrieben. Sie tragen in der Rechten einen Stab, in der Linken einen Schlüſſel und haben einen hinten an einander gewachſenen Zwitterkopf in entgegengeſetzter Richtung.

— ancipiti mirandus imagine Janus —
Ille tenet dextra baculum, clavemque sinistra.

Ovid Fast. I, 95. 98. Wir wollen sie einzeln durchgehn.

a) Den Stab in der rechten Hand läßt sich Ovid vom gesprächigen Gott gar nicht erklären und doch muß auch dieser symbolisch zu erklären seyn. Die Versuche späterer Ausleger zeugen vom unsichern Herumtappen im Finstern. [3]) Durch die Vergleichung des Stabes in der rechten Hand des Aeon, einer im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in Aegypten zuerst sich gnostisch gestaltenden Vorstellung des Jahreskreises im Laufe der Sonne, scheint die Muthmaßung die wahrscheinlichste, welche in diesem Stab einen wirklichen Meßstab, eine Art uralter Decempeda, wie ihn die römische res agrimensoria nannte, erblickt. In dem Relief der Villa Albani, welches hier als Musterbild gelten kann, in Zoega's Bassi Rilievi tav. 59 (S. Tafel III. Figur 8) wird sogleich jeder einen mit bestimmten Abtheilungen eingekerbten Meßstab erkennen, wobei es unmöglich ist, an ein Skeptron oder einen Stab zum Aufstützen zu denken. [4]) Und scheint es auch mißlich, die Ursache zu errathen, warum diesem den Jahreskreis bestimmenden Sonnengott gerade diese Art von Meßstab in die Hand gegeben wurde, (der bekannte Radius, das geometrische Stäbchen, womit die Geburtsparze oder Urania auf die Himmelskugel weiset, auf alten Reliefs und Gemälden, wäre allerdings noch passender) so liegt ja schon in der gleichen Abtheilung des Zodiakus eine Grads und Längenmessung, und die Phönizier waren gewiß auch schon in ihrer Art recht tüchtige Meßkünstler.

b) Der Schlüssel in der linken Hand. So viel ist eben sowohl durch die gelehrte Beweisführung von P.

2.

5.

Digitized by Google

Wesseling in seinen Observationibus und die Zusammenstellung alles Hierhergehörigen von dem Altorfer Philologen Ch. Gottlieb Schwarz in seiner Abhandlung von den schlüsselhaltenden Göttern zur Erklärung der berühmten Stelle in der Apokalypse I, 18, wo dem Erlöser die Schlüssel der Hölle und des Todes zugeschrieben werden, (diese Abhandlung ist zuletzt am vollständigsten abgedruckt worden in der von Harles veranstalteten Ausgabe der Schwarzischen Opuscula 1792 n. III.) die beide schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Sache vollkommen aufklärten, als auch neuerlich durch die Controvers über den großen Naturschlüssel, die sogenannte crux ansata, in den Händen der zwei ägyptischen Hauptgottheiten, die doch auch allein nur auf Sonne und Mond zurückgeführt werden können, als erwiesen anzunehmen, daß der Ausdruck: den Schlüssel haben, schon in der frühesten Vorwelt als Gewaltzeichen der Herrschaft im Himmel, auf der Erde und unter der Erde allgemein gegolten hat. So kam dies Symbol sehr früh schon zu den ältesten Bewohnern Italiens. Numa kannte seine Bedeutung und indem er sein Sonnenjahr verordnete und dem Sonnengott das erste Heiligthum weihete (εἴτε δαίμων, [5]) εἴτε βασιλεὺς sagt Plutarch in Numa c. 19. p. 179 Hutt.) als dem Erschließer und Vollender des Jahres, dem Gott des Ausganges und Einganges, und durch das davon abgeleitete Wort janua dem Eingange zu allen schloß- und riegelfest gemachten Häusern und Privatwohnungen eine eigne Weihe gab, mußte er ja wohl das alte asiatisch-phönizische Zeichen der Schlüsselgewalt, den Schlüssel selbst zum Attribut des personificirten Sonnenkreises erheben und in dem Sinne weihen, welchen Ovid in den Fastis I, 116—132 in so gewaltiger Phrase dem Gott selbst

in den Mund legt. Die bis jetzt von den Alterthumsforschern aber am wenigſten erwogene Frage iſt die urſprüngliche Geſtalt dieſes Schlüſſels. Hier läßt ſich mit größter Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß damals noch gar nicht an die Form der ſpätern, in großer Zahl auch in neuern Zeiten ausgegrabenen und in allen Muſeen aufbewahrten alt-römiſchen Schlüſſel mit gezahnten Bärten, gedacht worden ſei, [6]) daß es ſich vielmehr hier von jener uralten Form der Schlüſſel handle, womit der Bolzen (die Eichel, βάλανος, pessulus, der inwendig zwei ſich begegnende Riegel zuſammen ſchloß,) eingefügt oder zurück geſchoben wurde, und den der Grieche mit einem ſehr bedeutſamen Worte die Eichelzange (βαλανάγρα S. Saumaiſe in der diffuſen Abhandlung darüber in den Exercitt. Plin. p. 649—656) nannte. Und dieſe Geſtalt am echten Janusſchlüſſel bezeichnet gewiß auch Arnobius adv. gent. VI. p. 209 edit. Leid. Fronte Janus ancipiti, aut dentata illa, qua insignitus est, clave. Denn hätte der gelehrte Arnobius einen damals gewöhnlichen Schlüſſel im Sinne gehabt, ſo hätte er das Beiwort dentata nicht zugeſetzt. Das iſt aber der dens fixus, womit noch bei Tibull I, 2. 18 das Mädchen die Thüre aufriegelt, wo Heyne und die frühern Commentatoren vieles beigebracht haben. In dieſem liegt, wie oben beim Saturn bemerkt wurde, der Begriff des Sichelförmigen, eines Hakenſchlüſſels, wie man ſich deſſen noch jetzt bei Eröffnung fremder Schlöſſer zu bedienen pflegt. Mit ſolchen Haken werden die Thüren in der Odyſſee geöffnet, [7]) ja die aſtronomiſchen Dichter Aratus und Manilius [8]) erblicken ſeine Aehnlichkeit in der damaligen aus zehn Sternen beſtehenden Conſtellation der Caſſiopea am Sternenhimmel. Um die Sache recht anſchaulich zu machen, ſei

hier Figur 3 die Zeichnung eines ſolchen Schlüſſels mitgetheilt, wie ſie Dan. Huet in ſeinem (eines Wiederabdruckes ſehr würdigen) Commentar zum Manilius am Schluſſe der Ausgabe in usum Delphini von Fay p. 8 abgebildet hat Taf. II. Fig. 2. Nun tritt auch auf einmal die wahre Erklärung des Hakens in der linken Hand des Oſiris, über den ſo viel gefabelt worden iſt und der freilich in den gewöhnlichen Abbildungen oft verzeichnet wurde, als Schlüſſel des Herrſchers im Amenthes, im Todtenreiche, hervor, [9]) ſo wie gegenüber in den Iſisbildern die bekannte crux ansata urſprünglich auch einen Schlüſſel bezeichnete und erſt ſpäter ithyphalliſch geworden iſt. [10]) So war denn ohnſtreitig auch der alte Thorſchlüſſel des Janus geformt. Aber wir können noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß die Haltung dieſes Schlüſſels auf den älteſten Janusbildniſſen eine ganz andere geweſen ſeyn müſſe, als ſie in ſpätern Bildwerken und ſelbſt in der Viſion des Ovid erſcheint. Wir glauben, der Schlüſſel wurde als mit dem Haken die Schulter erfaſſend oder über die Schulter geſchlagen vorgeſtellt. Denn da es zum Zurückſchieben und Eröffnen großer Thorriegel, auch eines Werkzeugs von bedeutender Maſſe bedurfte; ſo trugen die alten κλειδοῦχοι dieſe gewaltigen Hakengriffe gewöhnlich auf der Schulter anlehnend, um ſich das Tragen derſelben zu erleichtern. So die in ihre Prieſterin Nikippe ſich verwandelnde Ceres in Callimachus H. in Cer. 45, die in der einen Hand Mohnköpfe mit einer Opferbinde geſchmückt, in der andern κατωμαδίαν δ' ἔχε κλεῖδα, ein auf den Schultern ruhender Schlüſſel. Und ſo wohl überall, wo Prieſterinnen mit Tempelſchlüſſeln vor uns treten. S. die Stellen bei Schwarz de diis clavigeris p. 199 ed. Harles. Es iſt bekannt, daß

Daniel Huet dieſe Eigenthümlichkeit der älteſten Thorſchlüſſel ſehr ſinnreich auf die Erklärung einer Stelle im Jeſaias XXII, 22 (vergl. Apokalyps. III, 7) in ſeiner Demonstratio Evangelica IX, 105. p. 930 f. ed. Lips. angewandt und dabei zuerſt auf den Unterſchied dieſer ganz alten, einfachen, ſichelartigen Schlüſſelhaken und der mit eingekerbten Bärten verſehenen, Aehnlichkeit mit den unſrigen habenden Schlüſſel, die man im griechiſchen Alterthume lakoniſche nannte, aufmerkſam gemacht hat. Huet kommt mehrmals darauf zurück. S. ſeine Anmerkungen zu Manilius, wo das Sternbild der Caſſiopea mit einem Schlüſſel verglichen wird p. 7 f. und in den Huetianis (Pensées diverses p. 26). [11])

Es verdient übrigens noch beſonders bemerkt zu werden, daß wahrſcheinlich manche Janusbilder in beiden Händen einen Schlüſſel hielten. Denn mit einem Schlüſſel in jeder Hand erſcheint auch das gnoſtiſche Sonnenbild des Mithras oder Aeon, welches Montfaucon zuerſt in ſeinem Diario Italico p. 198 abgebildet (S. Figur 5) und die man nach dem Zeugniß des Flaminius Vacca, welches Montfaucon dort anführt, in einem Kellergewölbe in den Trümmern Roms, offenbar einem Spelaeum Mithriacum, mit thönernen Lampen umſtellt, ausgegraben hat. Damit ſtimmt überein, daß in einigen Bildern der großen verſchleierten Naturgöttin, die man gewöhnlich als eine Variation der epheſiſchen Diana unter dem Namen der Diana Pergensis von Perga in Pamphylien in Münzen bezeichnet, (S. Eckhel Vol. III. p. 13) dieſe Diana an den beiden Händen das bekannte Zeichen des ägyptiſchen Iſisſchlüſſels, die crux ansata herabhängen hat. S. den geſchnittenen Stein in Paſſeri's gemmis astriferis tab. 69 (auf unſrer Tafel Figur 6). Hier verdoppelt ſich alſo auch in der Mondgöttin

der Schlüssel, den eine der drei Göttinnen, aus welchen die in Münzen und Bronze oft vorkommende dreifache Hekate zusammengewachsen ist, eigentlich stets in der Hand haben muß. 15)

c) Der Doppelkopf. Er war stets den Griechen ein Aergerniß und Stein des Anstoßes, und erst spät entschlossen sich, wie die Münzkunde beweist, sicilische und macedonische Städte ihn zum Münztypus aufzunehmen. Daher sagt auch Augustinus de Civ. D. VII, 4, wo er von Janus spricht, die Heiden hätten zwar seinem Lebenswandel nichts schmäliges angefabelt, aber desto mehr seiner Gestalt: Isti in cultu deorum omnis dedecoris appetitores, — eum simulacri monstruosa deformitate turpaverunt, nunc eum bifrontem, nunc etiam quatrifrontem tanquam geminum facientes. Es ist aber klar, daß der römische Zwitterkopf mit dem doppelten Barte nur eine neue Kalender- und Doppelthor-accommodation ist, und daß sich das uralte Symbol durchaus als Mannweib mit männlichen und weiblichen Kopf, kurz als Sonnengott und Mondgöttin, aussprach. Darüber ist schon oben in den allgemeinen Prolegomenen in einer Anmerkung S. 21 f. alles Nöthige beigebracht worden, nachdem diese Idee in einer Abhandlung: die Neujahrslampe im Weimarschen Modejournal von 1802. im Januarheft zuerst entwickelt worden war. Daß dieß Bild eine alte vorrömische auch auf alten autonomischen griechischen Münzen schon mannweiblich dargestellte Allegorie sey und nicht erst von Rom ausgegangen seyn könne, wußte schon der umsichtige Caylus in einer ausführlichen Erörterung darüber im Recueil T. II. p. 81. ff. 152 ff. und irrte nur darin, daß er nicht höher hinaufstieg, als nach Hetrurien. Dasselbe, von Caylus aufmerksam gemacht, be-

merkte mit eben so viel Scharfsinn als Belesenheit schon Eckhel in seiner Entwicklung in der Doctrin. N. Vet. Vol. V. p. 215—18. wo er durch die Anomalie des weiblichen Doppelkopfes statt des gewöhnlichen Doppelbarts auf den Denaren der gens Fonteia darauf gebracht wurde, daß selbst bei den Römern Ausnahmen in dieser Gestaltung statt fanden. Allein der Ursprung des ganzen Symbols in der Vereinigung der zwei großen phönizischen Cabir-Gottheiten, des Kronos-Moloch und der Tauropolos-Astarte, Sonne und Mond, blieb ihm verborgen. Am deutlichsten erscheint diese Mannweibbüste auf den in Münzsammlungen häufig gefundenen Münzen der bei Troas liegenden Insel Tenedos, wovon sich die schönste im Hunterschen Museum befindet. S. Combe's Museum Hunterian. tab. LVII, 7. vergl. Pellerin Médailles des Villes, T. III. pl. 113. 4—8. Wir haben zur Abbildung die genommen, welche auf jener Tafel n. 5. zu sehn, sie aber nach der Münzpaste in Mionets Sammlung n. 855. genau abzeichnen lassen, zugleich mit der Kehrseite-Figur. Aus der Art, wie diesen Doppelkopf der Tenedier mit dem Doppelbeil auf der Kehrseite durch allerlei Fabeleien und Erzählungen von einem alten König Tennes und seiner Strenge gegen den ehebrecherischen Sohn schon Aristoteles in Einklang zu bringen suchte, welchen dann auch Suidas und Heraclides ausgeschrieben haben,[13]) geht deutlich hervor, wie früh schon die einzig wahre Deutung dieses Symbols in griechischen Stamm- und Heldensagen untergegangen und völlig verwischt worden ist.[14]) Es ist so gut als ausgemacht, daß die Penaten, welche der alten Ursage zu Folge Dardanus nach Troja, Aeneas nach Latium brachte, nichts anders als diese phönizischen Sterngötter in ihren Zwerggestalten

gewesen sind. Man vergleiche indessen nur die Zusammenstellung in Heyne's 9tem Excurs zum 2ten Gesang der Aeneide. So kam denn auf jeden Fall durch Einwanderung aus dem ägäischen Inselmeere dieses uralte Symbol auch an die westliche Küste Italiens, und blieb wohl am längsten bei den Etruskern, wo wir es allerdings sowohl in großen Assen und Münzen etrurischer Bundesstädte,[15]) als in Bronzbildern[16]) noch jetzt finden. Es ist dabei nicht unwahrscheinlich, daß man auch in Etrurien die eigentliche Deutung längst verloren hatte und nun mit diesem Doppelkopfe, indem man bald zwei alte Mannsköpfe mit Bärten, bald einen bärtigen Mannskopf mit einem jungen weiblichen, bald zwei weibliche Köpfe aneinander fügte, etwas ganz anderes damit zu bezeichnen anfing, als es seinem Ursprung nach bedeuten sollte.[17]) Es wird darum nützlich seyn, einige dieser aus Etrurien stammenden Abbildungen auf der IIten Tafel mit einem Blick zu übersehen. Man würde indeß sehr irren, wenn man dieß Symbol nicht auch auf andre griechische Städte für das echte phönizisch-asiatische Symbol jener zwei Lenker des Kalenders, des Sonnengottes und der Mondgöttin, halten wollte. Denn daß dieß πρόσωπον διπρόσωπον viele griechische und asiatische Städte auf ihren Münzen führten, sagt schon der Corcyräer Drakon in einem Fragment, das uns Athenäus aufbewahrte XV, 692. E oder c. 46. Schweigh. Da heißt es von diesem Typus. τῶν κατὰ τὴν Ἑλλάδα πολλαὶ πόλεις καὶ τῶν κατὰ τὴν Ἰταλίαν καὶ Σικελίαν ἐγχαράττειν αὐτὸ ἐπὶ τὰ νομίσματος. Auch braucht man nur eins der neuen Münzwerke über Sicilien nach Raspes Hinweisung oder den Torremuzza, um sich davon zu überzeugen, nachzuschlagen, wobei der Umstand nicht zu über-

ſehen iſt, daß dieſer Typus beſonders auf de
Panormus vorkommt.[18])

Es würde einen anziehenden Ueberblick ge
jemand alle uns, wenn auch nur in ſpätern
bekannt gewordenen Witzſpiele, welche griech
beſonders die eigne Claſſe derſelben, die
(Ἑρμογλύφοι) hießen, und ihnen vornehmlich
allen Bildhauern mittheilte (zu Lucian T. I.
mit dieſem Doppelkopf trieben, unter einem Ge
ſtellte. Wollte man die Sache noch weiter tr
de man bis aufs römiſche Carneval, wie uns
der VII. Kupfertafel der Originalausgabe)
Januskopf vorführt, herabſteigen können. Zw
cian in ſeinem tragiſchen Jupiter c. 43. T. II
die ſich auf beiden Seiten ganz ähnlich ſehe
köpfe zum Ziel ſeines Spottes; allein es würd
Manier, wie Caylus in ſeinem Recueil T.
aus einer altgriechiſchen Vaſe, die ihm freil
etruriſche heißt, abbildet (ein ganz altes unt
Frauengeſicht aneinander gefügt, faſt ganz wi
geſchnittenen Stein in Taſſie's Catalogue pl
oder wie nach Herodian IV. 8. 2. Alexande
und ſein Affe Caracalla, ὄψεις ἡμιτόμοι δύο
ρείας κεφαλῆς μιᾶς, gemalt wurde,) eine gröſ
ſtiſcher Vorſtellungen anzuführen ſeyn.

Weit wichtiger bleibt indeß das ſpätere A
Revnbild, welches offenbar die urſprüngliche
des Janus als eines Sonnen- und Zeitſymbols m

und magiſchen Zuſätzen, der Drachenumwindung, Löwenkopf u. ſ. w. vereinigt, in der Abbildung bei Montfaucon, T. I. pl. 215. in der ſtark reſtaurirten Statue, die uns Viſconti als einen Mithras aufführte Mus. Pio-Clement. T. II. tav. 19. und im vollſtändig erhaltenen Relief der Villa Albani bei Raffei in den Osservazioni sopra alcune monumenti estanti nella villa Albani tav. III. und in Zoega's Bassi Relievi tav. LIX. woraus es hier auf unſrer dritten Tafel Figur 8. mitgetheilt worden iſt.

1) Dahin gehört denn auch ohnſtreitig die Statue, von welcher der hier auf guten Glauben berichtende Plinius XXXIV. 7. s. 16. berichtet: Janus geminus a Numa rege dicatus qui pacis belliqua argumenti colitur. (Hieraus folgt, daß die Statue in dem eigentlichen älteſten Janustempel, deſſen Verſchließen oder Eröffnen Friede oder Krieg bezeichnete, damals, als ſie Plinius ſah, geſtanden haben muß.) digitis ita figuratis, ut CCCLV. dierum nota, per significationem anni, temporis et aevi se Deum indicaret. So alt auch das einfache erſte Abzählen an den Fingern (das παμπάζειν und das davon abgeleitete decadiſche Syſtem) ſeyn mag, jene künſtliche Fingerrechnung, wo die linke Hand die Zahl von 1—100, die rechte die Hunderte u. ſ. w. articulirte, mit dem Kunſtausdruck Indigitatio genannt (man ſehe die Kupfertafel in des Jeſuiten Poſſevin Spicilegium Evangelicum in J. A. Fabricii Observat. Solcit. p. 160. und Jacobs zur Anthologie Vol. II. P. II. p. 20.) war gewiß damals, als Numa ſeine Satzungen ordnete, noch nicht in Gebrauch, und die ganze Weihe des Bildes durch Numa bließ eine durchs graue Alterthum geheiligte Tradition. Indeß muß dieſe Statue, nach Jacob Gronovs ſeiner Bemerkung zu Macrobius, wo dieſelbe Nachricht nur mit der Abänderung in den neuen Kalender zu 365 Tagen vorkommt, I. 9. p. 247. öfters verändert worden ſeyn, da alle ſpäteren Berichte von

einem solchen Fingerzählenden Janus beim Suidas, Joh. Lydus de mens. p. 55. und Codinus die Zahl 365 haben, und so hat Plinius uns wenigstens die Nachricht von einem viel ältern Bildwerk erhalten. Hardouin's Erklärung, der dies alles wie mit einer Hand des Janus bezeichnet denket, wird durch die andern Stellen, wo von zwei Händen ausdrücklich die Rede ist, ganz widerlegt. — Viel räthselhafter ist eine andere Nachricht beim Plinius, wo er von unbekannten Meistern berühmter Bildwerke spricht XXXVI. s. 4. n. 8. Haesitatio est — Janus Pater in suo templo dicatus ab Augusto, ex Aegypto advectus, utrius manus sit, iam quidem et auro occultatus. Man kann hier allerdings der Einbildungskraft freien Spielraum lassen und sich schon in dieser Statue einen mit ägyptisirender Allegorie ausgestatteten Aeon vorstellen. Allein es ist zu bekannt, daß römische Herrschaft auch in alle Provinzen hin römische Götterbilder verpflanzte (man denke nur an die ächten römischen Janusköpfe auf griechischen Städtemünzen bei Eckhel Doctrin. N. Vet. Vol. II. p. 66.) und so könnte ja wohl von einem tüchtigen griechischen Meister etwa für den Antonius, als er in Alexandrien waltete, eine schöne Jausstatue gearbeitet worden seyn, die nun August in ihren eigenthümlichen Tempelsitz nach Rom bringen ließ.

2) Commodus hatte es viel mit den Monaten zu thun, welchen er zum Theil neue Namen gab, und ließ sich daher sogar selbst als zweiköpfiger Janus auf einer großen Medaille in Bronze bilden, die in de Camps Museum Mediceum tab. 43. abgebildet worden ist. Daher finden sich auch mehrere Münzen mit der Janusstatue bald innerhalb eines Tempels mit zwei Säulen (S. Eckhel Doct. N. V. T. VII. p. 119.) bald als einzelne Statue, wie auf der hier nachgestochenen Münze. Von nun an kommt dieser Janus auch auf den Münzen des Pertinax u. s. w. häufiger vor. Es ist indeß aus diesen spätern Münzköpfen nur so viel zu sehen, daß die

Janusstatue ganz im hellenischen Jupiterkostume nur den Unterleib verhüllt, und statt des eigentlichen Stabs, den wir als Messtab erklären, ein gewöhnliches Sceptrum erhielt, mithin weiter kein bestimmtes Abzeichen hatte, als den gewöhnlichen bärtigen Doppelkopf.

3) Man muß hier auf die frühern Ausdeutungsversuche zurückkommen. Wie bekannt, schrieb ein Engländer, Alfrid, oder Albrik, etwa im 9ten Jahrhunderte, ein Traktätchen de deorum imaginibus, wovon wir wieder nur Excerpte besitzen, die auch Thomas Munker aus einer verloren gegangenen Vossianischen Handschrift vergeblich zu ergänzen suchte. Da heißt es nun c. 24. p. 922. ed. van Stav. In sinistra habebat baculum, quo saxum percutere et ex illo aquam producere solebat. Da hätten wir ja schon die wunderbare baguette, womit in unsern Tagen die Wünschelruthe zur Wasserruthe und Quellenauffinderin wurde, jene virgulam divinam, deren Ursprung wir schon auf den ältesten Bergbau der Phönicier zurück führen können, die aber auch, wo sie anschlägt, Wasseradern öffnet, Quellen hervorruft und dieß gemeinschaftlich mit dem Dreizack des aus Afrika, aus dem punischen Küstenlande von Libyen stammenden Poseidon (dessen ursprüngliche Benennung ποτιδᾶν soviel als Quellengabe heißt) verrichtet. Es wird an einem andern Orte weiter ausgeführt werden, wie dies mit der ältesten phönizischen Colonisation Griechenlands zusammenhängt. Es war in der Ordnung, daß der gelehrte Bischoff Daniel Huet in seiner Demonstratio Evangelica Prop. IV. c. 9. p. 230. edit. Lips. dabei an seinen Moses dachte, dessen Stab auch Quellen hervorrief, vergl. desselben Quaest. Alnetanae II. 12. 4. p. 154. ed. Francof. Allein, wenn sich aus der Vergleichung des Zeit- und Sonnengottes, des mystischen Aeon und aus den Parallelen mit dem Janus die Identität beider allegorischer Gestaltungen, auch die Uebereinkunft der Symbole, die beiden in die Hände gegeben wurde, beweisen läßt, muß jeder andre Ausdruck dieses Stabes nur als Witzspiel erscheinen.

4) Rone, ſagt Zoega, T. II. p. 33. tien dalla destra un bastone ad uguali intervalli traversata da solco, ch' a spira torcendosi la percorre e chiaramente s'annunzia per canna o pertica da misurare.

5) Plutarch wählt abſichtlich das Wort δαίμων, weil von einer Gottheit auſſer dem olympiſchen Götterkreiſe die Rede iſt, von jenem Deivos Janes, wie er in einem Fragment der alten ſaliariſchen Hymnen, axamenta, das Varro erwähnt, genannt wurde, von jenem Pater, womit nach Aurelius Victor de orig. gent. Rom. c. 3. alle Gebetsformeln überhaupt begannen. S. Marini Atti e monumenti degli Arvali p. 365.

6) Man ſehe zum ſchnellern Ueberblick dieſer ſpätern Formen, die ſchon von Montfaucon aus vielen Sammlungen zuſammengeſtellten Abbildungen Antiquité expliquée, Vol. III. P. II. pl. 54 und 55. Das ſind aber faſt lauter Schlüſſel mit und ohne Pitſchier, am ringförmigen Griff für kleinen Verſchluß beim Haus- und Tempelthorſchlüſſel, wo man ſich ſolche in der Hand des Janus denken muß. Sehr oft ſind es Ringſchlüſſel. Eine ganze Zahl derſelben, obgleich die Ringe nicht beſonders angegeben ſind, findet man in den Abbildungen der Anticaglien in des Venezianers Arigoni als Zugabe zu ſeinen Münzen, Numismata Musei Arigoni Vol. III. tav. 15. ff.

7) Man vergleiche die Hauptſtelle XXI. 6. ff. wo Penelope die Thüre des Thalamus, worinnen die Koſtbarkeiten aufbewahrt liegen, aufſchließt. Da nimmt ſie κλῆῖδ' εὐκαμπέα mit elfenbeinernem Griffe, wobei Euſtathius ausdrücklich bemerkt, daß dergleichen Schlüſſelhaken auch jetzt μέχρι τοῦ νῦν, gebräuchlich wären. Vergl. Goguet Origine des loix T. II. p. 212. wo auch die andern Stellen aus Homer beigebracht ſind.

8) Arat. Phaenom. 190. Manilius I. 355. Man vergeſſe hierbei nicht, daß Caſſiopea ganz beſonders als phöniziſches Sternbild merkwürdig iſt, worüber Ideler ſo eben ſeine Bemerkungen mitgetheilt hat.

9) Man ſehe jede mythologiſche Bilderſammlung an, z. B. Montfaucon Ant. Expl. Vol. II. P. II. pl. 111. 112. Um der Ueberſicht willen, iſt auf der Tafel Figur 3. das Bruſtbild des Oſiris, als Richter in der Unterwelt, aus Denon pl. 141. gegeben worden. Vergl. den Oſiris als Urmumie in der Bembiniſchen Tafel, die zweite Figur auf der dritten Hauptreihe. Durch dieſe Erklärung tritt auch das zweite Hauptſymbol, die Peitſche, oder die in mehrere Riemen geſpaltene Geißel, das Zeichen der Herrſchaft im Orient, in ſeine rechte Stelle. Denn ſo wie durch den Haken die Schlüſſelgewalt in der Unterwelt angedeutet iſt, ſo bezeichnet die Geißel die Herrſchergewalt auf der Erde und am Himmel.

10) Denn ſo gewiß die urſprüngliche Bezeichnung dieſes Tau ansatum in den Händen der Iſis und der großen thronenden Memnon- und Horosſtatuen der Schlüſſel iſt, ſo mag doch nicht geleugnet werden, daß die Ausdeutung als Phallus (S. Visconti zu Museo Pio Clement. T. II. p. 36. ff.) durch ſpätere Umdeutung und Umbildung (man ſehe die erſte Hülfstafel des Petit Radel im Musée Napoléon) kaum zu leugnen ſeyn dürfte. — Beide ägyptiſche Schlüſſelformen kommen auch häufig in der eigentlichen Hieroglyphenſchrift vor. Wer mag es aber wagen, zu behaupten, daß er dieſe entziffert habe?

11) Ueberhaupt möchte der Abſchnitt von dem Schloſſerhandwerk in einer beſonders nach Pollux Onomaſtikon noch zu ſchreibenden Technologie des Alterthums noch vieler Aufklärung bedürfen, obgleich ſchon J. Alb. Fabricius in ſeiner Bibliographia antiquaria p. 1014. ein Dutzend Antiquare anführen konnte, die über die Schlüſſel der Alten geſchrieben hatten. Einen Verſuch, wie dieß Schlüſſelweſen technologiſch zu behandeln ſeyn dürfte, haben wir ſelbſt ſchon einmal mitzutheilen gewagt im N. T. Merkur 1802. St. 1. S. 23—34. Die Sache läßt ſich auf folgende Hauptpunkte

zurückführen. Es gieng dabei alles höchst wahrscheinlich von den Phöniziern aus. Denn nicht umsonst hat jene von Segouin zuerst Select. Numism. c. 8. p. 15. publizirte Münze von Theſſalonich eine Figur, welche einen Hammer in der Linken, einen Schlüſſel in der Rechten trägt, mit der Unterſchrift ΚΑΒΕΙΡΟΣ. Dort wurde noch in ſpäter Zeit ein eignes Feſt, die Kabiria begangen. Dieß deutet auf phöniziſchen Urſprung. S. Eckhel Doctrin. N. Vet. Vol. II, p. 78. Der dort gebildete Schlüſſel iſt zwar von der ſpätern Form mit eingekerbtem Bart, hat aber doch oben eine hakenförmige Beugung. S. Figur 5. b. auf unſerer Tafel. Noch ehe man an Sicherung durch Schlöſſer und Riegel dachte, kannte man eine eigene künſtliche Verſchlingung, das Zuſammenbinden mit einem Knoten, und wenn dort Arete den Ulyſſes die Truhe mit den Gaſtgeſchenken zu umſchlingen auffordert Odyss. VIII. 445. ſo knüpft dieſer eine künſtliche Schlinge, die ihn die Sonnentochter Kirke gelehrt hat. Daß daraus die Sage von den feſteſten aller Knoten, dem Herkulesknoten, entſtanden ſei (Herkules aber iſt in dieſem Falle der phöniziſche Seefahrer und Kaufmann) und wahrſcheinlich auch der Schlangenknoten am Hermesſtabe erklärt werden müſſe, iſt anderswo ausführlich gezeigt worden. S. Vaſengemälde T. II. S. 102. Auch Oreſtes bindet dort die Kiſten, ſtatt ſie zu verſchließen, τὰς λάρνακας καταδήσας Herodot III. 123. Aus der Homeriſchen Stelle ſchließt Plinius mit Recht, daß man damals noch keinen Siegelring gekannt habe, conditas arcis vestes ac vasa aurea, argenteaque colligata nodi, non annuli nota. Denn das war nun eben die ſpätere, mit dem Siegelringe ſelbſt gleichfalls aus Phönizien zu den Griechen gekommene Sitte, Sachen ſehr zu bewahren, Gemächer wie einzelne Gefäße. Man verſiegelte ſie mit ſeinem Pitſchierring. S. Lipſius Excurs. II. zu Tacitus Ann. 2 und die Abhandlung über die Maskenabbildungen auf geſchnittenen Steinen im N. T. Merkur 1795. St. 4. S. 355. Als nun aber

Digitized by Google

der Gebrauch der Schlöſſer und Schlüſſel allgemein wurde, vereinigte man Siegel und Schlüſſel in einem einzigen Inſtrument, wozu ſich noch hundert Belege in den Anticaglienſammlungen unſerer Muſeen finden.

12) Man vergleiche die 3 Bronzen in de la Chauſſe Cabinet romain Cl. II. n. 13—15, die auch Montfaucon nachgebildet hat T. I. P. I. pl. XC. 5. wo auch die Geſtaltung dieſer dreifachen Naturgöttin, wie ſie wohl urſprünglich aus den Händen des Alcamenes ging, nach Pauſanias II. 30. 2., zu vergleichen iſt. Der Typus dieſer Hecate tergemina auf kleinaſiatiſchen und ſyriſchen Münzen verdient wohl noch eine eigene Prüfung, da er auf manchen derſelben undeutlich und ohne Schlüſſel erſcheint und daher wohl gar von Arigoni und Pellerin für eine Furie gehalten wurde, wie auf der von der Stadt Azanis in Phrygien von Pellerin, Supplément aux recueils des Médailles pl. VIII. 7. Allein auf den deutlicher ausgedrückten Münzen von Apamea und der cariſchen Stadt Antiochia iſt der Schlüſſel unverkennbar und es ſchien nützlich, beide Münzen hier abzubilden, (auch bei Schwarz de diis clavig p. 175.) und zwar die von Antiochien nach Segnin in Select. num. p. 179. (Figur 7.), die von Apamea nach Eckhel Num. vet. Anecd. pl. XIV. 5. (Figur 8.,) wobei der gelehrte Eckhel nicht verfehlt hat, p. 244. an die Hekate die Wächterin und προθυραία zu erinnern, aber vor allen Dingen die κλειδέχον ἄνασσαν im erſten orphiſchen Hymnus V. 6. (vergl. Hymn. II. 5.) hätte anführen ſollen. So viel iſt deutlich, daß gerade die Geſtalt unter den Dreien, welche die dreifache Hekate conſtruiren, die als Luna erſcheint, den Schlüſſel vor ſich hält und alſo auch in dieſer Rückſicht der Ovidiſchen Parallele Fast. I. 141. hätte einverleibt werden können. Ueberdieß würde die Entwickelung des aſiatiſch-phöniziſchen Hekatemythus durch die Bildwerke der Alten dem Scharfſinn eine vielfache Uebung gewähren können. Grundtext zu dieſer Erörterung würden die

erſten zwei Hymnen unter den ſogena
müſſen, die überhaupt, recht angewandt
ger Ausdeutung darbieten. Als Aleam
in ihren dreifachen Phaſen als Himmel
Bergjägerin und Latoide und als Gem
terwelt (χθόνια) an einem Pfeiler, i
ſchlingend (συνεχόμενα ἀλλήλοις ἀγ
dete, wie ſie aus Faudel's und Peiresk
faucon uns mittheilt (und dadurch n
nannten Caryatidengruppe der drei mit
der ſtehenden Charitinnen ein Vorbil
uralte dreiköpfige aſiatiſche Vorſtellung
rin ſchon Jahrhunderte früher vorhand
ſonderbare Vorſtellung des dreiköpfige
Städten am Pontus Euxinus hervorg
vielen vorderaſiatiſchen Städten, wie
ſchen Kaiſermünzen wieder auftaucht,
tiochien, Aspandos, Azanis, Apamea,
(nach Eckhel D. N. V. II, 590. I
uralten Cultus als Localgottheit, weite

15) Das Fragment aus Ariſtoteles unerſetzl
griechiſchen Staatsverfaſſungen hat
s. v. Τένεδος p. 648. ed. Berk. Er
weil Tennes, ein alter König dieſer I
den Ehebruch geſetzte Todesſtrafe mit
eignen im Ehebruch ergriffenen Sohn
ließ, man das Andenken dieſer Beſtrafun
Inſel in ſo fern erhalten habe, daß m
das Kopf- abhackende Beil, auf der and
Alten und des beſtraften Jünglings Ko
ſtehend gebildet hätte: ἐν μὲν τῷ ἑτερῷ,
τῷ ἑτέρᾳ δύο κεφαλάς, εἰς ὑπόμνησ
δα παθήματος. Daran dachte niem
σομον und ἀμφιπρόσωπον ein Doppe

Digitized by Google

auch bloß in einer allegorischen Beziehung des Doppelten stehen könnte.

14) Die geographische Lage von Tenedos machte sie zu der Zeit, wo die Phönizier in allen Inseln des ägäischen Meeres Niederlassungen und Factoreien begründeten, eine Hauptstation der Schiffe, welche durch den Hellespont und Bosporus die Süd- und Ostküsten des schwarzen Meers besuchten. Daher hieß sie auch die Phönizische, Phoenice, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius V, 31. Da mußte ja wohl auch der Dienst der Götter, aus welchen die Griechen später die Dioskuren hervorriefen, bald einheimisch werden und mit ihnen ihr Symbol des männlichen Moloch- und weiblichen Astartekopfes. Einen Seitenbeweis für die Richtigkeit dieser Auslegung führen die bestimmten Dioskurenhüte auf der Kehrseite der von uns abgebildeten Münze unter dem Beil. Als Eckhel in seiner Doctrina V. Num. Vol. II. p. 489. in diesem Doppelkopfe noch den Tennes und seine Schwester Hemethea nach einer andern Stammsage fand, war er noch in ganz altem Irrthum befangen. (Mionet, Pellerins Erklärung folgend, nennt es double tête de Jupiter et Junon.) Als aber Eckhel den 5ten Band seines Werks mit den römischen Familien- und Consularmünzen verfaßte, war er schon weit tiefer in diese Allegorie eingedrungen. Es ist übrigens merkwürdig, daß dasselbe Doppelbeil, was wir auf der Münze der Insel Tenedos sehen, auch auf etruriſchen Münzen und zwar auf der einen mit untergesetztem Halbmond vorkommt, bei Lanzi im Saggio di lingua Etrusca T. II. tav. VII. nr. 7. 8. Lanzi T. II. p. 111. denkt dabei allerdings an die Beile in den fascibus zuerst. Aber diese Einrichtung mit dem Beile und die daraus entstehende Beziehung des Rechtes über Leben und Tod, ist sie nicht selbst nur orientalisch und nichts weniger als hellenisch?

15) Vorzüglich auf alten Dupondiis, Trienten, Quadranten, Sextanten, Assen. Wir geben hier Tafel III. Figur 1. den auch

von Eckhel ſchon belobten Dupondius, den Arigoni aus ſeiner eigenen Sammlung in dem ſeltenen von ihm in Treviſo 1745. in 3 Foliobänden herausgegebenen Münzwerk Numiamata Musei Honorii Arigoni, im III. Theil tabulas antiquissimorum numorum Hetruriae, tab. XIII. bekannt gemacht hat. In denſelben Tafeln finden ſich nun auch eine ganze Menge von Typen, wo offenbar nur zwei weibliche Köpfe an einander gefügt ſind, z. B. in der erſten Reihe tab. III. 6. in der zweiten der Quadrant tab. VI. 14. und tab. VII. 17. Wir geben den erſten auf Tafel III. Figur 2. und rathen damit die Mionetiſche Paſte in der kleinen Sammlung n. 1316. zu vergleichen. Zur weitern Ueberſicht wird es nützlich ſeyn, einen Denar aus den Fonteiiſchen Familienmünzen bei Morelli Gens Fonteia n. 5. in Augenſchein zu nehmen, Fig. 3.

16) Hierher gehört vorzüglich ein bronzener Doppelkopf, welchen Bonanni in Museo Kircheriano (Rom 1709) tab. XVI, 2. und daraus auch Montfaucon T. I. pl. VI. 8. abgebildet hat, eine merkwürdige Geſtalt, beſonders auch durch den angedeuteten Schleier beim weiblichen Kopfe. Er iſt auf Tafel III. Figur 4. nachgebildet worden. Vergleicht man damit die zierliche Doppelgeſtalt in demſelben Muſeum tab. XI. 1. (auf unſerer Tafel Figur 5.), ſo wird, indem man in dem bärtigen Kopf die edle Geſtalt eines altgriechiſchen Dionyſos, wie er ſo oft auf Vaſengemälden erſcheint, und in dem jugendlichen Frauenkopf eine Libera erblickt, man auch ſogleich ſich an dieſe ſpätere Umbildung des Sonnengottes in den Dionyſus, der Mondgöttin in die kretenſiſche Gemalin des Gottes erinnern, und den Faden finden, wie aus dieſem Räthſelgewirr herauszukommen ſei.

17) Der alte Servius hat uns zum Virgil Aen. 147. eine merkwürdige Auslegung dieſer Doppelbildung aufbewahrt: Janus faciendis foederibus praeest; nam postquam Romulus et T. Tatius in foedera conveuerant, Jano simulacrum duplicis frontis effectum est, quasi ad imaginem duorum populorum.

Mit Scharfsinn hat der geübteste aller Florentinischen Alterthumsforscher, Lanzi daraus die Vermuthung geschöpft, daß bei dem bekannten Foederationssystem der etruriſchen Völker und Städte dieſer Doppelkopf auf ihren Münzen immer eine Verbindung, um es mit einem ſpätern griechiſchen Münzausdruck zu bezeichnen, eine ὁμόνοια, ausdrückte. So bezeichne ein bärtiger und unbärtiger Kopf in ſolcher Zuſammenfügung den Bund einer alten mit einer jungen Völkerſchaft, (?) zwei gleiche Köpfe, wie auf den Münzen von Volterra, Völkerſchaften gleiches Alters u. ſ. w. Saggio di lingua Etrusca, T. II. p. 97. Dieſe Meinung hat neuerlich vielen Beifall gefunden und empfiehlt ſich um ſo mehr, als durch den ſabiniſchen Numa die zwiſchen den Römern und Sabinern durch Romulus geſtiftete Vereinigung beider Völkerſchaften (man denke an die Denare der Familie Tituria, worin Münzkenner den Doppelkopf des Romulus und Tatius finden wollen) erſt tiefere Wurzeln und Feſtigkeit gewonnen. Allein dieſe Erklärung kann mit der früheſten von uns gegebenen Ableitung vollkommen beſtehen. Nur möchte man in Beziehung auf Numa zweifeln, daß ſeine Vorliebe zum Janusbilde blos politiſch geweſen ſei.

18) Denn wenn man auch jene Beweiſe für die uralte Anſiedelung der Phönizier an der nordweſtlichen Küſte Siciliens, wie ſie z. B. der Palermitaner Schiavo in der Erklärung eines, offenbar ſaraceniſchen, Wachtthurms in Torremuzza's antichi iscrizioni di Palermo p. 383. aufſtellt, für bloße Aufwallungen patriotiſcher Eitelkeit erklärt: ſo bleibt doch die Sache ſelbſt, daß hier zu gleicher Zeit mit den älteſten griechiſchen Colonien früher auch puniſche Beſitzergreifungen ſtatt fanden, unbezweifelt, und wir werden nie vergeſſen, daß Panormus nach Polybius I, 38. der Hauptſitz der puniſchen Macht auf jener Inſel Jahrhunderte lang geweſen iſt.

§. 4.

Cybele, Rhea.

Wir haben bis jetzt in den Erläuterungen des Saturn und Janus, die zwei großen Natur- und Himmelsgottheiten Sonne und Mond im phönizischen Sterndienste gesehn. Aber es fehlt uns eine dritte, die durch jene Lichter am Firmament erleuchtet und befruchtet wird, die Erde. Sie tritt uns in unsren gewöhnlichen Mythologien als magna mater deorum, als Tellus, als Ops, als Cybele entgegen.[1]) Allein sie selbst war nie eine wahrhaft griechische oder römische Gottheit. Ihr Dienst ist rein asiatisch, aber durch die Verwechselung mit der Titanide Rhea, der Mutter des cretensischen Zeus, und mit der Ops als Gemalin des italischen Saturn, ist sie gleichsam durch eine Hinterthüre ins römisch-griechische Pantheon gekommen. Erst als die militärischen in kriegerischem Tact geregelten Kuretentänze und Processionen mit der πυρλις oder dem Waffentanz auch nach Kleinasien von Creta herüberkamen, und sich dort mit den rauschenden und rasenden Trommel- und Pfeifenzügen der großen Bergmutter, der alten μᾶ (dieß ist das ursprüngliche Wort für die Cybele nach einem Fingerzeig im Stephanus von Byzanz, s. v. μάσαυρα, p 447. ed. Pinet.) verschmolzen und in dem beiden gemeinschaftlich gewordenen Corybantenwesen vereinigten, bildeten sich die Griechen ein, ihre Zeusgebärerin Rhea sei mit jener Cybele eins, so wie in Rom durch die alte Lokalsage von einer Ops oder bona dea, der Frau des Saturn, auch dort eine ähnliche Zusammenschmelzung statt fand. Es ist merkwürdig, daß in allen Hymnen und Fragmenten der Anrufung der Cybele diese nie Mutter des Zeus genannt wird. Auch ist, wo Rhea gebildet wird, wie z. B. auf der vierseitigen ara Ca-

pitolina mit der Geburt und Inthronisation des Zeus, sie stets in griechisch-römischen Matronencostume zu sehn, nie als Löwenbändigerin mit der Mauerkrone und dem Tympanum. Dieß alles hat Zoega in seinem alles erschöpfenden Commentar zu der bekannten vierseitigen ara mit dem tauroboliſchen Relief in der Villa Albani Bassi Rilievi tav. XIII und XIV. genau geschieden, besonders in der 12ten Anmerkung p. 85. So viel ist gewiß, sie hat im eigentlichen Griechenland eben so wenig einen allgemein aufgenommenen Tempeldienst und idealisirte Tempelbilder, als in Rom, wo durch die Etrurier früh der Dienst der 12 olympischen Götter eingeführt und in den Festprocessionen und pompis circensibus dargestellt worden ist. Wie kam sie nach Rom?

Als nach dem Ende des zweiten punischen Kriegs A. U. C. 549. die sibylliniſchen Bücher zur Versöhnung der zürnenden Götter die idäische Mutter nach Rom zu holen befohlen hatten, schickte man nicht nach Griechenland, sondern nach Pergamus, zur Hauptstadt des Königs Attalus und erbat sich von ihm das alte Götterbild dieser Göttin, welches sich in seinem Lande zu Pessinus befand. Man erhielt einen heiligen Stein, Liv. 29, 2. Herodian I, 11. p. 28. Wolf. ein Bätylion, einen Aerolithen[2]) von nicht allzu großer Gestalt, und brachte ihn feierlich nach Rom, wo ihm der große P. Cornelius Nasika mit den Vestalinnen und Matronen entgegen ging und die Vestalin Claudia Quinta, die in dem Verdachte stand, ihr Gelübde gebrochen zu haben, das Schiff von Ostia in den Tiberhafen zog.[3]) Nun wurden der Göttin eigne theatralische Spiele, die Megalesia, alljährlich gefeiert, an welchen die meisten Stücke des Terenz aufgeführt worden sind, und ihr Repräs-

ſentant, der Stein, wurde alljährlich im Fluſſe Almo feierlich abgewaſchen, welche Ceremonie im römiſchen Kalender durch die Erklärung Lavatio matris deum bezeichnet wird.

So viel iſt alſo ſchon daraus deutlich, daß der Cybeledienſt kein helleniſcher, ſondern ein Cultus barbariſcher Ausländer war. In den griechiſchen Cyclus geht er nun durch die Rhea, die Titanide, Mutter des cretenſiſchen Zeus ein, mit der die Cybele wegen der Corybanten und Cureten verwechſelt wurde. Der Hauptpunkt bleibt immer: Die Cureten (Jongleurs S. de Broſſes Histoire de la république Romaine de Salluste, T, II. p. 564 ff.) von Creta fließen mit den Corybanten (Kopfſchüttlern zuſammen. Dann liegt in dem alten Stammworte Ida für Bergſpitze, ein neuer Grund der Verwechslung der Monticultrix auf den phrygiſchen Bergen und der Mater Idaea, der Berggöttin [4])

In Vorderaſien, beſonders in Großphrygien, entſtand früh ſchon die Verehrung der Erde ſelbſt, vielleicht durch einen großen Meteorſtein, der wirklich einmal aus der Luft fiel, vielleicht auch nur durch die auf hohen Bergſpitzen geſtiftete Verehrung der Geſtirne. Die Berge Dindyme, Sipylus, Berecynthus, Cybele wurden nun in ihren oberſten Spitzen ſelbſt die Naturfetiſche dieſer Gegend, und, als man auf dieſen Bergen Mauern und Thürme erbaute, krönten dieſe den perſonifizirten Gegenſtand der Verehrung. Die Sage ging durch ganz Vorderaſien. Nur dürfte ſchwer zu beſtimmen ſeyn, ob die in Syrien verehrte Bergmutter oder perſonifizirte dea Syria früher geweſen, als die phrygiſche Göttin oder umgekehrt.[5]) Auf jedem Fall iſt Adonis, den die Syriſche Göttin liebt, und Attis, den die Cybele liebt, völlig eins. Beide ſterben als Lieblinge ihrer

Göttinnen durch fremde Liſt, um wieder aufzuleben, und mit der Göttin, von der Lucrez ſingt, (II, 625.):

Munificat tacita mortalis muta salute

neue Freuden zu genießen. Nach allem, was über Attis und Adonis geſagt und vermuthet worden iſt, bleibt es am wahrſcheinlichſten, daß in jenem ſchönen Jüngling in ſeiner Blüthe die alles belebende Frühlingsſonne und in ſeinem Tode die Entfernung deſſelben von der Erde, der Winterſchlaf der Erde verſinnbildet wurde.

Der dieſer Gottheit bewieſene Naturdienſt gehört zu den mit heiliger Wuth und mit einer bis zum Wahnſinn gehenden Begeiſterung begangenen Gebräuchen, von welchen man von der frühſten Vorwelt an in Aſien die merkwürdigſten Spuren findet, zu den sacris enthusiasticis, von welchen ſich noch bis auf die neueſte Zeit in den türkiſchen Derwiſchen und Fakirs eine Spur erhalten hat. Die heilige Wuth ſelbſt wurde durch das Schlagen der Handtrommeln und Pauken und durch das Blaſen großer Doppelpfeifen entflammt. Nichts hat auf die rohen Gemüther einen ſtärkern Einfluß, als der einfachſte Rhythmus, der gerade durch das taktmäßige Schlagen der Handtrommel und jener lärmenden Inſtrumentalmuſik in der phrygiſchen Tonweiſe hervorgebracht wurde. Sunt, ſagt Cicero Divinat. I, 50, qui sono quodam vocum et Phrygiis cantibus incitentur, und Diodor von Sicilien ſchreibt ausdrücklich dieſe Wuth den ἐνεργείαις τῶν τυμπάνων καὶ κυμβάλων zu (III, 57.) In dieſer Wuth bildeten ſich die davon Ergriffenen ein, ſie wären Weiber, und entmannten ſich, um den Weibern ganz gleich zu werden, trugen von nun an weibliche Kleidung und nannten ſich Prieſter der Cybele, Galen, Galli, d. h. Wanderer. Sie bildeten einen eignen Orden,

wovon der Ordensgeneral Archigallus hieß. Die niedrigſte Claſſe dieſes Ordens beſtand aus einer Art von Bettelmönchen, Flagellanten, die ihre Heiligthümer auf einen Eſel luden, und ſo mit Trommel- und Pfeifenklang das Land durchzogen und für die gute Göttin und Mutter bettelten.[6]) Man muß hierbei durchaus die urſprüngliche Attiswuth, wie ſie uns Catull in ſeinem Galliambus erblicken läßt, von dem ſpätern Geſindel, welches das Land durchzog, den Metragyrten, genau unterſcheiden. Gewiß iſt es, daß urſprünglich dieſe ſich ſelbſt entmannenden Cybelepfaffen in tiefe Melancholie verſanken und ſich da eben einbildeten, ſie wären Weiber geworden. Dies iſt die Weiberkrankheit, die θήλεια νοῦσος des Herodot IV, 67. (vgl. Böttiger in Kurt Sprengels Beiträgen zur Medicin II, 24 ff.) Es iſt merkwürdig, daß neuere Reiſende dieſelbe Erſcheinung bei den Wilden in Florida gefunden haben. Die Stellen aus Reiſebeſchreibern giebt Heyne in ſeiner Vorleſung de morbo muliebri in den Schriften der Göttinger Societät der Wiſſenſchaften.

Beilage.

Das Charakteriſtiſche im ganzen Cybeledienſt bleib Proceſſion, Zug der in die verſchiedenen Grade der Cybeleweihen aufgenommenen Prieſter und Miniſtranten durch Dörfer und Städte mit wildem Getümmel und heiligem Ululatus, alſo himmelweit verſchieden von den durchaus geregelten Feſtgepränge, Pompis des helleniſchen Feſtcultus und der alles Religiöſe ſehr ſtreng nehmenden etruskiſchen Disciplin, wie ſie nach Rom kam. Ueberall blieben dieſem herumſchweifenden Cybeledienſt die Spuren des enthuſiaſtiſchen, aſiatiſchen Naturdienſtes aufgedrückt. Blutige Geiſſelungen traten an die Stelle der grauſamen

Selbſtentmannung, wovon man wenigſtens noch zum Zeichen deſſen, was geſchehen ſeyn könnte, in Proceſſionen die uralte aſiatiſche Harpe, das Meſſer mit dem gekrümmten Haken, womit die Caſtration verrichtet wurde, vorzeigte und im Zuge wild ſchwang. Es kommt das Meſſer auf einem tauroboliſchen Altar in Lyon vor, welchen Millin in ſeiner Voyage dans les départemens du midi, Vol. I. p. 455. beſchrieben und abgebildet hat, und welches Lucrez im Sinn hat, wenn er in der berühmten Schilderung jener Proceſſion ſagt: Telaque praeportant violenti signa furoris (II, 621.) Durch dieſe weichlichere Selbſtgeiſſelung (doch war es ſchrecklich genug eine μάστιξ ἀστραγαλωτή, wie ſie der als Attis geſchmückte junge Gallus auf dem merkwürdigen Relief im capitoliniſchen Muſeum IV, 6. trägt. S. Appulejus Metam. VIII. p. 261. Pric.) unterſcheiden ſich die fanatiſch ſcheinenden Cybelediener von einer andern, gleichfalls aus Klein-Aſien, als aus den nördlichen Provinzen in Cappadocien kommenden männlichen Hierodulie der blutdürſtigen komaniſchen Göttin, den in den letzten Zeiten der Republik auch in Rom gekannten wahrhaft fanatiſirten Bellonariis. Es iſt ſelbſt in Rom, ſeit das ἀφίδρυμα des alten Meteorſteins von Peſſinus, ſchwerlich ein wirkliches Bild, dorthin verpflanzt worden war, ihr Dienſt nie etwas andres als ein aſiatiſcher Aufzug über die Straßen der Stadt geweſen. Damit dieß aber in Einklang mit der römiſchen Pontifical- und Prieſterſitte gebracht würde, ſtiftete man jene alljährlich wiederkehrende Abwaſchung des heiligen Steines oder Bildes (darüber konnte ſelbſt Zoega zu den Bassi Rilievi T. I. p. 88 ff. nicht ganz ins Klare kommen) im Almo, wobei die Phyllobolia mit Roſen und das Zuwerfen kleiner Münzen an die vorüberziehenden

Miniſtranten ſtatt fand, welches Lucrez II, 625 ff. ſo lebendig ſchildert. Es war natürlich, daß die römiſche Tempelzucht und Sittlichkeit das Unweſen, welches in allen übrigen Provinzen des Reichs und vorzüglich in Griechenland ſelbſt ſeit langen Jahrhunderten fortdauerte und worüber die Hauptſtelle bei Manetho *Αποτελεσμ.* VI, 290 ff. ganz beſonders zu beachten iſt, nicht duldete, und ihm wenigſtens nur auf dem Lande Nachſicht geſtattete. Ueber das Metragyrten- und Menagyrtenweſen ſind wir durch Appuleſus Metamorphoſen aufs genaueſte unterrichtet. Das Weitere findet man in Ruhnkenius gelehrter Anmerkung zu Tim. Gloss. p. 10 f. Dabei mag allerdings ſpäter auch wohl in Rom ein ſolches Cybelebild, thronend auf einer mit Löwen beſpannten thensa oder einem Götterwagen, wie wirs auf Münzen und Reliefs ſehen (S. Tafel III. p. 9) wirklich vorgekommen ſeyn, da man ja ſelbſt Löwen dazu zähmen konnte. Das iſt aber ſpätere Veredlung helleniſcher Kunſtbildung. Was die Bettelpfaffen, die alle Monate regelmäßig den Bettelzug um Münze einzuſammeln hielten, auf dem asinus sacra portans (S. zu Phädrus III, 20.) in bunte Teppiche verhüllt herumſchleppten, war gewiß keine ausgebildete Statue. Zu bemerken iſt übrigens noch, daß der mit dem obigen phrygiſchen Cybelegebrauch nach Rom aus Peſſinus verpflanzte Archigallus (Ordensgeneral) nur eine vorzügliche Copie des mit männlichen Hierodulen umgebenen Prieſterfürſten (*δυνάστ ἱερωσύνην - καρπεμένε*) war, der in Peſſinus auch unter den Attaliden herrſchte, und wovon uns Strabo in der für die ganze Sache ſehr wichtigen Stelle X. p. 851. C. die Kunde erhalten hat. Ueber die tauroboliſche und krioboliſche Bluttaufe, einer eigenen Ausartung des blutigen Cybeledienſtes, der im zweiten und

dritten Jahrhunderte auch in Italien und Gallien sehr in Aufnahme kam, ist schon oben im ersten Abschnitte dieses Theils die Rede gewesen.

Die Hauptrolle spielt bei diesem heiligen Wahnsinn der Tambourin, die Handtrommel.[7]) Der sinnreiche Grieche symbolisirt schon früh dies Instrument selbst, und giebt es der aus dem formlosen Steinklumpen, den er als ein διῖπετές verehrte, gebildeten Frauengestalt, die er nun auch Cybele nennt, in die Hand. Die Handtrommel, das Tambourin, der Tambour der Basken ist ein ganz orientalisches Instrument[8]) und war den feiner organisirten Griechen stets zuwider. Sie kommt auch da nur bei den Alten vor, wo asiatische Religionsgebräuche ins Spiel traten, in den bacchischen Orgien und in dem Cybeledienste. Am häufigsten erblicken wir sie daher auf alten Vasengemälden, wo bacchische Tänze und Processionen abgemalt sind, oft auch mit kleinen Blechen und Bändern behangen, oft mit bacchischen Bildern bemalt.[9])

Uebrigens ist die Bildung dieser Göttin[10]) gewiß erst bei den Römern, die für ihre Processionen und Tempel Bildsäulen haben mußten, ganz ausgebildet worden. Doch finden sich Spuren, daß auch griechische Bildhauer und Maler für die Rhea-Tempel (μητρῷα) Statuen und Gemälde dieser Göttin fertigten. Die Stelle des Varro bei Augustin de civ. dei VI, 24. spricht nur von römischen Bildsäulen. Es ist die Rede von der magna mater. Da heißt es: quod tympanum habeat, significari orbem terrae; quod turrem in capite, oppida; quod sedens fingatur, circa eam cum omnia moveantur, ipsam non moveri. Wir bemerken hierbei noch folgende Punkte:

a) Sie wird immer ſitzend, thronend, ruhend,[11]) nicht ſtehend, gebildet, als Matrone und Herrſcherin. Zwar findet man ſie auf einigen Münzen auch ſtehend an eine Säule gelehnt, wie z. B. auf einer Münze der Julia Domna in Eckhels Catal. Aug. Vindob. II, 65. und auf einigen andern griechiſchen Autonomen unter den Kaiſern. S. Zoega in den Noten zu den Bassi Rilievi T. 1. p. 93; allein dies ſind nur Abweichungen vom alten Coſtume aus einer ſchon ſpätern Zeit. Die feſte Selbſtſtändigkeit der Erde iſt nur durch eine ſitzende Stellung auszudrücken.[12])

b) Sie trägt eine Mauerkrone. Dies Symbol ſteigt in die orientaliſche Sitte hinauf. Alle Phrygier, Perſer, Syrier u. ſ. w. trugen von jeher Turbans, mitrae, tiarae); die Griechen und Römer giengen im bloßen Kopfe. Je mächtiger die Perſon, deſto größer und hochgethürmter der Turban. Daher die Cidaris der perſiſchen und parthiſchen Könige, und die ägyptiſchen Kopfaufſätze, z. B. die dreifache Mütze des Oſiris als Todtenrichter (S. Tafel II. Fig. 3.). Alle aus dem Orient kommenden weiblichen Gottheiten haben alſo eine Art von thurmartigen Aufſatz, den man durch den Namen tutulus (auch ein bei Varro, Feſtus und Tertullian vorkommendes Wort, das einen kegelförmigen Haaraufſatz bezeichnet) in der Archäologie, beſonders in der Numismatik bezeichnet. Die Griechen nennen einen ſolchen Aufſatz, einen πόλος.[13]) Er erſcheint vorzüglich auf den Bildern der Τύχη.[14]) Nun iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß der griechiſche Künſtler in Jonien, der zuerſt das unförmliche Cybelebild in helleniſchem Geſchmack formte, aus dieſer Thurmhaube eine eigentliche Mauerkrone mit Zinnen und Thürmen gebildet habe. Von

den Bildern der Cybele mit dieſer Mauerkrone iſt dieſe Krone überhaupt in die römiſche Kunſtwelt übergegangen, und ſelbſt als militäriſcher Verdienſtorden für ſolche, die zuerſt die Mauer einer Stadt erſtiegen hatten, (Suet. Aug. c. 25.) gebraucht worden. Vergl. Zoega zu dem Albaniſchen Relief T. 1. p. 51. ff.

c) Man ſetzte dieſe Krone nicht auf das bloße Haupt der Berg- und Naturgöttin Cybele, ſondern auf einen Schleier, der über den Hinterkopf herausgezogen auf beiden Seiten herabfließt. So erſcheint auch die große Naturgöttin von Epheſus, aber auf alten Denkmälern. Verſchleierung, Verhüllung des unförmlichen Steins, Klotzes, der zuerſt die Verehrung erhielt, iſt ſo in der Perſonification noch angedeutet worden.

d) Die Handtrommel, die bei den fanatiſchen Orgien der entmannten Prieſter dieſer Göttin eine ſo große Rolle ſpielt, da ſie die Wuth entflammt, wird den Cybeleſtatuen ſtets in die linke Hand gegeben. Dabei ſind ſelbſt wieder allerlei Stellungen und Abänderungen bemerkbar. Die zierlichſte iſt die, wo ſich Cybele mit dem linken Ellbogen auf die Trommel, die auf ihrem Knie ruht, als auf eine Armlehne ſtützt. Man wußte ſpäterhin, wo die allegoriſirte Auslegung hinzutrat, in dieſe tellerförmige Handtrommel noch die beſondere Deutung zu legen, daß ſie den Erdkreis bezeichne. Tympanum significat orbem terrae ſagt Varro bei Auguſtin de civ. D. VII. 24. und daſſelbe beſtätigt auch Servius zu Virgils Georg. IV, 64. Die Hauptſtelle in Lucrez II, 601. Jedermann weiß, daß ſich die Vorwelt in ihren Kinderbegriffen die Erde als einen vom Ocean umfloſſenen Teller dachte. Voß hat dieſe Idee in ſeiner Weltkarte zuerſt bei uns in Umlauf geſetzt. Darauf ſoll nun dieſe

Handtrommel anſpielen. Allein daran dachten die erſten Bildner derſelben gewiß nicht. Es iſt eine ſpitzfindige Deutelei der Neuern, wie Zoega ſehr richtig bemerkt zu den Bassi Rilievi T. I. p. 94. n. 65.[15])

e) In der andern Hand ſieht man oft einen Baumzweig oder auch eine Art von Peitſche mit eingeflochtenen Knöchelchen (μάςιξ ἀςραγαλωτή). Der Zweig ſcheint eigentlich ein Pinienzweig zu ſeyn, da die Pinie mit der Zirbelnuß der der Cybele heilige Baum war, in welchen Attis verwandelt worden ſeyn ſoll. Statt des Pinienzweiges ſetzte man wohl auch einen Lorbeerzweig, wie auf dem Capitoliniſchen Relief bei Winckelmann Mon. ined. n. 8. und im Museo capit. T. IV. tav. 16. Vergl. Zoega p. 95. n. 69. Dort hat die Cybele auch die Peitſche mit den eingeflochtenen Knöcheln.

f) Löwen ſind ſtets in der Begleitung der Göttin. Wahrſcheinlich gehörte es zu der Jonglerie und den religiöſen Glauben der älteſten Cybelepriester, gezähmte Löwen in den adytis der Götter zu halten und bei feſtlichen Aufzügen mit aufzuführen. Der Löwe iſt von jeher der Repräſentant des ganzen Thierreichs, ſo wie ſpäter der ganzen Thierfabel von Reinecke dem Fuchs bis auf Caſti's animali parlanti herab. Nun fehlte es nicht an myſtiſchen Deutungen in Beziehung auf die Sonne, die, wenn ſie in den Löwen tritt, ihre größte Kraft äuſſert. Daher ſelbſt der Sonnen- und Zeitgott mit Löwenkopf gebildet wurde, λεοντοκέφαλος. Kurz, es gehörte nun zum unerläßlichen Coſtume der Berggöttin und Mutter Erde, daß ſie von Löwen umgeben war. Es läßt ſich hierbei eine dreifache Abſtufung wahrnehmen: 1.) ein Löwe ſitzt zur Rechten und Linken des Throns der Cybele. Solche Lö-

wenthrone ſind eine uralte Allegorie des Orients; daß die ſyriſche Göttin zu Hieropolis, die man mit der Juno verglich, Löwen an ihrem Throne hatte, wiſſen wir aus Lucian de dea Syria c. 32. T. III. p. 478 und denken wir nun auch an Salomo's Thron mit ſechs Löwen zu jeder Seite. Vergl. Boiſſardi Antiq. IV, 95 oder in Gruter's Theſaurus p. LXXXVI. 2) Die Cybele fährt auf einem Wagen mit Löwen beſpannt. Die paſſendſte Vorſtellung iſt die, wo zwei Löwen in ſtolzer Gravität den Wagen ziehen, der wohl in den meiſten Fällen ein Proceſſionswagen, eine thensa ſeyn mag. So auf dem Relief in der Villa Albani Bassi Rilievi tav. XIII. Man findet aber auch Münzen der Cybele in Sipylien, wo die Löwen ſprengen und mit Zügeln gehalten werden. S. Montfaucon Suppl. T. I. tav. 1. 3) Cybele reitet auf einem Löwen, wie Europa auf dem Stier. Der Gang des Löwen dabei iſt entweder wieder langſam oder im Sprunge. Wir wiſſen aus Plinius XXXV, 10, daß der Maler Nicomachus aus dem Zeitalter Alexanders die Cybele zuerſt auf einem Löwen reitend vorſtellte: Nicomachus pinxit deûm matrem in leone sedentem. In dieſer Stellung ſcheint ſie in Rom auf der Zwiſchenmauer (spina) des Circus geſtanden zu haben. Uebrigens erſcheint in dieſer Stellung vorzüglich die Urania oder dea caelestis der Carthager. Man denke an das Gebet der Pſyche an die Juno beim Appulejus Metam. VII. p. 112. Pric. Carthago te virginem vectam leonibus coelo commeantem percolit. [18]) Dies iſt dann ohnſtreitig der eigentliche Sonnenlöwe. S. Dupuis Origine de touts les cultes T. II. p. 264 zu vergleichen mit dem Ardſchir oder Erzlöwen in der zoroaſtriſchen Lehre.

g) Die Pinie. Der großen Bergmutter heiliger Baum iſt die Pinie, nicht was wir jenes Baums entbehrend, die Fichte nennen. So ſteht er deutlich auf dem Altar der Villa Albani tav. XIII. Er darf in bildlicher Vorſtellung des Cybelecultus nie fehlen und erſcheint daher auch in jenem merkwürdigen Denkmale bei Boiſſardi P. III. n. 138 mit der Inſchrift Matri Deum Marcia Otacilia Aug. D. welches auch Montfaucon und Gruter geben, hinter dem iſiſch behaubten Gallus hervorragend. Der Pinienapfel, nux pinea, κῶνος, vertritt in der phrygiſch-aſiatiſchen Symbolik die Stelle des Granatapfels in der alten Juno- und Proſerpinenfabel. Seine Kerne mit Honig eingemacht, ſind ein Aphrodisiacum. Daher darf er in keiner Bacchusweihe, auf keinem Thyrſus, auf keinem Füllhorn fehlen und ein im Vatikan noch erhaltener ungeheurer Pinienapfel krönte einſt das Mauſoleum Adrians, die jetzige Engelsburg an der Tiber, den Adrian als Eingeweihten bezeichnend. Unter dieſer Pinie entmannte ſich Attis. An ihr gelehnt erſcheint er auf allen Denkmälern. Sie iſt ſelbſt der Attis. In allen Proceſſionen der Cybele, die ſtets auch δενδροφορίαι waren, und in und außer Rom gleich nach der Frühlingsſonnengleiche zwiſchen den 21—24. März begangen wurden, paradirte eine Pinie. Die Hauptſtelle iſt bei Julius Firmicus de err. profan relig. p. 17 ed Rigalt. In sacris Phrygiis, quae Matris deûm dicuntur (es ſind die Megalesia, Hilaria) per annos singulos arbor pinea caeditur et in media arbore simulacrum juvenis (des Attis) subligatur, vergl. Arnobius adv. gent. p. 167 und 184 ed. Leid. Der abgehauene Baum, (vorzugsweiſe arbor genannt) wurde mit größter Feierlichkeit in den Rundtempel (tholus, Bild der Erde) der Cybele getragen.

Das heißt im Festkalender, welchen Grävius in dem Thesaurus Ant. Rom. T. VIII. herausgegeben hat: XI. Kal. Apr. arbor intrat.

Das Bild der Cybele wurde für die spätere Allegorie zugleich Musterbild für alle personificirten Provinzen und Städte, die gleichfalls mit einer Mauerkrone und mit verschiedenen Attributen ihrer Produkte oder anderer Umstände gebildet wurden. [19]) Die Prachtprocessionen in Alexandrien und Antiochien, wie wir sie aus dem Athenäus kennen, die Triumphaufzüge und Votivdenkmale in Rom geben mannichfaltige Gelegenheit zur Darstellung von dergleichen Personificationen. In der Villa Borghese befand sich sonst ein Relief, welches auf der Via Appia ausgegraben worden war, und wo drei weibliche Figuren ein Opfer ex voto für irgend einen Imperator bereiteten, die durch ihre Mauerkrone und Costum sich sogleich als griechische Städte ankündigten. Die eine spricht das Opfergebet und ist daher verschleiert, die zweite hat den Lorbeerzweig (περιῤῥαντήριον, adspergillum), die dritte den Opferkuchen zur Spende. S. Montfaucon Supplém. tab. I. n. 6. Damit ist das berühmte Monument zu Puteoli zu vergleichen, welches zwölf asiatische Städte vorstellt, die dem Tiberius durch ein Dankopfer huldigen. S. Montfaucon Antiquité T. III. P. I. pl. 118. Unter den bei Montfaucon Antiquité T. I. P. I. pl. 1 abgebildeten Figuren sind n. 2. 3. 4. 5. offenbar nicht eigentliche Cybelefiguren, sondern Personificationen von Städten oder Provinzen. Dahin gehören auch beide im Dresdner Antikenkabinet befindlichen Köpfe der Cybele im dritten Zimmer (Lipsius p. 159. 160), welche man gewöhnlich die jüngere und ältere Cybele nennt. Bei beiden ist nur der Kopf alt, das übrige ist Restauration, besonders

der bunte Marmor. Die Lorbeerkränze über den Haaren bezeichnen entweder ein Siegsopfer oder eine andere Ceremonie. Indeſſen kann das Portraitähnliche der älteren Büſte auch wohl zur Muthmaßung führen, daß es einer römiſchen Kaiſerin beliebt habe, ſich als Cybele bilden zu laſſen. Es giebt in den Muſeen noch viele ſchöne Statuen, welche Provinzen und Städte in dieſem vermannichfaltigten Cybelecoſtum darſtellen; eine der merkwürdigſten iſt von der Hauptſtadt Syriens, von Antiochia, an deren Füßen der Fluß Orontes, als Jüngling abgebildet, zu halbem Leibe emporſtrebt, ganz wie die Stadt auch auf Münzen gebildet wird, im Museo Pio-Clementino T. III. tav. 40.

Es gab in Rom viele Veranlaſſungen, Provincial- und Städteſtatuen aufzuſtellen. Wir wiſſen aus Plinius XXXVI, s. 4, 13, daß im Theater des Pompejus ſich vierzehn dergleichen Provinzen als Statuen befanden, vom Coponius gearbeitet. In der Vorhalle der Triumphatoren ſtanden die überwundenen Provinzen, wie Plinius bemerkt XXXIV, s. 11. Die Portikus, die Auguſtus dem Neptun zu Ehren bauen ließ, zierten Provinzen, als Perſonificationen, und darum nennt Plinius XXXVI. s. 4, 12 dieſe porticus ad nationes. Von dieſen Reliefs befanden ſich vor Kurzem noch acht in Rom, welche Visconti aufzählt zum Pio-Clementino T. III. p. 61 not. c. S. Admiranda n. 12. 13.

1) Der Sitz der Cybele bleibt durchaus Phrygien in der weiteſten Ausdehnung. Die Nachricht in der Pariſchen Chronik ep. 10., nach welcher 1242 Jahre vor der Verfaſſung dieſer Chronik oder 1500 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung ἄγαλμα τῆς θεῶν μητρὸς ἐφάνη ἐν κυβελοῖς, beſtimmt das hohe Alter. Der eigentliche Name dieſer Naturgöttin

war Agdistis, Agdestis, Argidestis, (Strabo X. p. 851 C.) in deren verworrener Mythe von Mannweib und Granatapfel (bei Pausanias VII. 17 und Arnobius advers. gent. V. p. 99) Zoega T. I. p. 31 not. 2. mit Recht die Urmythe findet.

2) Arnobius adv. gent. VI. p. 196 sagt ausdrücklich, es sei gewesen silex, coloris furvi atque atri, ferri qui posset hominis manu. Vergl. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine der Alten S. 16 und Falconet sur la pierre de la mère des dieux in den Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XXIII. p. 213 ff. Er giebt sich viel Mühe, darin zu beweisen, daß dieser Stein ein Hysterolith gewesen sei. Allein die Stelle im Prudentius in Supl. Rom. Martyr. 206 wo des oris muliebris gedacht wird, beweist zu wenig. S. Zoega Bassi Rilievi T. I. p. 89 not. 38.

3) Livius hütet sich weislich, diese Fabelei anzuführen, sondern sagt blos 29, 40. primores civitatis matronae excepere, inter quas Claudiae Quintae est insigne nomen. Foggini hat indeß in den Erklärungen zum Museo-Capitolino T. IV. p. 57 eine alte Ara abbilden lassen als Vignette, wo diese Claudia das Schiff ziehend abgebildet ist. Zur Kritik dieser von Appian zuerst erzählten Geschichte s. Zoega in den Anmerkungen zu Bassi Rilievi T. II. p. 89. 90. — Strabo XII. p. 851, wo er Pessinus beschreibt und den prächtigen Tempel, den die Attaliden der großen Mutter dort weihten, sagt ausdrücklich, die Römer hätten ein ἀφίδρυμα von dort nach Rom geholt. Natürlich! der uralte Stein war ein unveräußerliches Kleinod, an welches das Wohl des Landes geknüpft war.

4) S. Hesychius v. Ἴδαν πᾶν τὸ ὑψηλόν. Sv Herodot IV. 109. V. 23.

5) Die syrische Göttin ist offenbar dieselbe, welche als Atargatis und Anaitis in Armenien und Cappadocien verehrt war und

als dea comana (Bellona) auch zur Kenntniß der Römer kam. Aber auch die phrygiſche Göttin hatte viel ähnliches, beſonders durch die Art, wie ſie von fanatiſchen Prieſtern verehrt wurde. S. Heyne's Vorleſung de sacerdotio Comanensi in den Commentat. Societ. Reg. T. XVI. p. 129 ff. Immer werden nur zwei Naturgottheiten anzunehmen ſeyn, die erzeugende männliche und gebährende weibliche. In der erzeugenden männlichen ſind alle aſiatiſchen Religionsgebräuche übereinſtimmend. Es iſt Mithras, Moloch, Malcart, Oſiris, Baechus. Aber in der gebährenden gilt ein Haibſchied. In jenem warmen Clima iſt der Mondſchein, als das Princip des befruchtenden Thaues und der Nacht, das gebährende Princip. Daher iſt die perſiſche oder comaniſche Göttin nichts anders, als die Mondgöttin. Sie iſt auch die Aſtarte, Urania, Iſis. Sie macht Wahnſinnige, Mondwandler. Aber auch die Erde gebiehrt und bringt hervor; das iſt in dem fruchtbaren Phrygien die Cybele, magna mater u. ſ. w. Die Ohnmacht der Sonne im Winterſoiſtitium wird durch des Combabus, Attis und Oſiris Entmannung vorgeſtellt.

6) Dies ſind die lange vor den Kapuzinern herumirrenden μητραγύρται, deren Weſen und Thun man am beſten aus dem eilften Buche des goldnen Eſels von Appulejus kennen lernt. S. zu Phädrus III, 20, wo das delicium eine ſehr obſcöne Bedeutung hat, die aus einer Stelle Juvenals ihr Licht erhält.

7) Der Takt und Rhythmus tritt bei dieſem einfachen Inſtrumente am lebendigſten hervor. Dies erkannte der geiſtreiche und paradoxe Iſaak Voſſius in ſeinem ſeltenen Buche: de poëmatum cantu et viribus rhythmi (Oxon. 1673) p. 132 ff. wo er ſogar ſagt: existimo, neminem esse bonum musicum, nisi idem quoque sit bonus tympanotriba. Der Galliambus des Catull kann nach der Trommel trefflich deklamirt werden. Muretus hat ſchon einen Verſuch damit gemacht.

8) Die Tympanistriae oder tambourinſchlagenden Mädchen kamen,

ſo wie die Pfeifertinnen, Ambubajae, aus dem Orient. Die groſse Heertrommel mit zwei Fellen, caisse de tambour, die ſchon Plutarch in der vita Crassi bei den Parthern beſchreibt, lernten die Europäer erſt in den Kreuzzügen von den Arabern kennen.

9) S. Millins ausführliche Abhandlung in den Monumens inédits T. I. p. 164 ff.

10) Die Hauptſtelle iſt bei Lucrez II, 598 ff. Sie braucht auch Visconti im Museo Pio-Clementino T. I. p. 77 und nach ihr muſs eigentlich der ganze Kunſtmythus dieſer Göttin behandelt werden.

11) Es iſt wahrſcheinlich, daſs Phidias in dem Bilde, das er für den Muttertempel in Athen verfertigte, der Göttin die edelſte Stellung gab. Dieſe iſt die, wo ſie die linke Hand auf dem Tympanum ruhen läſst, die rechte aber ohne weiteres Attribut nur auf der Lehne des Throns oder auf dem Schoſs liegen hat, (gerade ſo in dem trefflichen Bilde in der vatikaniſchen Sammlung Pio-Clement. T. I. tav. 46); ſo urtheilt Zoega p. 52. Das vatikaniſche Bild der Cybele iſt nach Visconti's Meinung das ſchönſte. Aber im Ganzen ſind Bilder ſehr rar.

12) Βαρύτατον καὶ δυσκίνητον ἀ γᾶ ſagt Timäus von Locri de anima mundi p. 553 ed. Gale. Die Pythagoräer ſagten daher, ſie ſei einem Kubus ähnlich. Nur Philolaus ahndete das Syſtem des Copernikus.

13) S. Pauſanias IV. 30 womit jedoch Visconti zum Pio-Clement. T. II. p. 24 und Zoega Bassi Rilievi T. I. p 94 n. 63 zu vergleichen ſind.

14) Vielleicht iſt Bupalus der Urheber dieſes Hellenismus, der nach Pauſanias IV, 30 zuerſt die Tyche der Smyrnenſer bildete. Wahrſcheinlich bildete nun auch Phidias ſeine Statue im atheniſchen μητρῷον eben ſo, die wir aus Arrians Periplus Ponti Euxini p. 9 kennen, wo doch der Kopfaufſatz nicht erwähnt wird.

15) Zoega ſelbſt aber irrt gleichfalls, wenn er in dieſe Trommel eine dämonenbannende Kraft legt und von einem tympano averruncale ſpricht p. 52; die einzige Stelle im Apollonius Rhodius I. 1134 iſt viel zu ſpeciell. Doch ließe ſich vielleicht ein fernerer Zuſammenhang mit dieſem Klapper- und Trommelgetümmel in den Cybeleproceſſionen und dem alten Aberglauben, der ſich verfinſternden Mondgöttin am Himmel durch dergleichen Geräuſch zu Hülfe zu kommen, auffinden.

16) Man hat unendliche Mannichfaltigkeit in die Lage der Hände und in die Attribute gebracht. Beſonders erſcheint ſie auf ſpätern Vorſtellungen oft mit einer Schale, einer Patella in der Hand, wovon Zoega p. 95 n. 68 viele Beiſpiele giebt. Auch eine Kugel, oder als Nothbehelf einen Speer gab man ihr in die Hand. Weit natürlicher war das Füllhorn. In der Patella ſoll, wie man aus dem capitoliniſchen Relief ſieht, eine Zirbelnuß nebſt andern Früchten ſich befinden.

17) Flagrum, quod semiviris istis proprium gestamen est, contortis taeniis lanei velleris fimbriatum et multijugis talis ovium tesselatum. Hoc multimodis se commulcat cotibus. Vergl. Winckelmann Monum. p. 8 und Foggini zu Mus. Capitol. T. IV. p. 64.

18) Es ſcheint keinem Zweifel unterworfen, daß, wo auf Münzen die Cybele auf dem Löwen reitend vorkommt, dies nur eine Nachahmung der carthagiſchen Juno oder Cöleſtis ſei. Vergl. die Citate in Zoegas Anmerk. Bassi Rilievi T. I. p. 97 n. 8.

19) Nur die behelmte Roma ſelbſt in ihrer Doppelvorſtellung als Amazone oder Pallas macht Ausnahme. Dagegen hatte Neu-Rom oder Conſtantinopel ein Bild mit der Mauerkrone. S. Zoega Bassi Rilievi p. 82 not. 4.

Dritte Epoche.

Helleniſche Mythologie.

Dynaſtie der Olympier.

Der kretenſiſche Zeus.

Vorläufige Bemerkung über den Mythencyklus des Zeus überhaupt.

Die Mythologie des Zeus läßt ſich nur durch eine hiſtoriſch-plaſtiſche Entwickelung befriedigend aufklären. Die Wiege des Gottes iſt ohnſtreitig Kreta, die Mutter aller geſetzgebenden Herrſcherkultur an der kleinaſiatiſchen Küſte und auf den griechiſchen Inſeln. Die dahingehörigen Mythen möchten etwa chronologiſch ſo zu beſtimmen ſeyn, daß ſie zwiſchen 1310 und 1168 der attiſchen Aera, oder zwiſchen 1575 und 1432 vor Chriſti Geburt eintreten. Denn gegen 1574 vor Chriſti Geburt ſoll Deucalion mit Cureten und Lelegern in Theſſalien eingewandert ſeyn. Und um 1432 wird Minos I. König von Kreta angeſetzt, mit welchem wohl die Geſchichte des kretenſiſchen Zeus ſehr zuſammenfließen möchte. Zeus verdrängt den phöniziſchen Kronosdienſt, oder Titanomachie. Zeus ſiegt überall durch die Erzbewaffnung. Donnerkeile. Cyclopen. Die Cureten machen den Vereinigungspunkt der kretenſiſchen Mythen mit den pelasgiſchen in Arkadien und Dodona. Wer ihren Stammbaum genau anzugeben wüßte, würde auch die verſchiedenen Wanderungen der Verehrung des Zeus mit größerer Sicherheit beſtimmen können. Zugleich wird hier der Uebergang aus den namenloſen Naturfetiſchen in die beſtimmteren Gottheiten zu bemerken ſeyn. Als Epiſoden

die Eiche und der Adler. Der kretenſiſche Zeus wird helleniſcher Nationalgott und erhält ſeinen Sitz auf dem theſſaliſchen Olympos. Kampf der alten Urbewohner gegen die Ankömmlinge aus Oſten, der keulenſchwingenden Fetiſchendiener gegen die erzbewaffneten Olympier, Gigantomachie. Eingeſchaltet wird hier eine Betrachtung über die Entſtehung der zwölf großen Gottheiten, als der eigentlichen Olympia, des ſogenannten Dodekatheos. Olympiſche Himmelsburg mit den zwölf großen Göttern. Der homeriſche Zeus als der ächte Olympier in zwiefacher Beziehung, als Patriarch in ſeinem Verhältniß zu den übrigen Göttern als Gatte, Vater, Schiedsrichter in Familienzwiſten, Vorſitzer in Rathsverſammlungen und bei der Göttertafel u. ſ. w. und als König im Verhältniß zu den Menſchen. Hier ſtiftete er die heiligen Satzungen und Spruchgerichte oder Orakel und wird der erſte Geſetzgeber. Themis, Dike, Nemeſis, drei nur dem Namen und Zeitalter nach verſchiedene Perſonificationen, als Beiſitzerinnen am Throne des richtenden Vaters. Die heilige Vehme, oder das Blutgericht, über das einzige Verbrechen, das damals gerichtet wird, hat, wenn es geſühnt iſt, den ſühnenden Zeus (καθάρσιος), die Flüchtlinge und Flehenden den ſie ſchützenden Zeus (ἱκέσιος) zum Vorſteher. Zwei andere hochheilige Gebräuche, der Eid und die Gaſtfreundſchaft haben den Zeus (Ὅρκιος, Ξένιος,) gleichfalls zum oberſten Schutzherrn. Zu allen dieſen hatte die menſchlichere Sitte, der helleniſche Heroenkreis ſeine eigenen Mythen in der Ober- und Unterwelt. So ſchließen ſich um den König Zeus die ehrwürdigſten Humanitätsanſtalten, wodurch die Hellenen das erwählte Volk des Alterthums werden und zu der Ehre gelangen, die einzige Oppoſition gegen alle andere Völker zu machen,

die alle Barbaren genannt werden. Auch alle Hauszucht, alle Polizei (disciplina privata, publica) gebührt dem König Zeus, denn er ist Schirmvoigt der Häuser, der Familien, der Burgen (ἑρκεῖος, πατρῷος, πολιεύς,) u. s. w. Der olympische Zeus wird zu Olympia am Alpheus der panhellenische Zeus. Von Phidias göttlicher Kunst als Musterbild aller Idealgestalten aufgestellt, präsidirt er als sieg- und friedenverleihender Nationalgott bei dem allgemeinen vierjährigen Nationalfest und offenbart sich hier in seiner höchsten Majestät, als Vater der Götter und Menschen. Zu dem Begriff seiner Allherrschaft gehört auch die immer schärfer entwickelte und bestimmte Vorstellung des Schicksals, das er lenkt und wägt (Μοιραγέτης). Welch eine Stufenleiter zwischen den Parcen des Olen in seinem Hymnus auf die Ilithyia und der Pepromene der Stoiker!

So weit der eigentliche Mythencyklus des Zeus, der also in drei Hauptabschnitte zerfällt:

I. Der kretensische Zeus und Donnergott. Seine Incunabeln bis zur Titanomachie. Als Episode Zeus als Fetisch in Arkadien und zu Dodona.

II. Der olympisch-homerische Zeus. Vater der Götter und Menschen.

a) Zeus als Patriarch unter den Göttern.
b) Zeus als König unter den Menschen.

III. Der panhellenische bei der olympischen Panegyris. Des Phidias höchste Idealschöpfung. Der Schicksalsbeherrscher.

Nur als Anhang und ohne alle bedeutende Erweiterung des Mythus selbst erscheint uns der Gott zuletzt auch noch als

IV. Jupiter Optimus Maximus auf dem Capitol. Vergleichung eines römiſchen Triumphs mit den olympiſchen Spielen.

Dreifacher Geſichtspunkt der Mythen des Zeus. Der dreifache Geſichtspunkt, den Varro von der Theologie (nach Auguſtin de civit. Dei VI, 5. Varronis fragm. p. 213 ed. Bip.) giebt, der mythiſche, phyſiſche und politiſche, läßt ſich auch auf die Behandlung der Mythologie von jeder einzelnen Gottheit anwenden. Den mythiſchen oder poetiſchen verweiſet Varro ſelbſt aufs Theater. Prima theologia maxime accommodata est ad theatrum. Dies bezieht ſich freilich zunächſt auf die Orcheſtik oder die heiligen Ballets und Pantomimen, wozu Lucian περὶ ὀρχήσεως die vollſtändigſte Theateraffiche liefert. Allein in ihm iſt auch die ganze Kunſtmythologie begriffen. Hierher gehört alſo der ganze kretenſiſche und olympiſch-homeriſche Zeus nebſt allen Ausſchmückungen des Mythos bis zur Gigantomachie. Die phyſiſche Theologie (ad mundum accommodata) enthält alle allegoriſche Auslegung. Der donnernde, blitzende, regnende, windſchickende Zeus (καταιβάτης, ὄμβριος, ἔριος) aus der ganzen mythiſchen Meteorologie, die am Ende ganz in dem zwölfzackigen Donnerkeil Virgils zuſammengefaßt iſt, gehört eben ſo gut hierher als der Hymnos des Cleanthes und der Demiurg der Platoniker. Zur politiſchen Mythologie, die dem Staat zugehört (ad urbem accommodata), werden hier die göttlichen und menſchlichen Rechte (θέμιτες καὶ πᾶσα ὁσίη) gerechnet, die Zeus begründet, ſchirmt, rächt.

Da sich nun aber der ganze Mythenkreis von den Incunabeln des Gottes ohne eine genauere Kenntniß der ersten Colonisirung der Insel Kreta durch die Phönizier und ohne genauere Prüfung der von ihnen getriebenen Metallurgie, diese aber wieder nicht ohne eine allgemeine vorläufige Untersuchung über die phönizischen Stiergötter, (Europa, Minotaurus) und die alte Stiergöttin, der Diana Tauropolos, Taurica, genauer entwickeln läßt: so müssen hier Prolegomenen vorausgehen, womit dieser erste Theil der Kunstmythologie eingeleitet werden muß. Hätte doch Bryant seinen Inquiry vollendet!

Vorbereitende Blicke auf die phönizische Vorwelt.

(Als Prolegomenen zum kretensischen Zeus und der olympischen Götterdynastie.)

§. 1.

Cypern, Rhodus, Kreta.

Der inselvolle Sund, der Griechenland von Asien trennt, durch welchen allein die Einwanderung zahlreicher asiatischer Völkerschaften und Colonieenzüge, so wie durch diese wieder früher Seehandel und Ideentausch (Cultur) bei den verwilderten Urbewohnern der griechischen Küstenländer bedingt worden ist, [1]) umfaßt in jener weiten Ausbucht, die auf drei Seiten durch die libyschen, syrischen und cilicisch-pamphylischen Küsten eingefaßt wird, vorzüglich drei große Inseln, die man in der ältesten Culturgeschichte Europa's bei

den Schiffahrten der Phönizier als ſo viel Stufen anſehen muß, über welche der phöniziſche Handelsverkehr zum groſſen Macrob (Erob, Europa) oder in die abendländiſche Weſtwelt (Hesperien) vordrang und ſich dann weſtlich und nördlich weiter ausbreitete, die Inſeln Cypern, Rhodus und Kreta. Alle drei boten den früheſten Metallgräbern und Mäklern der alten Welt die drei Metalle, die am leichteſten in gediegenem Zuſtande gefunden und verſchmolzen werden konnten und auf welche der Bergbau in ſeiner Wiege wohl allein beſchränkt war, Gold, Silber und Kupfer, in ihren Gebirgen überflüſſig dar, und wurden daher ſehr früh von ihnen in Beſitz genommen. [2]) Kinyras, ein Geſammtname für alle frühern phöniziſchen Colonieenführer und Prieſterkönige in Cypern, [3]) baut zuerſt auf Kupfer in der kupferreichſten Inſel der alten Welt, die noch jetzt ihren Namen und die Signatur der paphiſchen Göttin mit dieſem Metalle theilt. Die goldreiche Inſel Rhodus wird der Sage nach zuerſt von den Telchinen (Metallarbeitern) bewohnt, und der phöniziſche Cadmus ſtiftet die erſten Prieſterfamilien daſelbſt [4]) zum Dienſt des phöniziſchen Malkart (Sonnengottes), der hier Gold regnete. Vor allen aber mußte Kreta theils durch ſeine Lage, als eine langhingeſtreckte Vormauer (μακρόνησος, δολιχή,) des griechiſchen Inſelmeers [5]) und als vielſeitig einladender Ankerplatz für die weiteren Schiffahrten in Weſten, theils durch ſeine erzhaltigen und wälderreichen Gebirge die ganze Aufmerkſamkeit der alleserkundenden Phönizier auf ſich ziehen. Was die Phönizier des Mittelalters, die Venetianer, ſehr wohl berechnet hatten, [6]) daß ihnen für ihren levantiſchen Handel Kreta das unentbehrlichſte Beſitzthum ſei, ſahen auch ſchon die liſtigen Seefahrer aus Sidon und Byblos ein.

Sie nahmen von allen Küſten und Hafenplätzen der ſchönen Inſel Beſitz und wurden vielleicht, in Vergleichung mit ſpätern griechiſchen Einwanderungen, die Eteokreten, urſprüngliche Kretenſer genannt. 7)

1) Welches rege Leben in den früheſten Zeiten bis auf die ſieben Weiſen und den joniſchen Krieg herab durch Schiffahrt und Seeräuberei auf jenem griechiſchen Inſelmeere geherrſcht habe, ſieht man am beſten aus den ſiebzehn Völkern, die Caſtor in ſeinen Epochen der Seebeherrſcher beim Euſebius und Syncellus aufzählt und aus Heyne's trefflichem Commentar dazu super Castoris epochis populorum θαλαττοκρατησάντων in den Commentariis Gott. novis T. I. et II. Die Folgerung daraus für die Cultur Griechenlands zeigt mit beredtem Scharfſinn Herder, Ideen z. Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit Th. III. S. 139. (Ausg. in 4.)

2) Heeren Ideen über Politik und Handel Th. I. S. 555 (N. Ausg.) Was hier bei einem großen Gemälde mit Pinſelſtrichen nur angedeutet iſt, verdiente wohl eine weit genauere Ausführung. Bochart's Canaan iſt bei aller Beleſenheit viel zu unſicher auf Etymologieen gebauet. Ueber die neuen Handelsgeſchichtſchreiber und ihre dürftige Trockenheit hat ſchon Heyne super Castoris epochis Comment. I. p. 68 ein ſehr treffendes Urtheil gefällt. Die Colonieen der Phönizier in Griechenland zu einer akademiſchen Preißfrage, wie es vor mehrern Jahren in Göttingen geſchah, aufgeben zu wollen, dürfte darum kein befriedigendes Reſultat geben, weil die dazu nöthigen Forſchungen ſchwerlich das Werk eines Jünglings ſeyn dürften. Was ließe ſich nicht blos aus den älteſten Lokalmythen der drei Inſeln Cypern, Rhodus und Kreta für das phöniziſche Handels- und Colonieenſyſtem, wo noch ſo vieles aufzuklären iſt, entwickeln? Und Meurſius hat gerade hier durch ſeine ſo vollſtändigen, wenn auch

noch ſo unkritiſch zuſammengeſtellten, Collectaneen ſo nützlich vorgearbeitet!

3) Der phöniziſche Name Kinyras wurde den Griechen ein Klangbezeichnender, von den phöniziſchen Ambubajen oder Flötenſpielerinnen. Schon Pindar Pyth. II, 27 ſagt κελαδέοντι ἀμφὶ κινύραν πολλάκις Φᾶμαι vergl. Nem. VIII, 30 mit den Scholien. Es waren Prieſterkönige, die auch dann noch das Prieſterthum der Venus zu Paphos fortererbten, als die Königswürde ſeit Jahrhunderten verloſchen war. Selbſt der aus Iſokrates ſo wohl bekannte Evagoras führte ſeinen Stammbaum noch auf den Kinyras zurück. Die Prieſterfamilie der Kinyraden (Κινυράδαι S. zu Heſychius T. II. c 265, 1) dauert bis herab in die chriſtliche Zeitrechnung Tacit. Hist. II, 3. Hier halten wir nur feſt, was Plinius ein für allemal ſagt VII, 48: Cinyras — invenit metalla aeris.

4) Diodor V, 55—58, wo vorzüglich die Fabel von der zurückgewieſenen Venus und vom Cadmus und dem von ihm geſtifteten Prieſterorden ἐξὸν Φασὶ τὰς ἱερείας κατὰ γένος διαδέχεσθαι τὰς ἱερωσύνας Diod. V, 58. p. 377, 21 beachtenswerth iſt. Vergl. die Collectaneen bei Meurſius in Rhod. I, 5. p. 19.

5) Die Hauptſtelle iſt beim Ariſtoteles Polit. II, 10. p. 420: δοκεῖ ἡ νῆσος καὶ πρὸς τὴν ἀρχὴν τὴν Ἑλληνικὴν πεφυκέναι καὶ κεῖσθαι καλῶς. Dann zeigt er die Bequemlichkeit ihrer Lage gegen Kleinaſien und den Peloponnes. Den beſten Commentar hierzu giebt Sainte-Croix in ſeinem Mémoire sur la legislation de Crète, welches ſeinem Werke des anciens gouvernemens fédératifs anhängt p. 329 ff. Dort findet man auch die beſte Karte vom alten Kreta, von Barbié du Bocage entworfen. Kreta war, was die Griechen mit einem eigenthümlichen Worte nannten, ein vortreffliches ὁρμητήριον. Daher ſpielte ſie in den letzten zwei

Jahrhunderten vor Ch. G. eine so große Rolle in den Seeräuberkriegen. Daher ruheten auch die Osmanli nicht eher, als bis sie sie den Venetianern entrissen hatten. Wer weiß, welchem Schicksale sie in der Geschichte unserer Tage aufbewahrt ist!

6) Sie kauften diese Insel im Jahr 1204 von Bonifacio, dem Marchese von Montferrat für 10000 Mark Silber. S. Sanuto Vite dei Dogi in Muratori Scriptt. Hist. Italic. T. XXII. p. 533 vergl. Gibbon's History of the Decline of the R. Emp. T. IX. p. 249 ed. Lond.

7) Bei Homer Odyssee (T.) XIX. 176. Die Scholien und Glossen geben es überall durch αὐτόχθονες, ἰθαγενεῖς. Allein es sind hier eben die ursprünglich-phönizischen Ansiedler zu verstehen, in Gegensatz mit spätern dorischen Völkerschaften, durch welche die Phönizier verdrängt wurden. S. Heyne Opusc. Acad. Vol. I. p. 219.

§. 2.

Europa auf dem Stier. Der Stiermensch.

Wo finden wir nun aber die sicherste Urkunde, daß phönizische Seefahrer dies so bequem liegende Kreta zuerst kolonisirten? [7]) An Buchstabenschrift ist in dieser entfernten, dunkeln Sagenwelt noch nicht zu denken. Aber ein Bild, eine Hieroglyphe ist vorhanden, die wir noch jetzt auf jeder alten Landkarte unsers Welttheils als symbolisches Abzeichen finden, und dessen Ursprung und Deutung sich in das tiefste Alterthum verliert, das Räthselbild der auf dem Stier entführten phönizischen Prinzessin Europa. Es wird nämlich bei genauerer Prüfung so wahrscheinlich, als überhaupt hier etwas wahrscheinlich seyn kann, daß die uralte asiatische Hieroglyphe, die unter dem Stier den Sonnengott,

unter der Kuh die Mondgöttin verſinnbildete, und welche im aſiatiſchen Dionyſos oder Bacchus als Stier, unter der ägyptiſchen Iſis oder Jo als Kuh auch vielfach in die helleniſche Mythologie übergegangen iſt, auch von den Phöniziern mit allerlei ſtufenweiſe hinzugekommenen Ausſchmükkungen und Vermenſchlichungen häufig gebraucht und gerade auf der Inſel Kreta mit zuerſt aufgeſtellt worden iſt. Der wahre Sinn der Hieroglyphe wurde, in eine heilige Prieſterſage eingehüllt, zur Fabel und von den alles verſchönernden und lieblich einkleidenden Griechen in die bekannte Metamorphoſe umgeſtaltet. Aber ſei auch die urſprüngliche Zuſammenſetzung dieſer Tempel- und Prieſterhieroglyphe uns noch ſo räthſelhaft: ſo viel läßt ſich als ausgemacht annehmen, die auf dem Stier ſitzende Europa iſt uns das Symbol der Koloniſirung der Inſel Kreta durch die Phönizier.

Vielleicht führen folgende Bemerkungen uns noch näher zum Ziel. — 1) Wir wiſſen aus Lucians Zeugniß, daß noch in weit ſpätern Zeiten im Allerheiligſten des Tempels zu Hieropolis (dem heutigen Mambedſch oder Bambig,) in Syrien der große alte Nationalgott, den die Griechen in ihren Zeus umtauften, auf Stieren ſitzend gebildet war. 2) Noch vorhandene Münzen von Hieropolis ſetzen dies außer Zweifel. 3) Ein von Spon zuerſt herausgegebenes Relief mit einer Inſchrift zeigt uns einen Jupiter Dolichenus oder Dolichäus, der in der Stadt Dolichene in der ſyriſchen Provinz Comagene verehrt, dann aber auch im zweiten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt häufig in Rom ſelbſt angebetet wurde, wo ein geharniſchter Mann auf einem Stier ſteht, zwiſchen deſſen Füßen ein Adler ſitzt. 4) Was hier die Griechen und Römer Zeus, Jupiter, heißen, iſt ohn-

ſtreitig nach den altaſiatiſchen, phöniziſch-ſyriſchen Begriffen das befruchtende Princip, oder der durch den Stier ſelbſt repräſentirte Sonnengott. Wir ſehen alſo, daß eine alte Tempelhieroglyphe da war, und ſich bis in ſpätere Zeiten erhielt, wo das männliche, active, belebende Princip durch einen Mann auf einem Stier vorgeſtellt wurde. — 2) Alſo ſollte wohl auch das weibliche Princip, die Mondgöttin, dort einmal durch eine Frau auf einer Kuh verſinnbildet worden ſeyn? Man ſollte dies durch die Analogie zu vermuthen berechtiget ſeyn. Die Indier wenigſtens ſetzen ihre Parvadi oder Bhawani, die Frau des Sonnengottes Schiwa, alſo die Mondgöttin, ſehr häufig auf eine Kuh. — 3) So viel iſt aber gewiß, daß man ſehr früh angefangen hat, durch die Abbildung einer Frau, die auf einem Stier ſitzt, in einer Figur die Vereinigung des männlichen und weiblichen Princips anzudeuten. Dies beſtätiget mit unbeſtrittenen Beweiſen manche alte Ueberlieferung. Die Inſel Ikaria an der lykiſchen Küſte, deren älterer Name Doliche wohl mit Dolichene in Syrien eines Urſprungs war, hatte einen alten phöniziſchen Tempel mit einem Bilde, wo eine weibliche Figur auf einem Stiere ſaß. [5]) Dieſe Mondgöttin nannte der alles ſo gern in ſeine ſpätere Mythologie umfabelnde Grieche eine Artemis, Diana, und gab dieſer wunderbaren Stierreiterin ſowohl auf dieſer Inſel, als an andern Orten, den Beinamen der auf dem Stiere waltenden (Ταυροπόλος) und einen Tempel, wo ein ſolches Bild ſtand, nannte er ein Tauropolium. [6]) Hieraus erklärt ſich zugleich, warum unter den Kaiſern des zweiten Jahrhunderts, wo die ſyriſch-aſiatiſchen Religionsbegriffe immer herrſchender wurden, die Diana, als Luna, von zwei Stieren oder Kühen gezogen, in Gedichten und Bildwerken

vorkommt. [7]) Immer iſt aber dabei der Umſtand merkwürdig, daß, wo die Vorſtellung ſehr genau genommen iſt, der ſyriſche Höckerochſe die geographiſche Abkunft ſeiner Göttin andeutet. — 4) So iſt aber auch wohl die auf dem Stiere nach Kreta reitende Europa urſprünglich nichts anders, als jene phöniziſche Aſtarte, Mondgöttin, mit dem Symbol des Sonnengottes, dem Stiere, zu einer einzigen bedeutenden Thierhieroglyphe zuſammengeſchmolzen. Wir wiſſen aus Lucian, daß die Sidonier in Phönizien einen alten Tempel hatten, der der Aſtarte oder Selene geweiht war, und von welcher die Prieſterſage erzählte, dies ſei eben die Europa der Griechen. [8]) Und dieſe Europa, fährt der Sagenerzähler dort fort, welche auf dem Stiere nach Kreta getragen wird, prägen die Sidonier auf ihre Münzen. [9]) Dergleichen Münzen, mit jenem Tempel auf der Rückſeite, ſind auch noch vorhanden. Zwar läßt ſich nicht beſtimmen, wann dieſe ſidoniſchen Münzen zuerſt geprägt wurden; aber man darf doch annehmen, daß man ſowohl im Mutterlande Phönizien, als in den Kolonieen, vor allen aber in Kreta ſelbſt, dieſe Tempelhieroglyphe, als die bedeutendſte, vor andern zuerſt auf Münzen prägte, als man zu prägen anfing. Denn wie bedeutend iſt hier alles. Der Stier wandelte auf dem Meere nach Weſten, ſo wie die Sonne ſelbſt ihren Lauf täglich nach Weſten vollendet. [10]) Man denke dabei an die Kuh, welche dem Cadmus den Weg zeigt, [11]) an die Stiere des Sonnengottes in Sicilien, an die Stiere, welche im Mond ernährt von da auf die Erde herabkommen, [12]) und an das Bild des Stiergottes an den Küſten Heſperiens. Schiffe mit Segeln verpflanzen dieſen Stier in die Weſtwelt. Daher das als Segel ausgeſpannte Gewand auf allen bildlichen Vorſtellungen des Weibes auf

dem Stiere. — 5) Noch haben ſich geſchnittene Steine und andere alte Denkmäler erhalten, auf welchen die ſogenannte Europa auf einem Stiere ſitzt, der ſtatt des Stierkopfs das Haupt eines Mannes mit ſchöngelocktem Barte hat. [13]) Die gemeine Auslegung alter und neuer Mythologen konnte freilich darin nur einen Zeus erblicken, der menſchlich hinter der Stiermaske hervorguckt. Allein wer wird jetzt nicht hierin lieber den in das bekannte Stierſymbol verhüllten indiſchen Bacchus-Hebon, der auf den großgriechiſchen Münzen eine ſo große Rolle ſpielt und nichts anders als die Kraft der Sonne in der Fruchtbarkeit vorſtellt, auch dann noch erkennen wollen, wenn er auch den ausſchweifenden Ideen eines Dupuis darüber ſeinen Beifall verſagen muß? [14]) So groß auch der Abſtand ſeyn mag zwiſchen dieſer Hieroglyphe und der Erzählung vom Raube der Tyrierin durch kretenſiſche Seeräuber, wie Herodot I, 1 aus perſiſchen Sagen berichtet, und von dieſer Erzählung wieder bis zu einem ſchmückenden Idyllion des Moſchus oder der üppigen Darſtellung in Ovid's Verwandlungen; [15]) ſo laſſen ſich doch ſelbſt im widerſprechenden Fabelgewirre über den phöniziſchen Stammbaum der Europa und in manchem kretenſiſchen Urmythus von den Schickſalen der Europa noch einzelne nicht ganz verwiſchte Spuren vom Urſprunge der Fabel entdecken, in welche der fabelnde, das Ausländiſche ſich ſo geiſtreich aneignende Grieche den kretenſiſchen Zeus ſo geſchickt zu verflechten wußte. [16]) — 6) Der Name Europa ſelbſt iſt ohnſtreitig phöniziſchen Urſprungs. Nur dürfte er wohl ſchwerlich nach Bochart's Ableitung Ur-Appa von der weißen Farbe der Europäer abzuleiten ſeyn. Weit einleuchtender iſt Th. Hyde's auch von Gatterer gebilligte Ableitung, nach welcher Maerob, die weſtliche Hälfte

der Erde, den Occident oder Hesperien bezeichnet. [17]) Von Oſten nach Weſten gingen, kleine Rückſtrömungen in den Kreuzzügen abgerechnet, ſeit Jahrtauſenden alle Wanderungen der Kultur und alle Entdeckungsfahrten.

1) Das Wort Koloniſiren iſt vielleicht für dieſe Faktoreien, Pflanzſtädte und Handelsniederlaſſungen nicht das ſchicklichſte Wort. Indeß findet ſich kein kürzeres. Herodot braucht von den Phönizіern, wenn ſie eine griechiſche Inſel beſetzten, um Bergbau da zu treiben und Faktoreien anzulegen, das Wort κτίζειν z. B. von Thaſos II. 44. VI. 47. Nichts iſt gewöhnlicher als die Formel κτίζειν νῆσας und die davon abgeleiteten κτίσης, κτίσις u. ſ. w. S. Weſſeling Observatt. II. 15. p. 207 seqq zu Diodor V. 80. p. 396 zu Herodot p. 8, 40. Ganz anders iſt die eigentliche ἀποικία oder Kolonieausführung, die doch wieder von bloßen Auswanderungen, Wohnungsveränderungen, μετοικία, μετανάστασις unterſchieden werden muß. So unterſcheiden auch die Römer zwiſchen condere und deducere coloniam ſehr ſorgfältig. Man hat aber dies ſelbſt in den neueſten Schriften über das Koloniеweſen noch immer nicht ſorgfältig unterſchieden. So Sainte-Croix in ſeinem Werke sur les gouvernemens fédératifs und in einer Bemerkung, die er Barthélemy's Voyage du jeune Anacharsis T. VII. beifügte. Selbſt Hegewiſch in ſeinen Nachrichten die Kolonieen der Griechen betreffend Kap. XI. S. 150 ff. hat hier noch nicht alles erſchöpft. Allein wir müſſen der Kürze wegen den Ausdruck koloniſiren doch beibehalten.

2) Lucian de dea Syria c. 31. T. III. p. 478 ταύροισιν ἐφέζεται. Warum ſagt uns der joniſirende Schönſchreiber, hinter deſſen fromme Maske ſich der ſonſt ſpottende Samoſatener verſteckt hat, nicht den eigentlichen Namen des Gottes, da er ausdrücklich berichtet, daß er einen andern dort führe? Aber wie ſorgfältig vermied man den Greuel eines ſolchen, barbariſchen Mißklanges!

3) Hierher gehört die vortreffliche Münze, die Neumann aus dem Wiener Kabinet zuerſt bekannt machte, Populor. et Regum numi veteres inedili T. II. p. 75. Hier thronen der ſyriſche Gott und die ſyriſche Göttin, ein Tempelchen zwiſchen beiden, zwiſchen Stieren und Löwen, als Thronhaltern, ſitzend. Man muß hierbei nur den Umſtand wohl erwägen, daß auf der andern Seite der mit Strahlen gekrönte Kopf des Alexander Severus zu ſehen iſt und daß die Stadt ſelbſt Hierapolis (ſo, nicht Hierapolis ſtets auf Münzen) heißt. Es iſt nämlich bekannt, daß die Seleuciden nach Alexanders Zeitalter auch in Syrien und Phönizien helleniſche Kunſt und Götterbildung auf die unförmlichen alten Götterhieroglyphen jener ſymboliſchen Nationalgottheiten pfropften, ſo wie die Stadt, die eigentlich Mabog oder Bambyce hieß (Baumwollenſtadt), zuerſt vom Seleucus Nikator als große Pilgrimsſtadt am Euphrat, in Heiligenſtadt griechiſch umgetauft wurde, Aelian de animal. XII, 11, vergl. Mannerts Geographie VI, I. 310. Man muß alſo hier nicht die urſprüngliche Bildung zu erblicken glauben. Sie iſt ſicherlich ſchon durch mannichfaltige griechiſche Verſchönerungskunſt gegangen. Höchſt wahrſcheinlich ſaß urſprünglich ein Mannsbild auf dem Stier, der das Hauptſymbol der Gottheit war, den aber der plaſtiſche Hellenismus natürlich zum Dienſt einer Thronſtütze verwies. Man vergleiche, um ſich die Sache noch deutlicher zu machen, andere hieropolitaniſche Münzen bei Pellerin T. II. pl. 78 n. 39—41, wo gleich die erſte n. 39 den ganz helleniſirten ſyriſchen Zeus ſtehend und ſich zu einer Huldigung gegen den Seleuciden Antiochus IV. durch Ueberreichung eines Lorbeerkranzes bequemend (vergl. Eckhel T. III. p. 261) darſtellt, dem aber der ſyriſche Höckerochſe, — der von den Hindus noch heilig gehaltene Zebu, den Ariſtoteles ſchon (Hist. anim. VIII, 33) für ſyriſche Race erklärt (vergl. Eckhel Doctrin. N. V. T. III. p. 106) — nur noch als Abzeichen zur Seite ſteht. Es iſt zu bedauern, daß die meiſten Alterthumsforſcher dieſe Umgeſtaltung

orientaliſcher Hieroglyphenbilder zu helleniſirenden Götterbildern ganz überſehen (man denke z. B. an Belloris Compilation de dea Syria), und dadurch den Begriff vom orientaliſchen Sternendienſte, der hier überall zum Grunde liegt, mit dem bald plumpern, bald helleniſch verſchönten, Bilderdienſt ſehr unverſtändig vermiſcht und verwirrt haben. Es läßt ſich aus dem religiöſen Wahnſinn des Heliogabal und den darüber vorkommenden Nachrichten ſo klar als möglich darthun, daß der phöniziſche Sternendienſt eigentlich keinen andern Gegenſtand ſinnlicher Verehrung kannte, als Himmelsſteine, immer ein Paar, wovon einer die Sonne, der andere den Mond ſymboliſirte (man denke nur an die divos lapides in Laodicea am Meere beim Lampridius c. 7. mit Saumaiſe T. I. p. 808 und an die meta Paphia), woraus auch die zwei berühmten Säulen vor den Tempeln abzuleiten ſind. Die ganze Cabirenbildung (man denke hierbei an die phöniziſchen Cabirenmünzen Eckhel Doctr. N. Vet. III. 372 ff.) iſt eine helleniſche Modification dieſer zwei, eigentlich formenloſen, Naturgötter.

4) Spon in den Miscellaneis eruditae antiqu. S. III. 20. p. 79 gab dies Bild zuerſt, das dann häufig nachgeſtochen worden iſt z. B. bei Montfaucon T. I. pl. XVIII, 2. Schon bei Gruter p. XX, 4—9 kommen ſechs Inſchriften JOVI DOLICHENO vor, wozu noch andere aus Reineſii Syntagma u. ſ. w. gefügt werden können. Das merkwürdigſte Denkmal bleibt das von Spon abgebildete Relief über der Inſchrift. Der geharniſchte Mann, der auf dem heiligen Stiere ſteht, iſt ein römiſcher Krieger, der dadurch eine Weihe bezeichnet, daß er auf den heiligen Stier ſich hinſtellen ließ. So tritt der Schützling an die Stelle des männlichen Bildes, welches in der Urhieroglyphe als Zeus ausgedeutet wurde. Dafür erhielt der griechiſche Zeus als Adler ſeine Stelle unten zwiſchen den Füßen des Stiers. Merkwürdig iſt die Stütze, worauf ſich der Krieger hier lehnt. Es iſt der halbe Mond, und dadurch iſt zugleich die ſyriſche Mondgöttin mit

angezeigt. Daß hier vom ſyriſchen Buckelſtier die Rede ſei, beweiſt ein anderes Denkmal, das Montfaucon auf der angeführten Kupfertafel n. 1 aus Ayiani's früherer Sammlung von Inſchriften nachſtechen ließ, wo der Höcker noch deutlich zu ſehen iſt. Doliche, oder nach Stephanus von Byzanz s. v. p. 242 Dolichene, lag in Syrien an der nordöſtlichen Hauptſtraße von Antiochien nach Samoſata (Mannert VI, I. 496), und war alſo ohnſtreitig auch ein Gnadenort für die Caravanen und Handelspilgrimme auf der Straße von Meſopotamien her. Die Sonne oder der ſyriſche Zeus hatte alſo auch da einen berühmten Tempel. Es iſt nicht genau zu beſtimmen, wann der Dienſt der ſyriſchen Götter auch bei den Herrſchern der alten Welt in Rom zuerſt Eingang gefunden habe. Deutliche Spuren finden ſich ſchon in den letzten ſechzig Jahren der römiſchen Republik, und unter den erſten Kaiſern hieß es auch in dieſer Rückſicht ſchon: Jam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes Juvenal III, 62 ff. Die ganze Stelle iſt klaſſiſch für dieſe Sache, denn die Pfeifen- und Trommelmuſik, die dort erwähnt wird, gehörte ganz eigentlich zur ſyriſchen Liturgie, ſo wie die tanzenden Mädchen. S. Herodian V, 3. p. 186, V, 5. p. 192. 194 ed. Wolf. Auf jedem Fall iſt es irrig, wenn neue Geſchichtsſchreiber die Einführung des Sonnendienſtes erſt unter Elagabal ins Jahr 219 ſetzen. Vergl. Gibbon's History of the Decline of the Rom. Emp. T. I. p. 233 ff. Hier wurde der ſyriſche Ela Gabel d. h. der ſchaffende Gott, allerdings zuerſt die vorherrſchende Gottheit des Kaiſerhofes. Aber im einzelnen war der Dienſt der ſyriſchen Götter ſchon ſeit Jahrhunderten durchs ganze römiſche Reich verbreitet, beſonders durch die aus Syrien häufig zurückkehrenden Legionsſoldaten. Und ſo müſſen wir auch die häufigen Ex Voto Inſchriften, zum Theil mit Bildwerken, wo der doliche niſche Zeus vorkommt, aus dieſer ſonderbaren Amalgamation der orientaliſchen Θρησκεία mit der römiſchen Staatsreligion erklären, ſo wie die durch Ueberlieferung aus dem grauſeſten

Alterthume fortgepflanzte Vorſtellungsart, eine männliche Figur auf den Sonnenſtier zu ſetzen oder zu ſtellen.

5) Die Inſel Ikaria hieß nach Plinius Zeugniß IV, 12 s. 23 in den früheſten Zeiten Doliche und hatte mehrere bequeme Ankerplätze (Mannert VI, III, 301). Es läßt ſich kaum zweifeln, daß ſie durch ihre bequeme Lage früh ſchon von phöniziſchen Anſiedlern beſetzt worden und dort auch von ihnen ihr Cultus eingeführt worden ſei. Nun ſagt Strabo ausdrücklich, es habe ſich eine Kapelle der Tauropolos darauf befunden XIV. p. 646 C. ἔστι δὲ καὶ Ἀρτέμιδος ἱερὸν καλούμενον Ταυροπόλιον ἐν τῇ νήσῳ, womit Dionyſius Periegetes V. 610 übereinſtimmt. Wie mag nun das Bild dieſer ſogenannten Diana Tauropolos ausgeſehen haben? Eine Münze von dieſer Inſel entſcheidet hierüber mit völliger Gewißheit. Freilich hat ſie Goltzius allein bekannt gemacht (bei Gesner Num. Pop, tab. XXVI, 4. auch Hardouin und Spanheim führen ſie an), und daher hat Eckhel Zweifel dagegen D. N. Vet. T. II. p. 67 und 367. Allein ſie zu erdichten hätte zu viel Gelehrſamkeit erfordert. Hier ſitzt eine faſt ganz unbekleidete weibliche Figur mit einem Segel über ſich geſpannt auf einem ſchnell davon eilenden Stiere. Hier alſo die alte Hierogiyphe, freilich ſchon durch griechiſche Künſtler verſchönt. Zum Ueberfluß erblickt man auf der Kehrſeite die ächte Diana venatrix, als die Göttin, welche ſpäter an die Stelle der phöniziſchen Hafengöttin getreten iſt. Eine andere Münze von Ikaria, die Pellerin bekannt machte Recueil T. III. pl. 94, 1 führt einen Seitenbeweis für die Aechtheit dieſer Vorſtellung. Man erblickt da auf der einen Seite den Idealkopf der griechiſchen Artemis und auf der andern eine Stierbüſte, Pellerin ſelbſt ſagt verſtändig in der Erklärung la tête du boeuf doit avoir rapport à la tête de Diane, surnommée Tauropolos. Wäre alſo unſere Vermuthung gegründet, daß überall, wo die Diana Tauropolos verehrt wurde, auch dieſe alte phöniziſche Figur vorhanden geweſen ſeyn müſſe: ſo müßte ſich dies auch durch

Münzen anderer Städte, die ein Tauropolion hatten, bestätigen. Und dies ist wirklich der Fall. Wir wissen aus Diodor XVIII, 4. p. 260 (mit Wesseling's Anmerk.) und aus Livius XLIV. 44 (mit Duker und Drakenb.) daß in der durch den Kampf der Lacedämonier mit den Athenern berühmten macedonischen Stadt Amphipolis auch ein Tempel der Tauropolos gewesen, der zu Antipaters des Thessaliers Zeiten in Ruinen lag (s. sein Epigramm in den Analectis T. II. p. 117 XXXIV.). Nun finden sich aber mehrere Kaisermünzen mit der Umschrift ΑΜΦΙΠΟΛΙΤΩΝ, (die man sonst nach Syrien setzte, die aber seit Hardouin auch Frölich, Pellerin Recueil T. II. p. 182, wo auch eine Abbildung, und zuletzt auch Eckhel T. II. p. 67 der macedonischen Amphipolis zueignen,) auf welchen derselbe Typus zu finden ist. Auch hat schon Eckhel am a. O. mit dem ihm eigenen Scharfsinn bemerkt, daß hier nicht an den griechischen Mythus der geraubten Europa, sondern an die Diana Tauropolos zu denken sei. Wir sind also berechtigt, anzunehmen, daß überall, wo auf Städtemünzen diese Vorstellung der sogenannten Europa mit dem Stiere vorkommt, wie z. B. auf den Münzen von Byzanz, Amisus u. s. w. auch ein von den frühesten phönizischen Ansiedelungen und Schiffahrten herstammendes Tauropolion gewesen sei.

6) Die ganze Fabel von der tauriſchen Diana fließt mit dieſer Tauropolos zuſammen. Es fodert dies eine eigene Abhandlung. Hier können nur einige Andeutungen ſtatt finden. Daß die Phönizier ihre Küſtenfahrt auch durch den thraeiſchen Bosporus bis zum cimmeriſchen und alſo auch bis zum tauriſchen Cherſones erſtreckten, würde ſchon durch die Irrſale der Jo bewieſen werden können. Denn es gehört zu den noch wenig beachteten Sagenenträthſelungen, daß die berüchtigten Errores Ius, wie wir ſie aus des Aeſchylus gefeſſelten Prometheus kennen, mit den Schiffahrten der Phönizier überall zuſammentreffen. Höchſt wahrſcheinlich war alſo auch jener Tempel, bei welchem die Fabel der Iphigenia in

Tauris ſpielte, dieſer phöniziſchen Natur- und Mondgöttin geweiht und mit der Stierhieroglyphe verſehen. Der Dienſt dieſer Göttin fällt ferner mit der ſogenannten comaniſchen oder perſiſchen Göttin in Cappadocien zuſammen. Strabo erwähnt daher an mehrern Stellen, wo von den Gaukeleien und Jongierieen in den Tempeln der comanenſiſchen Göttin, zu Caſtabala u. ſ. w. die Rede iſt X. p. 809 C. 812 C. u. ſ. w. daß die Ταυροπόλος, die in der Fabel des Oreſtes vorkommt, bis hieher gedrungen ſei. Vergl. Heyne de sacerdotio Comanensi p. 113 ff. T. XVI. Commentt. Gotting. Ueberall war es nur eine Hieroglyphe und eigentlich nirgends ein Bild vorhanden, wie es die Griechen bei ihrem Götterdienſt zu ſehen verlangten. Daher eben die ſonderbare Erſcheinung, daß es in allen dieſen Tempeln an den Küſten des Pontus Euxinus und in Cappadocien hieß, die Griechen hätten das Bild entführt, oder man wiſſe nicht, wo das rechte Bild ſei. Vergl. Pauſanias III. 16. Uebrigens wußten ſich ſelbſt die ſcharfſinnigen Griechen in dieſe räthſelhafte tauriſche Göttin nirgends zu finden und ſpannen Fabel aus Fabel. Am vollſtändigſten findet man die Muthmaßungen über dieſe Benennung aus Apollodor und Iſter im Etymologicum M. s. v. Ταυροπόλος vergl. Suidas s. v. und Photius Lexicon s. v. p. 420 ed. Herm. Doch iſt der Scholiaſt zu Sophokles Ajax V. 172 bei mancherlei Fehlgriffen auch auf die einzig wahre Erklärung gekommen, wenn er ſagt ἢ ὅτι ἡ Ταυροπόλος αὐτὴ τῇ Σελήνῃ ἐστί, καὶ ἐποχεῖται ταύροις, ἣν καὶ ταυρωπὸν ὀνομάζουσιν. Vielleicht ſoll ſtatt ταυρωπὸν geleſen werden ταυριώνην. Uebrigens wird dadurch Barnes Muthmaßung zu Porphyr de antro Nympharum c. 18 p. 18, wo er auch beim Porphyr lieſet ἐποχεῖται ταύρῳ Σελήνῃ, vollkommen beſtätigt. Ob die ſpäter erſt unter den Kaiſern ſo häufig vorkommenden Taurobolien der Cybele (S. Zoega Bassi Rilievi IV. Distribuz. p. 92) mit dieſen uralten Tauropolien der Phönizier zuſammentreffen, wie ſchon Gerh. Jo. Voß de theologia gentili II, 53 p. 304 behauptet, iſt wohl

noch immer ſehr räthſelhaft. Aber ſelbſt mit dem Mithraſtier iſt der Zuſammenhang dieſes alten Symbols mehr als wahrſcheinlich. Man denke nur an das myſtiſch-aſtronomiſche Wort bei Porphyrius de antro Nympharum c. 24 p. 22 ed. van Goens. wo es vom Mithras heißt ἐπιχεῖται ταύρῳ Ἀφροδίτης und dieſer ταῦρος genannt wird γενέσεως δεσπότης.

7) Die frühern Dichter gaben der Selene oder Luna immer nur ein Zweigeſpann von Pferden, zuweilen auch eine ἀπήνην, ein Zweigeſpann von Mauleſein, ſo wie dem Helios oder Sol ſtets ein Viergeſpann, vergl. N. Heinſe zu Ovid XI. Epistol. 46. Burmannus Secundus zur Anthol. Lat. T. I. p. 469. Und ſo erſcheint auch auf einem bekannten Relief, wo Luna den ſchlafenden Endymion beſchleicht, die Göttin mit einem Zweigeſpann von Pferden im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 16. Allein in ſpätern Zeiten, ohngefähr zu Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Chr. G., wo ſo manche orientaliſche und altaſiatiſche Idee aufs neue erweckt wurde, erhielt die Mondgöttin auf einmal ein Zweigeſpann von Kühen. So erſcheint in der bekannten Hymne des Dionyſius, der unter Adrian gelebt zu haben ſcheint (ſ. Reiske in notit. p. 167 und Schneider in Periculo Critico p. 22) die Mondgöttin vor dem Apollo einen Reigen aufführend λευκῶν ὑπὸ σύρμασι μόσχων. Die ganze Stelle iſt ſehr merkwürdig, in Analect. T. II. p. 254 II. und ſo führt Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 31 einen Sarkophag aus ſpätern Zeiten an, wo die den Endymion beſuchende Luna auf einem mit Ochſen beſpannten Wagen erſcheint, und alſo daſſelbe Fuhrwerk gewählt hatte, was auch die Königinnen der älteſten Race in Frankreich nicht verſchmäheten. Auch auf Münzen tritt nun die Luna (Diana Luciſera) auf einem Zweigeſpann mit Stieren hervor. So die ſeltene Münze von Tralles unter dem Lucius Verus, die Pellerin Supplément II. p. 73 pl. 4, 6 mitgetheilt hat. Daß es die ſyriſche Mondgöttin ſei, die wir hier erblicken, beweiſen die

Höckerochſen deutlich, die hier vorgeſpannt ſind. Auf ſpätern Kaiſermünzen wird dieſe Vorſtellung immer häufiger, z. B. auf Münzen des Caracalla. S. Eckhel Doctrin. N. Vet. T. VII. p. 214. Die ganze Vorſtellung, über welche Gesner zum Claudian XXXVI. 403 nachgeleſen zu werden verdient, iſt offenbar nur eine neue Modification der uralten Stierreiterin aus Phönizien und Syrien. Halten wir dabei nur immer die in dieſem Falle gewiß richtige Auslegung bei Porphyrius feſt de antro Nympharum c. 18 p. 18 σελήνη γενέσεως προσάτις ἅσα, wozu van Goens in den Anmerkungen eine Stelle aus des Hermias handſchriftlichem Commentar zu Platos Phädrus anführt, wo es ausdrücklich heißt: τὴν σελήνην ἐπὶ ταύρων (sc. ποιοῦσι) φερομένην διὰ τὸ προσάτιν εἶναι τῆς γενέσεως.

8) Lucian de dea Syria c. 4. T. III. p. 453. Die Aſtarte, ſagt er, halte ich für die Selene. Aber wie mir einer der Prieſter ſagte, ſo iſt dieſer Tempel der Europa der Schweſter des Cadmus geweiht. Er erklärt dann die ganze Fabel des Raubes der Europa durch den in den Stier metamorphoſirten Zeus für eine heilige Einkleidung, λόγον ἱερόν. Hier iſt es alſo deutlich, daß die Prieſter in Hierapolis ſelbſt die Europa für gleichbedeutend mit der großen ſyriſchen Göttin hielten.

9) Τὸ νόμισμα, τῷ Σιδώνιοι χρέονται, τὴν Εὐρώπην ἐφεζομένην ἔχει τῷ ταύρῳ ſagt Lucian. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie die Phönizier einen ihnen angethaenen Schimpf, wofür ihn ſelbſt Herodot zu Anfange ſeiner Geſchichte noch erklärt, Jahrhunderte lang in ihren Nationalmünzen verewigt haben ſollten. Aber ein ganz anderes Anſehen gewinnt die Sache, wenn dies ihre zwei Hauptgottheiten umfaſſende Sinnbild zugleich Symbol ihrer glorreichen, das ganze Mittelmeer umfaſſenden Seereiſen und Anſiedelungen wurde. Uebrigens haben ſich unter den ſidoniſchen Münzen, die ſeit dem Zeitalter des Auguſtus geprägt wurden, noch viele mit dieſem Bilde der ſogenannten Europa auf dem Stiere erhalten.

S. Eckhel Doctrina Num. Vet. T. III. p. 369. 70. Hieher gehört auch das Bild von der Europa, welches als im Tempel der Aſtarte zu Sidon befindlich, wir gleich zu Anfange des Achilles Tatius de Clitophontis et Leucippes amoribus p. 4 ed. Salmas. finden.

10) Gewiß iſt die ſchnellfortſchreitende Bewegung, die wir faſt überall bei dieſem Stierritt erblicken, nicht ohne Bedeutung. Man erinnert ſich hier an ein in den Sprüchwortcenturien des Apoſtolius XVIII, 23. p. 224 vorkommendes Sprüchwort Ταυροπόλα Ἀρτέμιδος ταχύτερος, wozu aus Apollodor die Erklärung gegeben wird ὡς γὰρ ταῦρος περίεισι πάντα. Dieſelbe Erklärung aus derſelben Quelle giebt auch das Etymologicum s. v. ταυροπόλον und Photius p. 420. Wer hierbei an die von einer Bremſe geſtochene Jo denken wollte, würde vergeſſen, daß von einem Stiere die Rede iſt. Was hindert aber, darin ein Sinnbild von den ſtets ſegelfertigen Umſchiffungen des mittelländiſchen Meeres zu finden? Sehr merkwürdig wäre eine Silbermünze von der Inſel Delos, die Goltzius zuerſt produzirt, nach ihm aber niemand weiter beſchrieben hat, wo die Diana Luna auf einem Stiere, der die Füße eingeſchlagen hat (ταύρῳ ὀκλάζοντι) einher ſchreitet (ſ. die Abbildung bei Spanheim zu Callimachus H. in Dian. 113. p. 256, der Stier iſt ein bos jubatus et gibbosus und alſo aſiatiſch); allein Eckhel hat freilich auch zu dieſem Goltziſchen Fund wenig Zutrauen Doctr. N. Vet. T. II. p. 328. Indeß ſcheint auch dieſer ſeltene Typus kaum aus dem Hirn des fantaſieenreichen Hubertus Goltzius allein entſprungen zu ſeyn.

11) Wer kennt nicht den wegweiſenden Stier in der Cadmusfabel und die Ableitung von Böotien? S. zu Apollodor III. 4. 1. Die ganze Fabel des Cadmus, ᾧ τετρασκελὴς μόσχος ἀδάμαστον τέσημα δίκε, um mit dem Chor der Phönizierinnen zu ſprechen Eurip. Phoeniss. 642 iſt, wie weiter unten gezeigt werden wird, die ausführlichſte Urkunde, wie es

mit einer phöniziſchen Anſiedelung unter wilden Urbewohnern herging. Da iſt nun das Kuhſymbol offenbar nur darum das gute Wahrzeichen, weil es an die phöniziſche Stier- und Mondgöttin erinnert. Denn ſie muß ja auf beiden Seiten am Rücken das gekrümmte Mondzeichen haben. Man erinnere ſich nur des Orakels, wie es uns aus dem alten cycliſchen Dichter oder dem Mnaſeas die Scholien zu der oben angeführten Stelle des Euripides noch erhalten haben p. 679 ed. Valcken. Nimm, ſagt das Orakel, eine Kuh

ἥ κεν δὴ νώτοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔχῃσι
λευκὸν σῆμ' ἑκάτερθε, περίδρομον ἠΰτε μήνης.

Wo der Stier oder die Kuh, die immer als unermüdet laufend gedacht wird, die Füße zuſammenlegt, um zu ruhen, da begründen die phöniziſchen Seefahrer einen Ruheplatz, eine Pflanzung. Procubuit, ſagt Ovid in der Erzählung III. 23 teneraque latus submisit in herba. Daher ſtehen in den mimiſchen Ballets, worin die Fabel des Cadmus vorgeſtellt wurde, gleich neben einander Κάδμε ἐπιδήμια καὶ βοὸς ἔλασις bei Lucian de saltat. c. 41. T. II. p. 292. So iſt alſo das Sinnbild des Ochſen, der den Phöniziern verherläuft und ihnen den Platz zu Niederlaſſungen orakelmäßig, göttlich, zeigt, auch in andern ähnlichen Ueberlieferungen zu erklären. Man denke nur was die griechiſchen Lexicographen, das Etymologicum, Photius u. ſ. w. unter dem Worte ταυροπόλον aus des Iſters drittem Buche der Miscellen von dem Hohenprieſter Anius auf Delos (ſ. Heyne Excurs. I ad Virgil. Aeneid. III. p. 419) anführen, daß er den Atriden das Stierzeichen zur Coloniſirung der Inſel Andros gegeben habe, δὲς ταῦρον τοῖς Ατρείδαις ἐκέλευσεν, ὅπῃ ἂν ἐκ τῆς νεὼς ἅλληται, ἱδρύσασθαι Αθηνᾶν. So kennen wir aus einem Fragment des Apollodor in ſeinen Γεωγραφεμένοις beim Stephanus de urbibus s. v. Ταυρόεις p. 641 eine ναὺς ταυροφόρος, worauf die Anſiedler an die galliſche Küſte kamen, und Tauroeis, wahrſcheinlich das heutige Tarento (S. Millin Voyage dans les departemens du

midi T. III. p. 366 ff.) daſelbſt gründeten. Die Sache läſt ſich noch viel weiter verfolgen. Ueberall, wo die Jo ruht, landen Phönizier!

12) Der ungenannte Dichter, der die laudes Herculis geſungen hat, die am Ende des Claudian ſtehen p. 719 ed. Gesn. ſagt ausdrücklich vom kretenſiſchen Stier, den Herkules bekämpft, V. 120.

Taurus medio nam sidere Lunae
Progenitus Dictaea Jovis possederat arva,

Vergl. Spanheim zu Callimachus in Dian. 113. p. 255.

13) Auf einem ſchönen Carneol im florentiniſchen Cabinet, nach welchem die Abbildung von Gori Museum Florent. T. II. tab. 57, 2 gegeben worden iſt. Eine antike Paſte im Stoſchiſchen Kabinet bei Winckelmann Description Class. II. n. 159 und bei Charles Townley Tassie's Catalogue n. 1168 hatte dieſelbe Vorſtellung. In Taſſie's Verzeichniß wird n. 1169 auch noch ein kleiner Carneol mit dieſer Vorſtellung bei Lord Algernon Percy angeführt. Auch hat Gravelle in ſeiner übrigens nicht ſehr zuverläſſigen Sammlung Recueil de pierres gravées T. II. n. 45 eine ähnliche Vorſtellung, wo das Mädchen auf dem Rücken des Stieres Blumen auf ſeine Hörner herabfallen läſt, welches freilich ſehr nach moderner Sentimentalität ſchmeckt. Die griechiſchen Steinſchneider, welche dieſe ſonderbare Stierfigur mit dem Mannskopf der Europa zugeſellten, dachten gewiß nur an den aus Liebe zum Stier gewordenen Zeus. Und ſo erklärt es auch Eckhel, der in ſeiner Doctrina N. Vet. T. I. p. 136 dieſe Vorſtellung aufs neue in Kupfer ſtechen ließ. Allein ſie hatten dabei ganz gewiß ältere Vorſtellungen vor Augen, die einen ganz andern Sinn andeuten ſollten. Es iſt der Baechiſche d. h. Sonnenſtier, der die Phönizier führt und leitet.

14) Der dionyſiſche Stier (worüber Creuzer in ſeinem Dionysus p. 267 ff. alles mit großem Scharfſinn geſammelt hat)

iſt bekanntlich nichts anders, als das Symbol der alleserzeugenden Sonne. Daß Dionyſus und die Sonne eins ſind, wußten auch die Griechen. Διόνυσος παρὰ τοῖς Ηλείοις ὁ αὐτὸς τῷ Ηλίῳ νομίζεται ſagt das Etymologicum s. v. Διόνυσος und in Elis hatte ſich ſogar ein Theil der alten Bacchiſchen Liturgie erhalten, worin die Weiber ſangen: komm Dionyſus mit den Grazien in deinen Tempel, mit dem Ochſenfuß einherbrauſend, τῷ βοέῳ ποδὶ θύων nach Plutarch Quaest. Graec. 36. p. 224 Wyt. Vergl. Spanheim de Pr. et vs. Numism. VII. 2. T. I. p. 392. Dieſer Stier wird nun auf den kampaniſchen und ſiciliſchen Münzen mit einem Menſchenkopf dargeſtellt. Es iſt nach allem, was in neuen Zeiten darüber geſagt worden iſt, eine bekannte Sache, daß der Stier mit dem ſchönbärtigen Mannskopf auf kampaniſchen und ſiciliſchen Münzen nichts anders iſt, als das alte Symbol der Sonne, im Stiere verſinnbildet und zum indiſchen Bacchus umgeſchaffen. Der alte phöniziſche Name war Hebon und unter dieſer Benennung lehrt Macrobius Saturn. I. 18. p 311 uns ihn noch in Campanien finden. Seit Martorelli, der in ſeinem gelehrten Werke: delle antiche colonie venute in Napoli zuerſt dieſe Stelle des Macrobius zur Erklärung des Stieres mit dem Menſchenkopfe geltend machte, (T. I. p. 229) iſt dieſe Hieroglyphe aufgeſchloſſen, am beſten aber von Eckhel Doctrin. N. Vet. T. I. p. 136—40 (eigentlich gegen ſeinen Collegen Neumann, der ſich durchaus mit dem Prinzen Torremuzza für die Deutung erklärt hatte, wornach nur Flußgötter dadurch bezeichnet wurden, Num. pop. T. I. p. 7. T. II. p. 117) erläutert worden. Allein man ſollte ihn nicht den indiſchen Bacchus, ſondern den phöniziſchen Sonnenſtier nennen. Denn überhaupt iſt bis jetzt darin noch manches dunkel geblieben, auf welchem Wege der aſiatiſche Dionyſos zum thebaniſchen Bacchus umgeſchaffen worden ſei. Die Benennung indiſcher Bacchus ſetzt doch einen gewaltigen Sprung über ganz Aſien voraus und beruht bloß auf einem dunklen Mythengewebe des

in Indien gebornen und dort triumphirenden Gottes. Der phrygiſche Sabazios ſchließt auch die Sache ſo wenig, als der thraziſche Baſſareus ganz auf, ſo gewiß auch übrigens ein Mythos darauf führt, daß die bacchiſchen Orgien über Phrygien und Thrazien wanderten. Allein der eigentliche thebaniſche Baechus ſtammt aus der Familie des Cadmus, das heißt ohne helleniſirenden Stammbaum, aus Phönizien. Und durch phöniziſche Seefahrer und Anſiedler iſt auch wohl das phöniziſch-ſyriſche Stierſymbol, zur Bezeichnung des phöniziſchen Sonnendienſtes, nach Campanien und Sicilien gekommen. Die griechiſchen Colonieenſtädte an den italiſchen und ſiciliſchen Küſten fanden ſchon das phöniziſche Stierzeichen — denn man muß durchaus annehmen, daß Phönizier hier frühere Niederlaſſungen hatten, als die Griechen — und behielten es aus Ehrfurcht gegen den alten Glauben bei, nur daß ſie ihn zur Hälfte wenigſtens humaniſirten, oder welches hier gleichbedeutend iſt, helleniſirten, alſo den ſchönen bärtigen Mannskopf — er iſt auf vielen Münzen bis zum herrlichſten Ideal erhoben und bewundernswürdig ſchön — auf den Stierkörper ſetzten. Indeß iſt auch der bos gradiens oder cornupeda (ohnſtreitig eine eigene ſymboliſche Modification, deren Sinn jedoch noch räthſelhaft iſt) noch bei vielen Städten ohne den Menſchenkopf geblieben, ſo z. B. auf den Münzen von Tauromenium, welches beiläufig zu erinnern, auch ſchon durch ſeinen Namen an den bleibenden, ſich niederlaſſenden Stier erinnert, von welchem in Anm. 11. die Rede geweſen iſt. Wer weiß, ob nicht ſelbſt der Name Italien (von ἴταλος, vitulus, S. zu Heſychius T. II. c. 82, 10.) mehr von dieſem phöniziſchen Symbol und den Münzen, die darauf ſich bezogen, als von den zahlreichen Rinderheerden, wie der gelehrte Varro II. de Re Rust. 5. es auslegt, den Namen empfangen hatte! — Der ganze zweite Theil von Dupuis diffuſem Werke Origine de tous les cultes ou religion universelle handelt beinahe allein von dem Bacchus, der die Sonne iſt, und

gleich Anfangs Liv. III. chap. 6 wird der Stier, als Symbol dieſes Naturdienſtes am Himmel und auf der Erde, mit großer Beleſenheit dargeſtellt. Wie ſehr muß man beklagen, daß Dupuis ſo viel Beleſenheit und Scharfſinn aus allzugroßer Hypotheſenſucht verſchwendete und um das, was er filiation des idées cosmogoniques nennt, herauszubringen, oft alter geſunden Kritik Hohn ſpricht! Uebrigens erklärt er an mehrern Orten den Stier der Europa geradezu für eine bloß aſtronomiſche Fabel. Etwas Wahres könnte ja doch daran ſeyn, da die ganze Hierogliphe allerdings ihren Aufſchluß dadurch erhielt. Daher mag eine Stelle ganz hier ſtehen T. I. p. 250. Le soleil, depositaire de la force active, qui meut la nature, entre-t-il dans le signe du Taureau, où la lune a son exaltation? C'est Jupiter Taureau, qui enlève la belle Europe, soeur du serpentaire Cadmus, qui se lève en aspect le soir avec le même signe. Allerdings nennt auch Porphyrius de antro Nymph. c. 24. p. 22 den Stier τὸ ὕψωμα τῆς Σελήνης.

15) Man vergleiche auch die Beſchreibung des Welhbildes im Tempel der Aſtarte zu Sidon, womit ſich der Roman des Achilles Tatius anfängt p. 5 ed. Salm. mit dem von Bartoli copirten Gemälde aus dem Grabmal der Naſonen, das auch Montfaucon T. I, pl. 20. 2 gegeben hat.

16) Selbſt das äußerſt Schwankende der Genealogie dieſer fabelhaften Europa (S. Mezirіae zu Ovids Heroiden T. I. p. 338 und Heyne zum Apollodor p. 212 ed. nov.) gilt wohl als ein Fingerzeig. Die älteſte Stelle für die Fabel in der Ilias XIV. 321 iſt ohnſtreitig das Einſchiebſel eines ſpätern Rhapſoden; ſo wie die ganze Hererzählung der Liebſchaften des Zeus; ἀθετοῦνται ſagen die Scholien A. vergl. Heyne Observatt. p. 591. Der Uebergang der Fabel aus dem phöniziſchen Symbol in die kretenſiſche Zeusdeutung iſt auf der Münze von Gortyna (S. Pellerin T. III. pl. 97 und Mus. Hunterian. Tab. 28 und 29) am beſten zu ſehen, wo der

Adler neben der Europa (die unter dem berühmten heiligen Platanus, Plinius XIII. s. 5, oder auf ſeinem Stamm in einer Art von Rohrhütte, καλύβη, ſitzt) oder auch in der Liebkoſung ſelbſt begriffen gefunden wird, indem auf der andern Seite der rückwärts (nach Phönizien) blickende Stier zu ſehen iſt. S. Pellerin Recueil T. III. pl. 97 n. 10. Auf andern kretenſiſchen Städtemünzen, wie beſonders auf denen von Hierapytna, wird dieſer Uebergang noch anders ſymboliſirt. Da ſteht der Adler (Zeus) mit geſpreizten Flügeln an einem Palmbaum. S. Pellerin Recueil T. III. pl. 98 n. 21. 22 vergl. Mus. Hunter. tab. 39. 15. Allerdings wird der Palmbaum von den Phöniziern auch auf Kreta angepflanzt worden ſeyn, und ſo kann, wie Eckhel meint T. II. p. 313 dieſer Baum auch Palmenhaine in jener Gegend bedeuten. Allein die Anſpielung auf das Wort Φοίνιξ ſelbſt ſcheint mir noch wahrſcheinlicher.

17) Von der tyriſchen Europa bekam unſer Welttheil den Namen, meint Herodot in der klaſſiſchen Stelle IV, 45, wobei er doch ausdrücklich bemerkt, daß da urſprünglich die Europa nur nach Kreta und Lycien gekommen ſei, auch dieſer Name nur auf jene Küſten beſchränkt geweſen ſeyn müſſe. — Außer der homeriſchen Eintheilung (wo die Erde in die ſüdliche Licht- und nördliche Nachtſeite eingetheilt wird, nach Voſſens ſcharfſinniger, mehrmals wiederholter Erläuterung, S. Bredow's Handbuch der alten Geſchichte S. 3) theilten die Phönizier den ganzen Erdboden auch in zwei Theile, wovon der eine, zu den ſie ſelbſt in ihrer frühern Wohnung am erythräiſchen und ſpäter am ſyriſchen Meere gehörten, ſchlechtweg Aſi, die Hälfte, eigentlich die Morgenhälfte nannten, woraus Aſien als Name des Welttheils entſtanden iſt. Die zweite Hälfte nannten ſie die Abendhälfte, Aſi Hamaerob, vom Stammwort Erob, dunkeln, nachten, (vergl. Martini Lexicon s. v. Erebus p. 695) ubi Sol europæ ſagt Th. Hyde in ſeinen Anmerkungen zu der jüdiſchen Topographie des Peritſol in Syntagmate Disser-

tationum (Oxon. 1767. 2 Vol. in 4.) T. I. p. 7 ff. So umfaßt alſo dieſe Benennung alles, was den Phöniziern im Umfange der Küſtenländer des mittelländiſchen Meeres ſowohl in Afrika als in Europa nach Weſten lag, oder, um nun in der phöniziſchen Hieroglyphe zu ſprechen, wohin der heilige Sonnenſtier die Mondgöttin führt. So iſt Europa, in dieſem uralten Sinn Afrika und Europa umfaſſend, völlig gleichbedeutend mit Hesperien. Thomas Hyde's Erklärung, die auch Gatterer in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek XIII. 85 ff. aufgenommen und Sprengel in ſeiner Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen S. 59 gebilligt hat, dürfte ſchwerlich durch eine befriedigendere Ableitung je verdrängt werden, am wenigſten durch die Bochartiſche Geogr. Sacra IV. 23. p. 298. Hyde's Erklärung hat neuerlich auch der ſcharfſinnige Verfaſſer der Hieroglyphen (Leipzig, Hartknoch 1808) S. 47 ff. zu ſeinen Kulturüberſichten gut benutzt.

Archäologiſche Erläuterungen.

I.

Der Stier der Europa.

(Hierzu die Kupfertafel Tab. IV.)

Erklärung der vierten Kupfertafel.

Die zu dieſem Abſchnitte gehörige Kupfertafel IV. giebt die Belege zu der hier aufgeſtellten Behauptung: Die Fabel von der Europa, die ein Stier nach Kreta entführte, ſei aus einer von den Griechen mißverſtandenen ſyriſch-phöniziſchen Hieroglyphe zu entwickeln. Der phöniziſche Sternendienſt verehrte in der Sonne und im Monde die befruchtende und gebährende Kraft in der Natur; ihr Gegenbild

Digitized by Google

iſt auf der Erde der Stier und die Kuh. Die alte, urſprüngliche Hieroglyphe iſt vielleicht nur noch in Indien zu finden. Aber Spuren derſelben finden ſich noch auf alten ſyriſchen und phöniziſchen Münzen und einigen ſpätern Denkmälern aus dem zweiten Jahrhunderte nach Ch. G., wo die ſyriſchen Nationalgötter auch nach Rom verpflanzt worden waren. Wir wenden unſer Auge auf die Münzen von Hierapolis und Dolichene in Syrien, welche beide auf den Caravanenwegen nach Meſopotamien und Oberaſien lagen und Tempel der großen ſyriſchen Götter hatten. Was Lucian, ein Eingeborner jener Gegenden, im zweiten Jahrhunderte ſah und beſchrieb, beweiſen auch noch die Münzen aus jener Zeit. Die von Neumann publicirte Münze von Hierapolis (Populor. et reg. numi inediti P. II. tab. II, 2) Figur 1. zeigt uns den Malcart und die Aſtarte, den Sonnenkönig und die Mondkönigin, auf ihren Thronen im großen Tempel, wo ſie Lucian fand de dea Syria c. 31. An den Thronlehnen des Sonnengottes ſind die zwei ſymboliſchen Stiere. Stratonike, die den Tempel gebauet hatte (Lucian de dea Syria c. 19), hatte auch alles im Tempel helleniſirt. Der Stier, das Hauptſymbol des alten Cultus, mußte nun ein bloßer doppelter Thronhalter werden. Die übrigen Bildwerke auf dieſer Münze werden zu andern Zeiten erklärt werden. Nur dies verdient noch bemerkt zu werden, daß das Tempelchen in der Mitte das Idol des Römerreichs, ein Legionszeichen mit dem Adler oben, zur Anbetung aufſtellt. Der geheime Sinn davon iſt: der römiſche Imperator iſt höher als alle dieſe Götter! Man nennt dieſen ſyriſchen Sonnengott bei den Griechen Zeus, und ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man auf einer ſeleucidiſchen Münze des Antiochus II.

ihn nun ganz ſtehend, ja ſogar dem Monarchen Syriens dienend (ihm einen Lorbeerzweig darreichend) erblickt, bei Pellerin Recueil T. II. pl. 78, 39. Figur 2. Doch darf das heilige Stierſymbol nicht fehlen. Der Stier ſteht zu ſeiner Seite. Es iſt der mit dem Höcker, über welchen die Naturforſcher noch ſtreitig ſind, ob ſie ihn den Bonaſus oder Biſon nennen ſollen (S. Camus zu Ariſtoteles Hist. Anim. s. v. Bonase p. 137), den Ariſtoteles und Plinius nach Syrien ſetzen. S. Cuper zu Homers Apotheoſe p. 72 ff. Wo man alſo dieſen Stier erblickt, da gehört das dabei befindliche Götterbild nach Syrien. Dies ſollte nun bei einem Relief, das zu einer Inſchrift in Rom gehört, und dem Jupiter Dolichenus geweiht iſt, (von Spon zuerſt publizirt in den Miscell. Erud. Ant. p. 69 Figur 3.) am Stier, auf welchen der römiſche General ſich ſtellen ließ, auch zu ſehen ſeyn. Denn dieſer Stier iſt der leibhafte Jupiter Dolichenus ſelbſt. Allein es iſt aus Unkunde des Steinmetzens hier weggeblieben, fehlt aber nicht auf einem andern Relief, welches Montfaucon aus Apiani's Inſchriften nachgebildet hat Antiquité expliquée T. I. pl. XVIII, 1. — So wie nun hier zur männlichen Gottheit der heilige Stier ſich geſellt, ſo wird er auch mit einer weiblichen Gottheit zuſammengepaart. Die Aſtarte, Venus, Urania, Mondgöttin, ward ſitzend oder ſtehend auf dem Stier gebildet und aus dieſer phöniziſchen Hieroglyphe bildeten die Griechen nicht nur ihre Diana, die auf dem Stiere einherfährt, in welchem Sinne Diana die Luna, oder Mondgöttin iſt und Ταυροπόλος heißt, ſondern auch die ganze Fabel von der auf dem Stiere reitenden Europa. Die eigentliche Diana Tauropolos erſcheint auf den Münzen der von phöniziſchen Seefahrern zuerſt angebauten Inſel

Ikaria. Figur 4. Die merkwürdigſte iſt die von Goltzius zuerſt bekannt gemachte und daraus von Geßner nachgeſtochene in Numis populorum Tab. XXVI, 4. Hier ſitzt eine Jungfrau auf dem ſchnell davon eilenden Stier, mit der Unterſchrift IKAPIΩN. Die berüchtigte Unzuverläſſigkeit des Goltzius bewog Eckheln, die Aechtheit auch dieſer Münze in Zweifel zu ziehen. Indeß wäre die Verfälſchung wirklich zu gelehrt und eine andere Münze von Ikaria, deren Aechtheit unbezweifelt iſt, bei Pellerin Recueil T. III. pl. 94. 1, wo die Stierbüſte mit dem Dianenkopfe zuſammengeſetzt iſt, rechtfertigt auch die Münze des Goltzius. So dürfte auch eine andere Münze des Goltzius von der Inſel Delos ΔΗΛΙΩΝ, wo Diana auf einem cariſchen Stier (bos jubatus Aristot. Hist. Anim. II, 1. IX, 45), der ſich zur Ruhe gelegt hat, ſteht, kaum in Zweifel gezogen werden. Sie iſt hier nach Spanheim zu Callimachus p. 256 abgebildet. Figur 5. Aus der Vorſtellung, wo Diana Luna auf einem einzelnen Stier reitet, iſt ſpäter, da die aſiatiſchen Religionsideen das ganze römiſche Reich durchdrangen, auch die auf Münzen und Reliefs des zweiten und dritten Jahrhunderts häufig vorkommende Vorſtellung abzuleiten, wo Luna Lucifera ein Zweigeſpann von Ochſen regiert. Auf einer Münze des Lucius Verus von Tralles bei Pellerin Supplément II. pl. 4. 6 beſteht dies Zweigeſpann der Luna (Pellerins Fehlgriff, der hier die Ceres ſehen will, hat ſchon Eckhel verbeſſert) aus Buckelochſen und zeigt noch deutlicher die ſyriſche Abkunft. S. Figur 6. Warum ſollte nicht alſo auch der ganze, im buchſtäblichen Sinn ſo abgeſchmackte, Mythus eines tyriſchen Mädchens, die auf einem Stier nach Kreta reitet, auf dieſelbe Hieroglyphe gegründet ſeyn können? Die ſogenannte Europa iſt

die Aſtarte, die Urania, die Mondgöttin der Phönizier. Sie hat in Cypern als Venus ihren Hauptſitz behalten. Der Stier iſt der Sonnengott, oder wie ihn die Griechen myſtiſch nannten, der Dionyſos-Hebon. Er hat als Zeus in Kreta ſeine Reſidenz aufgeſchlagen. Daß der Dionyſos-Hebon hinter dieſem Colonieenführenden Stier verborgen ſei, beweiſen mehrere geſchnittene Steine, wo Europa nicht auf einem bloßen Stiere, ſondern auf dem Stiermenſchen, d. h. dem Stiere mit dem Menſchenkopfe, oder dem Dionyſos-Hebon reitet. S. Figur 7, wo der florentiniſche Carneol Mus. Florent. T. I. tab. 57, 2 nachgeſtochen worden iſt. Der Uebergang aus dieſer urſprünglichen Vorſtellung in den kretenſiſch-helleniſchen Mythus von der geraubten und vom Zeus zur Stammmutter des Minos und Rhadamanthus gemachten Europa findet ſich auf kretenſiſchen Münzen von Gortyna, wo Europa in der Laube beim heiligen Platanus, den man noch in ſpäten Jahrhunderten wieß (Graeciae fabulositas superfuit, Jovem sub ea cum Europa concubuisse Plinius XII. s. 5), wo der Adler zur Seite (oder auch auf dem Schooſe) ſitzt, und auf der andern Seite der phöniziſche Sonnen- und Colonieenſtier mit der weiblichen Figur auf dem Rücken erſcheint. S. Figur 8. wie auch Pellerin Recueil T. II. pl. 97. no. 10.

§. 3.

Der Minotaurus und der Labyrinth.

Vielleicht läßt ſich auch das mythologiſche Räthſel vom Minotaurus dadurch noch immer am wahrſcheinlichſten löſen, daß man den Urſprung dieſes Thiermenſchen in einer von den Griechen mißverſtandenen phöniziſchen Hiero-

glyphe aufſucht, welche mit dem ſidoniſchen Stiere, der die Europa nach Kreta brachte, oder ohne Bild, mit den ſidoniſchen Seefahrern, die durch den Stier, das Symbol ihres Sonnengottes verſinnbildet werden, zuerſt auf dieſe Inſel gelangte. Sogleich der Stammbaum des Minotaurus, wie ihn alle Mythographen angeben, [1]) führt uns auf dieſe Muthmaßung. Paſiphae, eine Sonnentochter durch Namen und Geſchlecht, wird Mutter des ſtierköpfigen Halbmenſchen durch einen göttlichen Stier, den Neptun aus den Fluthen hervorgehen läßt, und welchen Minos ſeiner Schönheit wegen dem Zeus zu ſchlachten unterließ. [2]) Eine Sonnentochter heißt ſchwerlich etwas anders, als was wir ſchlechtweg eine Orientalerin nennen würden. [3]) Und ſollte der Stier, der aus dem Waſſer emporſteigt, in dieſem Zuſammenhange nicht auch bloß auf einen Stammbaum deuten, der aus Phönizien über das Meer herkommt? [4]) Wie ſauer ließen ſichs die Griechen werden, um die auffallende Ungereimtheit in der fabelhaften Zuſammenſetzung dieſes Ungeheuers gleich von ſeiner Erzeugung aus zu mildern! Sie ließen die ſchöne Paſiphae lieber eine Beſtialität begehen und den Tauſendkünſtler Dädalus ihr durch eine der ſeltſamſten mechaniſchen Vorrichtungen dazu behülflich ſeyn, bloß um die Entſtehung einer ſolchen Mißgeburt einigermaßen begreiflich zu machen. *) Man kennt die Reliefs aus dem Pallaſte Spada (Spada Borghese) und aus der Villa Borgheſe, wo die Sache ſogar ein Gegenſtand der bildenden Kunſt geworden iſt. [5]) König Minos, ſo erzählt die helleniſche Fabel weiter, ſperrt das verhaßte, aus dieſer Vermiſchung entſprungene, Scheuſal in den Labyrinth ein, und giebt ihm die Jünglinge und Jungfrauen zu freſſen, die die überwundenen und zu dieſem ſchimpflichen Zolle gezwunge-

nen Athener alle neun Jahre nach Kreta ſenden müſſen, bis der heldenmüthige Königsſohn Theſeus ſelbſt ſich unter dieſe Schlachtopfer miſcht, und, als ein zweiter Herkules, auch dies Ungeheuer ſiegreich bekämpft. [6])

Welche Vorſtellung ſollen wir uns hier von dem Labyrinthe machen? An ein Gebäude dädaliſchen Urſprungs, an eine Nachahmung jenes ägyptiſchen Labyrinths, welcher in ſeiner ganzen Zuſammenſetzung eine aſtronomiſche Hieroglyphe war, zu denken, verbietet uns der Mangel aller zuverläſſigeren Zeugniſſe. Am Ida in einiger Entfernung von Cnoſus befanden ſich tief ausgehöhlte Stollen und Grottengänge, die der alles beobachtende Belon im ſechzehnten, und der wahrheitsliebende Tournefort zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ſelbſt noch durchkrochen, und in ihnen, wo nicht die Spuren des alten Labyrinths, doch etwas ähnliches zu entdecken glaubten. [7]) Damit ſtimmt auch das Zeugniß der Alten noch am beſten überein. [8]) Wahrſcheinlich bediente man ſich dieſer Felſengänge und Grotten in verſchiedenen Zeitaltern zu ganz verſchiedenen Zwecken, und ſo laſſen ſich mehrere Erklärungsarten leicht mit einander vereinigen. Vielleicht hatte die Natur ſelbſt die erſte Anlage dazu gemacht. Kunſt und Bedürfniß halfen nach. Die auch wohl anderwärts geäußerte Muthmaßung, [9]) daß der auch auf Kreta von den Phöniziern verſuchte Bergbau hier zuerſt Gänge und Stollen getrieben haben könne, wird wenigſtens ſo lange nicht für ganz unſtatthaft erklärt werden können, als jene Gebirgsarten am Ida noch nicht oryktognoſtiſch und bergmänniſch unterſucht worden ſind. Die von vielen angenommene Erklärung, daß man hier nichts als uralte Steinbrüche zu ſuchen habe, könnte, von einem Ferber oder Faujas de St. Fond unterſucht, leicht mit je-

ner Bergmannshypotheſe in Einklang gebracht werden. Was würde uns aber hindern, anzunehmen, daß dies urſprüngliche große Seifenwerk ſpäter, wie manche andere Lautumien der alten Welt, auch wohl zu Gefängniſſen habe gebraucht werden können, eine Meinung, die ſchon Philochorus aus dem Munde der Kretenſer ſelbſt für die wahrſcheinlichſte erklärte, und die in unſern Tagen an Barthélemy einen ſcharfſinnigen Vertheidiger gefunden hat. [10]) Analogiſch mit andern weitſchichtigern Grottengängen und Katakomben in Aegypten, Griechenland und Sicilien, beſonders bei Syrakus, dürfte man wohl auch hier, wie in jenen ägyptiſch-griechiſchen Todtengrotten, wirkliche Begräbniſſe zu vermuthen ſich bewogen fühlen, eine Erklärung, die Zoega neuerlich auch dadurch zu bekräftigen ſuchte, [11]) daß er in der Fabel des Minotaurus ſelbſt, aus deſſen Gewalt keine Erlöſung war, eine Anſpielung auf jenes Todtenreich, von dem nie einer zurückkehrte, mit dem ihm eigenen Scharfſinn zu finden wußte.

Wie nun, wenn man, eingedenk der troglodytiſchen Lebensart der früheſten Bewohner Kreta's, [12]) auch beim Labyrinth nur an Wohnplätze in Höhlen ſich erinnerte, dabei aber insbeſondere auch an unterirdiſche Tempel oder Pagoden dächte? Die Phönizier, urſprünglich von den Küſten des perſiſchen Meerbuſens auswandernd, [13]) waren gewiß Anfangs Troglodyten, und kannten die an jenen Küſten bis nach Indien hin ſo gewöhnlichen, uralten, noch jetzt von allen Reiſenden bewunderten Felſenpagoden. In den meiſten dieſer in Felſen ausgehauenen Tempel findet man, wie bekannt, noch jetzt die Wände mit hieroglyphiſchen Bildern und Göttergeſtalten ausgeſchmückt. [14]) Sollte es unter dieſen Vorausſetzungen ſo unwahrſcheinlich ſeyn, daß der

eigentliche Labyrinth bei Knoſus nichts anders, als eine ſolche Felſenpagode geweſen ſei, worin die Phönizier das Symbol ihres Nationalcultus, den Sonnenſtier, halb Thier, halb Menſch, an der Wand eingehauen hatten? Die nur den Prieſtern und Eingeweihten zugängliche Figur wurde — ſo könnte man dann weiter folgern — von der ſpätern Sage wirklich perſonificirt, und der fabelnde Grieche bildete daraus das Ungeheuer, den Minotaur. Daß dieſe Fabel vom Minotaur auf eine ſolche phöniziſche Hieroglyphe der alten Welt, die in den Grotten des Labyrinths geſtanden haben und in Beziehung mit Hebon, dem Symbol der Sonne, oder dem Stier mit dem bärtigen Mannskopf, zu ſetzen ſei, hat ſchon Heyne bei verſchiedenen Veranlaſſungen, als eine wahrſcheinliche Muthmaßung ausgeſprochen. [15]) In der That bleibt dies auch nach der ſorgfältigſten, mehrmals erneuerten Prüfung noch immer die wahrſcheinlichſte Erklärung. Es war der phöniziſche Stiermenſch, der nach verſchiedenen Ueberlieferungen bald als Stier auf dem vierfüßigen Stierkörper den bärtigen Mannskopf ſitzen hat, wie auf den kampaniſchen und ſiciliſchen Münzen, bald auf dem Menſchenkörper den Stierkopf; wie etwa auch die Iſis auf mehrern geſchnittenen Steinen und alten Denkmälern auf ihrem weiblichen Körper den Kuhkopf empor hebt. [16]) Es wäre alſo überall daſſelbe Symbol, nur verſchieden modificirt, was wir im erſten Falle Hebon, im zweiten Minotaur zu nennen pflegen, eine Bemerkung, die manchen Zwiſt der Archäologen und Numismatiker auf einmal beſeitigen würde. [17])

War der Minotaur nun das Symbol des phöniziſchen Sonnengottes, ſo muß er auch in ſeiner Höhlenpagode göttlich verehrt worden ſeyn. Theſeus tödtet ihn, kann

also wieder nichts anders bedeuten, als, Theseus zerstört seine Pagode, und vernichtet dadurch die ihm bisher bewiesene Verehrung. Dahin gehörte nun die Ablieferung von sieben Jünglingen und sieben Jungfrauen, als ein im Orient noch jetzt gebräuchlicher Menschenzoll, den Minos den Athenern auflegte, und die in Kreta dem Minotaurus geweihet wurden. Daß ein solcher Tribut [18]) eine Zeitlang von den Athenern wirklich abgeliefert, daß er vom atheniſchen Nationalheros Theseus aufgehoben worden sei, tritt aus dem Mythos in die hiſtoriſch-beglaubigte Vorwelt als Thatsache ein. Theseus stiftete zum immerwährenden Andenken dieser Befreiung mehrere Gedächtnißfeste. Denn diese waren damals der sicherste Griffel, womit man in das Gedächtniß sinnlicher Menschen, die noch keine schriftliche Denkmäler kannten, die Stiftungen und Großthaten der ehrwürdigen Altvordern eingrub. Eine heilige Proceſſion, die jährlich von Athen nach Delos gesandt, auch nach vielen Jahrhunderten dem weisen Sokrates im Kerker der Eilfmänner auf dreißig Tage das Leben fristete, und das atheniſche Fest der Oſchophorien, worin die Erlegung des Minotaurus und die Befreiung der Geweihten mimiſch vorgestellt wurde, [19]) lassen uns keinen Augenblick zweifeln, daß sich jene ganze Ueberlieferung auf eine wahre Begebenheit gründete. Was machte man aber eigentlich mit den als Tribut nach Knoſus zu ſchickenden Jünglingen und Jungfrauen?

Der Minotaurus tödtete ſie, [20]) iſt die Antwort der griechiſchen Mythographen. Dies leidet, genau erwogen, nur eine doppelte Erklärung. I. Entweder bezieht ſich dieſe Sage auf wirkliche Anthropothyſie und Menſchenopfer, [21]) und man nimmt an, daß dieſer phöniziſche Sonnendienſt mit dem Saturnus- oder Kronosdienſt in Eins zu-

ſammenfalle. Dies vorausgeſetzt, dürfte uns das Abſchlachten dieſer Jungfrauen und Jünglinge gar nicht befremden. Es wird im nächſtfolgenden Abſchnitte davon weiter die Rede ſeyn. Dann wäre die Handlung des Theſeus ächt helleniſch, d. h. jenen Satzungen gemäß, die ſtatt der einſt allgemein üblichen Menſchenopfer die unblutigen Opfer der Libation und mola salsa, oder die blutigen geopferter Thiere einſetzten, und man begriff um ſo mehr, warum er, ein zweiter Herkules, auch einen Buſiris erlegen mußte. [22]) Auch die Kunſt ſchweigt nicht ganz zu dieſer Hypotheſe. Denn die Figuren auf einer alten Marmorvaſe, die ſich vor der Revolution im Beſitz des Grafen d'Orſay befand, zeigen uns neben dem Minotaur auch die ſieben atheniſchen Jungfrauen, die ihm geweiht wurden, und den Opferaltar. [23]) II. Oder man kann auch eine mildere Erklärung ſtatt finden laſſen. Die dem Minotaur geweiheten Jünglinge und Jungfrauen waren Hierodulen, d. h. ſie blieben als heilige Sklaven dem Tempeldienſte in jenen myſtiſchen Felſengrotten auf immer geweiht, eine Sitte, die wir faſt unter allen halbkultivirten Völkern des früheſten Alterthums antreffen. [24]) Auch Iphigenia in Tauris iſt eine ſolche Hierodule.

Entſcheide man ſich auch für welche Meinung, als man wolle; immer bleibt es ſo begreiflicher, wie dem ſiegreichen Kampfe des großen atheniſchen Nationalheros mit dem Ungeheuer Minotaur eine wirkliche Begebenheit untergelegt werden könne. Die andern Verſuche, ſie hiſtoriſch zu erklären, die uns Plutarch im Leben des Theſeus aus mehrern ſchon längſt verloren gegangenen Sagenſammlern vorerzählt, ſind alle weit gezwungener. Beſonders klingt die von dem Vezier oder General Taurus, der den armen Minos zum

Hahnrei gemacht haben ſoll, faſt noch abentheuerlicher und unglaublicher, als die Fabel ſelbſt.

Dahingegen tritt alles bei der Annahme, daß auch in dieſer Fabel eine Spur phöniziſcher Religionsideen und Hieroglyphen zu finden ſei, in lichtvollern Zuſammenhang. Auch hier, ſo wie in manchen andern Fabeln im Mythenkreiſe des Herkules, ſpielt der aſiatiſche Sonnenſtier ſeine Rolle. Nur war die ſchöne Ariadne auf immer in Naxos zurückgeblieben, und ſo wars vielleicht ſchon den Griechen verſagt, ſich durch den rechten Faden aus einem Labyrinth heraus zu wickeln, den man in ſpätern Zeiten höchſtens nur noch der Benennung nach in den Trugſchlüſſen der Sophiſten und Dialektiker fand.

1) Πασιφάη, die Allleuchtende, (ſonſt wohl wie auch πασιφαής beim Orpheus Hymn. 36, 3. (ed. Herm.) und Maximus V. 146 ein Beiwort des Vollmondes) iſt eine Tochter des Helios und der perſiſchen Nymphe (Perſeis, der Mondgöttin, der dea Persica) Apollodor I, 9. 1. §. 6. Ihr Name erinnert übrigens an den Glauben, daß alle aſiatiſche Sonnenkinder (Ynkas) einen Glanz ums Haupt hätten, woran man ſie erkennen könne. S. Apollon. Rh. IV. 727. vergl. Heyne zu Virgil XII. Aen. 163 und zu Apollodor p. 55 ed. nov.

2) Apollodor III. 1. 3.

3) Die ganze Familie des Helios und der durch mancherlei Fabeln verwirrte Stammbaum deſſelben, worüber die Scholien zu Apollonius Rhodius uns mehrere Kunden aufbewahren, würde für die Einwanderungen aus Oſten, und beſonders für das phöniziſche Colonieenweſen gebraucht werden können. S. Heyne zu Apollodor S. 55. So ſind die Phaetuſa und Lampetia, die Heliaden, die auf Sicilien die Stiere des Helios weiden, in der Odyſſee XII, 127 ff. vergl. d'Orville

Sicula c. III. p. 48 gewiß aus dem phönizischen Sonnendienst zu erklären.

4) Neptun läßt in der griechischen Fabel bei mehrern Gelegenheiten Stiere aus den Wellen hervorsteigen. Man denke nur an das Ungeheuer, das die Pferde des Hippolytus scheu macht in des Euripides Trauerspiel dieses Namens V. 1201 ff. Es ist dies zu einer andern Zeit (s. N. T. Merkur 1801 I, 68 in dem Aufsatz der die Aufschrift führt: Der Fluß-Stier) durch ein von Reisenden an mehrern Ausflüssen großer Ströme bemerktes Phänomen erklärt worden, wo sich zur Springzeit der Fluth eine Welle mit großem Gebrüll an den Ausströmungen des Flusses aufzuthürmen pflegt. Sollte nicht aber das Symbol des phönizischen Sonnenstieres da, wo in der griechischen Fabel vom Stiere des Neptun die Rede ist, auch mit im Spiele seyn?

*) Viele scheinen es auch gemacht zu haben, wie Pausanias, der bei der Erwähnung des Minotaurus I, 24. p. 89 Fac geradezu sagt: Haben doch die Weiber auch in unsern Tagen noch weit wunderbarere Monstra (τέρατα πολλῷ καὶ τῶδε θαυμασιώτερα) geboren. Sie glaubten wirklich, es könne dergleichen Mißgeburten geben. Den entgegengesetzten Fall finden wir ebenfalls in Phädri Fabeln III, 3.

5) Beide Reliefs machte Winckelmann zuerst bekannt in den Monumenti n. 93. 94. Es bleibt immer sehr merkwürdig, daß man diese Verirrung, die selbst über das geht, was Lucian in seinem Lucius oder in seiner Eselmetamorphose erzählt, sogar zum Gegenstand der plastischen Kunst gemacht hat. Sollte ein Misogyn, der lieber jener Schönheit huldigte, die Straton in seinen Epigrammen besingt, etwa auch eine Galerie von weiblichen Unthaten so aufgestellt haben, wie Euripides in seinen Trauerspielen seine Phädren, Sthenobäen und Melanippen (S. Aristophanes Thesmoph. 553 ff.)? Auch ist das Relief von der Façade des Pallastes in der Villa Borgheſe, welches Winckelmann n. 94 gegeben hat,

ſchwerlich ganz unverfälſcht dargeſtellt. Was ſollen zwei Stiere dort, wenn der eine nicht der wirkliche iſt von der Heerde, zu der auch der Hirte gehört? In dem Bilde, was uns der Sophiſt Philoſtratus ſchildert Icon. I. 16 p. 787 ſind auch zwei Stiere, der eine hölzerne innen in der Werkſtätte des Dädalus, der andere lebendige draußen bei der Heerde, den Paſiphae liebkoſet.

6) Alle Sagen hierüber nebſt den hiſtoriſchen Auslegungen hat ſchon Plutarch im Leben des Theſeus c. 15 — 18 ſorgfältig geſammelt. Aber die hiſtoriſche Kritik fehlt ganz dabei.

7) Der Labyrinth, ſagt Belon in ſeinen Observations de plusieurs singularités (ed. Paris 1557) livre I. chap. 6. p. 8, den man heute zeigt, iſt nicht der alte. Der heutige iſt nur ein Steinbruch am Fuße des Ida, wo jetzt das Dorf Pſiiotri liegt. Il est bien vray, qu'il y a leans plusieurs destours çà et là de costé et autre, comme il pourroit avoir eu un Labyrinthe artificiel; mais celui ne provient, sinon de-là où ont été entaillées les pierres. Für einen bloßen Steinbruch erklärt es auch ein anderer Augenzeuge Johannes Cotovicus in ſeinem Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum (Antwerp. 1619. 4.) p. 77. Doch die Meinung, daß hier bloße Steinbrüche geweſen, die zum Bau von Knoſus oder Gortyna die Bruchſteine geliefert hätten, hat ſchon Tournefort, der mit ſeiner erprobten Gewiſſenhaftigkeit auch hier alles ſelbſt erforſchte, mit überzeugenden Gründen widerlegt. Ihm iſt es eine natürliche Grottenhöhlung, die Menſchenhände zu gewiſſen Zwecken nur erweiterten und ausbaueten. S. Voyage du Levant. Lettre II. p. 27 (ed. Amsterd. 1718 in 4.) Andere Reiſebeſchreiber ſind ſelbſt in der Angabe der Lage ſo ungewiß, daß hier durchaus noch genauere Unterſuchungen, wenn einſt auch dieſe Inſel ihre Wiedergeburt erlebt, angeſtellt werden müſſen. In Savary's Briefen iſt alles noch mehr verwirrt worden.

8) Wo nämlich der Labyrinth nur ſchlechtweg eine Höhle (σπήλαιον) genannt wird, z. B. im Etymologicum s. v. Λαβ.

9) S. Ilithyia oder die Hexe, ein archäologiſches Fragment nach Leſſing, S. 13 in der Anmerkung.

10) Φρικὰ ἦν ὁ Λαβύρινθος, οὐδὲν ἔχων κακόν, ἀλλ' ἢ τὸ μὴ διαφυγεῖν τοὺς φυλαττομένους ſagt Philochorus beim Plutarch in vit. Thes. c. 15. p. 33 ed. Leopold. Dieſe Meinung hat Barthélemy in einer gelehrten Anmerkung zum Voyage d. j. Anacharsis T. VIII. p. 389—304 weiter ausgeführt. Auf jedem Fall waren Menſchenhände vielfach dabei geſchäftig geweſen, und die Mauern, welche die innern Gewölbe ſtützten, waren cyclopiſche Arbeit, wie man aus Vergleichung der Stelle des Strabo VIII. p. 567 A. deutlich erſieht, wie an den Küſten von Argos im Peloponnes ἐφεξῆς τῇ Ναυπλίᾳ τὰ σπήλαια καὶ οἱ ἐν αὐτοῖς οἰκοδομητοὶ Λαβύρινθοι, Κυκλόπεια δ' ὀνομάζεσι. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen und zeigen, daß Cyclopen und Cureten, nur nach verſchiedenen Gegenden veränderte Benennungen, dieſelbe Sache ſind. Hr. Louis Petit Radel, der ſeit mehrern Jahren alles aufbietet, um dieſe architecture Cyclopienne überall in den Trümmern der Urwelt aufzuſuchen, wird alſo auch noch Spuren davon in den Grotten aufſuchen müſſen.

11) Zoega de obeliscis p. 315.

12) Man denke nur an die Nachricht von den Wohnungen der Cureten am Ida, wie ſie Diodor aus den Sagen der Cretenſer beſchreibt, κατοικεῖν αὐτοὺς τῶν ὀρῶν τὰς — φαραγγώδεις τόπους διὰ τὸ μήπω κατασκευὰς οἰκιῶν εὑρῆσθαι. V. 65. p. 382. Wess.

13) Herodots I. 1. Ausſage, daß die Phönizier vom rothen Meer erſt an die Küſten des Mittelmeers gekommen, iſt längſt als entſcheidend angenommen worden. Auch iſt es bekannt, daß

das mare Erythraeum nicht nur den perſiſchen Meerbuſen, ſondern auch alle Küſten dies- und jenſeits des Vorgebirges Comorin bezeichnet, woran nach Hadr. Reland's Abhandlung de mari rubro niemand mehr zweifelt. Und von den perſiſchen Küſten, nicht von Arabien, wie Michaelis ſehr gelehrt zu beweiſen ſucht Spicileg. Geograph. Hebraeorum exterae Vol. I. p. 166 ff. dürften nach der genaueſten Prüfung die Phönizier abzuleiten ſeyn. Vergl. J. M. Gesner de navigatt. Phoen. extra column. Herculis p. 424 und, worauf er ſich beruft, Reland de mari rubro p. 100.

14) Niemand vermag das Alter der Höhlen-Pagoden von Ambola und Canara auf der Inſel Salſette und Elephante bei Bombay anzugeben. Aber es iſt die übereinſtimmende Meinung aller Kenner, die ſie mit den Monumenten von Ellora und den Pagoden Indiens vergleichen konnten, daß ſie in die entfernteſte Urweit gehören. S. die engliſchen Reiſebeobachter, deren Werke Langlès anführt in den Anmerkungen zur Pariſer Quartausgabe von Nordens Voyage d'Egypte et de Nubie T. III. p. 349. Man ſehe indeß in Niebuhr's Reiſebeſchreibung Th. II. S. 32 die Nachrichten und Abbildungen von den Hierogiyphen in den Pagoden von Salſette, wo auch die auf dem Stier reitende Figur vorkömmt.

15) Heyne antiquariſche Aufſätze St. I. S. 20 und zu Apollodor p. 217 ed. nov.

16) Z. B. in Paſſeri Gemmis Astriferis tab. LVII. LVIII. Es führt dies auf die ägyptiſchen Hunde- Katzen- Ibis- und Sperberköpfe. Eine in meinen Andeutungen S. 19 ausgeſprochene Behauptung: nur die ägyptiſchen National- oder Diſtriktgottheiten haben die Thierhieroglyphe, ſo daß auf dem menſchlichen Körper ein Thierkopf ſitzt, dahingegen alle ganz menſchliche Figuren in der alten ägyptiſchen Hieroglyphe auch nur bloße Menſchen, im Dienſte der

Gottheiten, bezeichnen, ist, trotz des Widerspruchs, den sie neuerlich fand, noch nicht widerlegt worden, und erhält selbst durch die symbolische Minotaurusfigur ihre Bestätigung. Denn man muß die phönizische und ägyptische Hierogyphe nur als verschwisterte Zweige desselben Stammes (der uralten braminischen Lehre) betrachten, die bekanntlich in ihren ältesten Vischnu-Verwandlungen und Götterbildern den Thierkopf am liebsten auf menschliche Gestalten setzt.

17) Man erinnere sich, was im vorhergehenden §. vom Hebon, auf welchem Europa reitend vorgestellt wird, erinnert wurde. Um diese Behauptung aber noch einleuchtender zu beweisen, darf man nur die von Dominico Magnan in der Lucania Numismatica tab. 34. n. 3. zuerst abgebildete alte Silbermünze von Metapontum vergleichen, wo der kampanische Hebon nicht mit dem Stierkörper und Menschenkopf, sondern umgekehrt mit dem Stierkopf und Menschenkörper vorgestellt ist. Neumann in seinen Numis inedit. T. I. p. 9 will es zwar beim Jupiter Lapis beschwören, daß hier nur der Fluß Casventus, der bei Metapont fließt, gemeint sei. Allein Eckhel Doctrin. N. V. T I. p. 154 erkennt mit Recht die Minotaurusfigur darin. Nur dürfte dabei mehr an den kampanischen Hebon zu denken seyn.

18) Es lassen sich aus alten Schriftstellern mehrere Beispiele beibringen, wo ein solcher Menschentribut gefordert und geleistet wurde. Besonders war es Sitte, daß Jungfrauen geliefert werden mußten, die dann dem Tempeldienst geweiht blieben, weswegen auch bei dem atheniſchen Tribut die Jungfrauen am wenigsten fehlen dürfen. Man denke nur an den im Alterthume so berühmten Jungferntribut, den die opuntischen Lokrer, die Landsleute des Ajax, der die Cassandra geraubt hatte, zur Abbüßung jenes Frevels ihres Landsmanns, bezahlen mußten. Sie schickten auf Befehl des Orakels der Pallas zu Ilium zwei Jungfrauen zu ihrem Dienst, so lange bis der Zorn der Götter besänftigt sei. Die Wahrheit dieses

Tributs iſt durch die Ausſagen des Polybius T. III. p. 393 ed. Schw. und Strabo XIII. p. 896 f. außer allen Zweifel. Vergl. Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 66 und die Anmerkung 20 zu der Schrift: über den Raub der Caſſandra auf einem alten Gefäße (Weimar 1794 in 4.) S. 35.

19) S. über dies alles das archäologiſche Muſeum. Erſter Heft. Ariadne. (Weimar 1801.) S. 2 und 20.

20) Beim Apollodor III, 15. 8. 9 heißt es zweimal; die atheniſchen Knaben und Mädchen wären nach Kreta geſchickt τῷ Μινοταύρῳ βοράν. Etwas unbeſtimmter drückt es Plutarch in vita Thesei c. 15 aus, wenn er ſagt: ὁ τραγικώτατος μῦθος ἀποφαίνει τὸν Μινώταυρον διαφθείρειν τὰς παῖδας, wobei noch erwähnt wird, daß es vielleicht ſo zu erklären ſei, die armen Kinder hätten im Labyrinth den Ausgang nicht zu finden gewußt, und alſo den ſchrecklichſten Tod (der Söhne des Ugolino) dort ſterben müſſen.

21) Man vergleiche Bryant's Inquiries und Meiners Vorleſung de humanis sacrificiis in den Commentatt. Soc. Gott. T. VIII. p. 68 ff. und ſeine Geſchichte der Religionen Th. II. S. 82 ff.

22) Es iſt bekannt, daß die Theſeiden nach den Herakleen gebildet ſind, d. h. daß die attiſche Heroenſage ihren Nationalheros Theſeus die meiſten Großthaten des Herkules noch einmal verrichten ließ, da Herkules das beſtändige Vorbild des Theſeus geweſen ſeyn ſoll. S. Vasengemälde Th. II. S. 135 ff. Daher das bei den Athenern früh ſchon ausgeprägte Sprüchwort von ihrem Theſeus: ἄλλος ἢ Ἡρακλῆς, das iſt der zweite Herkules. S. Zenobius Cent. V. 48. Diogenian I, 63 und Schott zu p. 351. Vergl. Eckhel Choix des pierres gravées p. 66. Nun machte die ſpätere griechiſche Herkulesſage den thebaniſchen Heros auch zum vollendeten Entwilderer der Barbaren und zum Humanitäts-

apoſtel mit der Keule. Alſo mußte er auch die empörenden Menſchenopfer überall, wo er hinkam, aufgehoben und die blutigen Ceremonieen der Art vernichtet haben. Da hatte man nun eine Sage, daß er auf ſeinem libyſchen Heereszug auch am Nil einen Tyrannen Buſiris, der alle Fremde dem Nationalgott ſchlachtete, und der auch ihn ſchlachten wollte, mit ſeinem Sohn und Herold getödtet, und dieſe Menſchenopfer aufgehoben hätte. S. Apollodor II, 5, 11. Schon die Alten wußten ſehr gut, daß dieſer Buſiris, als Perſon, nicht exiſtirte, ſondern daß dadurch nur die ἀξενία τῶν τόπων, das feindliche Betragen der Küſtenbewohner gegen Fremde angedeutet wurde, wie Strabo ſagt XVII. p. 1154 B. C. Diodor giebt uns den wahren Schlüſſel, indem er ſagt, Buſiris bezeichne das Grab des Oſiris, bei welchen die Aegyptier die rothköpfigen Menſchen, als dem böſen Princip, dem Typhon zugehörig (d. h. Fremdlinge), geſchlachtet hätten. Diodor I. 88. p. 99 mit Weſſeling's Anmerkungen. Doch davon im folgenden Abſchnitte. Hier gnüge es, zu bemerken, daß auch in ſofern die Parallele zwiſchen Herkules und Theſeus ſtatt findet, als beide den phöniziſchen Menſchenopfern in Kreta und Aegypten ein Ende gemacht haben ſollen. Hätten wir doch die zwei Trauerſpiele des Euripides Theſeus und Buſiris noch!

23) S. die Abbildung in den Kupfern zu Dupuis Origine de tous les cultes no. XIV. XV.

24) Dieſe Erklärung iſt an einem andern Orte im archäologiſchen Muſeum St. I. S. 2 angenommen worden. Man erinnere ſich nur an die Jungfrauen, die die Lokrer nach Ilium ſandten. In Athen gab es Tempeldienerinnen, die dann in ihren Geſchäften πλυντρίδες und Λουτρίδες (Scheuer- und Wäſchermädchen) hießen. S. Photii Lexicon s. v. λουτρίδες p. 109 ed. Herm. wo ſie erklärt werden δυὸ κόραι περὶ τὸ ἕδος τῆς Ἀθηνᾶς· ἐκαλοῦντο δὲ αὗται καὶ πλυντρίδες. Ἀριστοφάνης. Vergl. Heſychius T. II. c. 498

mit Albertis Anmerkung n. 16. Da zwei Jungfrauen an die Lokrer geſandt wurden, und in Athen auch zwei Jungfrauen im Tempeldienſt erwähnt werden, die mit den Nachkommen des Phidias in Olympia beim Bilde des olympiſchen Jupiters, die Φαιδρυνταί hießen (Pauſanias V. 14. p. 12), verglichen werden können, ſo können wir daraus ſchließen, was dergleichen ἱερόδουλοι in den griechiſchen Tempeln zu thun hatten. Verſchieden von dieſen waren wohl ihrer Hauptdeutung nach die ἱερόδουλοι im Dienſte der großen aſiatiſchen Naturgöttin, wovon ſich oft mehrere Tauſend bei den Tempeln derſelben im Pontus und Cappadocien befanden, wovon zuletzt noch Heyne de sacerdotio deae Comanensis s. III. p. 134 ff. in den Commentatt. Gotting. T. XVI. gründlich gehandelt hat. Hier war auch der quaestus meretricius und das geweihete Hurengewerbe damit verbunden. Wenn indeß erwieſen werden ſollte, daß der Minotaur nur auf einen phöniziſchen Cultus in Kreta hindeute: ſo wäre auch hier der Vereinigungspunkt zwiſchen beiden Arten von geweiheten Tempelmädchen leicht gefunden.

25) So hatte Philochorus in ſeinen Büchern der Ἀτθίδων die Sache vorgeſtellt nach den von Plutarch in vit. Thes. c. 14 und 18 daraus gelieferten Excerpten, womit auch der alte Parömlograph Demon übereinſtimmte. Paläphatus π. ἀπ. c. 2 bringt gar die Bubonenkrankheit des armen Minos und die famöſe Heilung durch die Procris mit ins Spiel. Nichts iſt leichter, als eine ſolche hiſtoriſche Erklärung. Aber wo iſt die Beglaubigung? Doch fand ſie auch Iſ. Voſſius in ſeinem Commentar zu Catullus p. 206 f. wahrſcheinlich, indem er in dem Namen und Bilde des Minotaurus ſelbſt ein Symbol der Eintracht und des Bündniſſes zwiſchen Minos und ſeinem Vezier Taurus ahndet: Non potuisset eorum concordia clariore quam Minotauro exprimi symbolo.

Archäologiſche Erläuterungen.

II.

Der Minotaur.

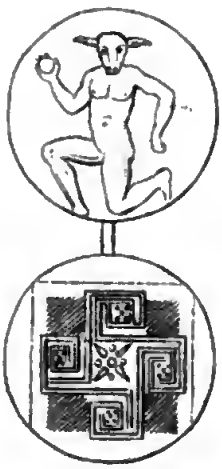
(Hierzu die Kupfertafel Tab. V.)

Mit Recht rechnet Agatharchides (in den Excerpten beim Photius Cod. 250. p. 1326 ed. Schott.) die Begattung der Paſiphae mit dem Stier für eine der abgeſchmackteſten Fabeln, als eine ἐυνὴν ἀλλόφυλον. Aber als Symbol und Pagodenbild dürfte das daraus entſproſſene Ungeheuer eine der intereſſanteſten Hieroglyphen ſeyn. Als Gegenſtand der bildenden Kunſt gehört der Minotaur nur in den älteſten Kunſtkreis, und würde wahrſcheinlich in den blühenden Zeiten der griechiſchen Kunſt noch ſeltner nachgebildet worden ſeyn, wenn nicht der Ruhm der Athenienſer dabei mit ins Spiel gekommen wäre. Dadurch wurde der Kampf des Theſeus mit dieſem Ungeheuer auch ſpäter noch ein ſehr populärer Gegenſtand. Man kann die hieher gehörigen bildlichen Darſtellungen in zwei Klaſſen theilen. Die eine umfaßt den Minotaur einzeln oder mit dem Labyrinth ohne Beziehung auf den Theſeus. Die zweite giebt uns Scenen aus dem Kampfe dieſes Heros mit dem Ungeheuer.

1. Der Minotaur für ſich. Hier nimmt ohnſtreitig die knoſiſche Silbermünze (Taf. V. Fig. 1.) ihrem Alter nach, das durch das quadratum incusum beſtätigt wird (S. Barthélemy in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. T.XXIV. p. 40) den erſten Rang ein. Sie iſt von Pellerin Recueil T. III. tab. 98, 24 und von Barthélemy am angeführten Orte Tab. I. n. 7. abgebildet worden, und nach der letzten Abbildung hier gegeben. Auf der einen

Taf. V. S. 348.

1.



Seite ist das Ungeheuer knieend und eine Kugel in der einen Hand darbietend, vorgestellt. Die Kugel deutete man wohl am liebsten als Apfel. Wozu dieser? Man kennt die vielfache mystische und symbolische Deutung desselben, wovon in Prolusione II. de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata (Weimar 1803) p. 14 f. gesprochen worden ist. Aber es wird schwer seyn, hier eine ganz gnügende Beziehung, die etwas mehr als bloßes Räthselrathen wäre, anzugeben. Wegen der sogleich anzuführenden metapontischen Münze, wo der Minotaur auch etwas Scheibenartiges in der Hand hält, wäre ich geneigter, auch auf der knosischen Münze eher eine Kugel oder Scheibe, als einen Apfel zu erblicken, wenn auch für die Deutung dadurch nichts gewonnen ist. Die auf der andern Seite gegebene viereckigte Gestalt des Labyrinths ist ohnstreitig die ältere, ächtere. Später hat man ihn auch ganz rund und zwar schneckenartig gewunden gebildet, wie auf der gleich folgenden Münze bei Pellerin pl. 98, 25, womit die Erklärung des Labyrinths in den Glossarien des Hesychius, Photius und Zonaras T. II. c. 1280. ed. Tittm. die es durch κοχλιοειδὴς τόπος geben, gar wohl übereinstimmt. Daß aber ursprünglich der kampanische Hebon und der Minotaur einerlei Symbol sind, beweist die hier abgebildete Münze (Figur 2) von Metapontum bei Magnan in der Lucania numismatica tab. 34, 3, wo niemand, nach Eckhels richtiger Bemerkung, Doctr. N. V. T. I. p. 154 den Minotaur verkennen wird. Freilich weiß Eckhel nicht, wie dies Monstrum hier nach Lucanien kommt. Allein vergleicht man damit andere Münzen von Metapont bei Magnan tab. 38, 15. 39, 9. 20. wo der bloße Stierkopf gebildet ist, so sieht man, daß auch dies auf den Minotaur sich beziehe,

und man wird kaum zweifeln können, daß, was auf andern Münzen dieſer Küſte die Stierfigur mit dem Menſchenkopf bedeute, hier durch die umgekehrte Geſtaltung bezeichnet werde. Umgekehrt fänden wir den Minotaur in einer wahren Centaurengeſtalt, ſo daß außer dem Menſchenkopfe auch die Arme und Oberleib des Menſchen auf dem Stierkörper aufſitzen, im Labyrinth ſtehend, auf einem Intaglio des Strozziſchen Muſeum bei Maffei P. IV. tab. 31. und in Gori Muſeum T. II. tab. 35, 1. Allein die auffallende Abweichung von der gewöhnlichen Minotaurusform bewog Eckhel Doctrin. N. Vet. T. I. p. 131, ein ſehr hartes Urtheil über die Aechtheit dieſes Steins zu fällen, die auch ſchon früher bezweifelt wurde. Vergleicht man des Alciatus Embleme no. XII. p. 68 ed. Lugd. ſo wird man bald finden, woher der moderne Steinſchneider ſeine Weisheit ſchöpfte, wie denn überhaupt des Alciatus Embleme manchem ſonſt für alt gehaltenen geſchnittenen Stein zu einem Bilde verholfen haben, was freilich den Kenner nicht täuſchen wird. Das merkwürdigſte Monument bleibt auf jedem Fall die große Marmorvaſe des Grafen d'Orſay, über deren weitere Schickſale mir bis jetzt nichts bekannt geworden iſt, welche Dupuis in den Kupfern zu ſeinem Origine de tous les cultes auf zwei Tafeln gegeben hat, wovon hier (Figur 3) ein verkleinerter Nachſtich mitgetheilt wird. Sieben Jungfrauen gehen von zwei Seiten (ſo fordert es das Geſetz des runden Gefäßes) zu einem in der Mitte ſtehenden Altar. Der Minotaur hat die vorderſte bei der Hand gepackt. Stellung und Keule in der Hand zeigen es deutlich, daß dieſe Jungfrauen ſämmtlich im Sinne des Künſtlers hier als Opfer anzuſehen ſind, die unter der Keule des Unholds auf dem Altare bluten ſollen. So wenig es

befremden darf, daß hier nur sieben Jungfrauen erscheinen (denn dies scheint die ursprüngliche Zahl S. zu Virgil VI. Aeneid. 22), so auffallend ist die ganze Figur des Minotaur, der außer dem Stierkopfe hier auch Stierfüße und sogar den Schwanz des Thieres hat. Doch würde dieser Grund noch nichts gegen die Aechtheit beweisen. Es würde hieraus nur folgen, daß in der Bildung des Minotaurus die mannigfaltigste Verschiedenheit statt fand. Merkwürdig ist noch die Nachricht, die wir dem Vegetius, de re militari III, 6. p. 67 ed. Stewech. und dem epitomirten Festus s. v. Minotaurus zu danken haben: Veteres Minotauri signum in legionibus habuerunt. Die moralische Deutung von der Verschwiegenheit des Feldherrn, die daraus abgeleitet wird, ist eine fromme Accommodation. Aber man fände hier wenigstens eine Spur, daß jene uralte Hieroglyphe noch spät ein Kriegspanier machte, nachdem lange sein wahrer Sinn verloren gegangen war. So haben die Osmanen den halben Mond zum Panier und Reichswappen, ohne zu ahnden, daß dies das Abzeichen der alten asiatischen Naturgöttin sei.

II. Der Minotaur im Kampfe oder getödtet. Hier geht alles von Athen aus, wo auch die That auf Münzen geprägt wurde. S. Caylus Recueil T. III. pl. 22, 6. Ohnstreitig befand sich eine alte Gruppe von Bronze auf der Akropolis zu Athen, die Pausanias noch beschreibt I, 24. p. 89 Fac. das Musterbild für viele spätere Nachahmungen. Auf eine ausführliche Beschreibung läßt sich unser Reisender nicht ein. Er nennt es ganz einfach μάχην, einen Kampf. Vielleicht kommen uns aber dabei zwei alte Vasen zu statten, die eine, die aus Mengs Besitz in den Vatikan gekommen ist, und die Winckelmann in den Monumenti in-

editi n. 100, wie auch d'Hancarville T. III. tab. 86 abgebildet hat, die andere, die ſich im Dresdner Muſeum auf einem Glasſchranke des Münzkabinets befindet und in den Vasenerklärungen Th. II. S. 22 ausführlicher beſchrieben worden iſt. Beide gehören zu den altgriechiſchen, wo die Figuren ſilhouettenartig ſchwarz auf rothem Grund aufgetragen ſind. In beiden ſtößt Theſeus dem Ungeheuer das Schwert in die Bruſt. Viel kunſtreicher und mit allen Merkmalen des ſchönen Stils iſt die in der Tiſchbeiniſchen Sammlung Th. I. Tafel 25 abgebildete Vorſtellung auf einer alten Patera. Da iſt Theſeus ſchon mit der Keule bewaffnet, und die Stellung des Siegers und des Beſiegten iſt ganz gymnaſtiſch. Es iſt ganz dieſelbe, die wir auf einer Münze von Athen bei Pellerin Recueil T. I. pl. 22, 7 erblicken und der Figur 4 nachgebildet iſt. Eine andere Vorſtellung hätte Bathykles am Throne des amyclāiſchen Apollo angebracht, wo Theſeus den mit Stricken gebundenen Minotaur hinter ſich ſchleppte δεδεμένον καὶ ἀγόμενον ζῶντα. Pauſan. III, 18. p. 412. Die zierlichſte Vorſtellung, wobei alles auf die Verherrlichung des Theſeus abzielt, iſt die, wo der Heros am Portal des Labyrinths in ruhender Siegerſtellung auf ſeine mit eiſernen Nägeln armirte Keule ſich lehnend, daſteht, und auf einem Felſen das Portal des Labyrinths ſich öffnet, aus welchem der erſchlagene Minotaur mit halbem Körper vorragt, mit dem Namen des Steinſchneiders Philemon in der Wiener Sammlung. S. Stoſch Pierres gravées pl. 51 und Eckhel Choix de pierres grav. pl. 32. Selbſt als Gemälde finden wir dieſe Scene in einem der ſchönſten Stücke der herkulaniſchen Sammlung Pitture d'Ercolano T. I. tav. 5, wo die Dankbarkeit der geretteten Knaben und Mädchen,

die des Theseus Kniee und Hände umfassen, während der erlegte, blutige Minotaur zu seinen Füßen ausgestreckt liegt, sehr sprechend ausgedrückt ist. Auch auf Mosaiken findet sich dieser Gegenstand abgebildet. Eine Mosaik der Art hat Giuseppe Allegranza in den Opusculi eruditi p. 232 erläutert, ein anderes hatte der gelehrte Alterthumsforscher St. Vincens zu Aix ausgraben und davon einen besondern Kupferstich fertigen lassen, der in Millin's Magazin encyclopédique seine Stelle gefunden hat.

Auch die sonst von den Alterthumsauslegern vom Kampfe des Herkules mit dem Flußgott Achelous erklärten Vorstellungen, wie auf dem bekannten Carneol bei Mariette Pierres gravées T. II. pl. 76, gehören ohne Zweifel hieher. Daß Theseus auf diesem Steine eine Löwenhaut um sich geworfen hat, hätte niemand irre führen und auf einen Herkules rathen lassen sollen. Ueberhaupt wird wohl schwerlich ein altes Denkmal aufgefunden werden können, welches unbestritten auf den akarnanischen Flußgott Achelous bezogen werden könnte, und das ihn in der wahren Minotaurusform (Menschenkörper, Stierkopf) uns darstellte. Auf dem amyklaischen Throne standen beide Kämpfe, der des Theseus mit dem Minotaur und des Herkules mit dem Achelous gleich neben einander abgebildet, nach Pausanias III, 18. p. 414 vergl. Heyne antiq. Aufs. I, 58. Wie hätte nun in beiden Kämpfen nur einerlei Figur seyn können? Dies scheint auch Eckhel Doctrin. N. Vet. T. II. p. 183. 184 selbst gefühlt zu haben, wiewohl er etwas schwankend darüber spricht. Das βάκρανος in der Schilderung dieses Flußgottes beim Sophokles Trachin. 12. kann wie das βάπραρος beim jüngern Philostratus Icon. 4. p. 868 und das gewöhnliche Ταυρόκρανος, welches die Scholien dafür setzen,

recht wohl von dem Bullenschädel über dem Menschenkopfe verstanden werden, und so allein bilden ihn die akarnanischen Münzen bei Pellerin T. I. pl. 13. 1. 10. 16. und bei Hunter tab. 1, 19—22. Ja es ist sogar durch allerlei Combinationen ziemlich wahrscheinlich zu machen, daß die ganze Fabel des Herkuleskampfes mit einem stierförmigen Ungeheuer am Achelous, für welches man später den Achelous selbst setzte, sich gleichfalls auf die alte Stierhieroglyphe des Hebon oder Sonnengottes bezieht und daß Herkules, als Repräsentant der hellenischen Cultur, den ältern Stierdienst dort verbannte.

Wie sehr die Alten schon überzeugt gewesen sind, daß in diesem Minotauruskampfe eine symbolische Deutung liege, zeigt ein merkwürdiges Relief auf einer volaterranischen Graburne oder Sarkophag aus Tuffstein bei Gori im Museum Etruscum tab. 122, 2. wo Gori's Erklärung T. II. p. 245 den Sinn ganz verfehlt. Theseus zerrt den stierköpfigen Minotaur, den er, beim Horne gefaßt, hält, aus der Grotte des Labyrinths hervor, und ist im Begriff, ihm mit der gehobenen Keule den Todesstreich beizubringen. Zu des Theseus Füßen kniet ein Knabe, der sich mit einem großen Schilde deckt. Hinten steht die Mors, die geflügelte Schicksals-Parce mit Schwert und Hammer (der letzte ist weggebrochen). Gewiß liegt dieser Vorstellung eine feine Allegorie zum Grunde, die uns zur Gnüge beweiset, daß die Kunst auch diesem Stoff eine zarte Auslegung abgewinnen konnte. Theseus schützt einen Knaben vor dem Verderben und erlegt das verderbendrohende Ungeheuer. Der geschirmte Knabe knieet zu seinen Füßen. Aber die unerbittliche Todtengöttin lauert doch im Hintergrunde. Wie schön wird frühere Rettung und späteres Hinsterben dessen, dessen

Asche dieser Aschensarg verbirgt, hierdurch versinnbildet. Da vielleicht noch jetzt von dieser uralten Hieroglyphe von einem Kunstfreunde eine passende Anwendung versucht werden könnte, so ist auf der Kupfertafel, Figur 5, ein verkleinerter Umriß dieser Urne gegeben worden.

§. 5.

Spuren der phönizischen Menschenopfer an allen Küsten des innern Meeres.

Indem hier ein Versuch gewagt wird, die Minotaurusfabel in einem weit größern Umfange zu erklären, und jene Menschenopfer, welche die rothen Männer (die Phönizier) [1]) überall, wo sie sich ansiedelten, bald aus wahrem Fanatismus, bald aus Handelspolitik eingeführt zu haben schienen, auf mehrere griechische Sagen und Fabeln der frühesten Vorzeit anzuwenden, verbirgt man sich nicht, wie auf schlüpfrigem Pfade jeder Fußtritt hier vorschreitet und wie leicht hier die unvollständige, nicht hinlänglich begründete Erklärung in ein leeres Witzspiel ausarten könne. Auch ist nichts gefährlicher, als in dies Dunkel der allegorisirenden, Fabeln aus Fabeln spinnenden Vorwelt überall Licht hinleiten, alles in Einklang bringen zu wollen. Doch können vielleicht diese Andeutungen bei andern noch fleißigere und gründlichere Forschungen veranlassen. Der erste Versuch kann nie das Vollendete erstreben. Immer bleibt das Stillschweigen der Griechen über das, was die Phönizier vor ihnen thaten, befremdend und räthselhaft. Wie nun, wenn sich aus dem Folgenden immer deutlicher ergäbe, daß schon in jener frühern Zeit Kaufleute, als solche, schlechte Förderer der ächt menschlichen Kultur gewesen, und daß sie,

nur nach Gewinn geizend, ihren grauſamen oder unſittlichen Tempeldienſt ſehr geſchickt zum Werkzeuge ihres Monopols zu machen wußten? In dieſem Falle hatten die älteſten Geſetzgeber und Staatenſtifter Griechenlands vielleicht ihr eignes Intereſſe dabei, das Andenken an jene Zeiten, wo die Phönizier herrſchten, wo nicht ganz zu unterdrücken, doch mannichfaltig zu verhüllen und in eine Bilderſprache einzukleiden, deren wahrer Sinn faſt nicht mehr zu enträthſeln iſt.

Eine auffallende Aehnlichkeit hat die Geſtalt des kretenſiſchen Minotaurus mit den Vorſtellungen, die nicht nur die jüdiſchen oder rabbiniſchen Archäologen vom Bildniſſe des ammonitiſchen Moloch, ſondern auch griechiſche Schriftſteller vom Kronos oder Saturn der Karthaginenſer, wie die Griechen und Römer jenen phöniziſchen Moloch zu benennen pflegen, in ihren Nachrichten aufbewahrt haben. Die Beſchreibung des Molochbildes, welche John Selden und ſeine Nachfolger aus dem Jalkut oder myſtiſchen Commentar des Rabbi Simeon über die Bibel uns mitgetheilt, Athanaſius Kircher aber, Braun und andere zu Abbildungen gebraucht haben, kann freilich nur als eine ſpätere rabbiniſche Sage gelten. [2]) Da ſie aber der Hauptſache nach ganz mit der gewöhnlichen Abbildung des Minotaurus auf griechiſchen Denkmälern übereinſtimmt, ſo iſt dieſe wunderbare Uebereinſtimmung allerdings auffallend. — Wenn uns von dieſem Moloch erzählt wird, es ſei ein metallenes Bild geweſen, von menſchlicher Geſtalt, nur mit einem Kalbskopfe gebildet, ſo iſt hier die Aehnlichkeit gar nicht zu verkennen. Denn wenn der rabbiniſche Lehrer Kalbskopf ſagt, ſo verſteht er einen Stierkopf. Die Rabbiner ſetzen nun aber auch noch hinzu, dies Bild habe ausgeſtreckte Arme gehabt, als wolle es etwas empfangen, und darauf wären

eben die menſchlichen Schlachtopfer gelegt worden. Das Bild ſei durch ein darunter angeſchürtes Feuer glühend gemacht und ſo das zu opfernde Kind dem glühenden Götzenbilde in die Arme gelegt worden. Eine lärmende Muſik von Trommeln und Pfeifen übertäubte das Jammergeſchrei der unglücklichen Schlachtopfer. Dieſer zweite Theil der Erzählung erhält in den Nachrichten, die wir über die Art, wie die Karthaginenſer ihrem Kronos Menſchenopfer darbrachten, beim Diodor von Sicilien und in einem Bruchſtücke des Klitarchs finden, die vollkommenſte Beſtätigung. [3])

Wer hat nicht von dem grauſamen Tempeldienſte des Kronos oder Moloch, wo die Karthaginenſer bei außerordentlichen Drangſalen, die ihren Staat trafen, oft mehrere hundert Kinder auf einmal opferten, gehört, oder die empörenden Nachrichten davon in alten Schriftſtellern ſelbſt geleſen? [4]) Aber ſchon die einzige Hauptſtelle beim Porphyrius wäre zureichend, um zu beweiſen, daß die Karthaginenſer hier nur als Phönizier handelten, daß dieſe grauſamen Gebräuche von Phönizien ausgingen [5]) und ſie alſo auch überall, wo die Phönizier ihre Niederlaſſungen hatten, mehr oder weniger in Ausübung geweſen ſeyn müſſen. Schon Diodor hat die alte Wunderſage, daß Kronos ſeine eigenen Kinder hinunter geſchlungen habe, mit dieſer blutigen Sitte, ihre Kinder zu opfern, verglichen, [6]) und es iſt längſt bemerkt worden, daß dies die einzige vernünftige Auslegung jener, dem erſten Anſchein nach ſo abgeſchmackten, Ueberlieferung ſei. Sollten ſich aber nicht auch noch in andern alten Fabeln und Volksſagen Spuren einer Sitte auffinden laſſen, die ſich wohl eben ſo weit verbreitet haben müßte, als die Handelsunternehmungen und Anpflanzungen dieſer alle Kü-

ſten des innern oder mittelländiſchen Meeres unterſuchenden und beſetzenden Seefahrer ſich erſtreckt haben?

Allerdings, nur mit mancherlei Abänderungen und Einſchränkungen. Aus den freiwilligen Kinderopfern entſtanden vielleicht Kindertribute, wohin ohnſtreitig der dem Minotaur aus Athen zu liefernde auch gehörte. Aber man ging noch weiter. Man ſchlachtete dem nur durch Menſchenblut zu verſöhnenden Nationalgott nun auch alle Fremde, deren man auf der Küſte habhaft werden konnte, und die ſich nirgends verleugnende Handelspolitik bediente ſich eben dieſer Menſchen- und Fremdlingsopfer als eines Werkzeugs, um jeden Späher von ihren Beſitzungen zu entfernen, jeden kühnen Abentheurer oder Seeräuber, der ſie in ihrem Monopol beunruhigen konnte, durch den Ruf von dem grauſenvollſten Opfertode zurück zu ſchrecken. [7]) Man erwäge folgende Umſtände und ziehe dann ſelbſt den Schluß, ob auch hier bloß ein phöniziſches Mährchen erzählt werde.

Um hier die alte Fabel vom ägyptiſchen Unhold Buſiris gar nicht in Erinnerung zu bringen, deſſen ungelobte Altäre (illaudati Busiridos arae) doch ſchwerlich anders zu erklären ſeyn dürften, als durch die von phöniziſchen Kolonieenführern nach Niederägypten verpflanzte, durch helleniſche Humanität aber vertilgte Sitte, die an den Küſten verſchlagenen Fremdlinge zu opfern: [8]) ſo darf wohl im Vaterlande des Minotaurus ſelbſt der eherne Talos, dieſer nie ſchlummernde Guarda Costa und Wächter Kreta's, nicht überſehen werden. Die alte Fabel machte ihn zu einem Automat von Erz aus Vulkan's Werkſtätte, dem Minos oder der Europa zum Schutz ihrer Inſel geſchenkt, welche er, ſie täglich dreimal umkreiſend, gegen jede Annäherung von Fremdlingen ſicherte, jeden, der ſich der Inſel zu nä-

hern wagte, mit dem unvermeidlichen Tode beſtrafend. [9]) Wenn wir die von Suidas und den Paromiographen erhaltenen Bruchſtücke alter Sagenſammler zu Hilfe nehmen, ſo ergiebt ſich, daß dieſer Talos auch auf andern Inſeln, namentlich auf dem von den Karthaginenſern ſehr eiferſüchtig bewachten Sardinien zu Hauſe geweſen ſei. Da er von Metall war, — ſo erzählt eine alte Ueberlieferung — ſo ſprang er ins Feuer, bis daß er glühend wurde; dann drückte er die Widerſpenſtigen an die Bruſt. Wenn ſie nun unter den fürchterlichſten Schmerzen und Verzerrungen ihres Geſichts ihren Geiſt aufgaben, ſo nannte man dies das ſardiniſche Gelächter. [10]) So wurde Talos an mehrern phöniziſchen Inſeln den Fremden durch ſeine Umarmungen verderblich. Wer entdeckt in dieſer Sage nicht die dem Kronos oder Moloch dargebrachten Fremdenopfer, ſelbſt mit der Art, wie ſie auch bei den Opfern der Kinder uns beſchrieben wird? Wie die Griechen dies alles umgefabelt haben, muß uns nicht irren. Vielleicht läßt ſich aber auch in den abentheuerlichen Ausſchmückungen dieſer Sage z. B. in der einzigen Ader, die den Unhold vom Kopfe bis zum Fußknöchel ging, noch eine Anſpielung auf den innern Mechanismus dieſes Idols entdecken. [11])

Wahrſcheinlicher, als dieſe letzte nur mit Schüchternheit gewagte Erklärung der einzigen Ader im Talos, dürfte die Muthmaßung ſeyn, daß die ganze Geſchichte vom ehernen Stiere des verrufenen Phalaris von Agrigent eigentlich nur aus einer alten Sage von den phöniziſchen Menſchenopfern, wie ſie dem ſtierköpfigen Moloch dargebracht wurden, abzuleiten ſei. Schon Timäus, der ſiciliſche Geſchichtſchreiber, erklärte dieſen Stier für ein Unding, das nie vorhanden geweſen. Da jedoch die Zeugniſſe des Polybius, Cicero

und Diodor an der Wirklichkeit eines ſolchen Marterinſtruments, in welches Menſchen ganz hineingeſteckt werden konnten, kaum zweifeln laſſen, ſo ſcheint es allerdings verwegen, dies Faktum ganz wegleugnen zu wollen; es würde aber doch kaum beſtehen können, wenn der ganze Phalaris als eine Fabel erfunden würde. [12]) Aber eine Veranlaſſung zu jenem Stiere muß doch auch hier gedacht werden können, und dieſe findet ſich in der grauſamen Hinrichtung der Fremden auf allen den Küſten, wo die Phönizier ihr Weſen trieben. [13]) Soll doch derſelbe Phalaris auch ſeine eigenen Söhne oder die Säuglinge der Agrigentiner wie Spanferkel lebendig aufgeſpeiſt haben. [14]) Offenbar auch eine ungereimte Uebertreibung, vom brennenden Tyrannenhaſſe der Griechen, der ſich dabei jede Verdrehung erlaubte, in ein Mährchen zum Schimpf eines alten Herrſchers von Agrigent umgeſtaltet. [15])

Denn man kann, ohne irre zu gehen, ſich auch noch auf andern Küſtenländern in der Nachbarſchaft nach Spuren dieſes Opfergräuels umſehen. Da hauſete ein feuerſpeiender Unhold, Cacus, in einer Höhle des aventiniſchen Berges. Es kann hier nicht die Rede davon ſeyn, wie ſpätere Sagen und mit ihnen Virgil ſeine ſcheußlichen Unthaten abgemahlet haben. Aber irgend eine ältere Ueberlieferung muß doch auch dieſer, mannigfaltig ausgeſchmückten Lokalfabel zum Grunde liegen. [16]) Der Halbmenſch Cacus iſt ein Sohn des Vulkans (vielleicht aus Metall), ein feuerſpeiendes Ungeheuer, das allen, ſich dem Ausfluß der Tiber nähernden Fremdlingen gewiſſes Verderben droht, und den Eingang ſeines Mordloches mit den Köpfen der Erſchlagenen aufputzt. Denn ſo ſingt Virgil (VIII, 192 ff.)

Dort war einſt die Höhle mit tief eingehender Mündung,
Welche der Halbmenſch Cacus bewohnt', ein entſetzliches Scheuſal:
Niemals ſtralte die Sonn' in die Kluft: und beſtändig von friſchem
Mord war laulich der Grund; an der granſamen Pforte geheftet
Schwebeten Männergeſichter, gebleicht von graſſer Verweſung:
Zeuger war Vulkanus dem Unhold: deſſen geſchwärzte
Flammen verſtrömte ſein Mund, wenn plumper Laſt er einhertrat.

Auch ohne von Bryant's Hypotheſenſucht angeſteckt zu ſeyn, und ohne der kakuſtiſchen Prieſterfamilie außer der Fantaſie des britiſchen Mythenauslegers Wirklichkeit zu verleihen, kann man ihm doch in der Erklärung dieſer Fabel vollkommen beipflichten. [17]) Alles, ſelbſt eine Art von Labyrinth „von tiefeingehender Mündung" findet ſich hier wieder, und daß Herkules dies Scheuſal vernichtet, iſt gleichfalls ganz in der Ordnung. Denn es war ein Meiſterſtück der griechiſchen Traveſtirung, daß ſie durch ihren thebaniſchen Herkules, als einen fauſtgerechten Verkündiger der beſſern Zucht und helleniſchen Cultur, alle Sünden des tyriſchen Herkules aufhoben und ungeſchehen machten. [18])

Nimmt man an, wovon uns ſchon Bochart den Beweis bis zur Klarheit geführt hat, daß faſt alle Inſeln des ägäiſchen Meeres wo nicht Niederlaſſungen, — denn nicht alle waren durch Erzgruben und Weinbau jenen Vielbegehrenden begehrungswürdig — doch Ankerplätze der Phönizier gehabt haben: ſo werden uns auch da manche ſonſt auffal-

lende Spuren von Menschenopfern nicht mehr befremden dürfen. Porphyrius hat uns die Nachricht aufbewahrt, daß man in Tenedos und Chios dem Bacchus, der daher auch den besondern Namen des Zerfleischenden (Ωμάδιος) erhielt, die grausamsten Menschenopfer dargebracht hätte, indem man die unglücklichen Schlachtopfer zerfleischte. [19]) Man kann diese Nachricht freilich auch auf eine mystische Darstellung des von den Titanen zerrissenen Zagreus beziehen. [20]) Sollte aber wohl eine andere Beziehung auf phönizische Menschenopfer, dem Dionysos d. h. der Sonne, dargebracht, so viel Unwahrscheinliches haben?

Dringen wir aber durch den Hellespont bis an die Küsten des schwarzen Meeres, so läßt sich auch hier durch mehrere Angaben und Thatsachen die auch schon früher oft ausgesprochene Behauptung begründen, daß lange vor den oft erneuerten jonischen Kolonieen der Milesier und Athener die Phönizier an allen Küsten des schwarzen Meeres bis zum mäotischen Meerbusen und der taurischen Halbinsel hinauf Anpflanzungen und Handelsniederlassungen gestiftet hatten [21]) Der Faden, der uns in diesen Irrgängen halbverschollener Sagen leiten soll, muß auf der heiligen Insel, im eigenthümlichen Sitze der Enakskinder, der Anakim oder Anacten [22]), in Samothrazien angeknüpft werden. Nicht vergeblich führt eine Stadt im Pontus den Namen Cabira, eine andere am Bosporus den Namen Dioscurias. Die zwei starken Götter (Cabiren), aus welchen der alles umfabelnde Grieche seine Dioscuren hervorrief, finden wir in ihren symbolischen Kegelformen fast überall auf den Münzen jener Küstenstädte. [23]) Die Griechen behielten das durch die samothrazischen Schifferweihungen geheiligte Symbol und dachten dabei, als die wahre Deutung verloren gegangen

war, wohl gar nur an Schiffermützen oder halbdurchschnittene Eier. Allein dieser hier überall heilig gehaltene Münzstempel leitet den Beobachter mit unverkennbarer Spur auf eine frühere Befahrung und Besitznahme dieses Meeres, als wohin die Urkunden der Griechen reichen. Nicht vergeblich umfassen die Irrsale der von der Bremse verfolgten Jo auch diese Küstenländer; nicht ohne tiefere Deutung hat der stierraubende Titan der kimmerischen Durchfahrt den Namen gegeben. Wie nun, wenn man jene grausamen Menschenopfer, wodurch das schwarze Meer in der Vorzeit den Namen des ungastlichen (ἄξενος) erhielt, weniger auf die allgemeine Sitte aller Barbaren und Halbwilden, die Fremdlinge, die an ihre Küsten kamen, zu tödten, als auf die blutigen Opfer sich bezögen, die durch phönizische Handelspolitik auch auf diesen Küsten eingeführt wurden?

Vor allen zuerst begegnen uns hier freilich die

Menschenmordende Tauren, unliebliche Opfer der Göttin Von Munichia bringend, die Schaale mit Menschenblut netzend.

Herodot (IV, 103) giebt uns über den Ursprung des hier verübten Fremdlingmordes keinen Aufschluß. Die Barbaren, so erzählt er, weihen die Griechen, deren sie habhaft werden können, der Jungfrau zum Opfer, und tödten sie dann mit der Keule. Was mit den Körpern geschehe, sei zweifelhaft. Einige sagen, man stürze sie vom Felsen, worauf der Tempel stand, herab in den Abgrund, andere, man scharre sie ein. Die Köpfe würden abgeschnitten und aufgesteckt. Allein Diodor (XX, 14) findet in diesem taurischen Opfergebrauche die Opfersitte wieder, wie sie die Karthager bei ihrem Kronosdienst ausübten. Zum Beweise

dient ihm eine Stelle aus der tauriſchen Iphigenia des Euripides (V. 626) wo Oreſt die Iphigenia fragt:

Doch welches Grab empfähet den Verſtorbenen?

und dieſe antwortet:

Das heilge Feuer drinnen und der weite Schlund.

Diodor vergleicht dies mit den Feuerſchlund (χάσμα πυρὸς πλῆρες), in welchen die dem Kronosbilde in die Hand Gelegten hinabſtürzten, und es kommen allerdings in demſelben Trauerſpiele des Euripides noch mehrere Anſpielungen auf etwas Unnennbares, Entſetzliches vor, das drinnen vorgehe. Nun leidet es wohl nicht den geringſten Zweifel, daß jene tauriſche Göttin dieſelbe Aſtarte oder Mondgöttin geweſen ſei, die unter verſchiedenen Benennungen und vielfach abgeänderten Gebräuchen nicht nur in Comana und am Pontus, ſondern auch zu Caſtabala in Cappadocien, in Armenien und bis nach Aſſyrien hinab als die perſiſche oder tauriſche Jungfrau und durch die Stiftung der Amazonen auch als epheſiſche Diana, alſo bald als vielgebährende Mutter, bald als ſtrenge Jungfrau, doch immer in Beziehung auf den Mond und das weibliche Naturprincipium verehrt wurde. Heyne, der in einer ſeiner ſachreichſten und ſcharfſinnigſten Vorleſungen faſt zu allem dieſen den vollſtändigſten Beweis geführt hat, vermag allerdings den Weg recht genau anzugeben, auf welchem dieſer aſſyriſche Monddienſt bis zu den Tauriern gelangte. Es iſt gewagt, einen inneren Zuſammenhang über Armenien hinab anzunehmen. Allein könnte man nicht durch die frühe Schifffahrt der Phönizier, deren Aſtarte doch gewiß dieſelbe Mondgöttin geweſen iſt, hier noch näher zum Ziele gelangen?

Merkwürdig bleibt es immer, daß dieſe blutigen Dienſte der tauriſchen Jungfrau auch auf der vom ſchwarzen und mäotiſchen Meere ſo weit entfernten italiſchen Küſte ohnweit des Ausfluſſes der Tiber, wo der Fremdenmörder Cacus gehauſet haben ſoll, im Haine zu Aricia an jenem See, den ein vulkaniſcher Krater erfüllt und der noch jetzt der Spiegel der Diana heißt, von der grauesten Vorwelt herab ſich erhalten hatte, mit Umſtänden und Milderungen, die wir im Dienſte der Götter, wie ihn Strabo noch am Pontus fand, auch wieder finden. Der Grieche half ſich nach ſeiner Art durch einen gewaltigen Sprung auch hier aus aller Verlegenheit. Der flüchtende Oreſt, hieß es, hat das Bild der Göttin auch an dieſe Küſte verpflanzt. [24]) Noch mehr. In der lakoniſchen Orthia oder Orthoſia, um deren Altar die ſpartaniſchen Knaben einen ganzen Tag lang, bis die nach Blut Dürſtende ſich an dieſem Knabenblute völlig geſättigt hatte, herum gepeitſcht wurden, finden wir der allgemeinen Ueberlieferung nach dieſelbe tauriſche Jungfrau; [25]) wozu ſich vielleicht noch an mehrern Vorgebirgen und Häfen des eigentlichen Griechenlands Spuren ſammeln ließen. [26]) Wie natürlich wird das ſonſt ſo räthſelhafte Zuſammentreffen derſelben grauſenden und empörenden Opferſitte, wenn man annimmt, daß daſſelbe ſeefahrende Volk, welches ſeine Sitze und Anpflanzungen bis in die nordöſtlichſten Buchten des ſchwarzen Meeres erſtreckt hatte, auch die heſperiſche Seelandſchaft Italiens und alle Küſten des eigentlichen Griechenlands dieſſeits und jenſeits des Vorgebirges Malea befuhr und überall Spuren hinterließ, die ſelbſt der eifrigſte Hellenismus nicht ganz vertilgen konnte.

Nur Eine Einwendung kann uns mit vielem Scheine gemacht werden. Wo iſt, kann man fragen, hier der Mo-

loch, Kronos, Sonnengott, dem dieſe Opferſitte doch nur galt? Hier iſt ja nur von einer Göttin die Rede. Sei dieſe tauriſche Diana auch immer eins mit der phöniziſchen Aſtarte oder Urania, oder der Mondgöttin! Daß ſie, als ſolche, in Cypern, Cythera, Karthago durch ſo blutige Opfer verehrt wurde, davon läßt ſich nirgends die geringſte Spur entdecken. Jungfrauen und leichtfertige Mädchen opferten derſelben ihre Jungfrauſchaft. Man konnte alſo da die lebenden Männer noch zu etwas beſſerm brauchen, als ihnen die Köpfe abzuſchneiden oder ſie in den Feuerſchlund zu werfen.

Gewiß auch jene Sitte, den Dienſt der Naturgötter durch Luſtdirnen zu betreiben, mag ein wichtiger Hebel in der klug ausgeſonnenen Handelspolitik der Phönizier geweſen ſeyn. [27]). Ja beides, der Sonnen- und Monddienſt, war den alles liſtig berechnenden Kaufleuten zu ihrer Abſicht gleich willkommen. Die buhlenden Mädchen kirrten und gewannen die Landeseingeborenen. Ihre Künſte erhielten ſich in den gaditaniſchen Mädchen [28]) und ſyriſchen Saiten- und Flötenſpielerinnen [29]) bis auf die Zeiten der Römer herab. So gewann man Platz und ſtiftete feſtbeſtehende Handelsſitze und Faktoreien. Aber nun braucht man Küſtenbewahrer und ſichernde Obhut. Da half der blutige Kronos oder Saturnusdienſt jeden kühnen Abentheurer und Fremdling, der ſich in dieſe Kreiſe miſchen wollte, auf der Stelle abſchlachten. Man kann ſicher rechnen, daß wo die Aſtarte verehrt ward, Moloch auch nie fehlte, und als bei den Griechen dieſe Urania in die Venus Pandemos übergegangen war, blieb wenigſtens vom alten Molochdienſte noch die Sitte des Verbrennens der Todten, und das erzeugende Princip verſinnbildete ſich noch in den zwei Göttern,

denen der Phallus geweiht blieb, im Bacchus und Hermes angedeutet. Es lassen sich nun aber auch noch besondere Vermischungen beider phönizischen Gottheiten und des ihnen erwiesenen Dienstes denken. Eine solche Vermischung oder Modification war ohnstreitig die Art, wie die Mondgöttin, die Diana Taurika oder Tauropolos an allen Küsten des Pontus verehrt wurde. Hier trat das grausame Menschen- und Fremdenopfer, das sonst dem Sonnengott galt, in der Verehrung der Mondgöttin ein. Auch dafür ließen sich vielleicht in dem Geiste der skythischen Völkerschaften, die hier wohnten, einige Ursachen entdecken. Aber es bleibt doch alles bei bloßen Muthmaßungen stehen. So viel ist wenigstens am Tage, daß beide große Naturgötter oder Cabiren dort ihren uralten Sitz hatten. Dies läßt sich besonders auch aus den Entdeckungen darthun, die der scharfsinnige Alterthumsforscher Köhler in St. Petersburg vor einigen Jahren an den Küsten des mäotischen Sees, bei der Insel Taman am See Tamruck machte. Das von ihm aufgefundene und gelehrt erläuterte Denkmal der bosporitanischen Königin Komasyre, wo selbst der dort gebräuchliche Name der starken Götter (ἰσχυροὶ θεοί) uns aufbewahrt ist. [30]) Der Astara, so heißt die Astarte dort, wurde nun vorzugsweise sowohl in Taurien als längst der asiatischen Küste am Pontus zugetheilt, was eigentlich den andern Cabiren, dem Sonnengotte zugehörte, da das weibliche Prinzip dort überall das vorherrschende gewesen zu seyn scheint. Denn ist in der Fabel der dahin zu Hause gehörenden Amazonen irgend eine historische Veranlassung, so ist sie gewiß in diesem uralten Dienste der persischen, armenischen, comanischen Naturgöttin zu suchen, die ganze Schaaren dienender Frauen (Hierodulen) um ihre Tempel

verſammelte, die ihres kriegeriſchen und blutdürſtigen Tempeldienſtes wegen ſelbſt von den Griechen Enyo, von den Römern Bellona und in anderer Beziehung Diana genannt wird. Iſt nicht Diana überall die Schutz- und Schirmgöttin der Amazonen?

Und Menſchenopfer fielen dieſer nur durch Menſchenblut zu verſöhnenden, grauſamen Göttin auf der ganzen bithyniſchen und pontiſchen Küſte des ſchwarzen Meeres. Da erſchien eben Diana als Perſephatta (als die tödtende Perſerin), aus deren mit grauſenden Menſchenopfern und Todtenbeſchwörungen verbundenen Myſterien das Todtenreich der Griechen ſo manchen Zuwachs erhielt und von welcher ſelbſt der gewöhnliche Name Perſephone für die Königin der Unterwelt entſprang. Nur die Münzkunde giebt die Belege zu dieſer Behauptung. Aber ſie ſind auch, recht aufgefaßt, die beredteſten und unzweideutigſten. Mit überzeugenden Gründen haben ſchon längſt die zwei deutſchen Heroen der alten Münzkunde, Neumann und Eckhel es dargethan, daß die ſo oft mißverſtandenen Münztypen von den Städten Sinope, Amaſtris, Amiſus, Cabira und Comana, wo eine männliche Figur mit einer phrygiſchen Tiare einen abgeſchnittenen Menſchenkopf in der Linken und einen alten Säbeldolch (die Harpe) in der Rechten hält, zu ſeinen Füßen aber den Rumpf des geköpften Menſchen liegen hat, auf die Köpfung der Meduſa durch den Perſeus bezogen werden muß. Einſt herrſchten auch in dieſen Gegenden die ſcheußlichſten Menſchenopfer. Als aber Mileſier, Athener und andere Griechen mit ihren Kolonieen an dieſen Küſten menſchliche Religionsgebräuche einführten: ſo ſchlug Perſeus der Meduſa den Kopf ab, d. h. ohne Alles

gorie, griechiſcher Opferdienſt und menſchlichere Sitte verdrängten die empörenden Menſchenopfer.

Für die Wahrſcheinlichkeit dieſer Auslegung dürfte der Umſtand ſehr entſcheidend ſeyn, daß man durchaus nicht die geringſte Veranlaſſung anzuführen vermag, wodurch der argiviſche Heros in dieſe fernen Gegenden des ſchwarzen Meeres zu kommen bewogen wurde. Denn durch die Könige von Pontus, die ihr Geſchlecht von den perſiſchen Herrſcherfamilien ableiteten und ſich daher den Perſens, den Stammvater der Perſer, zum Schutzheiligen gewählt hätten, dies Räthſel, wie Eckhel thut, zu löſen, iſt doch gar zu entfernt und künſtlich! Die eigentliche Medusenfabel gehört ja nach Afrika. Wie aber, wenn nun überhaupt in dieſem räthſelhaften und bisher noch nie ganz aufgeſchloſſenen Mythos vom Meduſentödter Perſeus, zum Ruhm helleniſcher Cultur nur die Thatſache verborgen läge: mit Erz bewaffnete, griechiſche Abentheurer, muthige Seefahrer und Kolonieenführer machten überall an allen Küſten des innern Meeres dem grauſamen Opfergebrauche der frühern Anbauer, der Phönizier, ein Ende? Dies konnte doch gewiß eben ſo gut an der afrikaniſchen, als an der pontiſchen Küſte ſtatt gefunden haben und Perſeus konnte ſo ganz füglich an beiden als Meduſentödter erſchienen ſeyn. Eben dadurch würde ſich auch die natürlichſte Erklärung finden laſſen, warum das Meduſenhaupt, in dem man ſo oft auf Münzen die Mondgöttin oder Mondmaske fand, auf das Schild der Pallas Athene, dieſer Beſchützerin aller Heroen und Repräſentantin aller helleniſchen Cultur, verpflanzt worden ſei. Wurde nicht dadurch jene gräßliche Sitte der Halbbarbaren, einen Menſchenkopf oder wenigſtens die abgezogene Kopfhaut (den Scalp) als Siegeszeichen aufzuſtecken, verſinnbil-

det und zum Schreckbild und Talisman gegen alle Barbaren gemacht? Ja vielleicht ließe sich selbst die dem Meerungeheuer vorgeworfene Phönizierin Andromeda unter eben diesen Gesichtspunkt bringen. Denn mußte die Prostitution der Jungfrauen im unzüchtigen Dienste der Urania nicht gleichfalls den sittlichen Griechen ein Greuel seyn, zu dessen Abstellung ein kühner Abentheurer, wäre es auch selbst wieder durch eine Entführung, das Seinige beizutragen suchte?[1])

1) Die einzig wahre Ableitung dieses mannigfaltig abgeleiteten Wortes Poenus, Φοῖνιξ ist die beim Hesychius s. v. wo es zuletzt heißt ὁ πυῤῥὸς τῷ χρώματι. Die rothe Farbe war die charakteristische Nationalfarbe des Volks, und weil sie stets rothe Mäntel trugen, so hießen sie bei den Griechen rothe Männer, wie schon längst der gelehrte Thomas Hyde zu Petitsols itinera mundi c. 6. bemerkt hat. Auch Hemsterhuys zu Lenney's Etymolog. p. 1071 ist dieser Meinung, nur daß er dabei auch an die Purpurfärberei denkt, die allerdings auch mit in Anschlag gebracht werden muß. Denn es ist nun sehr begreiflich, daß sie selbst die Farbe trugen, die sie so gut zu färben verstanden. Nur ist es eine sehr beschränkte Ansicht, wenn man gewöhnlich nur von der Purpurfärberei der Phönizier spricht. Dies war gleichsam nur die oberste Spitze. Aber sie waren überhaupt die vollkommensten Rothfärber und hatten alle Farbestoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche durchprobirt; sie färbten zuerst mit Orseille und brauchten sie zur Unterlage des ediern Roths. Dann kam der Schariach, coccineus color. Dann erst die sechszehn Arten von Meerpurpur (ἁλιπόρφυρος). Darüber hat schon Amati de restitutione purpurarum (Parma 1781) fast alles beigebracht. Das Wort Φοῖνιξ selbst ist also echt griechisch (von φοινίξαι, blutroth färben, von Φοῖνος, Φόνος. S. Saumaise Exercit. ad Solin. p. 935 b. F. und Gataker Miscell. Posth. c. 4. p. 841 f.) und keines-

wegs, was doch auch Bruns noch in seinem Danville nachsagt, von dem orientalischen bene anak, Enackskinder, nach Bocharts Ableitung Canaan I, 1. c. 347 f. Opp. entsprungen. Auch die Palme wanderte mit den rothen Männern überall ein, und bekam also erst von diesen die Benennung. Uebrigens ist es merkwürdig, daß die größten Kaufleute und Seefahrer der neuern Zeit, die Britten, bei den Chinesen und andern Orientalen gleichfalls die rothen Männer (red men) heißen, wegen ihrer rothen Uniformen. Man sehe Makartney's und Barrow's Reisen nach China.

2) Die Hauptstelle aus dem Jalkut des Rabbi Simeon hat zuerst der rabbinisch-gelehrte Straßburger Paul Buchlein (Fagius) in Cambridge in seinem Commentar zum Pentateuchus bekannt gemacht. Daraus schöpfte sie John Selden de diis Syris Syntagm. I, c. 6. p. 169 f. ed. Lips. Das was Selden und sein deutscher Commentator Beyer in dem Additamento p. 245 darüber sammelten, ist die Grundlage von allem, was später in den Commentarien zur Bibel (z. B. in Calmet's besonderer Abhandlung dissertation sur Moloch dieu des Ammonites in den Commentaires T. I. Pars. II. p. 11—16 ed. fol.) und in besondern akademischen Streitschriften (Fabricius in der Bibliographia p. 331 führt deren allein vier an), mit lästigen Wiederholungen, über die Figur des Moloch gesagt worden ist. Aus der Schilderung des Rabbi Simeon sind auch die Abbildungen geflossen, die man in Johann Lund's alten jüdischen Heiligthümern p. 564, in Mels Antiquarius p. 22 und ähnlichen Büchern aufgeführt findet. Der fantasiereiche Athanasius Kircher machte in seinem Oedipus Aegyptiacus T. I. p. 334 einen der ersten Versuche, ein Götzenbild des Moloch abzukonterfeien. Das Hypokaustum oder der unten heizende Ofen fehlt nicht. Aber ganz lächerlich sind die sieben Oeffnungen auf der Brust; denn in der rabbinischen Erzählung ist, wie schon Beyer zu

Selden p. 257 gezeigt hat, nicht von ſieben Abtheilungen im Bilde des Moloch ſelbſt, ſondern von ſieben wirklichen Kammern oder Sakriſteien die Rede, wo man dem Gotte opferte, und wo in der ſiebenten und heiligſten wirklich Kinder dargebracht wurden. Dieſe ſieben Kammern ſelbſt aber ſind offenbar eine ſpätere Legende und nach den ſieben Thoren in der Leiter der Mithrasmyſterien gebildet, die wir aus einem Fragment des Celſus beim Origenes contra Celsum. V. p. 290 ed. Cantabr. kennen, ſo wie überhaupt die blutigen Mithrasweihungen gewiß einen inneren Zuſammenhang mit dem Opferdienſte des Moloch haben, da ja die Sonne bei beiden der Mittelpunkt iſt. Das vernünftigſte über die Anbetung und Abbildung des Moloch findet man in Johann Braun Selecta Sacra IV, 8. p. 476.

3) In der Hauptſtelle beim Diodor XX, 15. wo von der großen Niederlage der Karthaginenſer in der 117ten Olympiade durch den Agathokles und von den Sühnopfern, die ſie ihrem Kronos oder Moloch brachten, die Rede iſt, kommt die merkwürdige Stelle vor ἦν παρ' αὐτοῖς ἀνδριὰς Κρόνου χαλκοῦς ἐκτετακὼς τὰς χεῖρας ἐγκεκλιμένας ἐπὶ τὴν γῆν (Weſſeling hat dies ſehr gut durch die rabbiniſche Erklärung zu Jerem. 7, 32 erläutert, wo es vom Moloch heiſt: manus ejus erant porrectae et sensim elevatae) ὥστε τὸν ἐπιτιθέντα τῶν παίδων ἀποκυλίεσθαι καὶ πίπτειν εἴς τι χάσμα πλῆρες πυρός. Ganz damit übereinſtimmend iſt das Zeugniß des Klitarchus (oder Klearchus, denn der Name wird verſchieden genannt, iſt aber derſelbe; das hier vorkommende Fragment war aus ſeinen Büchern περὶ γρίφων, worunter er auch Sprüchwörter begriff, vergl. Jonſius de scriptt. Hist. philos. I, 18. 2. p. 114) beim Suidas s. v. Σαρδάνιος γέλως T. III. p. 287 ἐν Καρχηδόνι ἐν ταῖς μεγάλαις εὐχαῖς παῖδα ταῖς χερσὶ τοῦ Κρόνου ἐπιτιθέντας (ἴδρυται δὲ χαλκοῦς, προβεβλημένας τὰς χεῖρας ἔχων, ὑφ' ᾧ κρίβανος), ἔπειτα ὑποκαίειν. Dies Bruchſtück des

Klearchus, das von keinem bemerkt wurde, der über den Moloch schrieb, erklärt den Feuerschlund des Diodor durch das Wort κρίβανος und ὑποκαίειν, woher das bekannte Hypokaustum. Es war also dieselbe Zurichtung, wie in den Badeheizungen der Alten. S. Beckmann's Beiträge zur Gesch. d. Erfind. Th. II. S. 428 ff. Die ganze Vorrichtung war für die Beschauer von vorn nicht sichtbar. — Beide Schriftsteller geben uns übrigens über die Bildung des Kopfes bei diesem Götzenbilde keine bestimmte Auskunft, so wenig als darüber, ob es Füße gehabt habe. Hier müssen wir uns also nur mit Wahrscheinlichkeiten behelfen.

4) Die Religion der Karthager bedarf einer besondern Aufklärung. Die fleißige Compilation von Christ. Hendreich ist zu alt und unvollständig. Schade, daß Heeren diesen Punkt übersah, da der sich anbequemende karthagische Handelsstaat gewiß auch seinen Götterdienst den Umständen angepaßt haben mag, wie man aus dem Register der karthagischen Bundesgötter in der Hauptstelle beim Polyb. VII. 9. T. II. p. 599 Schw. schließen möchte. Ueber die zuweilen unterbliebenen Knabenopfer (man denke an das Fragment des Ennius aus dem siebenten Buche der Annalen beim Nonius s. v. puellus. „Et Poinei solitei sos sacrificare puellos" vergl. Columna p. 28) gingen wunderbare Sagen. Einmal sollte Darius Hystaspis (der überhaupt als ein Religionsreformator und Prophet im Orient gilt. S. C. G. F. Walch de Hystaspe eiusque vaticin. apud patres. Commentat. Soc. Gott. Cl. Phil. T. II. n. 1.) ihnen die Menschenopfer und das Hundefleisch untersagt haben, Justin XIX. 1. Bald soll Iphikrates (Porphyr. de Abst. II, 56. p. 202 mit van Goens Anmerk.), bald Gelo (nach einem Fragment des Theophrast in den Scholien des Pindar Pyth. II, 3. p. 506. Heyne und daraus Plutarch in mehrern Stellen. S. Wesseling zu Diodor T. I. p. 424, 98 und besonders Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 37) es verboten haben. Befremdend ist

indeß das Stillſchweigen Diodors XI, 26, wo er die übrigen Friedensbedingungen, die Gelo den flehenden Karthagern machte, anführt, über dieſen Punkt, der doch wohl auf jedem Fall nur die karthagiſchen Beſitzungen in Sicilien betreffen konnte. S. Histoire de l'Acad d Inscript. T. XVIII. p. 180. Es hat daher Barbeyrac in ſeiner Histoire des Traités T. I. p. 90 wohl nicht ganz kritiſch dieſen Punkt, als ausgemacht, mit aufgeführt. Meiners krit. Geſch. der Rel. II, 92 hält ihn für eine bloße Sage. Aus einer Stelle beim Tertullian im Apologet. c. 8. p. 27 Opp. erhellet, daß dieſe abſcheuliche Opferſitte ſogar in geheimnißvollen Hainen bis auf die Zeiten des Kaiſers Tiberius fortgedauert habe. Die Stelle iſt in jeder Rückſicht merkwürdig: Infantes per Africam Saturno immolabantur palam usque ad proconsulem Tiberii (ſo muß ohnſtreitig nach Joſ. Scaligers Verbeſſerung in ſeinen Briefen an Caſaubonus Opusc. Var. p 487 geleſen werden) qui eosdem sacerdotes in eisdem arboribus templi sui obumbraticibus scelerum votivis crucibus exposuit, testa militia patrise nostrae, quae id ipsum illi proconsuli functa est. Tiberius hatte, wie wir aus Plinius wiſſen, die Menſchenopfer auch in Gallien ausgerottet. Sehr merkwürdig iſt die von Vives zu Auguſtin de Civ. Dei VII, 19. p. 663 ed. Frf. und andern erzählte Sage, daß die Europäer bei ihren erſten Entdeckungsreiſen ähnliche eherne Götzen auf den canariſchen und andern Inſeln gefunden hätten.

5) S. Porphyrius π. ἀπ. II, 56. p. 201 ed. van Goens. Porphyrius beruft ſich auf des Philo von Byblos Dolmetſchung des phöniziſchen Geſchichtſchreibers Sanchuniathon, deſſen Geſchichte voll von Erwähnung der dem Kronos dargebrachten Menſchenopfer ſei, πλήρης τῶν θυσάντων sc. Κρόνῳ. Die Hauptſtelle iſt uns von Euſebius erhalten, Praep. Evangel. I, 10. p. 38 D. Κρόνος, λοιμῷ γενομένῳ καὶ φθορᾶς τὸν ἑαυτοῦ μονογενῆ υἱὸν Οὐρανῷ πατρὶ ὁλοκαυτοῖ

καὶ τὰ αἰδοῖα περιτέμνεται. In dieſen Worten liegt reichlicher Stoff zu einer ausführlichen Abhandlung. Es iſt wohl nach Hißmann's ſcharfſinnigen Anmerkungen zur N. Welt- und Menſchengeſchichte I. 570. IV, 120 f. keinem Zweifel unterworfen, daß die (gegen Joſephus gerichtete) Compilation des Philo im Ganzen ein ſehr ſpätes Machwerk geweſen ſeyn müſſe, das aber dabei doch ſehr alte und ehrwürdige Urkunden der früheſten Menſchengeſchichte zum Grunde legte (vergl. Heyne zu Abhandlungen der königl. Akad. d. Inſchriften Th. I. S. 241), und daß, wer dieſe oft ſeltſam klingenden und höchſt verworrenen Sagen recht zu entwickeln und hiſtoriſch auszulegen verſteht, köſtliche Belege für die früheſte Culturgeſchichte der Menſchheit darin zu finden ſind, weswegen auch der ſcharfſinnige Goguet in einer eigenen, dem erſten Theile ſeines noch immer nicht übertroffenen Werkes de l'Origine des loix angefügten Abhandlung ſo viel zum Lob des Sanchoniathon zu ſagen weiß. Dies vorausgeſchickt, liegt in den wenigen Worten des philoniſchen Fragments wirklich viel Weisheit. Die Sonne ſchickt Seuche und Hungersnoth. Die geängſtete Menſchheit bringt das köſtlichſte Sühnopfer, was ſie kennt, den eignen eingebornen, oder einzigen Sohn! Schon beim Menſchenopfer überhaupt liegt der von dem großen römiſchen Polyhiſtor (Varro) beim Auguſtin de Civ. D. VII, 19. p. 662 angezogene Grund quia omnium seminum optimum est genus hominum zum Grunde. Dies der Urſprung der Kinderopfer! Nun treten allerlei Milderungen ein, als die Feuertaufe (wo man die Kinder durchs Feuer treibt) und die Beſchneidung. Daß dieſe, als Weihung, an die Stelle der wirklichen Kinderopfer trat, lehrt die Stelle des Pſeudoſanchoniathon und hätte von den Alterthumsforſchern, die über die Sitte der Beſchneidung oft ſehr ungereimte Ableitungen erklügelten, weniger überſehen werden ſollen. Ueberhaupt giebt es nur zwei Hauptquellen der Anthropothyſie. a) Sühnung durchs Liebſte; daher alle infanticidia und Mo-

lochopfer, deren letzte Ramification die Mithrasmyſterien ſind. b) Sühnung durchs Verhaßteſte; daher das Schlachten der Feinde, oder, wie bei allen barbariſchen Völkern die Sitte iſt, der Fremdlinge. Alle Stellen über die Anthropothyſie, die von Saubert de sacrificiis c. 21 bis zu Meiners Geſch. der Relig. Th. II. S. 84 ff. zuſammengetragen, oder in den von Fabricius Bibliogr. antiqu. p. 490—92 angeführten Schriften aufgehäuft worden ſind, laſſen ſich am Ende auf dieſe zwei Klaſſen zurückführen. Beide Quellen ſind aber oft in Eine zuſammengefloſſen. Dies war offenbar auch bei dem phöniziſchen Moloch- und Kronosopfer der Fall. Die Phönizier, die eigentlich nur ihre eignen Kinder opfern ſollten, laſſen bald auch ſtellvertretende, erkaufte zu und als ſie ſich an die Küſten des mittelländiſchen Meeres weit und breit angeſiedelt hatten, adoptirten ſie auch das Schlachten der Fremdlinge als Feinde, jedoch ſo, daß auch dieſe ihren zwei Nationalgöttern, bald dem Sonnengott, bald der Mondgöttin mit ähnlichen oder denſelben Gebräuchen dargebracht wurden, wie ſie die Kinder dem Moloch opferten.

6) Diodor XX, 14. T. II. p. 416. Davon wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden.

7) Merkwürdig iſt die Stelle beim Pſeudo-Ariſtoteles de mirab. auscult. c. 144. p. 292 ed. Beckm. wo der Name Phönizier davon abgeleitet wird, daß ſie ſoviel als Blutmenſchen heißen, διὰ τὸ πρώτους πλέοντας τὴν θάλασσαν, ἢν ἀποβαίησαν, πάντας ἀποκτείνειν καὶ φονεύειν.

8) Buſiris, ſagt Diodor I. 88. p. 99 heißt auf ägyptiſch Grab des Oſiris. Dies haben aus der koptiſchen Sprache auch Jablonski Lexic. Voc. Aegyptiac. p. 54 und Zoega de Obeliscis p. 288 hinlänglich erwieſen. Bei dieſem Grabe wurden die rothen Menſchen, die dem Typhon gleichfarbigen, wie Diodor weiter erzählt, geſchlachtet. Daraus bilden die Griechen eine Fabel, worin ſie den Namen Buſiris zu

einen blutigen Tyrannen umſchaffen. Er iſt nach Apollodor ein Sohn des Neptun und Enkel des Epaphus d. h. ohne Allegorie, er kommt aus der Fremde nach Aegypten und ſein Zeichen iſt der Monddienſt. Nach einer neunjährigen Dürre kommt ein Prophet aus Cypern, Φράσιος (alſo ein Seher, Ausleger), der das Sühnopfer durch Menſchenopfer lehrt und ſelbſt zuerſt geſchlachtet wird, S. Apollodor II. 5. 11. Die Sitte bleibt nun in einigen Gegenden Aegyptens (den Herodot, der zu ſeiner Zeit von Menſchenopfern in Aegypten nichts mehr hörte, und ſie daher dort ganz abläugnet II. 54 hat Weſſeling ſchon p. 126, 97 und zu Diodor T. I. p. 96, 86 berichtigt), bis der griechiſche Herkules ſie auch dort abſchafft. Es iſt ſchwer, ſich aus dieſem Fabelgewirre herauszufinden. Nur ſo viel verdient Aufmerkſamkeit, daß die rothen Menſchen als typhoniſch, auf dem Altar bluten. Die πυῤῥοὶ könnten ja auch weniger von der Hautfarbe und den rothen Köpfen, als von den rothen Gewändern zu verſtehen ſeyn, und von den rothgekleideten Phönizіern gelten, die man als Söhne des Typhon d. h. des Meeres, das den Aegyptiern vor Amaſis ſo verhaßt war, verfaſſungsmäßig opferte, nachdem ſie dieſe Sitte ſelbſt früher an jener Küſte gelehrt hatten. Freilich wird aus Denon's Beobachtungen über die Tempelgemälde in Oberägypten, wo immer die Menſchen von rother Hautfarbe verſtümmelt und geopfert werden, Voyage en Egypte T. II. p. 301 (Octavausgabe) eine andere Hypotheſe aufgeſtellt werden können. Aber dies iſt in Oberägypten. Auf jedem Fall rühmte ſich die griechiſche Humanität auch hier, dieſem Greuel ein Ende gemacht zu haben. Herkules der Buſtristödter und Theſeus der Minotaurustödter wurden um die Wette geprieſen und ihr Lob bezieht ſich wahrſcheinlich auf die Vertilgung derſelben phöniziſchen Opfergebräuche. Hätten wir doch des Euripides Buſiris und Theſeus noch!

9) Die Erklärung, daß Taios ein Bild aus Erz geweſen, welches die Phönizier auf ein Vorgebirge von Kreta aufgeſtellt

hätten, gab ſchon mit vielem Scharfſinne Heyne zum Apollodor p. 89 ed. nov. Auch geſtattet die von Apollodor und den Paromiographen einſtimmig bewahrte Ueberlieferung, daß Talos ein Werk des Vulkan geweſen (Apollodor I. 7. 2) oder dem Minos vom Vulkan gegeben worden ſei, faſt keine andere Deutung. Nur dichteriſche Ausſchmückung aus der alexandriniſchen Schule iſt die bei Apollonius Rhodius IV, 1640 gegebene Ausdeutung, daß Talos zu den Männern aus dem ehernen Geſchlechte gehört habe. Er wird an mehrern Stellen, z. B. im Altar des Doſiades χυιόχαλκος ἥρος von Kreta genannt S. Valckenär zu Euripides Fragmenten c. 12. p. 133. Er mußte alſo bewachen, abhalten. Das wurde nun wieder ſo ausgeſchmückt, als habe das bewegliche Automat (alle Ηφαιστότευκτα ſind es) dreimal täglich die Runde um ganz Kreta gemacht (περιπολεῖσθαι). Man erfährt natürlich ſchon bei den Griechen allerlei Auslegungen dieſer dem erſten Anſcheine nach ſo abgeſchmackten Fabel. Der Sophiſt, dem wir den Minos unter den platoniſchen Geſprächen verdanken, machte einen Nomophylax mit ehernen Tafeln daraus T. II. p. 320 B. Das Gezwungene und Geſuchte dieſer Ausdeutung vergaß Böckh in ſeiner Probeſchrift In Platonis Minoem p. 21 nach Gebühr zu würdigen.

10) Es iſt ſehr auffallend, daß wir dieſen Talos (freilich durch die Scholiaſtenzunft auch wieder mit dem Minos in Verbindung geſetzt) in Sardinien wieder finden. Denn wie Suidas T. III. p. 288 und Zenobius Cent. V. 85 das zum Sprüchwort gewordene ſardiniſche Lachen erklären, gedenken ſie ausdrücklich aus der Sammlung eines gewiſſen Simonides der Ueberlieferung οἰκῆσαι τὸν Τάλον πρὸ τῆς εἰς Κρήτην ἀφίξεως τὴν Σαρδώ, καὶ πολλὰς τῶν ἐν ταύτῃ διαφθεῖραι. Dies hat bloß Zenobius. Die Art aber wie Talos die Ungiücklichen, die nicht zum Minos wollten, tödtete, ſchilderte Suidas am a. O. ſo: εἰς πῦρ καθαλλόμενον, ὡς ἂν χαλκᾶν, προσερνιζόμενον ἀνελεῖν ἐπιχάσκοντας. Wie deutlich

blickt hier die durch Fabelhüllen verſchleierte Wahrheit durch. Das Bild ſelbſt konnte freilich nicht ins Feuer ſpringen, aber es konnte durch untergelegtes Feuer erglühen und ſo die an ſeine Bruſt gelegten Schlachtopfer tödten. Die Sache war in Kreta und Sardinien gewöhnlich. Alſo wanderte nach der Deutelei der Griechen Talos von einer Inſel zur andern. Kurz es war der leibhafte Molochgötze! Auch davon hat ſich eine deutliche Spur in der vielfach verſtümmelten und abgekürzten Compilation, die wir die Mythologie des Apollodor nennen, erhalten. Denn hier heißt es unter andern Varianten der Auslegung οἱ δὲ Ταῦρον αὐτὸν λέγουσι. Da man nicht wußte, was man aus dieſer Bemerkung machen ſollte, ſo verfiel man darauf, ἔρον, Wächter, dafür zu leſen. Dieſe von Mitſcherlich in ſeiner Epistola Critica in Apollodorum p. 9, 10 zuerſt vorgeſchlagene Verbeſſerung erhielt auch Heyne's (in den kritiſchen Noten p. 103) und Clavier's (Bibliothèque d'Apollodore T. II. p. 189) völlige Zuſtimmung. Allein vom Wächteramte des Talos ſpricht Apollodor kurz darauf beſonders, und die Benennung iſt durchaus nicht bloß für den Talos charakteriſtiſch. Aber der Schriftſteller, den Apollodor excerpirte, war gewiß auf guter Spur. Der ταῦρος iſt kein anderer als der Minotaur nach der bekannten Auslegung beim Plutarch in Thes. c. 15 und andern, wie oben gezeigt worden iſt. Der Mythолog hielt alſo den Talos für den Minotaur. Gewiß eine ſehr vernünftige Auslegung! — Uebrigens wird, wer Heeren's treffende Bemerkung über die Wichtigkeit las, die Sardinien als Kornkammer und wahrſcheinlich auch ſeiner Silber- und Edelſteingruben wegen für die Phönizier oder Karthager hatte, in den Ideen über Politik, Verkehr und Handel d. a. W. Th. II. S. 83—89, leicht begreifen, warum man hier gerade jedes Mittel aufbot, um Fremde zu entfernen und, kamen ſie doch dorthin, wegen ihres Vorwitzes zu beſtrafen. So erzählt Strabo XVII. p. 1154 C. τὰς Καρχηδονίας καταπιντῶν, εἴτις τῶν ξένων παραπλεύσειεν

εἰς Σαρδώ. Dies geſchah vermuthlich, indem man ſie von hohen Felſen hinab in die Fluthen ſtürzte. Denn derſelbe Fall trat auf dem Vorgebirge Kurias in Cypern ein, wo die, welche einen Altar des Apollo berührt hatten, ins Meer herabgeſtürzt wurden. S. Strabo XIV. p. 1002 B. vergl. Bryant Analysis of ancient Mythology T. II. p. 21. Selbſt die Nachricht beim Pſeudoariſtoteles Mirab. Auscult. c. 105. p. 211, daß die Karthaginenſer alle Bäume und Früchte dort ausgerottet und den neuen Anbau den Einwohnern bei Lebensſtrafe unterſagt hätten, welche ſchon Bochart in der Geogr. Sacra, Canaan I, 32. c. 578. Opp. und ſpäter Heeren am ang. O. S. 87 ſo unglaublich finden, läßt ſich als eine bloß partielle Maßregel an gewiſſen Ankerplätzen gegen die Fremden ganz wohl erklären.

11) Die einzige Ader, welche vom Nacken bis zum Knöchel ging und dort nach Apollonius IV. 1647 mit einem Häutchen, nach Apollodor aber mit einem in der Haut eingeſchlagenen ehernen Nagel gegen alles Auslaufen des Lebensſaftes (ἰχῶρ) geſichert wurde, klingt freilich ſehr ungereimt, wenn man an ein menſchenartiges, belebtes Weſen dabei denkt, wie es die griechiſche Sage ſpäter vorſtellte. Denkt man ſich aber dabei ein ehernes Götzenbild, ſo kann allerdings dies auf eine mechaniſche Vorrichtung bezogen werden, wodurch das ganze Bild ſeine feſte Stellung (à plomb) erhielt und durch deſſen Wegnahme das Ganze zuſammenſtürzte. Hätte Facius ſeine nützlichen Abhandlungen über die Automaten der Alten fortgeſetzt, ſo würde dies ein Gegenſtand für ſeine Unterſuchung geworden ſeyn.

12) Timäus hatte mit einem großen Aufwande von Witz und Scharfſinn in ſeiner Geſchichte zu beweiſen geſucht, daß nie ein ſolcher Stier des Phalaris vorhanden geweſen ſei. Leider iſt aber das, was wir noch davon wiſſen, nur aus der Anklage des Polybius und einer verſtümmelten Erwähnung

eines alten Scholiaſten zuſammengeſtoppelt, und ſo läßt ſich das Urtheil nur aus einſeitigen Akten ſprechen. Nach Polybius hatte Timäus allen Dichtern und Geſchichtſchreibern zum Trotz geleugnet μήτ' εἶναι τὸν ἐν Καρχηδόνι ταῦρον ἐξ Ακράγαντος, μήτε γεγονέναι τοιοῦτον ἐν τῇ προειρημένῃ πόλει. Nun hatte aber der jüngere Scipio nach der Eroberung Karthagos dieſen einſt von Agrigent weggeführten Stier, in welchem oben zwiſchen den Schultern noch der Schieber zu ſehen war, durch welchen die Unglücklichen, die dann geröſtet werden ſollten, und der Erfinder Perilaos zuerſt (ſ. zu Callimachus Fragmm. 119. p. 487 Ern) eingeſteckt wurden, ausdrücklich wieder zurückgegeben und er wurde Jahrhunderte ſpäter noch von Augenzeugen beſehen, wie Cicero's Zeugniß Verr. IV, 33 und Diodor's XIII, 19. T. I. p. 640 außer allen Zweifel ſetzt. Darum bezüchtigt Polybius den tadelſüchtigen Timäus der vorſätzlichen Verfälſchung der Wahrheit, und ſein treuer Nachahmer, Diodor, ſtimmt ein. Vergl. Bayle's Dictionaire s. v. Timée. Es iſt doch ſonderbar, daß der ſkeptiſche Bayle den Timäus ſo vorſchnell mit verdammen hilft. Bei einem Tyrannen, deſſen Zeitalter ſelbſt ein Bentley nicht ganz genau zu beſtimmen wußte und über welchen die alten Schriftſteller in dem grellſten Widerſpruche ſtehn, darf man ſchon kühnere Vermuthung hegen, die auch der ſcharfſinnigſte unter den neuen Geſchichtſchreibern Griechenlands rein ausgeſprochen hat. Gillies History of Greece ch. II. T. II. p. 162 Basil. leugnet die ganze Exiſtenz des Phalaris. Der ganze eherne Stier, deſſen Daſeyn und Wanderungen freilich niemand ableugnen konnte, beweiſt doch nur, daß in Agrigent eine alte Sage darüber ſich fortgepflanzt hatte. Auch ſagt Cicero in der bekannten Stelle Verr. IV, 35. taurus, quem Phalaris habuisse dicitur. Der feine Akademiker will durchaus nichts behaupten. Mit Polybius und Diodors Anklage muß nun freilich auch noch die Nachricht verglichen werden, die uns die Scholien zu Pindars berühmter Stelle

in den Pythien I. 185 (wo mit Crösus Gaſtfreundſchaft der καυτὴρ βοὸς des Phalaris contraſtirt wird) aufbewahrt haben. „Die Agrigentiner, ſagt Timäus, haben den Stier des Phalaris ins Meer geworfen (κατεπόντωσαν); was ſie aber in ihrer Stadt zeigten, als Timäus ſchrieb (um die 128te Olympiade) war das Bild eines Flußgottes, des Geio.“ Die Zeitrechnung beweiſt, daß Timäus, der von einem zu ſeiner Zeit noch gegenwärtigen und in Agrigent zu ſchauenden Stierbild ſpricht, ſchon dadurch das Wegführen jenes Stiers für eine Fabel erklären mußte. Denn die Karthager ſollen dieſen Stier mit anderer Beute in der 93ſten Olympiade nach Afrika entführt haben. Karthago ſelbſt aber wurde erſt in der 158ſten Olympiade zerſtört. Mithin fällt das ἐκεῖ des Timäus dort im Fragment des Scholiaſten gerade in jene Zwiſchenzeit. Die Hypotheſe mit dem für den Phalarisſtier angeſehenen Bilde eines ſtierköpfigen (ταυρόμορφος) Flußgottes iſt doch ſo ſchlimm nicht und erhält auch Bentley's Beifall, Dissertat. ad Phalar. Epist. p. 438 ed. Lips. obgleich ſpäterhin Eckhel ſehr unzufrieden damit iſt Doctr. Num. Vet. T. I. p. 134. Der Widerſpruch wenigſtens, den Eckhel ſo auffallend findet, wäre wohl noch zu heben. Timäus leugnete das Vorgeben der Agrigentiner nicht, daß Phalaris einen ſolchen Stier gehabt habe und konnte alſo auch wohl erzählen, daß ſie einſt dieſen vorgeblichen Stier ins Meer geworfen hätten. So erklärte ſich wahrſcheinlich auch Weſſeling zum Diodor T. I. p. 614, 90 die Sache, da er des Timäus Parthei zu nehmen ſcheint. Immer iſt noch eine große Kluft zwiſchen dem Stierbilde, das man bald in Agrigent, bald in Karthago, bald wieder in Agrigent als den echten Stier des Phalaris zeigte, und der Wahrheit des Faktums, worauf ſich dies Bild gründet, befeſtigt. Die heilige Oelflaſche in Rheims wurde Jahrhunderte lang beſchaut und gebraucht. Nicht alle glaubten aber deswegen an die Taube, die einſt dem heiligen Remigius damit zugeflogen ſeyn ſollte. Daß die Alten ſelbſt dieſen Stier

nur als eine alte Sage betrachteten, die man bald ſo, bald anders drehen konnte, beweiſt auch die Fiction mit der Schenkung jenes Bildes nach Delphi, die Lucian in ſeinem erſten und zweiten Phalaris annimmt. Um im Vorbeigehen dies anzuführen, jene zwei Reden für Phalaris Weihgeſchenk ſind die feinſte Perſiflage der zu Delphi aufgehäuften Weihgeſchenke und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, den ſelbſt Wieland in ſeiner Ueberſetzung Th. IV. S. 303 überſah, voll des ſchärfſten Lucianiſchen Salzes.

13) So viel iſt deutlich, daß, wenn man auch die ganze Geſchichte mit dem Stiere des Phalaris und Perilaus ſo buchſtäblich annimmt, wie ſie dort Cicero in der vierten Verrina den Römern erzählte, man doch immer noch zu der Frage ſich bewogen findet, wie jene Henker auf eine ſo teufliſche Erfindung gekommen? Der Uebergang von dem Moiochopfer, wo einem ſtierköpfigen Götzen aus Erz, unter dem ein Glühfeuer angezündet, den ein Menſch in die Arme gelegt wurde, an dem man das ſardiniſche Geächter beobachtete (S. Suidas s. v. Σαρδάνιος γέλως), zu einem vollkommnen Stierbild, in welches man den zu röſtenden Menſchen ſperrte und dann das Feuer darunter anzündete, iſt durchaus nur eine Steigerung, oder ein neues Raffinement derſelben Grauſamkeit. Gewiß verglich man anfangs nur das Schmerzgeheul des Unglücklichen mit dem Brüllen des Stiers. Allein die ſtets weiter fabelnde Legendenſucht, alles noch mehr auszuſchmücken, machte nun aus dieſem Stier eine Art von Flötenuhr, wie aus der Stelle Lucians in der erſten Deklamation für des Phalaris Weihgeſchenk c. 11. T. II. p. 198. ed. Reitz. deutlich wird, wo die Inſtruction des Mechanikers Perilaos ſo lautete: Man ſoll den zu Verbrennenden einſchließen προσιδέναι μὲν τὰς αὐλὰς τάσδε πρὸς τὰς μυκτῆρας τῆ βοὸς, πῦρ δ' ὑποκαίειν κελεύειν, worauf das Geheul des Unglücklichen ſich in klagende Flötentöne verwandeln werde. Die kunſtreichſte Mechanik unſrer Tage würde dieſe Vorrich-

tung doch für ganz ungewöhnlich und lächerlich erklären müſſen und ſelbſt Vaucanſon's Kunſt an dieſem Flötenſtier ſcheitern. Aber das kümmert den fabelnden Griechen nicht! Man übertrieb ſelbſt dieſe Grauſamkeit durch eine noch empörendere Abſcheulichkeit bei der Erzählung von den Martern, womit Agathokles die Egeſtaner zum Geſtändniſſe und Angabe ihrer verborgenen Schätze zwingen wollte. Er habe, erzählt Diodor XX, 71. T. II. p. 458, eine Marter, die Aehnlichkeit mit dem Stier des Phalaris hatte (ἐμφερῆ τῷ Φαλάριδος ταύρῳ τιμωρίαν) ausgedacht, indem er ein aus eiſernen Klammern zuſammenpaſſendes, ſkeletartiges (ἀνθρωπίνου σώματος τύπον ἔχουσαν κλίνην) Bette erfand, worein der zum Martertode beſtimmte ſo eingefügt wurde, daß er ſich nicht bewegen konnte, während man ihn in dieſer Höllenmaſchine röſtete. Der Vorzug dieſer Maſchine vor dem Stier beſtand darin, daß man alle Zuckungen und Bewegungen des Sterbenden bequem mit anſehen konnte ἡ κατασκευὴ τούτῳ διέφερεν παρὰ τὸν ταῦρον, τῷ καὶ θεωρεῖσθαι τὰς ἐν ταῖς ἀνάγκαις ἀπολλυμένας. Da wären freilich alle Greuel der Chauffeurs während der franzöſiſchen Revolution zehnmal übertroffen!

14) Athenäus IX. p. 396 E. (III. 466. Schw.) erzählt aus Klearchus περὶ βίων die Anekdote, εἰς τοῦτο ὠμότητος Φάλαριν τὸν τύραννον ἐλάσαι, ὡς γαλαθηνὰ θοινᾶσθαι βρέφη. Die Sage muß alt ſeyn, da Ariſtoteles in zwei Stellen zum Beiſpiel eines beſtialiſchen Appetits auch anführt τὸ περὶ Φάλαριν λεγόμενον Moral. ad Nicom. VII. 6. p. 112. e. und Eudem. VI, 5. p. 223. d. und in der erſten Stelle am Ende des Kapitels ausdrücklich hinzuſetzt, Phalaris ſei lüſtern nach Kinderfleiſch geweſen ἐπιθυμῶν παιδίου φαγεῖν, wo alſo nur von einer Lüſternheit nach Menſchenfleiſch und auch nicht von eignen Kindern die Rede iſt, wie die alten griechiſchen Ausleger Andronikus und Aspaſius ausdrücklich behaupten, die Bentley anführt

Dissertatio ad Phalaridis epist. p. 438 ed. Lips. Auch beim Tatian orat. contr. Graecos c. 34. p. 271 Opp. Justin. Mart. heißt Phalaris τὰς ἐπιμασιδίας ϑοινώμενος παῖδας, bei welcher Gelegenheit wir auch erfahren, daß der ambraciotiſche Bildhauer Polyſtratus eine Bildſäule von ihm verfertigt hatte. Wie kam man aber zu dieſer raſenden Hyperbel? Mich dünkt, es ließe ſich hier wohl auch noch eine ganz natürliche Erklärung denken. Ariſtoteles in der erſten Stelle in den Ethicis ſetzt deutlich hinzu, Phalaris ſoll die Knaben bald gefreſſen, bald zu ſchändlichen Wollüſten gemißbraucht haben πρὸς ἀφροδισίων ἄτοπον ἡδονήν. Nichts iſt häufiger in der Erwähnung der Gewaltthaten, die von Tyrannen verübt wurden, als ὕβρεις παρϑένων, ἢ ἐφήβων διαφϑοραί, wie Lucian Phalar. I. c. 3. T. II. p. 190 bei der Herzählung der Tyrannenübel es nennt (weswegen auch J. M. Gesner in dem Tyrannenmörder eben dieſes Lucians c. 5. T. II. p. 144 den Ausdruck ὁ τὰς ἐφήβας ἀναστπῶν von dem jungen Tyrannen, der eben getödtet worden, nicht in ἀποστπῶν hätte verbeſſern ſollen. Es iſt, wie G. am Ende ſelbſt einſieht, nur von dem Schleppen der Knaben in die Tyrannenburg die Rede). Man ſagt aber von den ſchändlichen Wollüſtlingen (παιδοκόρακες mit Alcäus zu reden in den Analecten ep. 3. T. I. p. 493) ſie verſchlängen, ſchmauſeten (oculis devorantibus comedunt S. Martial I, 97. IX, 60) die ſchönen Knaben, wie im Fragment des Timäus beim Athenäus XII, 5. p. 522 E. ἐϑοινᾶτο τὴν τῶν ἀϑροισϑέντων ὥραν. Es hatte alſo jemand den Tyrannen einen παιδοβόρον (wie im eigentlichen Sinne vom Thyeſt in Aeſchylus Choaph. 1058) genannt, um die Unzucht des Wollüſtlings zu bezeichnen. Dies wurde in der vergrößerten Sage buchſtäblich genommen und endlich erzählt Klearch gar, er habe die noch an der Bruſt liegenden Kinder der Agrigentiner, gewöhnlich ſtatt der Spanferkel geſpeiſt!!

15) Es verdient wohl der Gegenſtand einer eigenen hiſtoriſchen Abhandlung zu werden, wie weit der brennende Tyrannenhaß

der Griechen die Geſchichte verfälſcht und, um nun die Tyrannen recht ins ſchwarze zu mahlen, bis zu den lächerlichſten Uebertreibungen ſich verſtiegen habe. Wie viele von den Martern, die den Horaz I. ep. 2. 59 zu der ſprüchwörtlichen Aeußerung Invidia Siculi non invenere tyranni Maius tormentum veranlaßten, möchten vor der hiſtoriſchen Kritik, wie ſie etwa Gillies History of Greece T. II. p. 162 f. andeutet, wirklich beſtehen? Wie viel rhetoriſche Uebungen, wie Lucians Tyrannenwürger iſt, mögen in den Schulen der Griechen gehalten worden ſeyn, wozu die Rede des Soſikles an die Korinthier beim Herodot V, 97 gleichſam das Urbild geweſen iſt. Selbſt die gemäßigten griechiſchen Geſchichtſchreiber geben dies häufig zu erkennen, wie z. B. Polybius, wo er die Uebertreibungen tadelt, womit man die Grauſamkeit des ſyraeuſaniſchen Tyrannen Hieronymus auszumahlen pflegte, ὥστε μήτε Φάλαριν, μήτ' Ἀπολλόδωρον (der berüchtigte Tyrann von Caſſandria S. Lipſius zu Seneca de Ira II, 5, und N. Heinſe zu Ovid II. ex Ponto 9, 43) μήτ' ἄλλον μηδένα γεγονέναι Τύραννον ἐκείνῳ πικρότερον. Da mißbilligte er ſelbſt jene Hyperbelmacher τραγῳδοῦντας δὲ τὴν ὠμότητα τῶν τρόπων καὶ τὴν ἀσέβειαν τῶν πράξεων VII, 7. T. II. p. 594 Schw. Dagegen wird aber dem Geſchichtſchreiber Philiſtus, der in ſeiner ſicilischen Geſchichte die Thaten des Dionyſius mit Mäßigung beſchrieben hatte, ſelbſt vom behutſamen Dionyſius von Halicarnaß Opp. T. IV. p. 780 Reisk. ein ἦθος κολακικὸν καὶ Φιλοτύραννον vorgeworfen. Vergl. Beck über die Quellen der griechiſchen Volksgeſchichten zu Goldſmith's Geſchichte Griechenlands Th. I. S. XXIX. Man kann übrigens eine auffallende Parallele ziehen zwiſchen den Uebertreibungen der griechiſchen Schriftſteller, wo von den Grauſamkeiten der Tyrannen die Rede iſt, aus republikaniſchem Patriotismus, und den Schilderungen der Martern, womit in den Chriſtenverfolgungen die Heiden gewüthet haben ſollen, aus frommem Eifer der Kirchenſchriftſteller.

S. Mosheim de rebus Christianorum ante Constantinum p. 235 und Gibbon's kritiſche Unterſuchungen History of the Decline of the Rom. Emp. T. II. p. 437 ff. ed. Lond.

16) Warum nennt Virgil den Cacus semihominem? Schon Cerda erinnert dabei an den famöſen Vers Ovids semibovemque virum, semivirumque bovem. Propert giebt ihm ſogar drei Köpfe und drei feuerſpeiende Rachen IV. 9. 10. 15, worüber Paſſerat und Broekhuys ihre große Verwunderung bezeigen. Man ſieht, es war eine dunkle Sage, die jeder Dichter nach Belieben ausſchmückte, im Grunde aber war es die wahre Minotaurusgeſtalt. Und wie kommt dieſer in der zahmen Legende beim Dionys und Livius nun zu einem räuberiſchen Schnaphahn herabgeſunkene Unhold zu einem vulkaniſchen Feuerſtrom aus dem Munde, wie ihn Plutarch ſchildert im Amatorio p. 762 F. oder T. IV. p. 57 Wyt. τὸν Ἡφαίϛου παῖδα Ῥωμαίοις Κάκον ἰσοῤῥόποις πῦρ καὶ φλόγας ἀφιέναι διὰ τῦ ϛόματος ἔξω ῥέουσας. Warum iſt Cacus nicht auch, wie Amykus, Lityerſes und andere Fremdlingsmörder der Fabel, ein Sohn des Neptun? Sollte nicht wirklich hier auch eine alte Spur von phöniziſchen Menſchenopfern zu entdecken ſeyn? Merkwürdig iſt auch die Aehnlichkeit, die in der Vorſtellung des durch den Herkules erlegten Cacus und des vom Theſeus erlegten Minotaurus auf alten Denkmälern herrſcht. Die Befreiung der evandriſchen Kolonie am Palatin von Cacus hat Antoninus Pius in einer großen Medaille aus Bronze (Museum Albani T. I. tab. 18 und daraus als Vignette in der Prachtausgabe des Heyniſchen Virgil T. III. p. 695) ſo abbilden laſſen, daß der erſchlagene Cacus mit halbem Körper aus der Höhle herausgezerrt zu den Füßen des Herkules liegt, deſſen auf die Keule ſich ſtützende Rechte Jünglinge und Mädchen zu küſſen ſich bemühen. Vergl. Eckhel Doctrin. Num. Vet. T. VII. p. 29. Wer erinnert ſich dabei nicht des Dankes der atheniſchen Mädchen und Jünglinge an Theſeus den Mino-

taurustödter in den Pitture d'Ercolano T. II. tav. 14? Dieſe und noch eine andere von Eckhel angeführte Münze ſind die einzigen ächten Denkmäler, auf welchen Cacus abgebildet iſt. Denn gegen die bekannte Gemme, die Mariette pierres gravées T. II. n. 89 und auch Beger in ſeinen Anmerkungen zum Florus p. 6 abgebildet hat, wo der Ochſenraub des Cacus vorgeſtellt iſt, möchten erhebliche Zweifel entſtehen.

17) The Analysis of ancient Mythology T. II. p. 22 ff.

18) Die ganze Ἡράκλεια ὁδός, wie ſie Pſendo-Ariſtoteles Ausculr. Mirab. c. 86. p. 175 ed. Beckm. die ganze liguriſch-italiſche Küſte herab angiebt, verdient mit den Stellen des Dionys, Strabo und Diodor IV, 20—23 (die Heyne anführt Excurs. XIV. ad Virgil. III. Aen. p. 445) eine genauere Prüfung. Es iſt die Geſchichte der griechiſchen Cultur in dieſen Gegenden, Straßen werden geebnet, Opfer geſtiftet, Rieſen bekämpft u. ſ. w. Uebrigens ſind ſelbſt in den alten Schriftſtellern Spuren genug vorhanden, daß man dem Saturnus an der Tiber Menſchenopfer gebracht habe. S. Dionyſius Αρχ. I, 38. p. 95 Reisk. und Plutarch Quaest. Rom. 32. Dionyſius ſagt ausdrücklich τὰς θυσίας τῷ Κρόνῳ ἐπιτελεῖν τὰς παλαιάς, ὥσπερ ἐν Καρχηδόνι. S. die Citate bei Columna zu Ennius p. 28 mit den Berichtigungen von P. Burmann zu Ovids Fasti V, 631. Ueber die Menſchenopfer bei den Römern überhaupt vergleiche van Goens Feriae Daventrienses II, 14.

19) Porphyrius π. απ. II, 55. p. 200 ed. van Goens ἐθύοντο ἐν Χίῳ τῷ ὠμαδίῳ Διονύσῳ ἄνθρωπον διασπῶντες. Euſebius, der in der Praep. Evangel. p. 163 B. dies citirt, ſetzt noch hinzu μελισί. Merkwürdig iſt, daß wo auch in ſpätern Zeiten der alle Menſchenopfer verabſcheuende Hellenismus bei außerordentlichen Gelegenheiten Menſchen als

Sühnopfer ſchlachtete, dieſe dem Bacchus Ὠμηστής, crudivoro dargebracht wurden. Dieſem ſchlachtete auf Geheiß des Sehers Euphrantides Themiſtokles die drei gefangenen Perſer, Neffen des Xerxes, am Vortage vor der Schlacht bei Salamis, wie Plutarch im Leben des Themiſtokles c. 13. T. I. p. 295 ed. Hutt., und noch an zwei andern Orten aus dem Phanias von Lesbos erzählt. Vergl. Creuzer's Dionysus p. 268. Daſſelbe, ſagt Porphyrius am ang. O. thaten auch die Tenedier. Ueberhaupt muß man die Sitte, die nicht nur auf der Inſel Rhodus, ſondern auch in Athen und faſt in allen griechiſchen Staaten gewöhnlich war, an einem gewiſſen Tage im Jahre Verbrecher und nichtswürdige Menſchen als Sühnopfer in der Stadt herumzuführen und dann für alle zu opfern (in Athen hießen ſie φαρμακοί. S. die Collectaneen bei Meurſius Lect. Attic. IV, 22. p. 222 oder auch καθάρμοι, ἀποκαθάρματα S. die Commentatoren zu I. Corinth. 4, 13 beſonders Lambertus Bos Exercitt. Sacrae p. 126 f.) nur als eine griechiſche Verfeinerung der urſprünglich allgemein verbreiteten Sitte, Menſchen zu opfern, betrachten. Dann wird aber ein ſolches purgamentum hominis, wie es Petron nennt c. 74. allen vaterländiſchen Göttern dargebracht. Allein eine genauere Beziehung auf phöniziſche Menſchenopfer ſcheint der Bacchus ὠμηστής zu haben, von welchem auch Apoſtolius ſagt τούτῳ ζῶντας ἀνθρώπους ἐπέθυον Proverb. XXI, 13. Oft half man ſich bei ſolchen uralten Opfergebräuchen, wo Aberglaube mit Menſchlichkeit in Streit gerieth, durch eine Art von Fiction, die ja ſchon im Opfer Iſaaks angedeutet iſt. Die bekannte Stellvertreterin der Iphigenia in Aulis, die Hirſchkuh, kommt in ähnlicher Eigenſchaft auch ſonſt noch vor. So ſagt Porphyrius II, 56. p. 202: in Laodicea in Syrien opferte man ſonſt der Pallas eine Jungfrau, jetzt eine Hirſchkuh, νῦν δ' ἔλαφον. Dergleichen Stellvertreter ſind in Rom die dreißig Argei oder aus Weidenflechten verfertigten Figuren, die man dem Saturn zur Sühne am 13. Mai in

die Tiber warf. Daraus wird nun eine sonderbare Nachricht ihr Licht erhalten, welche wir dem Sammler Aelian in seinen Thiergeschichten XII, 34. p. 400 ed. Schneid. verdanken, wo von denselben Tenediern, deren dem Bacchus gebrachte Menschenopfer Porphyrius erwähnt, die seltsame Sitte berichtet wird: sie hätten vor Alters (τὸ παλαιὸν) dem Bacchus die schönste trächtige Kuh auf der Insel ausgewählt und, nachdem sie geworfen, sie wie eine Wöchnerin gepflegt; das junge Kalb aber sei mit Kothurnen beschuhet dem Gott geopfert worden. Leuchtet irgendwo noch eine deutliche Spur von den dem phönizischen Sonnengott, den der Grieche Dionysos heißt, geopferten Kindern auch auf dieser griechischen Insel, so ist es hier. Am Ende half man sich mit einer geistlichen Faree. Eine Kuh wurde Wöchnerin und ihr Kind das Opfer, das nun wieder bacchisch geschmückt werden mußte.

20) Zoega zu den Bassi-Rilievi di Roma, Distribuzione XIV. tav. 81. p. 170—173.

21) Gewiß würde es noch von vielen Städten jener Gegenden heißen, wie von den ins spätere Amastris zusammengeschmolzenen Cromna, Sesamus und Cytorus beim Seymnus aus Chios V. 216 ff. ein Nachkomme des Phönix aus Tyros habe sie erbauet, später aber (ὑστέροις χρόνοις) sei ein ionischer Kolonieenzug aus Miletus gekommen, wenn nicht dort frühzeitig fast alle Spuren verwischt worden wären. Schon Is. Vossius bemerkt sehr richtig in seinen Anmerkungen zum Mela II, 2. p. 432 ed. Abr. Gronov. — Urbes illae Ponticae saepe mutarunt colonos suos et modo ab illis captae et deductae fuerunt. Auf dies Vorher konnte freilich Fr. Eb. Rambach in seiner Probeschrift de Mileto eiusque coloniis (Halle 1790) noch nicht sehen, da dies gereiftere Forschungen voraussetzt. Noch ist hier viel zu thun übrig. Indeß liegt in der alten Fabel vom Phineus, dem Sohn Agenors, dem in Bithynien und am europäischen Pon-

tus Wohnſitze gegeben werden (ſ. die Scholien zu Apollon. Rhod. II. 178 und Bocharts Bemerkungen dazu in Canaan l. 11. p. 392 Opp.) ſchon ein deutlicher Fingerzeig, den Bochart auch in ſo weit verfolgt, daß er im eilften Kapitel des erſten Buchs in Bithynien und Paphlagonien phöniziſche Kolonieen vor den griechiſchen annimmt. Aber er hätte dabei nicht ſtehen bleiben ſollen. Vielleicht dürfte auch die ſpäter vorkommende Unterſuchung noch manches aufklären, nach welcher der ältere Minos, der Seeherrſcher von Kreta, wohl nur die älteſten phöniziſchen Unternehmungen auf dem ägäiſchen Meere repräſentirt.

22) Ohnſtreitig erhielten ſich in der ſpäteren griechiſchen Sprache manche Wörter aus dem frühern Verkehre mit den Phöniziern, die wohl eine eigne Unterſuchung bedürften und auch zum Theil noch durch das bekannte, aber äußerſt unzulängliche Fragment im Plautiniſchen Pönulus Licht erhalten könnte. La Croze, Jablonski, Forſter haben viele, wahrſcheinlich phöniziſche Wörter, aus dem Koptiſchen abgeleitet, wie βύσσος, ὀθόνη, σινδών, βόμβυξ, καλάσιρις, φάλλος, θάλαμος, σχοῖνος, Ἅιδης, Ἡφαῖστος. Hier kann wenigſtens eine Collateralverwandſchaft ſtatt finden. Allein bei vielen Wörtern des häuslichen Bedürfniſſes dürfte der phöniziſche Urſprung, den Bochart, Le Clere und andere ahndeten und ſelbſt Michaelis in ſeinem Supplement. ad Lex. Hebr. zum Theil gebilligt hat, gar nicht zu bezweifeln ſeyn. Der phöniziſche Kaufmann hat ſeine Börſenhalle, wo er dies und jenes beſpricht, λέσχη. Er hat ſein bauchigtes Waarenſchiff, ſeinen γαῦλος, gelöſcht und man ſieht nun bald in Säcken (σάκκος), bald in Schläuchen (ἄσκος), bald in ledernen Behältern (θύλακος), bald in irdenen Gefäßen (βίκος, κάδος) ſeine Waaren ausgelegt. Auch fehlt es dabei nicht an Büchſen (πύξις), Schachteln (κάψη, capsa), Kiſten, Kaſten (κιβώτιον). Da giebts Edelſteine, Beryll, Zmaragd, Sarder, Onyx, Alabaſter (alles orientaliſch-phöniziſche Namen);

da giebts Crocus, Sesamus, Nitron, Granatäpfel (σίδη, βαλαύσιον), Balsam (βδέλλιον) und andere durch die Phönizier bekannte Spezereien, Korallen (κυράλλιον) νίτρον und alles was zur Glasfabrik gehört, Färbestoffe (κόκκυ, γάλβανον) u. s. w. Leinewande von der gröbsten bis zur feinsten Art (σινδὼν, κάρβασος, ὀθόνη), Tapeten (δαπὶς). Becher und Trinkgeschirre aller Formen und Metalle werden auf Tischen (ἄβακος) zur Schau gestellt (κύλιξ, calix, σκύφος, καρχήσιον u. s. w.) Selbst das Wort μηχάνη ist höchst wahrscheinlich phönizisch. Warum sollte es nicht auch δρέπανον (δρέκανον), σπάθη u. s. w. seyn? Bochart hält auch πλίνθος und Φρέαρ für phönizisch und seine Ableitung ist nicht gezwungen. Nun kommen die musikalischen Mädchen im Dienst der Astarte. Venus mit ihrem mannigfaltigen κρεμβαλιασύς (s. zu den homerischen Hymnen I. 162), mit ihren Flöten (γίγγροι, κίνυρα), Harfen (νάβλιξ) und Tambourins mit ihren Ambubajen. Sein Geld hat der Phönizier in der ζώνη, seine Rechnung im βίβλος, βύβλος, seine Habe ist sein κλῆρος. Schon aus diesem kurzen Register, wozu man die Beweisführung hier freilich schuldig bleiben muß, erhellet zur Gnüge, daß der Grieche, vielleicht ohne es selbst auch nur zu ahnden, gerade so mit phönizischen Worten für die ersten Lebensbedürfnisse sich beheifen mußte, wie der strengste Purist im Deutschen weder durch ein Fenster gucken, noch kochen, noch in den Keller gehen kann, ohne in seinen Ausdrücken zu verrathen, daß er dies alles einmal erst von den Römern empfing (fenestra, coquere, cella S. Anton Geschichte der deutschen Nation S. 162 ff.) Doch die Parallele läßt sich noch weiter führen. So wie der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Kanzel, Bibel, Priester, Altar, Messe u. s. w. ausspricht, christianisirte griechische und lateinische Namen nennt (wie Herder bemerkt in den Werken zur Philosophie und Geschichte Th. IX. S. 94): so hatten auch die Griechen mehrere religiöse Benennungen

und geweihte Formeln, die offenbar von dem älteſten Verkehr mit den Phöniziern abſtammten. Dahin gehört vor allen das Wort ἄναξ, welches nach allem, was die Griechen vergeblich darüber etymologiſirten (S. Plutarch Thes. c. 32. p. 80 Leop. Das Wort ἀναξῶς ſelbſt für vorſichtig S. zu Heſychius T. I. c. 329, 1 iſt mit ἄναξ einerlei Urſprungs) und auch die neuern Etymologiker (S. Lennep s. v. p. 140) nachſprechen, iſt ohnſtreitig phöniziſch, wie Bochart im Canaan c. 847. Opp. längſt zur Gnüge bewieſen hat. Der vorzüglichſte Stamm der Phönizier hieß der Anakäer, Enakim, doch nicht als Eigenname, ſondern nur, wie Michaelis Supplement. ad Lexica Hebraica P. VI. p. 1934 f. deutlich gezeigt hat, als Söhne der Höhlen, oder als Troglodyten von ihren früheſten Wohnplätzen her. Noch läßt ſich das mächtigſte Kaufmannsvolk unſrer Tage lieber Britten als Engländer nennen. So ließ ſich wohl auch der Phönizier auf den griechiſchen Küſten und Inſeln mit ἄναξ begrüßen und ſo kam es in dem Munde der Griechen für Herr zu der weitläuftigſten Bedeutung, wie denn in der Odyſſee ſelbſt der Herr eines Hundes ſo betitelt wird, vergl. Stanley zu Aeſchylus Perſern 378. Aber in einer beſonders erweiterten Bedeutung wurde dies phöniziſche Wort nun wieder auf der heiligen Inſel, wo die Phönizier ihre Schiffer-Myſterien hatten, für die zwei wichtigen Naturgötter Sonne und Mond, die dort verehrt wurden, gebraucht. Dies waren die älteſten ἄνακες, zwei Herren in der cabiriſchen oder ſamothraziſchen Weihe, oder die τὼ σιώ (S. zu Ariſtoph. Lyſiſt. 81) des urſprünglich ganz phöniziſchen Lakoniens. Nachdem nun aber den alles umprägenden Griechen es gelungen war, auch dieſen orientaliſchen Naturgottheiten den Stempel griechiſcher Göttergenealogieen aufzudrücken und die ehrwürdigen zwei Cabiren in das junge ſpartaniſche Zwillingspaar der Dioskuren, in Caſtor und Pollux umzuſtempeln, ſo wurden nun auch dieſe die ἄνακες, oder nach der ſpätern Form Anactes. Daß dieſe Umnennung in Athen unter dem

Meneſtheus geſchehen, wiſſen wir beſtimmt. S. Perizon zu Aelian V. H. IV, 5. Aber an vielen Orten, wie zu Amphiſſa (Pauſan. X, 98) vergaß man die alten phönizischen Cabiren nicht. Vergl. Davis zu Cicero de N. D. III, 21. Immer bleibt das Wort ἄναξ mit ſeinen zahlreichen Familien ein ſchätzbarer Ueberreſt der pelasgiſchen (d. h. phönizisch-griechiſchen) Vorwelt. Vielleicht iſt ſelbſt das lateiniſche Sanctus dieſer Wortformel beizuzählen. Der alte ſabiniſche Stammgott Sancus oder Sangus (S. zu Silius VIII, 421 und Properz IV, 9, 73 die Citate bei Broeckhuys) hat in der That ganz das Anſehn, von ἄναξ abzuſtammen. Auch Menage findet in ſeinen Amoenitt. luris c. 39. p. 346 dieſe Ableitung nicht unwahrſcheinlich, ἄναχος, ἅγνος, mit dem ziſchenden Hauch sancus.

23) Die ſo vielfach verſchlungene Sage von den Cabiren und den ſamothraliſchen Geheimniſſen iſt ein ſprechender Beweis, wie weit es die Griechen in der Verhüllung und Entwickelung phönizischer Satzungen und Religionsgebräuche gebracht haben und daher für die hiſtoriſche Kritik ſehr lehrreich. Man nehme nur den ganzen Fabelknäuel der ſamothraliſchen Urſagen, wie ſie uns Diodor V. 47—49 wahrſcheinlich aus des Dionyſius von Miletus Geſchichtsſammlungen (ſ. Heyne de fontibus Diodori commentat. II. in den Commentatt. Soc. Gott. T. VII. p. 102) mitgetheilt hat. Da ſind die Myſterien auf dieſer Inſel ſo alt, als die Sündfluth, die durch den Durchbruch des Pontus ins ägäiſche Meer veranlaßt wurde. Nun war auch hier Zeus mit einer Atlantide (Phönizierin) Electra Stammvater des Dardanus, Jaſion und der Harmonia. Um ſeinen Sohn Jaſion zu verherrlichen, lehrt ihn Zeus ſelbſt die alten, aber ſeit langer Zeit vernachläſſigten Myſterien! Nun erſt kommt Cadmus, um die Europa zu ſuchen, aus Phönizien und empfängt die ſamothraliſche Weihe, als er die Schweſter des Jaſion, die ſchöne Harmonia heirathet (im Vorbeigehen zu erinnern,

die von den Göttern bei der Hochzeit gegebenen Geſchenke und der muſikaliſche Hochzeitjubel mit den Muſen laſſen ſich alle ſehr ungezwungen von phöniziſchen Kaufmannswaaren und Erfindungen erklären) und zieht nun nach dem böotiſchen Theben. Allein wer mag zweifeln, daß eben der Mann aus Oſten, Cadmus, dieſe Weihungen, die urſprünglich ganz auf Schiffahrt und auf Ermuthigung der noch ſeeſcheuen Eingebornen abzweckten, alſo ganz eigentlich Schiffermyſterien waren, zuerſt gerade an dieſe Inſel knüpfte, wo ſich Spuren wunderbarer Rettung aus einer frühern Fluth in einer uralten Jongierie (γοήτεια) erhalten hatten. Folgende Hauptſätze ſind mir nach vieljähriger Prüfung immer klarer geworden. I. Es kamen urſprünglich nur zwei Cabiren aus Phönizien nach Samothrakien. Halten wir nur feſt, was der byblioſche Philo in ſeiner phöniziſchen Fabelcompilation von den Cabiren zu Berythus ſagt ἐκ τῆ Συδυκ (der Gerechte, Name des oberſten Gottes) Διόσκυροι ἢ Κάβειροι beim Euſebius Praep. Evang. I. 11. p. 36 A. 37 D. 39 C. vergl. Damascius im Leben des Iſidorus bei Photius p. 1074. Die zwei phöniziſchen Kraft- und Machtgötter (die Gebirim, wer mag dieſe phöniziſche Ableitung leugnen, die auch Gutberleth de Cabiris c. 1. anzunehmen genöthigt iſt, ſo wenig er übrigens den wahren Zuſammenhang c. 9. p. 58 ff. auch nur ahndet. S. Hadr. Reland Dissertatio de Cabiris in den Miscellaneis P. I. n. V. §. 8. p. 207 ff. ſind offenbar Sonne und Mond divi potes, δυνατοί, hi mas et femina, wie Varro de L. L. IV. §. 10. p. 18. ed. Bip. in derſelben Stelle ſagt, die alles entwickelt, wenn man nur dadurch nicht irre wird, daß hier ſtatt des Mondes immer die Terra, Ops, nach einer mehr helleniſirenden Vorſtellung geſetzt wird, wodurch freilich auch die neuſten Ausleger der Cabirenfabel, wie z. B. Heyne in der übrigens trefflichen Ausdeutung Excurs. IX. ad Aen. II. p. 310 noch immer ſchwankend geblieben ſind,) ſind Moloch und Aſtarte der Phönizier, wobei aber gleich ein kleines dienendes

Mittelweſen, das zwiſchen beiden ſteht und ab- und zugeht, der Casmilus, Camillus, (Taantes wie ihn Varro l. l. anſiegt) noch mit eintritt, der eigentliche Stammvater des griechiſchen Hermes, eigentlich aber nur Repräſentant der phöniziſchen Nation, als der vermittelnden, ſelbſt. Aus dieſer urſprünglichen Trinität (die wir in den phöniziſch-epidauriſchen Myſterien am deutlichſten als Aeskulap, Hygiea und den kleinen dazwiſchen ſtehenden Telesphorus d. h. den phöniziſchen vermittelnden, einweihenden Prieſter, den Κόης, Κοῆς, Cohen ſ. Gutberleth c. 10. p. 70 und zu Heſychius T. II. p. 263, 14 dargeſtellt finden) erzeugen ſich nun noch mehrere Perſonificationen (ganz in der uralten orientaliſchen Emanationslehre, alſo Aeonen) Ceres, Proſerpina, Plutus, Vulkan, ſo daß nun bald vier (Mnaſeas in den Schollen zu Apollon. Rhod. I, 917) bald mit dem phöniziſchen Esmun oder Aeskulap (S. Jablonski Prolegg. ad Panth. Aegypt. p. XLIV. ff.) acht Cabiren herauskommen, und ſie nun in dieſer Mehrzahl mit den Corybanten, Kureten und Dactylen verwechſelt werden können, worüber Freret in der ſcharfſinnigen Abhandlung im 27ſten Theil der Mémoires de l'Acad. d. Inscriptt. ſchon ſo viel Gutes geſagt hat. Immer bleiben aber auch die Griechen dabei, daß es nur zwei große ſamothrakiſche Götter gebe und dieſe findet auch der alles erkundſchaftende Pauſanias bald zu Kephalä in Attika I, 31. p. 120, bald zu Amphiſſa bei den Lokrern X. 38. p. 301. II. Die Griechen ſchreiben den Pelasgern zu, was den Phöniziern gehört. Sehr merkwürdig iſt dabei die Rolle, die ſelbſt der ehrwürdige Herodot die vorhelleniſchen Urbewohner Griechenlands, die Pelasger, bei der Verbreitung der ſamothrakiſchen Myſterien ſpielen läßt II, 51, indem er erzählt, die unter den Athenern wohnenden Pelasger hätten die ſamothrakiſchen Myſterien den Athenern gelehrt (und von den Athenern ſollten ſie dann durch Melampus gar erſt zu den Thebanern gekommen ſeyn, wie Pauſanias erzählt IV, 1. p. 455). Denn hier ſowohl als

bei vielen andern Gelegenheiten kann man ſich des Argwohns nicht enthalten, daß die ſpätern Griechen oft auf Rechnung der Pelasger ſetzten, was den Phönizіern zugehörte und daß unter den pelasgiſchen Fabeln viele phöniziſche verborgen liegen. Der ſcharfſinnige Th. Reineſius ging freilich zu weit, wenn er in ſeiner übrigens ſehr gelehrten Schrift *ἱερόμενα* linguae Punicae (Altenburg 1630) c. 2. §. 14 f. geradezu die Pelasger für Phönizier erklärt, die aus der Inſel Thaſos in Attika eingewandert wären. Allein etwas wahres liegt doch in der Sache. Pelasger ſind und bleiben nichts anders als die Urbewohner, Autochthonen der griechiſchen Küſtenländer und Inſeln vor den Hellenen, wie wohl Larcher in ſeiner trefflichen Abhandlung über die Pelasger nach den verſchiedenen Provinzen Griechenlands in der Table chronologique zum Herodot, neue Ausgabe T. VII. p. 215—277 noch immer am beſten gezeigt hat. (Immer bleibt dabei die Frage noch unentſchieden, wohin nun dieſe Urbewohner wieder kamen und da laſſen ſich Levesque's Meinungen, der ſie aus Scythien (dies nur recht verſtanden) ableitete, in ſeinem zweiten Excurs sur l'origine septentrionale des Grecs in der Histoire de Thucydide T. II. p. 315 ff. und Adelung's Ableitung aus Thrazien im Mithridates Th. II. S. 366—79 ſehr wohl in Einklang bringen). Als nun die Phönizier allein jene Inſeln und Küſten befuhren und Niederlaſſungen oder Faktoreien da errichteten, ſo hatten ſie es natürlich in jener Periode nur noch mit den alten, rohen Eingebornen zu thun, mit den Pelasgern. Dieſe erlernten alſo auch ihre Religionsgebräuche. Gewiß war dies auch in Samothrakien der Fall, wo ja die Phönizier die frühen Bewohner nicht vertilgten, ſondern nur abrichteten, zu ihren Zwecken benutzten. So konnten allerdings die (ſeit der Bekanntſchaft mit den Phöniziern und nach der von ihnen erlernten Küſtenfahrt) ſehr unſtäten Pelasger (*τὸ πολύπλανον* des Dionyſius *Αρχ.* I. 17. p. 45) von dieſer Inſel aus auch nach Lemnos und Attika die Weihe bringen und ſie ihren

dortigen Landsleuten mittheilen. So erklärt ſich auch die Nachricht von der ganz abweichenden, barbariſchen Sprache, die wir auf Samothrakien finden, beim Diodor V, 47. p. 369 ἐσχήκασι παλαιὰν ἰδίαν διάλεκτον οἱ αὐτόχθονες, ἧς πολλὰ ἐν ταῖς θυσίαις μέχρι τοῦ νῦν τηροῦνται. Weſſeling iſt zweifelhaft, ob er hier mit Bochart an die phöniziſche denken ſoll. Allein da ſich dieſe fremde Sprache ganz beſonders bei den Opfern zeigte, ſo iſt dies wohl ohnſtreitig ächt phöniziſch geweſen. Die eingebornen Pelasger lernten dies nur von ihnen und ſo mag es wohl auch in einigen Stellen des Herodot, wo die pelasgiſche eine fremde barbariſche Sprache genannt wird, zu verſtehen ſeyn, ſo daß des Präſidenten Bouhier Meinung, daß die Pelasger durchaus Phönizier geweſen und ihre Sprache von den Hellenen anfangs gar nicht verſtanden worden wäre, (in der Diſſertation de priscis Graecorum et Romanorum literis §. 6 ff. und ſpäter in ſeinen Recherches et Dissertations sur Hérodote ch. XI. p. 86 ff.) freilich ſehr beſchränkt werden muß. III. Der ſchon weit früher von den alten phöniziſchen zwei Naturgöttern Sonne und Mond gebrauchte helleniſirende Ausdruck Dioskuri wird von den ſpartaniſchen Zwillingen, den Tyndariden Caſtor und Pollux, uſurpirt. Das mußte den in ihren Fabeleien beſtrickten Griechen erſt der Skeptiker Pyrrho in des Sextus Empirieus Hypotyp. IX, 37. p. 557 f. recht beſtimmt vorſagen. Nachdem dort daſſelbe Falſum an dem thebaniſchen Herkules, dem Alkäos, Sohn des Amphitruon aufgedeckt worden iſt, fährt Sextus fort καὶ τὰς Τυνδαρίδας δέ φασι τὴν τῶν Διοσκούρων δόξαν ὑπελθεῖν, πάλιν νομιζομένων εἶναι θεῶν. „Unter dieſen Dioskuren verſtand man, heißt es weiter, die zwei Halbkugeln der Erde, daraus entſtanden bei dem Caſtor und Pollux die Mütze und zwei Sterne darüber.“ Es iſt bekannt, daß auf dieſe klaſſiſche Stelle bauend, der große Hemſterhuys erſt in den Bemerkungen zu Lucians Dialogis selectis und dann in der großen Ausgabe Lucians Dial.

Deor. XXVI. p. 281—86 zur Evidenz bewieſen hat, daß den Griechen wirklich dieſe Verfälſchung ganz vortrefflich gelungen ſei. Nur entgeht ihm noch die leitende Idee, daß jene großen Götter nur Sonne und Mond ſeyn konnten. Denn nur dadurch wird die ἑταιρημερία von Caſtor und Pollux, indem immer nach der älteſten rohen Vorſtellung entweder die Sonne oder der Mond in der dunkeln Hemiſphäre, im Hades, ſteht, vollkommen aufgeklärt. Auch ſcheint Hemſterhuys noch nicht zu ahnden, was eigentlich das halbe Ei, τὸ ὠὸν τὸ ἡμίτομον καὶ ἀστὴρ ὑπεράνω, wie es Lucian dort nennt, oder die eiförmige Mütze, der pileus der Dioskuren zu bedeuten habe, indem er doch nur beim Hut ſtehen bleibt. Es iſt die Schifſermütze. Auch erhalten wir in jener gelehrten, ſtets zum Grunde zu legenden Anmerkung darüber zu wenig, warum gerade zwei ſpartaniſche Zwillingsheiden an die Stelle der alten Dioskuren traten. Der Grund, daß auch ſie Dioskuren, als Söhne der Leda mit dem Zeus hießen, iſt ganz unzulänglich. Etwas lichter wird dies Dunkel ſchon dadurch, daß das alte Lakonien überall an ſeinen Küſten von Phöniziern bewohnt geweſen iſt, wie anderswo gezeigt werden ſoll. Auch dürften wohl die Fabeln des Argonautenzugs, in welchen bekanntlich die alten ſamothrakiſchen Götter und Weihungen eine ſo hilfreiche Rolle ſpielen, als die wahren Vereinigungspunkte der alten und neuen Dioskuren anzuſehen ſeyn. Unter die dort Eingeweihten und daher überall Beglückten zählt Diodor V, 49. p. 370 ausdrücklich auch die Dioskuren Caſtor und Pollux. IV. Der Dienſt der zwei phöniziſchen Naturgötter, Sonne und Mond, war auch außer den cabiriſchen Weihen auf den griechiſchen Inſeln zu Hauſe. Sein Symbol iſt das zuſammengewachſene Doppelgeſicht, das wir den Januskopf zu nennen gewohnt ſind. Alles hierher gehörige iſt bereits oben in einem eigenen dem Janus gewidmeten Abſchnitte beigebracht worden. Hier nur noch eine einzige Be-

merkung. Daß dies Doppelgeſicht unbezweifelt ein phöniziſches Götterſymbol ſei, zeigt mit klaren Worten das Fragment des Philo Byblius beim Euſebius Praep. Evang. I, 10. p. 39 A. B. „Taut hat die Götter zuerſt gebildet d. h. in Hieroglyphen dargeſtellt. ἐπενόησε καὶ τῷ Κρόνῳ παράσημα βασιλείας ὄμματα τέσσαρα ἐκ τῶν ἐμπροσθίων καὶ τῶν ὀπισθίων μερῶν. Alſo zwei Augen vorn und zwei hinten. Wie konnte dies anders als durch zwei Geſichter geſchehen? Dort im Philo wird es freilich noch mit vier Flügeln an den Schultern und andern Eigenſchaften ausgeſchmückt, die uns wieder in die Abraxasgeſtalten der Gnoſtiker verſetzen. Allein man ſieht doch hier deutlich den Urſprung. Der griechiſche Geſchmack wußte dies freilich myſtiſch in ein Mannweib umzubilden, wobei wir uns gern der alten kappadoziſch-phrygiſchen Combination von Lunus und Luna und den ſo räthſelhaften, und doch nur durch dieſe Mannweibfiguren zu erklärenden Urſprung der Hermaphroditen (S. Heinrich de Hermaphroditis p. 19 f.) erinnern. Auf jedem Fall hießen dieſe ſogenannten Janusköpfe auch die phönizſchen Cabiren, aber nur auf eine andere Weiſe und gleichſam nur in profaner Anſicht.

24) Es fließen hier zwei alte Legenden, ἱεροὶ λόγοι zuſammen. Das in Taurien gewöhnliche Menſchenopfer, das an allen ankommenden Fremdlingen (Griechen) vollzogen wurde, der blutige Dienſt der phöniziſchen Aſtarte, Mond- und Stiergöttin, fand in den älteſten Zeiten auch an den Küſten Latiums und in dem Waldgebirge (Nemus, daher Nemi) bei Arieia ſtatt. Offenbar eine Spur, daß auch hier einſt Phönizier landeten, daß auch hierher die Stiergöttin, die Ταυροπόλος ihren Zug von Oſten nach Weſten erſtreckte, die dann auf wunderbare Weiſe in die Form der ſtierköpfigen Jo verwebt wurde. Um aber dieſe uralte Spur der Fremden- und Menſchenopfer zu helleniſiren, mußte nun nach einer Ueberlieferung, die uns Servius zu Virgil II. Aeneid. 116

aufbewahrt hat, Oreſtes ſelbſt das alte tauriſche Idol hierher gebracht und die blutigen Opfer, mit welchen einmal im Jahre alle umwohnenden Nachbarſtämme die Göttin verehrten (freilich jetzt nur durch das den Menſchenopfern untergeſchobene Surrogat von geopferten und auf einem großen Holzſtoß als Holokauſtum verbrannten Opferthieren) zuerſt geſtiftet haben. Orestes — occiso Thoante simulacrum sustulit absconditum fasce lignorum (unde et Fascelis dicitur, man denke an das φάκελος, φακέλλος der Griechen —) et Ariciam transtulit. Das nennt nun Strabo in der Hauptſtelle V. p. 366 A. λέγεσι ἀφίδρυμα (wie nach Saumaiſe ſchon längſt hätte geleſen werden ſollen, nicht ἀφιδρύματα in der Mehrzahl, wie in den Ausgaben ſteht) τῆς Ταυροπόλου. Denn es kann ja nur von Einem Ebenbilde der tauriſchen Göttin die Rede ſeyn, und dies allein heißt ja, wie bekannt, ἀφίδρυμα, ein dem urſprünglichen Götterbilde völlig nachgebildetes. S. Weſſeling zu Diodor XV. 49. p. 40, 51. Alberti zu Heſychius T. I. p. 643. Der mit dem Stammbaum aller Religionen wohlvertraute Strabo weiß auch ſehr wohl die Aehnlichkeit herauszufinden, wenn er hinzuſetzt καὶ γάρ τι βαρβαρικὸν κρατεῖ καὶ Σκυθικὸν ἔθος περὶ τὸ ἱερόν. Beſonders bemerkenswerth iſt im Servius die Nachricht, daß das Bild der tauriſchen Göttin in einem Reißbündel überbracht worden ſei. Denn das iſt ja eben dieſelbe Λυγοδέσμα (nicht λυγοδέσμος), die mit Keuſchlamm gebundene Statue, die Φακελίτης, die Oreſtes auch nach Lakonien gebracht haben ſollte, nach der Hauptſtelle bei Pauſanias III. 16, 6. Der ganze blutige Dienſt hier, ſo wie die Umgebung mit dem Graus und Schauer des dunkeln Hains muß im Laufe der Zeit viel Abänderung erlitten haben. Aus einem Bruchſtücke des Feſtus s. v. Manius p. 224 Dac. geht wenigſtens ſo viel hervor, daß ein gewiſſer Manius der ariciniſchen Göttin den Hain ſchenkte. Nun verwandelte ſich die urſprüngliche ξενοκτονία und ἀνθρωποθυσία in die zwar auch noch grauſame, aber doch immer im Sinn des Alterthums

welt humanere Gladiatorsitte, nach welcher ein entlaufener Sklave (δραπέτης) dem andern, der früher daſſelbe gethan hatte, zum Zweikampf auf Leben und Tod am Altar der Göttin herausforderte, und wenn er den andern getödtet hatte, nun Oberprieſter, Rex Nemorensis wurde, eine Sitte, die wie bekannt auch Caligula zur Befriedigung ſeiner ausſtudirten Mordluſt benutzte und die noch unter den Antoninen fortdauerte. S. die Hauptſtelle im Servius zu Virgil VI. Aen. 137. Daran knüpft ſich nun eine zweite heilige Sage mit dem zweimal Mann, Virbis, Virbius, in welchem die Sagenausleger nun den vom Aeskulap wiederbelebten, von der ihn liebenden Göttin hierher in Sicherheit gebrachten, und ihren Tempeldienſt verwaltenden Hippolytus fanden, eine Metamorphoſe, die Ovid am Schluß ſeiner Verwandlungen nach ſeiner Art auszuſchmücken nicht unterlaſſen hat Metam. XV, 544. S. die Hauptſtelle bei Pauſanias II, 17, 4. Vergl. Zoega zu den Bassi Rilievi T. I. p. 235 ff Es bedarf aber keines großen Scharfſinns, um in der alten Sitte, wo aus dem getödteten alten Prieſter immer ein neuer wieder auflebte, die erdichtete Veranlaſſung dieſer ἀναβίωσις des Lieblings der Göttin zu entdecken, wobei der Umſtand nicht zu überſehen iſt, daß nun Hippolyt ein betagter, bärtiger Mann wird, addidit aetatem, ſagt Ovid. Man kann ſagen, daß in der noch genauer zu entwickelnden Geſchichte des Tempels und Tempeldienſtes der nemorenſiſchen Diana zu Arieia nach ſeinen verſchiedenen Epochen der ganze vielgeſtaltete Mythos der Artemis-Diana enthalten ſei, ſo wie er vom Naturdienſt der uralten Stier- und Mondgöttin in die Geſtaltung der lyeiſchen Zwillingsſchweſter des Apollo und der kretenſiſchen Jägerin (Britomartis) überging. Denn in den ſpätern Zeiten der Republik und unter den Kaiſern wurde jener Dianentempel zu Arieia (suburbanae templum Nemorense Dianae Ovid. A. A. I. 259) ein Prachtgebäude durch die Conſtruction des Tempels, Vitruv IV, 8. 4. p. 108 Schneid. und die Votivſtatuen und Gemälde. Aus der merkwürdigen Stelle beim

Plinius XXXV, 7. p. 33 ſieht man, daß es gewöhnlich war, die Porträtbildniſſe der Fechter, die auf dem Forum oder im Amphitheater auf den Tod gekämpft hatten, in den Säulengängen jenes Tempels dort aufzuhängen, ſehr angemeſſen dem alten blutigen Dienſt der Göttin und dem Prieſter, der ſelbſt durch einen mordenden Zweikampf als ein entlaufner Sklave zu jener Würde gekommen war. Wie bekannt fand man bei den Nachgrabungen, die der Cardinal Despuig im Jahre 1791 in den Trümmern des Tempelbezirkes anſtellte, ein Relief im hieratiſchen Styl, welches den Sieg eines den alten Prieſter erlegenden Gladiators, der ſchon die Königsbinde als rex Nemorensis trägt, umgeben von drei ſehr leidenſchaftlich ſich gebehrdenden Frauen, uns lebendig vors Auge bringt. Es iſt ſo eben in Reinhard's und Sickler's Almanach aus Rom vom Jahr 1810 S. 85 abgebildet erſchienen und von Sickler erklärt worden.

25) Schon Manſo hat in ſeinem Sparta I, 2. S. 183 ff. dieſe heilige Durchpeitſchung der Knaben am Altare der Artemis Ορθία zu Sparta, die bekannte διαμαστίγωσις gelehrt erläutert. Die Hauptſtelle beim Pauſanias III, 16 klärt, recht verſtanden, alles auf. Das Bild hat Oreſtes mit aus Taurien gebracht. Es müſſen ihr Menſchenopfer nach dem Loos gebracht werden. Lykurg verwandelt dies in eine Standhaftigkeitsprobe der ſpartaniſchen Knaben, die aufs Blut gepeitſcht werden: οὕτω τῷ ἀγάλματι, ἀπὸ τῶν ἐν τῇ Ταυρικῇ θυσιῶν ἐμμεμένηκεν ἀνθρώπων αἵματι ἥδεσθαι. Am Ende wurde es Wettkampf und der Knabe, der den Schmerz am muthigſten ertrug, war ein βωμονίκης. Die ganze Küſte von Lakonien enthält Spuren eines blutigen Dienſtes in der älteſten Vorzeit, wenn auch die von Fourmont gefundenen Denkmäler apokryphiſch ſeyn ſollten. Daſſelbe Volk, das in der Vorzeit an jenen Küſten die Purpurfärberei begründete, von welchem noch ſpäter der lakedämoniſche (Horat. Od. II, 18) Purpur den Namen trug, hatte auch

früh den blutigen Dienſt der Stier- und Mondgöttin dort eingeführt.

26) Dieſe Spuren werden ſehr häufig, ſo bald man als ausgemacht annimmt, daß die Iphigenia, die nach der griechiſchen Fabel der tauriſchen Diana zu Aulis geopfert werden ſoll, nur eine Umbildung der alten phöniziſchen Tauropolos iſt, welche auf den meiſten griechiſchen Küſten und Inſeln, beſonders in Lemnos, ihre Menſchenopfer fordernde Verehrung hatte. So ſagt die Gloſſe des Heſychius T. II. p. 85 Ἰφιγένεια, ἡ Ἄρτεμις und mit dieſem Beinahmen hatte Diana einen Tempel zu Hermione, jener von uralten Traditionen erfüllten Stadt, beim Pauſanias II. 35. 2. Wunderbare Fabelei der jene Opfergreuel ſo gern verhüllenden Hellenen! Iphigenia iſt ſelbſt die Hekate, nach einem Anklang aus Heſiodus Catalogus mulierum, den uns in einer merkwürdigen Stelle Pauſanias erhalten hat I, 41. 1 und das iſt ja eben die πάρθενος in Taurien, deren Herodot erwähnt IV, 163. Dann heißt die Jungfrau ſo, die ihr geopfert werden ſoll. Dann iſt's wieder die Prieſterin, die das Menſchenopfer verrichtet. Dabei iſt nicht zu überſehen, daß die ältere Benennung dieſer fabelhaften Jungfrau Ἰφιάνασσα, die auch Lucrez noch braucht, ſchon in ihrer Ableitung mehr auf eine große Herrſcherin im Himmel deutet. Vergl. Pauſanias VII, 26, 3. Auch der ſonderbare Fabelknäuel von der Brauroniſchen Diana, deren Dienſt aus Taurien kam, in Attika darf hier nicht überſehen werden. Aber dies hängt nun wieder mit einer bis jetzt noch nicht laut ausgeſprochenen Entwickelung der eigentlichen Bedeutung der Göttin Hekate zuſammen, die mit der Ταυροπόλος, (die Apollodor nach Suidas für die Ἄρτεμις erklärte, ὅτι ὡς ταῦρος περίεισι πάντα. Fragm. Apollod. p. 1070 Heyn. edit. pr.) vielfach zuſammen fließt.

27) Daß die Opferung der Jungfrauſchaft im Dienſte der großen Naturgöttin, der Baaltis oder babyloniſchen Mylitta, (die

mit der Aſtarte der Phönizier eins iſt), wie ſie Herodot ſchildert I, 199, erſt ſtellvertretend für das blutige Jungfrauenopfer ſelbſt, dann als Erſtlingsopfer überhaupt betrachtet, den Hierodulendienſt an vielen Küſten des ſchwarzen und mittelländiſchen Meeres begründete, dort an den ſüdlichen Küſtenländern des ſchwarzen Meeres, in Armenien und Cappadocien die Regierung von Prieſterfürſten im Dienſte der dea Comana, hier im Innern oder mittelländiſchen Meere von Cypern aus über Cnidos, Jolkos, Kythere, der weſtlichen Küſte Sieiliens (Eryx) und längſt den afrikaniſchen, karthagiſchen Kolonieenſitzen bis Gades hin den Venusdienſt ſtiftete, ſind jetzt beſonders nach Heyne's bekannten zwei Vorleſungen in den Commentationibus Soc. Gott. T. XVI. ſo bekannte Sätze, daß unter den jetzigen Forſchern der Mythologie niemand mehr daran zweifelt. Unterſuchungen über den Dienſt der aus dem Schaum geborneu Meergöttin in Paphos und Amathus begründen hier alle weitern Entwickelungen. Sie fangen mit dem phöniziſchen κτίστης Cinyras an, offenbar ein phöniziſcher Gemeinname eines Prieſterkönigs, (Pindar Pyth. II, 31. S. die Colleetaneen nach Meurſius bei Burmann zu Ovids Metam. X, 298 und oben S. 306. Daher das ſeltſame Fabelgemiſch von ihm; als phöniziſcher Handelsherr und Kolonieenbegründer bringt er Bergbau und Metallurgie, Erzbereitung, in die Kupferinſel, wobei er unermeßlich reich wird, Plinius VII, 56. Pindar Nem. VIII, 30, ſo daß er mit Midas ſchon beim Plato als der reichſte gilt,) und mit dem Dienſt der zwei großen Götter, dem Bel und der Baaltis. So wird Cinyras auf der einen Seite Vater des Adonis, des Himmelskönigs, des Sonnengottes, der ſtirbt und wieder auflebt, und ſtiftet von einer andern die Himmelskönigin, die Urania Aſtarte zu Paphos, alſo auch die Proſtitution der Töchter, als Erſtlingsopfer der Jungfrauſchaft. Daher die allgemeine Sage, die Cyprier proſtituiren ihre Töchter und dieſe, ſetzt man ſpäter hinzu, erwerben ſich durch dieſe Proſtitution ihre Mitgift. S. bei Athenäus XII. p. 516 B. und Juſtin

XIII. 5. 4. Das ſind die dotalis pecunia und die libamenta Veneris (lo pucellage), ganz wie in Babylon. Natürlich fabelte nun der dieſe geheiligte Hurerei unbegreiflich findende Hellene eine Menge Legenden zur Schmach des Cinyras und der Cinyraden. Es wird, was der Naturgöttin zur Weihe begangen wird, nun ein Zorngericht der Götter. Cinyras Töchter ſind διὰ μῆνιν Ἀφροδίτης ἀλλοτρίοις ἀνδράσι συνευναζόμεναι und ſterben in Aegypten, (ein neuer Wink, daß nicht bloß Buſiris dort angeſiedelt wurde), bei Apollodor III, 14. 3. Nun gehts bis zum Inceſt mit der eignen Tochter, mit der Myrrha. S. die Collectaneen bei Mezirіak zu den Heroiden T. I. p. 355. Nun tritt das uraite Bild der Göttin, der bald nabelförmig, bald kegelförmig gebildete Conus im uralten Tempel ein, zwiſchen den zwei Balken, den altſpartaniſchen δοκάνοις, den Repräſentanten der zwei großen Götter, oder den zwei Säulen (Sonne, Mond) in den Tempeln der Phönizier. Bei dem Conus in der Mitte ſollte man ja nicht an einen Aerolithen denken. Es iſt der Phallus als das höchſte Naturſymbol der Erzeugung, als Lingam; daher der umbilicus und die auf Münzen und geſchnittenen Steinen hie und da bemerkbare ringförmige Einfaſſung. Seit der ſcharfſinnige C. G. Lenz in ſeiner Göttin von Paphos auf alten Bildwerken (Gotha 1808) dies alles genauer entwickelt hat, iſts nicht ſchwer, hier weiter zu forſchen. Nur darin iſt der am ſchwerſten zu löſende Knoten geſchürzt, daß hier das Symbol der Aſtarte zwiſchen den zwei Abzeichen der großen Himmelsgötter noch beſonders innen ſteht. Allein darin trennt ſich ja eben der aſſyriſch-phöniziſche Naturcultus mit den urſprünglichen Cabirenmyſterien, wovon in einer vorhergehenden Anmerkung die Rede war, von dem Urbegriff der zwei Principien im Mannweib und ſetzt in die Mitte das Produkt, die indiſche Gebährerin, als Vermittlerin zwiſchen beiden. Uns gnüge hier nur die Andeutung, daß hier in Paphos und Amathus der Beiſchlaf, als der ehrwürdigſte Naturakt, ſelbſt

als Thammuz-mysterion im Innern der Tempelhallen gefeiert und so jene Urfabel der helleniſchen Welt, das in Kreta gleichfalls aus phöniziſchen Weihen entſprungene τέλος, der ἱερὸς γάμος zwiſchen Zeus und Hera vorbereitet wurde. Das ſind die ὄργια μαχλῶντα, die Cinyras evulgirt, wobei eine Buhlerin zur Venus wird, bei Clemens von Alexandrien Protrept. p. 10 B womit die Hauptſtelle bei Arnobius adv. gentes V. p. 212 ed. Herald. zu vergleichen iſt. Cypriae Veneris abstrusa illa initia praeterimus, quorum conditor indicatur Cinyras rex fuisse, in quibus sumentes ea certas stipes inferunt ut meretrici et referunt phallos, propitii numinis signa, donator. Ganz der aſſyriſche Mylittadienſt! Vergl. die Stelle aus dem Firmicus in Meurſius Cyprus II, 9. p. 109 und daraus in St. Croix über die Myſterien S. 295 Ueberſ. von Lenz. Die Vertheilung der kleinen Phallusbilder, die nun wohl auch als Anhängſel und Amulet galten, erinnert lebhaft an die vielbeſprochenen Bilder der Art, die der Rittee Hamilton zu Iſernia im Königreich Neapel entdeckte und welche dann Veranlaſſung zu Robert Payne Knight's famoſer Schrift on the Worship of Priapus gaben. Man muß nun nach der Analogie zu ſchließen berechtigt ſeyn, daß auf allen puniſchen Niederlaſſungen dieſelbe Sitte wenigſtens in der früheſten Vorzeit gegolten hat, nur daß ſie in größere Ausgelaſſenheit ausartend eine ganze Claſſe eigener Freudenmädchen erzeugte, die als Hierodulen ihre Körper dem Dienſt der Naturgöttin, der großen Urania, weiheten und die einen Theil ihres Erwerbs an die Tempelkaſſe abgeben mußten. Da war wohl keine Hafenſtadt, wo nicht auch für das Bedürfniß der Matroſen geſorgt und in Zelten und Lauben das Geſchäft unter prieſterlicher Aufſicht getrieben wurde. Solche Laubzelte hießen nach dem alten phöniziſchen Wort Succoth, und nun ſetzt man dazu Benoth, Zelte der Töchter, der Mädchen. S. II. Reg. 17, 28. Nun kommt die bekannte, 120,000 Schritte von Karthago liegende Stadt Sicca Veneria als eine ſolche vor, wo dieſer

Dienſt ſogar auch ohne Hierodulen nach ſeiner urſprünglichen Form ſtatt hatte. Denn ſo berichtet Valerius Maximus in ſeinem Excerpten- und Anekdotenbuche: Siccae fanum est Veneris, in quod se matronae conferebant atque inde procedentes ad quaestum dotes corporis injuria contrahebant, honesta nimirum tam inhonesto vinculo conjugia juncturae II, 6. 15. (Das Wort matronae paßt durchaus nicht zu dem Umſtand, daß hier unverheirathete Mädchen ſich eine Ausſteuer verdienten; es iſt aber aus des Autors nachläſſiger Art zu erklären, indem in der Originalſtelle gewiß von den Matronen, die für die Göttin ſammelten, und von den Jungfrauen einzeln die Rede war). Die Stadt iſt in mehr als einer Rückſicht merkwürdig. S. Weſſeling in den Probabilibus criticis c. 3. p. 48 und zu den Itinerarien S. 41. Es iſt, genau erwogen, gar nicht zu verkennen, daß dieſe in ihrem Namen romaniſirte Stadt ebenfalls Succoth Benoth hieß. Sie kommt in Salluſt's Bello Jugurthino c. 27 vor, wo de Broſſes in ſeiner Histoire de la Rep. Romaine T. I. p. 114 über dieſe urſprüngliche Benennung und die Veranlaſſung derſelben geſprochen, auch die verwandten Benennungen Succha, Sichem, die ſo oft im Orient vorkommen, damit verglichen hat. Wie aber, wenn der durch ſo manche höchſt erzwungene Ableitungen erklärte römiſche Name Venus nichts anders wäre, als dies in Ausſprache und Schreibart umgebogene Benoth? Es iſt bekannt, wie Cicero, deſſen Etymologieen in demſelben Geiſt gefaßt ſind, in welchem Plato im Kratylos den Sokrates etymologiſiren läßt, den Stoiker Balbus de nat. Deor. II. 28 das Wort davon ableiten läßt, quod ad cunctos veniat, wobei ſich nach dem Beiſpiele des Arnobius auch die neuern Etymologen, Voß im Etym. u. ſ. w. beruhigen. Die Römer kannten dieſe Gottheit ſelbſt, vor der Annahme der zwölf Olympier, ſchwerlich auf anderem Wege, als über Etrurien oder Campanien und dem untern Italien erhalten haben. Bei den Etruriern hieß ſie, wie bekannt, Thalna. Mit der Libitina hat es ſeine eigene Bewandniß,

woraus wenig für den Venusdienſt im Allgemeinen zu lernen ſeyn dürfte. S. Dionyſ. Halic. IV. 2. Plutarch Quaest. Rom. c. 23. Alſo möchte wohl die Vermuthung, daß der Name über Unteritalien und Sicilien hergekommen ſei, die wahrſcheinlichſte ſeyn. Die Mädchen im Dienſte der Cöleſtis waren da das Auffallendſte. Man hörte von Benoth ſprechen und glaubte, dieß ſei der wahre Name der Göttin. Vielleicht deutet dahin auch die Gloſſe des Suidas Βῆνος, ὄνομα θεᾶς. Schon der gelehrte und ſcharfſinnige John Selden macht in ſeinem noch jetzt kaum übertroffenen Werke de diis Syris Synt. II, 8. p. 313 auf dieſe wahre Ableitung aufmerkſam. Sie iſt aber ſpäter von dem Sprache und Religion der Vorwelt ſo geiſtreich überblickenden Präſidenten de Broſſes in einer ausführlichen Anmerkung zu den von ihm hergeſtellten Salluſt Histoire de la Rep. Rom. T. II. p. 20 f. ſo ſinnreich entwickelt worden, daß es in der That zu verwundern iſt, wie darauf ſo wenig auch noch in der neueſten Zeit geachtet werden konnte. — Nicht unbemerkt darf es übrigens hier bleiben, daß auch in Cypern die unverkennbarſten Spuren ſich finden, wie der blutige Moloch- oder Kronosdienſt, die ξενοκτονία, mit der Proſtitution der Frauen zu Ehren der Mond- und Naturgöttin, der phöniziſchen Aphrodite, Hand in Hand ging. Denn nicht nur, daß in dem alten Königsſitz zu Salamis der phöniziſche Baal, oder Sonnengott, nun in einen Zeus umgenannt, ſeinen berühmten Tempel hatte (ſo ſagt Ammianus Marcell. XIV, 8. 14. p. 27 Wagn. Cyprum urbes duae faciunt claram, Salamis et Paphos; altera Jovis delubris, altera Veneris templo insignis, ſondern es wurden ihm da auch noch bis zu den Zeiten des Kaiſers Hadrian, unſtreitig um aus den Eingeweiden des Geopferten zu weiſſagen, Menſchenopfer dargebracht, deren Einrichtung eine griechiſche Ueberlieferung dem Teukros zuſchrieb (Lactantius Instit. Div. I, 21. ab init. Apud Cyprios humanam hostiam Jovi Teucrus immolavit, idque sacrificium posteris tradidit. quod est nuper, Hadriano impe-

rante, sublatum). Allein auch in Amathus, der eigentlichen frühesten Niederlassung der Phönizier, wurde der Dienst des Adonis-Osiris (heißt es bei Stephanus Byz. s. v. Ἀμαθοῦς. S. Meursius Cyprus I. 8. p. 24) von den Phöniziern begründet, und hier war es auch, wo neben dem Venustempel (der Haupttempel war nach Pausanias IX. 41. 2 beiden Gottheiten zugleich geweiht, dem Adonis und der Aphrodite, Vergl. Manso's mythologische Versuche p. 166) auch auf dem Altar des Zeus, der nun mit einer bittern Ironie der Griechen Ξένιος, hospitalis genannt wurde, die fremden Ankömmlinge geschlachtet wurden, nach der ausführlichen Schilderung in Ovids Metam. X. 229. Hospes erat, caesus. Es mag wohl an allen Ankerplätzen und Häfen der Insel, die Ammian mit Recht portuosam nennt, dieselbe Sitte von den Phöniziern eingeführt worden seyn.

28) Noch erwartet der Tempeldienst durch Courtisanen, die ihren Leib und dessen Ertrag der Venus geweiht hatten und die im Alterthume durch die vieldeutige Benennung Hierodulen bezeichnet werden, eine genauere Entwickelung, als ihm bisher zu Theil wurde. Ueber das Hierodulenwesen zu Korinth, worüber uns Athenäus das herrliche Bruchstück aus Pindars Skolien erhalten hat XIII. p. 573 C. Pindars Fragmente p. 18 ff. edit. Heynii und auf dem Berge Eryx, hat Zoega in den Bassi Rilievi T. I. p. 111 ff. viel feine Bemerkungen gemacht. Vergleicht man damit, was Heyne in seiner umfassenden Vorlesung de dea Comana über das asiatische Hierodulenwesen mit Scharfsinn zusammengestellt hat, so wird der innere Zusammenhang mit dem von Phönizien ausgehenden Dienst der ihre Jungfrauschaft opfernden Mädchen und die allmälige Ausartung dieser Sitte in das griechische Hetärenwesen, hauptsächlich von dem korinthischen Doppelhafen am Isthmus aus, wo im alten Ephyra einst gewiß auch Phönizier aus Libyen hauseten, sich leicht erörtern lassen. Jungfrauenopfer als eine eigne Klasse der Anthropo-

thyſie kommen überall in der helleniſchen Fabel- und Vorwelt vor. Man denke an die geopferte Tochter des Erechtheus in der altattiſchen Geſchichte (Apollodor III, 15. 4. mit Heyne's Bemerkungen und Valois zu Harpokration p. 262). Dann werden die (bei den Griechen meiſt als Sühnopfer) dem Tod geweihten Jungfrauen und zu lebenslänglichem Tempeldienſt beſtimmten Hierodulen entweder als wirkliche Tempelmägde zum Reinigen und Waſchen, πλυντρίδες, λουτρίδες, (das merkwürdigſte Beiſpiel ſind die von den opuntiſchen Lokrern zur Sühne des Frevels, den einſt Ajax an der Caſſandra beging, nach Ilium zum Tempeldienſt geſchickten Jungfrauen, S. Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 66 und meine Abhandlung über den Raub der Cassandra auf einem alten Gefäße S. 37 f.) oder zur privilegirten Unzucht beſtimmt, an welche ſich dann andere öffentliche Mädchen ſchließen, die ihr eigenes πορνικὸν τέλος (im Mittelalter bei den damals privilegirten Freudenhäuſern geradezu Hurenſteuer genannt) an den Tempel zahlen, und von eignen πορνοβόσκοις (z. B. nach Cypern S. zu Terenz Adelph. II, 2, 18) dorthin abgeliefert wurden. Es verſteht ſich, daß alle dieſe Mädchen und Hierodulen auch zugleich in der doppelten Hetärenfertigkeit, ein muſikaliſches Inſtrument zu ſpielen und wollüſtige Tänze aufzuführen, eingeübt waren. Die Hierodulen als Tänzerinnen erſcheinen auf mehrern alten Reliefs, wovon die zwei in der Villa Albani ſonſt befindlichen von Zoega in den Bassi Rilievi tav. XX. und XXI. richtig ausgedeutet und mit andern Denkmälern in der Villa Borgheſe, in der St. Marcus-Bibliothek u. ſ. w. verglichen worden ſind. Dahin gehören nun ohnſtreitig auch die im Alterthume ſo berüchtigten gaditaniſchen Mädchen. Wer kennt nicht Gadeira, eine der früheſten phöniziſchen Niederlaſſungen? Was ſich darüber aus alten Schriftſtellern zuſammenſtellen ließ, gab ſchon Sam. Bochart in ſeiner Geograph. Sacr. T. II. libr. I, 36. p. 637. Es hat dort ohnſtreitig mehrere tyriſche und puniſche Tempel gegeben. Zuerſt von der älteſten

Vorzeit her die Tempel des Baal und der Aſtarte, wobei ſich zwei der heiligen Säulen oder Säulenkegel befanden, dem Sonnengott und der Mondgöttin heilig, die man dann in koloſſaler Größe in den zwei Bergen Calpe und Abyla rechts und links am Eingange des Meeres zu ſehen glaubte und auch dieſe Columnae Herculis nannte. Daß hierbei auch das Inſtitut der geweihten Mädchen, der Hierodulen nicht fehlte, kann man mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, wenn gleich die ausdrücklichen Zeugniſſe fehlen. Aber auch Melkart, der tyriſche Herkules, hatte hier einen großen und reichbegabten Nationaltempel, wobei aber der Umſtand eintrat, daß kein Idol im Tempel zu ſehen und den Frauen aller Zutritt ins Innere unterſagt war, nach der klaſſiſchen Stelle beim Silius Italicus III, 22 Femineos prohibent gressus. Allein hier, wo auch das heilige Feuer des Magismus brannte und die Prieſtertracht ganz ägyptiſch war, iſt offenbar ein ganz fremdartiges Religionsſyſtem im Spiel. Vergl. Philoſtratus V. A. T. V, 5. Wir haben es nur mit den zwei großen Göttern Baal-Adonis und Aſtarte-Venus zu thun, und finden in jenen zu der Römer Zeit ſo berühmt gewordenen gaditaniſchen Tänzerinnen die ſpäten Abkömmlinge jener phöniziſchen Tempelproſtitution. Freilich treten ſie erſt zu einer Zeit in unſern Geſichtskreis, wo die von aller wirklichen Theilnahme an ſelbſtſtändiger Staatsverwaltung faſt ganz ausgeſchloſſenen Romulidae et Trojugenae nur noch in dem Zuſammenfluſſe aller Reizmittel des üppigſten Sinnengenuſſes und der unnatürlichſten Wolluſt aus allen Ländern des römiſchen Erdkreiſes ſich als Beherrſcher deſſelben fühlten, unter den Kaiſern des erſten und zweiten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung. Da lieferte Spanien für Genüſſe und Literatur die merkwürdigſten Beiträge und es iſt noch ein Werk zu ſchreiben: Spaniens Einfluß auf Rom unter den erſten Kaiſern. Hier kamen nun die ſpaniſchen Tänzerinnen in ganzen Schaaren vom reizend umblüheten Guadalquivir an die Ufer des Tiber und reizten und

berauſchten durch ihre wollüſtigen Tänze, die ſie gewöhnlich mit angemeſſenen Liedern und dem Taktſchlag der Caſtagnetten begleiteten, die abgeſtumpfte Sinnlichkeit der Römer bei ihren Gaſtmälern. Martial (ſelbſt ein Spanier), Juvenal und Statius ſprechen am häufigſten von ihnen und zum erſten hat Ramirez de Prado, auch ein Spanier, in den gelehrten Hypomnematibus zu den erſten vier Büchern der Epigramme zu I. 9. p. 75 (ed. Paris 1607) alle davon handelnden Stellen bereits geſammelt. Sie waren ohnſtreitig leibeigen oder doch wie jetzt noch die Zingarille ihren Brotherrn aufs Leben verpflichtet und lernten ſo die wollüſtigen Tänze ausführen. Ein ſolcher Impreſario heißt nun bei Martial I. 72. 9. de Gadibus improbus magister. Hier lernten ſie nach Martial VI, 71 lascivos ad Baetica crusmata gestus. Das hier gebrauchte griechiſche Wort wird allerdings bei den Griechen ſelbſt auch von dem mit dem Plectrum geſchlagenen Saitenſpiel gebraucht. Indeß waren dieſe Gaditanerinnen gewiß nur Crotalistriae, ſie ſchlugen die Tanzklapper an den Fingern (castanetas), die Klaffen, wie man ſie ſonſt im ſüdlichen Deutſchland nannte. Wahrſcheinlich waren aber dieſe muſikaliſchen Taktwerkzeuge nicht mehr bloße geſpaltene Rohrſtäbchen, wie die Storchſchnäbel (man denke an die ciconia crotalistria des P. Syrus) und ſo wie auch die Alten die κρόταλα erklären, κάλαμοι σχιζόμενοι und wie ſie wirklich auf alten Denkmälern häufig vorkommen, (z. B. auf der intereſſanten Tafel in Spon's Miscell. Erud. Antiqu. p. 21. n. XLIII. XLIV. Beger's Thes. Brandenb. T. III. p. 253 in den Pitture d'Ercolano T. I. tav. XXXII. im Museo Pio-Clementino u. ſ. w.) ſondern hatten ſchon mehr die zierliche Geſtalt der heutigen Caſtagnetten. Doch darf man auch den vierten Vers der Copa in den Katalekten nicht überſehen. Der Tanz ſelbſt hatte die wollüſtigſte Bewegung der Hüften (crissare), und das Ende war, daß ſich die Mädchen immer tiefer und tiefer zuſammen duckten, eine Attitüde, die in dem bekannten Bilde der Venus accroupie ſich

uns darſtellt (Maffei Raccolta tav. 39), aber da fälſchlich von einer bloßen Badefigur verſtanden worden iſt. Das iſt, was Juvenal von dieſen Gaditanerinnen, die in Speiſezimmern vor den Gäſten tanzen, ſo maleriſch beſchreibt: ad terram tremulo descendunt clune puellae, irritamentum Veneris languentis XI, 164 und in dieſer Schilderung von dem eifernden Kirchenvater Arnobius übertroffen wird adv. gentes II. p. 92 ed. Herald. orbes saltatorios vertere, et ad ultimum clunibus et coxendicibus sublevatis lumborum crispitudine fluctuare. Solche Künſte wuchſen fürwahr nicht urſprünglich auf hiſpaniſchem Boden. Sie kamen über Karthago oder früher auf noch geraderem Wege aus Aſien, und ſie ſind bis auf die neuern Zeiten in Spanien einheimiſch geblieben. Man ſehe, wie Bourgoing in ſeinem Tableau de l'Espagne moderne T. I. p. 359 ff. den Fandango, Fiſcher in ſeinen Reiſen von Amſterdam über Madrit im 38ſten Briefe S. 396 f. den Bolero beſchreibt, den er in Cadix ſelbſt tanzen ſah. Baretti irrt, wenn er den Fandango aus den Zeiten der Saracenen als einen mauriſchen Tanz ableitet. Weit richtiger theilt uns Rich. Twiß in ſeinen Travels through Portugal and Spain p. 156 die Ueberlieferung mit, der Tanz komme aus Indien. Sind nicht die Bayaderen, wie ſie die Portugieſen in Goa zuerſt fanden und tauften, die wahren Halbſchweſtern der Gaditanerinnen?

29) So wie der Bätis auf jener Seite in den Tiber einfloß, ſo ſtrömte der Orontes auf dieſer ein. Jam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes. Juvenal III. 62, wo die ganze Stelle von dieſen ſyriſchen psaltriis, sambucistriis (das ſind die obliquae chordae beim Juvenal) und Flötenbläſerinnen handelt. Wir kennen aus den berühmten Reden des Cato beim Livius XXXIX. 6 die aſiatiſche Wolluſt, welche durch Scipios Triumph nach Rom kam. Tunc psaltriae sambucistriaeque et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis. Dies ſind die ſo oft beim Athenäus vorkommenden μασταροὶ

γυναῖκες, die Ambubajen beim Horaz und Sueton, von dem ſyriſchen Worte abuba, Pfeife. Statius Syl. I, 6. 71. ſetzt dieſe beiden Klaſſen, die Syrierinnen und Gaditanerinnen neben einander, wo von der Decemberluſt die Rede iſt: Huc intrant faciles emi puellae — Illic cymbala, tinnulaeque Gades, illic agmina confremunt Syrorum. Man muß annehmen, daß ſie in ganzen Banden unter einem Brotherrn angezogen kamen, woraus das ironiſche collegia beim Horaz Serm. I, 2. 1 zu erklären iſt, oder daß ſie auch einzeln ihr Gewerbe trieben, wie die bekannte ſyriſche Weinſchenkin, die Copa in dem von ihr benannten kleinen Gedichte in den Katalekten Copa Syriſca caput Graia redimita mitella Criſpum ſub crotalo docta movere latus. Anthol. Rom. T. I. p. 708 ed. Burm. und Wernsdorf's Bemerkung dazu in den Poetis minoribus T. II. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß die kinnor, das Saiteninſtrument, welches im alten Teſtamente ſo oft vorkommt und durch κίνυρα überſetzt wird (S. zu Heſychius s. v. T. II. c. 264, 17. 18), hierbei beſonders beachtet zu werden verdient, wie auch ſchon von Bochart geſchehen iſt.

30) In der 1805 in St. Petersburg vom Collegienrathe von Köhler herausgegebenen und dem Kaiſer Alexander, der den Verfaſſer bei ſeiner Reiſe an die Küſte der tauriſchen Halbinſel unterſtützte, zugeeigneten Schrift Dissertation sur le monumeot de Comosarye (St. Petersbourg de l'imprimerie Imperiale 1805. 86 S. in gr. 8.) Man fand dort am Meeresſtrand des Bosporus in der Halbinſel Taman am See Tamruk, achtzehn Werſte vom alten Phanagoria, im Schlamm zwei Götterbilder, verſtümmelt, da ihnen wahrſcheinlich die Tartaren die Köpfe abgeſchlagen hatten, nebſt der Baſis, auf welcher ſie als πάρεδροι neben einander befeſtigt geweſen waren, und auf der Baſis eine griechiſche Inſchrift, worin geſagt wird, daß Comoſarye, Gemahlin des Königs Pairiſades, Königs der Sinder und aller Mäoten, dies ex voto den ſtar-

ken Göttern (ἰσχυροῖς θεοῖς, ſo verbeſſert Köhler nach einer ganz unbezweifelten Muthmaßung) dem Anerges und der Aſtara dies Denkmal geweiht habe. Daß die hier in Frage ſtehenden zwei ſtarken Götter, die an allen Küſten des ſchwarzen Meeres in der älteſten Zeit ſo hochverehrten Divipotes, die Cabiren, Anerges, der aſſyriſche Feuer- und Lichtgott Nergae, der im zweiten Buche der Könige XVII, 30 und im Ezechiel XXIII, 7 genannt wird, alſo der Moloch, der Sonnengott, Aſtara aber die Aſtarte, die Mondgöttin ſeien, zeigt Köhler mit ſo viel Beſeſenheit und Scharfſinn, daß wohl kein verſtändiger Ausleger daran zweifeln mag, es müßte denn ein hämiſcher Recenſent in den in Moskau herauskommenden Anzeigen ein ganz unerhörtes griechiſches Wort ἰσχυροθειωισα daraus fabrizirt haben, wogegen Heyne in einer lichtvollen Anzeige in den Göttinger Anzeigen der Köhlerſchen Erklärung ſeinen vollen Beifall giebt. Wie wahr ſagt Köhler am Schluß ſeiner Deduction S. 55: Ces deux Divinités étoient inséparables. Les bois de la Lune communiquoient toujours aux temples du Soleil; et pendant qu'on offroit à Baal des sacrifices humaines, on présentoit à Astarte des pains, des liqueurs, des parfums et on se livroit en son honneur à tous les exces du libertinage dans des tentes dressées expres (Succoth Benoth) ou daus des cavernes pratiquées dans ce bois. Wie ſehr iſt zu beklagen, daß Köhler bis jetzt das große Werk über die tauriſchen Alterthümer, wovon dieſe Abhandlung nur ein Vorläufer iſt, nicht in den Druck geben und dort auch die zwei Bildwerke ſelbſt, verſtümmelt wie ſie ſeyn mögen, abbilden laſſen konnte!

31) Eins der intereſſanteſten Räthſel in der alten griechiſchen Münzkunde iſt das Münzbild von mehrern altgriechiſchen Kolonieenſtädten an der Weſtküſte des ſchwarzen Meeres, die man durch die Benennung Pontus begreift und in Paphlagonien, als da ſind Sinope, Chabacta, Laodicea, Comana, Cabira, Amaſtris und beſonders Amiſus. S. Eckhel Doctr.

Num. Vet. T. II. p. 341 f. Man ſieht auf dieſen Münzen einen Heros, der mit einem Helm bedeckt iſt, der in der Form eines phrygiſchen Pileus oben übergebogen zuweilen auch Flügel hat, eine Chlamys um die Schultern, ein Hakenſchwert (harpe) in der Rechten, einen abgehauenen Kopf in der Linken hält, und zu deſſen Füßen der Leichnam des geköpften Gegners liegt. Dergleichen Münzen ſind freilich nicht alle von gleich guter Erhaltung, und ſo vermehrt die Undeutlichkeit die Schwierigkeiten des Räthſels. Bald ſah man den Herkules, bald den Merkur, bald irgend einen Nationalheros darin. Pellerin, der eine genaue Abbildung und Beſchreibung dieſes Münzbildes auf einer Münze von Amaſtris in den Médailles des Villes T. II. pl. 40, 1 gab, ſagt in der Erklärung p. 14. On ignore à quoi ce type extraordinaire peut appartenir. Allein viele Jahre ſpäter behauptete er in ſeinen Additions aux neuf Volumes p. 54, es ſtelle den Tiridates aus der Dynaſtie der Könige von Pontus vor, der den grauſamen Statthalter des Antiochus II. ermordete und ihm den Kopf abhieb. Dieſe Erklärung, durch das Anſehen eines ſo geachteten Münzkenners unterſtützt, machte Glück und ſo erklärte Combe im Text zum Hunterſchen Muſeum einen Münztypus von Amiſus (tab. IV, 8) und von Sinope (tab. XLIX, 21), wo dieſer mit der Harpe köpfende Heros deutlich zu ſehen iſt, für den Tiridates. Die einzig wahre Deutung vom Perſeus dem Meduſentödter fiel ſchon darum niemanden bei, weil man in dieſen Gegenden am Pontus das nach Afrika gehörige Meduſenabentheuer des argiviſchen Heros durchaus nicht verſetzt denken konnte, und doch hatte ſchon der nicht blos Pflanzen- ſondern auch Alterthumskundige Tournefort zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bei Erwähnung einer ſolchen Münze die wahre Deutung ausgeſprochen Voyages du Levant T. II. p. 215 ed. Paris in 4. Man hatte dabei das Bild ſelbſt nicht ſorgfältig genug geprüft, hatte die ſtatt des Helms dienende phrygiſche Mütze nicht auszudeuten gewußt (wie denn ſelbſt

Mionet noch auf einer Münze der Stadt Chabacta in Pontus dieſen beheimten Theſeuskopf nicht verſtanden hat und das oben umgebogene Horn (il corno Frigio, wie ihn die italieniſchen Antiquare nennen) für einen vorwärts gebogenen Federbuſch hält. T. II. p. 349 n. 106. Tête imberbe, avec un casque à mentonnière, dont l'aigrette est recourbée. Es iſt aber bekannt, daß Perſeus zu ſeiner Expedition gegen die Gorgonen den unſichtbaren Heim des Hades erhielt, τὴν Ἅϊδος κυνῆν (Apollodor II, 4. 7. Pauſan. III, 17) und daß dies eben dieſe aus dem perſiſchen Magismus abſtammende phrygiſche Kopfbedeckung war. Auch die Harpe überſah man und hielt ſie für ein gewöhnliches Schwert. Die ausführlichere richtige Auslegung gab zuerſt Eckhel in ſeinen Numis anecdotis p. 172 — 176, wenn er zu einer zierlichen Münze von Sinope (tab. XI, 6 wo auf der einen Seite der phrygiſch behelmte und beflügelte Kopf des Perſeus, auf der andern die mit Palmzweigen geſchmückte — man erkläre daraus die auf vielen Städtemünzen in dieſen Gegenden erſcheinende Victoria gradiens mit dem Palmzweige — Harpe erſcheint) das Meduſenabentheuer auf dieſes Münzbild ſcharfſinnig anwendet. Daß dies die wahre Auslegung ſei, wird durch einige ganz vollſtändige Münzen außer allen Zweifel geſetzt, wo Perſeus nicht mit dem abgehauenen Kopfe, ſondern im Act des Kopfabſchneidens ſelbſt und wie er, um nicht verſteinert zu werden, dabei auf den polirten Schild der neben ihm ſtehenden Pallas blickt, dargeſtellt wird. Eckhel kannte nur die zuerſt von Caylus, dann von Pellerin ſelbſt abgebildeten Münzen von Sebaſte (S. Pellerin's Recueil de Méd. de V. T. III. pl. 136, 7.) Allein ſpäter hat Mionet aus der erſten Couſineryſchen Sammlung im königlichen Muſeum zu Paris eine ganz ähnliche Münze von Neo-Cäſarea publicirt Description des Médailles T. II. p. 354 n. 129. Dies hebt allen nur möglichen Zweifel über die Richtigkeit der Deutung.

Allein was iſt nun die urſprüngliche Veranlaſſung dieſes in die Länder am ſchwarzen Meere verpflanzten Meduſenmords? Wie kommt Perſeus hieher? Eckhel weiß keine andere Auslegung zu geben, als daß er ſich auf den alten Stammbaum der vom Perſeus abſtammenden Perſer und Achämeniden beruft, worauf ſchon Xerxes in ſeiner Sendung an die Argiver, wie Herodot erzählt VII, 150 ſich bezogen haben ſoll, vergl. VI, 54. VII, 62. Nun führten aber auch die alten Könige von Pontus ihr Geſchlecht auf die Achämeniden und alſo waren ſie auch ſelbſt Abkömmlinge des argiviſchen Heros und ſo käme denn die Hauptthat des Perſeus auf Münzen der Städte in Pontus. Allein werden wohl die Griechen, in deren Kolonieenſtädten am Pontus und in Paphlagonien dieſe autonomiſchen Münzen urſprünglich geſchlagen worden ſind, wo ſie dann unter den Kaiſern nur die alten Typen wiederholten, dieſen alten perſiſchen Stammbaum zu einem Lieblingsgegenſtande ihrer Münzbilder gewählt haben? Und hören wir einen der erſten Münzkenner, deſſen freier, durch die mannichfaltigſten Anſchauungen geübter Blick ihn ganz befähigt, eine antike Münzkunde nicht nach Eckhel's geographiſcher Ordnung, ſondern nach den Epochen des griechiſchen Kunſtſtyls zu ſchreiben, die wir von ihm mit Sehnſucht erwarten, den jetzigen Rath Neumann, Director des Wiener Muſeums, wenn er in ſeinem herrlichen Werke Populorum et Regum num. veteres inediti T. II. p. 9, nachdem eine ähnliche Münze von Sinope ihn veranlaßt hat, im Ganzen Eckhels Erklärung vollkommen beizupflichten, die Bemerkung hinzufügt: Omnes hi numi ejusdem sunt metalli, ejusdem molis, omnes offerunt Palladis caput galeatum, quo dea illa cernitur in tetradrachmis Atticis, quarum aversae noctua supra amphoram insidet. E tanta numorum istorum conformitate fas est arguere, nec temere nec sine certa aliqua ratione, sed communi praedictarum illarum urbium consensu ad eam legem et normam hoc genus numi exactum fuisse. Dann bemerkt er noch, daß gerade in Amiſus, einer

der anerkannt atheniſchen Kolonieenſtädte dieſe Münzen am häufigſten vorkämen. Allerdings war Amiſus früh ſchon von den Mileſiern koloniſirt, zuletzt unter Athenokles von den Athenienſern wieder angebaut und nach Art des Hafens Piräeus eingerichtet worden, wie Strabo aus Theopompus berichtet XII, p. 823 B. und dort gerade fanden ſich die Münzen von jenem Typus am häufigſten, wie ſchon aus Mionet T. II. p. 341 n. 43—56 hervorgeht. Daß an dieſer ganzen Küſte der alt-phöniziſche Cabirendienſt einheimiſch war, iſt weiter oben zur Gnüge dargethan worden und den augenſcheinlichſten Beweis führen die bekannten Cabirenzeichen, die zwei Dioskuren-(Schiffer)münzen mit den Sternen oder den beſtimmten Zeichen von Sonne und Mond, die man auf allen den Städtemünzen findet, wo auch der Meduſenmord vorkommt. Daß damit auch Menſchen- und Fremdenopfer an dieſer Küſte des Pontus Axenos verbunden geweſen, leidet gleichfalls keinen Zweifel. Denn auch dort herrſcht die tauriſche Mord- und Blutgöttin, die Κυθήρα Περσεφάσσα in der uralten Inſchrift bei den Arriern nach des Pſeudo-Ariſtoteles Mirab c 145 p. 295, die nun unter dem bekannten Namen Perſephone offenbar an ein grauſames, mordendes Weſen erinnert, wenn man die bekannten ganz abgeſchmackten Ableitungen ἀπὸ τῦ Φέρειν τὸ ἄφενος u. ſ. w. nicht gelten laſſen will. Sie iſt zugleich die alte, wahre Hekate. Sie iſt j nach den Nachrichten, die uns Diodor wahrſcheinlich aus Dionyſius von Milet aufbewahrt hat IV. 45. p. 283 Wes die Tochter jenes Perſes aus dem Heliosſtamme, die übe die fremdenmordenden Taurier herrſchte, und ſie ſelbſt mach Menſchen ſtatt der Thiere zum Ziele ihrer Pfeile und pri birt ihre Pflanzengifte, und beſonders das dort wachſend aconitum, den Cerberusſchaum, an den Fremden, μίσγουσα ταῖς διδομέναις τοῖς ξένοις τροφαῖς. Ueberhaupt walte an jenen Küſten von der früheſten Zeit an ein finſterer Geiſ unterirdiſcher Religionen und Todtenbeſchwörungen. Do bildet ſich aus der Trivia der dreiköpfige Cerberus, von do

holt der erſte Ptolemäus, um auf den Oſirisdienſt den helleniſchen Plutodienſt zu pfropfen und die Aegyptier mit der Meinung zu gängeln, daß die Griechen keinen anderen Hauptgott hätten, als den aller Nilbewohner, den Gott von Sinope, das Bild des Jovis Ditis, cui assistit Proserpina (den Sonnengott und die Mondgöttin) nach Tacitus Hist. IV, 83 mit Brotier's kritiſch geordnetem Zeugenverhöre T. III. p. 533 ff. den er mit einem wenig gekannten alten ägyptiſchen Oſirisnamen Serapis belegte S. Zoega zu den Numis Aegyptiis p. 233 wobei vor allem die auf einer Münze des Caracalla abgebildete Nekyomantie in Neumann's Num. anecdot. T. II. tab. III, 12 mit deſſen feinen Winken p. 102 nicht zu überſehen iſt.

Wäre es denn da ſo unwahrſcheinlich, daß die dort neue Kolonieen an die Stelle der wegen ihrer Schwäche immer mehr verdrängten alten phöniziſchen Anſiedler (*ἰδόντες τὴν ἀσθένειαν τῶν ἐνοικούντων* ſagt Strabo XII. p. 822 A. von den die alten Bewohner drängenden Kolonieenführern) begründenden Griechen den grauſamen Dienſt der tauriſchen Proſerpina mit Gewalt vertilgt, auch wohl den blutigen Opferdienſt mit blutiger Rache geſühnt hätten? Und wo war außer dem Herkules, dem nur die doriſche Sage huldigt, für die ioniſchen Kolonieenführer ein größerer Heros als Perſeus. Sein Fabelkreis iſt der dunkelſte, verworrenſte von allen. Hätten wir wenigſtens die Sammlung des Pherecydes, aus welcher uns nur Apollodors dürftige Excerpte zugekommen ſind! S. Pherecydis fragm. X. p. 95 f. Heyne hat ſchon in dieſen Fabeln phöniziſche Ueberlieferungen erkannt Observatt. ad Apollod. p. 118 ed. II. Warum ſollte nicht in einer alten Phoronis, oder in einer Perſeide, in einer Fortſetzung der *Ηοῖαι*, die mit den ioniſchen Cyklikern, aus welchen Homer ſchöpfte, in keiner Berührung ſtanden, bei der Erzählung des wundervollen Flugs, den Perſeus bis an die Grenze des Oceans zur Bekämpfung des Gorgonenſpuks unternahm, eine alte, für uns jetzt verloren gegangene Ueberlieferung geweſen

seyn, daß er den blutigen Persephonedienst am schwarzen Meere als echter hellenischer Heros abschaffte und so auch hier eine Meduse bekämpfte? Ich gestehe gern, daß dies bloße Muthmaßungen sind. Allein schon den griechischen Sagensammlern schwindelte, wie es scheint, wenn sie auf die seltsame Expedition dieses Urheros und die Gorgonen kamen. Man denke nur was Diodor aus des milesischen Dionysios κύκλος ἱστορικός über die Amazonen und den ägyptischen Mars in Beziehung auf die Gorgonen zusammen fabelt III, 53 ff. und wie nun Hug auch in seinen Untersuchungen über den Mythos p. 303 die Thaten des Perseus daran knüpft. Halten wir indeß nur die Nachricht fest, daß Perseus auf seinem Zuge gegen die Gorgonen an dem Ozean zuerst zum Lande der Hyperboreer gekommen sei, wie aus Pindar Pyth. X, 47 f. unleugbar hervorgeht, womit der aus Simmias Gedicht Apollo von Tzetzes uns erhaltene Vers des Simmias von Rhodus in der griechischen Anthologie T. I. p. 137. V. ed. Lips. Iac. — ἀΦνειὸν Ὑπερβορέων ἀνὰ δῆμον, Τῶν δή καί ποτ' ἄναξ ἥρως παρεδαίσατο Περσεὺς schon von Heyne verglichen worden ist. Denn so gern wir des scharfsinnigen J. H. Voß Untersuchung in der alten Weltkunde zur Jenaischen A. L. Z. 1804 T. II. über die celtischen Hyperboreer in Hesperien am westlichen Ozean anerkennen, so wenig werden wir jene Hyperboreer, von welchen die Opfer nach Delos kamen, für andre als Anwohner des schwarzen Meeres oder Verehrer der großen asiatischen Gottheiten halten können.

Wohl wäre es der Mühe werth, alle Spuren der Expedition des Perseus, woran sich die Sage von der Abstammung der Perser durch Kephenes, den Sohn der phönizischen Andromeda knüpft, noch einmal genau zu verfolgen und die daraus hervorgehenden historischen Ergebnisse kritisch zusammen zu stellen. Da würde auch der Perseus, der Gründer von Tarsos (S. Ammian Marcellin. XIV, 8. 3, wo H. Valois bereits alle Stellen gesammelt hat T. II. p. 66 ed. Wagn.

worauf ſich auch die merkwürdige, von Eckhel zuerſt bekannt gemachte, oben S. 232 ſchon erklärte und auf der 1ten Tafel Fig. 1. nachgebildete Münze von Tarſos bezieht) nicht vergeſſen und dort die Sage erwähnt werden, nach welcher Perſeus den üppigen Sardanapal dort erſchlug. S. Suidas s. v. Σαρδ. T. III. p. 286 Kust. ſo wie die ganze Sage von der vom Wallfiſche befreiten Andromeda doch nur dem Orient angehört, wie auch Heyne zu Apollodor p. 126 bemerkt. Immer mag das phöniziſche Joppe der älteſte Sitz dieſes Kephenenſtammes ſeyn, womit die Eitelkeit der Hellenen die Abſtammung der Perſer von Perſeus verband. Daß aber dabei die aus dem Waſſer geborene Naturgöttin, die ſyriſche Derketo, alſo auch die Aſtarte, im Spiel ſei, mag man dem hier ſinnreich genug nachſpürenden Dupuis in Origine de tous les cultes T. III. P. III. p. 620 gern einräumen. Die Hauptfrage bleibt, ſind aus dem Complexus der in dieſe Fabel gehörigen Sternbilder die helleniſchen Fabeln erſt hervorgegangen (ſo entwickelt mit Gelehrſamkeit und Scharfſinn den Mythus Hug in ſeiner Abhandlung S. 280 ff. nur iſt er zu ſehr in ſeiner Hypotheſe befangen), oder iſt ein früheres geſchichtliches Factum ſpäter nur aſtronomiſch ausgelegt worden? So viel iſt gewiß, daß das Aethiopien, worin die Fabel der Andromeda ſpielt, die Küſte von Phönizien ſeyn muß, indem das ganze noch nicht genau erkannte Südland in der älteſten Weltkunde (S. Voß Weltkunde p. XVII —XX) damals Aethiopien, das Land der gebräunten Männer, hieß. Da nun dort überall die Ausſtellung der mannbaren Mädchen im Dienſt der Aſtarte ſtatt fand: ſo könnte ja wohl auch eine dunkle Sage von dieſer Sitte, wo ein griechiſcher Abentheurer ſich von dort eine Frau nach Argos holte (S. die Scholien zu Apollonius von Rhodus IV. 1091), darin ihren Aufſchluß finden. Wenigſtens würde der κῆτος, dem die Andromeda Preis gegeben wird, in der Fiſchgöttin Derketo, der Venus der Askaloniten (S. J. Selden de diis Syris p. 266 ff. Lips.) einer wahren Verwandſchaft ſich zu erfreuen

haben. Wenn Plinius V. 14 von Joppe erzählt, daß man dort an einem Felsen noch die Spuren der Ketten sehe, an welche Andromeda geschmiedet war, so setzt er hinzu: colitur ibi et fabulosa Derceto. Da verfehlt schon Saumaise nicht in den Exercitt. Plin. p. 405 a. A. zu bemerken: Derceto videtur ἡ κητώ dici und wenn Lucian die Derketo ἐν Φοινίκῃ als Fischungeheuer erklärte de dea Syr. c. 14 T. III. p. 416 Wetst. so bemerkt Saumaise, daß dies so viel heiße, als in Joppe.

Daß die scythische Sitte des Scalpirens der Feinde, wo sie die abgezogene Kopfhaut mit den Haaren zur Zierde oder als Wischtuch (Σκυθικὸ χειρόμακτρον ἐκκεκαρμένος in einem Fragment des Sophokles im Oenomaus n. II. p. 641 ed. Brunck. wo Brunck die alles deutlich machende Glosse des Hesychius T. II. p. 1222. 14 anzuführen nicht vergißt) an die Pferde hängen (der Grieche nennt daher das Scalpiren ἀποσκυθίσαι, welches die Glossen bei Alberti l. l. durch τὸ τεμεῖν δέρμα κάρας erklären) oder auch des Aufhängens der abgeschnittenen Köpfe (Herodot IV, 26. Strabo VII. p. 460) die erste Veranlassung sei zum Aufheften eines solchen Scalps oder eines ganzen abgeschnittenen Kopfes auf ein Schild, und sonach zur Ausschmückung der Fabel vom abgehauenen Gorgonenkopf, den die Schutzgöttin des Perseus auf ihr Schild, oder (später) Brustharnisch heftete, ist anderswo mit besonderer Rücksicht auf die Perseusfabel von mir ausführlich gezeigt worden (im IVten Excurs zur Furienmaske im Schauspiel und auf Bildwerken der Alten S. 108 f.) Dort ist auch bereits bemerkt worden daß sich dies Γοργονεῖον häufig auf den Münzen von Sinope, Amastris, Amisus, Sebaste und andern Kolonieenstädten am Pontus finde, (am meisten als auf den schuppigen Oberflächen der Aegide selbst geheftet, wie man auf Einen Blick auf der XXten Tafel von Haym's Thesaurus Britannicus T. II. p. 179 der Khellschen Bearbeitung übersehen kann) Merkwürdig ist noch der Umstand, daß man diese Medusen

oder Gorgonenlarve auch als Geſicht im Mond anſah, und daß die alte Stadt in Etrurien Pupluna, Poplonia (populus Lunae) dieſe Gorgonenfratze in ihren Münzen führt S. Eckhel's Numi anecdoti tab. I. n. 9—12, wobei Eckhel p. 16 ff. ſehr ſcharfſinnig und gelehrt beweiſt, daß ſich dieſe Larven auf die Mondgöttin beziehen. Sollte es daher wohl ſo ungereimt ſeyn, auch dieſes Gorgonenbild, dieſen urſprünglich ſo larvenhaften Meduſenkopf auf jenen Münzen in den griechiſchen Städten am Pontus mit den durch helleniſche Humanität dort abgeſchafften Menſchen- und Fremdenopfern in nahe Verbindung zu bringen?

Doch es iſt Zeit, dieſe Andeutungen abzubrechen. Mögen andere ſie noch beſſer begründen und gnügender ausführen!

VAA 151057

Gedruckt bei C. C. Meinhold und Söhnen in Dresden.